

DUKE
UNIVERSITY
LIBRARY



ROSTOVTZEFF-WELLES LIBRARY

of the

AMERICAN SOCIETY

OF PAPYROLOGISTS

PROF. M. ROSTOVITZ,
DEPT. OF ANCIENT HISTORY,
YALE UNIVERSITY,

ARCHIV FÜR PAPYRUSFORSCHUNG

research

UND VERWANDTE GEBIETE

related history

UNTER MITWIRKUNG MEHRERER FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

ULRICH WILCKEN

IN BERLIN

NEUNTER BAND



1930

VERLAG UND DRUCK VON B.G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Inhaltsverzeichnis des IX. Bandes

I. Aufsätze

	Seite
Elias Bickermann, Beiträge zur antiken Urkundengeschichte II	24
Elias Bickermann, Beiträge zur antiken Urkundengeschichte III.	155
F. Heichelheim, Nachtrag zur Prosopographie der auswärtigen Bevölkerung im Ptolemäerreich	47
Victor Martin, Papilio, <i>παπύλλιον</i> , tente	218
Wilhelm Spiegelberg, Demotische Beiträge	56
H. A. Thompson, Syrian wheat in hellenistic Egypt	207
Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, Zum Gnomon des Idioslogos	183
Achille Vogliano, Ein neues Fragment von Epikur	1
Ulrich Wilcken, Nachwort zum vorstehenden Aufsatz (von Zingerle)	13
Ulrich Wilcken, Zur Propositio libellorum	15
Adolf Wilhelm, Inschrift aus Theben	214
Josef Zingerle, Römisch-Militärisches aus Ägypten	5

II. Miscellen

H. I. Bell, Rediscovery of missing Petrie Papyri	227
A. E. R. Boak, The Month <i>Ἀγοικνεσιος</i>	225
Mary E. Dicker, The Antinoopolite calendar	226
Josef Keil, Isokrates' Panegyrikos (s. S. 314)	61
W. Morel, Zu Arch. Pap. VII 3—16	222
Ulrich Wilcken, Ein Konträrindex für die ägyptische Graecität	61
Ulrich Wilcken, Juristische Textverbesserungen	62
Ulrich Wilcken, Zur Sarapisinschrift von Halikarnaß	223

III. Referate

Karl Preisendanz, Die griechischen und lateinischen Zaubertafeln	119
Leopold Wenger, Juristische Literaturübersicht I	104
Leopold Wenger, Juristische Literaturübersicht II.	257
Ulrich Wilcken, Urkunden-Referat	63
Ulrich Wilcken, Urkunden-Referat	228
Nachträge der Redaktion zu Bd. IX	314

I. Aufsätze.

Ein neues Fragment von Epikur.

Im Jahre 1912 hat Ettore Bignone in den *Atti della Reale Accademia di Torino* (Sitzung 21. April) die erste Kolumne des unveröffentlichten Papyrus Nr. 168 der herkulanischen Sammlung, nur mit Hilfe der beiden Apographa, des Oxoniense und des Neapolitanum, ohne das Original prüfen zu können, vorgelegt. Einige Jahre später, angeregt durch einen wichtigen Aufsatz von Robert Philippson (*Hermes* LI [1916] S. 568ff.), wo diese Kolumne gewürdigt war [a. a. O. 606], folgte von Bignone in der *Rivista di Filologia* XVII (1919) S. 414ff. eine neue Bearbeitung der Kolumne, aber diesmal auf Grund eines Vergleiches des Originals in Neapel und einiger Mitteilungen von Amedeo Maiuri. Bei dieser Gelegenheit konnte Bignone noch die zweite Kolumne von demselben Papyrus herausgeben, auch wohl mit Hilfe der Nachprüfung des Originals.

Bignone hat in der ersten Kolumne die Lehre Epikurs glänzend erkannt. Nach seiner Ansicht können aber diese Linien auch gut für Philodem passen, trotz der groben Hiaten in der 9. und in der 15. Zeile, da Philodem nicht immer den Hiatus streng vermieden habe.¹⁾

Für die Hypothese, daß wir wahrscheinlich ein Werk Philodems vor uns haben, spricht die Tatsache, daß unsere Schrift in dem Titel am Ende des Papyrus — wo er sonst sehr unlesbar geworden ist — als *ὁπόμνημα* bezeichnet wird und für ein *ὁπόμνημα* in der herkulanischen Bibliothek, die uns zum größten Teil die Werke Philodems selbst bewahrte, kommt natürlich in erster Linie Philodem als Verfasser in Frage. Aber von Bignone wird noch die Möglichkeit erwähnt, daß ein Zitat hier als von einem älteren Epikureer stammend angesehen werden könne. Dieser Gedanke ist fördernd und weist den Weg zur Wahrheit.

Der richtige Anhaltspunkt steckt in den oberen Zeilen, die Bignone auch in der zweiten Fassung seines Textes nicht verwertet hat. In der 6. Zeile lesen wir in dem Apographum Oxoniense, nach einer Lücke von zwei Buchstaben, die Gruppe OB; das Neapolitanum bietet mehr; . . OBBHIT, aber, wie nicht zu verwundern, Falsches. In dem Papyrus

1) Der Hiatus in der 15. Zeile mit der von Bignone angenommenen starken Interpunktion fällt fort.

habe ich . . OBAC gelesen und so mit Sicherheit die Wendung *καὶ|περ|ο-βας* erkannt. Der Verfasser der Schrift, möglicherweise also Philodem, hat vor dem *καὶ προβας* wörtlich ein Zitat angeführt, bricht dann ab, überschreitet mit dem *καὶ προβας* einige oder mehrere Zeilen seines Autors und fängt mit dem wörtlichen Zitieren wieder an. Dieses abkürzende Verfahren ist in den Schriften von Philodem sehr geläufig (hauptsächlich in denjenigen biographischen Charakters), wenn der Verfasser nur die Sätze, die seine Äußerungen bestätigen sollen, zitiert.

Und nun die Frage. Wer ist der erwähnte Autor? Wäre der Inhalt von historischem oder biographischem Charakter, könnte man zweifeln. Es käme nicht nur Epikur, sondern auch seine großen Schüler in Betracht, wie es z. B. aus den verschiedenen herkulanischen Papyri biographischen Charakters zu ersehen ist; doch hier handelt es sich um reine Lehre, und die Vorstellung wäre für uns sehr schwer, eine solche Lehre jemand anders als Epikur zuzusprechen.

Dieser Schluß ist sehr wichtig. Wir sehen daraus, wie lohnend es ist, diese Zeilen endgültig wieder herstellen zu können. Der Text von Bignone lautet in seiner abschließenden Fassung folgendermaßen:

εἰ [θ' ξ'] λάττω α[ὐτὰ
 10 τὰ κατὰ τὰ σώ[ματα
 ἐκ τοῦ σώματ[ος ἀνα-
 φερόμεν', οὐκ ἄθ[ρ]εῖς
 μερίσσει γινόμεν<α δι->
 ἃ μορφῆς καὶ συμ<μετρίας>
 15 ἡδονῇ; ἐκ τῆς τ' ἀ-
 ν[α]λογίας ἀπολήψ[η
 τὴν ἐκ τῶν εἰδώ-
 λων ἡδονήν. [δ] προεξέ-
 ρηκ[α] νῦν δῆλον, ὥς οὐ
 20 πρὸς πᾶσαν μο[ρ]φῇ[ν
 τοιοῦτο προσπο[εῖ
 οὐδὲ τοσ[αύ]την (?) κτλ.

Um die Länge der Zeilen der Kolumne zu bestimmen, ist Bignone, wie es scheint, von der 15. und 17. Zeile ausgegangen. In der Tat bestand die Möglichkeit, sich in der 15. Zeile leicht zu täuschen, indem das α final mit dem *ναλογίας* der nächsten Zeile verbunden erschien. Doch dieser Fehler hat einen zweiten nach sich gezogen. Bignone meinte, die drei letzten Buchstaben des Wortes *εἰδῶλων* (Z. 17) in den Buchstaben HNAN des Neap. am Anfang der nächsten Zeile (Z. 18) zu erkennen, und schrieb einfach *εἰδῶλων*, ebenso in seiner Abschrift wie auch in seiner Umschrift, ohne irgendeine Bemerkung hinzuzufügen. In dem Apographum Oxoniense

ist an dieser Stelle eine Lücke, während in dem Neapolitanum, wie gesagt, die Buchstaben HNAN verzeichnet sind, von denen die drei ersten wohl von einem *sottoposto* stammen (heute sind auch diese unlesbar geworden). Es liegt auf der Hand, daß die zwei von Bignone postulierten Buchstaben als ΛΩ die Lücke nicht ausfüllen. So wäre also von dieser Feststellung aus Bignones Lesung als zweifelhaft zu betrachten. Und noch mehr. Um einen Sinn zu erreichen, war Bignone gezwungen, in der 13. und 14. Zeile mehrere Buchstaben hinzuzufügen (3 in der 13. Linie, 7 in der 14. Linie), die angeblich von dem Schreiber ausgelassen waren. Aber alle diese künstlichen Abhilfen sind unnötig.

Um die Länge der Zeilen zu ermitteln, muß man von den anderen Kolumnen des Papyrus ausgehen. In dieser Beziehung waren die alten Schreiber sehr streng, so daß ihnen nicht eine unregelmäßige Haltung zuzutrauen ist. In den herkulanischen Papyri haben die Kolumnen immer dieselbe einmal gewählte Länge, und sollten auch mehrere Schreiber den Papyrus geschrieben haben, bleibt diese unverändert. Macht der eine größere Buchstaben, so ist die Anzahl derselben in einer Zeile geringer, aber nie ändert sich die gewählte Länge. So ist es bei dem Papyrus 176, während wir es bei dem Papyrus 168 nur mit einem Schreiber zu tun haben. In der zweiten Kolumne dieses Papyrus gibt die vollständig erhaltene 17. Zeile 20 Buchstaben. So müssen wir auch diese Anzahl in der ersten Kolumne finden und nicht die 12—15 von Bignone postulierten Buchstaben, d. h. man ist genötigt, die Kolumne nach rechts hin zu erweitern, um die Länge der zweiten Kolumne zu erreichen. Auf dieser Grundlage liegt es uns ob, nochmals die erste Kolumne zu bearbeiten. Es ist zu hoffen, daß Bignone den ganzen Text dieses, nach meiner Feststellung so wichtig gewordenen Papyrus, bald herausgeben wird. Andererseits wäre es von mir recht unfreundlich, wenn ich die Rosen aus seinem Kranze pflücken wollte. Vor mehreren Jahren habe ich ihm meine Pausen der beiden *Apographa Ox* und *Neap* gegeben und habe keine Berechtigung, dieses Geschenk wieder zurückzunehmen. Also soll er der Herausgeber bleiben. Aber ich glaube, daß meine Kollation der ersten Kolumne des Papyrus (leider konnte ich wegen Zeitmangels meine Arbeit nicht auch auf die zweite Kolumne richten) ihm willkommen sein wird. Meine lange Beschäftigung mit den herkulanischen Papyri gibt mir die Gewißheit, nicht etwas Illusorisches beizutragen. Wie ich z. B. aus dem Apparat von Bignone ersehe, hat er sich mit unserem gemeinsamen Freund Maiuri in einem wichtigen Punkt geirrt.

....]τομε[

....]σω[

....]κερ[

..]ονοισ[

5 ..]ειτου[... .. και
 πρ[ο]βα[ς] [
 τ[...]ζητη[
 τ[...]ως σω[μα
 ει[.]ελαττω α[
 10 τα κατα τα σω[ματα
 εκ του σωμα[τος
 φερομενου καθ[
 μεριστηι γινομ[ενα . . .
 α μορφης και συμ[
 15 ηδονηι εκ της τα[... .. α-
 ναλογιας αποληψη[
 την εκ των ειδω[λων
 ..]ν ηδονη^ν ο[.] προν[
 ...]α [.]νν δηλουως ου[
 20 προς πασαν μορφη[ν
 τοιουτω προσπ[
 ουδε^{π[ρ]ος} την επ ι[δ]ια το[

Ox(oniense Apographum); *Neap(olitanum Apographum)*. — Die Zeilen haben durchschnittlich die Länge von 20 Buchstaben.

1—2 In dem Papyrus nicht mehr erhalten, nur im *Ox*. 6 nach προβα[ς] vielleicht ν oder μ; *Neap.*: . . οββηιτ (!) 7 ζητο: *Ox. Neap.* 9 ειτ oder ειγ; ειδ scheint mir ausgeschlossen. 18 ηνα am Anfang *Neap.* (sicher sottoposto); zwischen ο und π war sicher ein Buchstabe; προς: *Ox.*; προν: *Neap.* 19 vor dem νν will Bignone die Spuren vom ν gelesen haben. 21 τοιουτω steht in dem Papyrus: nicht anzutasten. In den Schriften Epikurs in den herkulanischen Papyri kommt nicht selten die ältere Schreibung ohne *iota mutum* vor. προσπ glaube ich zu lesen; προσποι: *Ox.*; προστο hat das *Neap.* 22 π[ρ]ος gut lesbar; τοσ las Bignone, und Maiuri bestätigt es: beide sicher im Irrtum. Um die Lesung Bignones τοσαντην zu bekommen, sollten die Buchstaben αν nach οσ stehen; aber nach οσ ist sicher nichts ausgefallen (der Papyrus ist an dieser Stelle gut erhalten!).

In der zweiten Kolumne, wenn das *Neap* richtig Z. 14 αιε las (ich zweifle immer an dem, was in dem *Neap* und nicht im *Ox* steht und heute nicht mehr in dem Papyrus nachweisbar ist), wäre es sehr wahrscheinlich, auch in dieser Kolumne ein Zitat aus Epikur zu erkennen. Aus diesem Grunde möchte ich den Namen des Adressaten in dem Freundeskreise Epikurs suchen und nicht in dem Philodems. Ein Name könnte gut passen: Ἀθηναιος, der Vater Metrodors.

Zehlendorf-West.

Achille Vogliano.

Römisch-Militärisches aus Ägypten.

Zwei längst bekannten, im Entscheidenden aber noch immer verkannten griechischen Weihegedichten aus Ägypten sind für die Militärgeschichte des Landes nicht ganz belanglose Einzelheiten abzugewinnen. Beide Male geht es nur um ein Wort, das aber nur aus dem Gesamtzusammenhange aufzuhellen ist, so daß ich mir nicht erlassen kann, ihn mir und manchem zum Überdruß noch einmal herzusetzen.

I.

IGR I nr. 1152 (aus den Steinbrüchen von Gebel-Tukh bei Ptolemais):

Πανὶ δημοῦ Νύμφαι Ἰσιδώρῳ τάσδε ἔδωκαν
λατομίας εὐρεῖν τῷ Μενίππ(ο)ιο γόνῳ
ἡνίκα ἀτρή[εσσι?] κελεύσμασι Μεττίου Πούφου
πάτρῃ ἡμετέρῃ κρηπῖδι λαοτόμουν.

Das halbe Dutzend früherer Publikationen verzeichnet Preisigke, Sammelb. gr. Urk. aus Äg. n. 4279. Dazu Jouguet, La vie munic. dans l'Égypte S. 426 und Fitzler, Steinbrüche im ptol. u. röm. Äg. S. 114ff.

Ein Dankgedicht eines gewissen Isidoros an Pan und die Nymphen für die Auffindung von Steinbrüchen — er rühmt sich dessen noch in einem Zweizeiler REG II S. 171, BCH XX S. 247 (Fitzler, a. a. O. S. 110) — bei Anlaß der Errichtung eines Kais in Ptolemais. Das ist aber auch alles, worin die Ausleger übereinkommen. Schon in der wesentlichen Frage nach der Rolle, die dem Mettius Rufus, dem auch sonst bekannten praefectus Aegypti im Jahre 90 n. Chr. zuzuteilen sei, gehen sie auseinander. Während Plaumann, Ptolemais S. 82 annimmt, daß der Befehl des Präfecten nicht auf Erbauung des Kais gelautet, sondern nur die Benutzung der kaiserlichen Steinbrüche zu diesem Zwecke erlaubt habe, hält Fitzler, a. a. O. S. 105 das ausschließlich kaiserliche Verfügungsrecht über diese Brüche gar nicht für gegeben, munizipales Eigentumsrecht für möglich, so daß der Befehl des Präfecten, was ja auch der Wortlaut, wie er jetzt vorliegt, zu verbürgen scheint, doch auf Erbauung des Kais gegangen sein müsse. Eine Nebenfrage, mit der ich mich nicht abgeben muß, weil sie die Hauptsache überhaupt nicht angeht. Ein einziges Wort, richtig gedeutet, ist hinlänglich, die ganze Sachlage aus dem Grunde zu verändern. Denn mit allem, was man an dem vor κελεύσμασι überlieferten ΑΤΗΦΙΟΙ versucht hat, kann es unmöglich seine Richtigkeit haben. Von Jouguets ἀτρή(εσσι) zu schweigen, befriedigt Plaumanns ἀτρενε(έσ)σι (in Modifizierung von Wilckens ἀτρενεσι bei Plaumann,

a. a. O. S. 109 A. 4) so wenig wie B. Keils ἀτρήστου<ο> (bei Preisigke, a. a. O.), denn die hierbei an dem Überlieferten verübten paläographischen Eingriffe verfehlen ihres Zweckes, weil sie dem Sinne keinen Vorschub bringen. Denn was gewinnen wir dafür? Nichts als kahle, jedes bezeichnenden, ja jedes passenden Sinnbezuges bare Epitheta, die man dem Verfasser dieses so durchaus lapidargedruckenen, sonst kein überflüssiges Wort aufweisenden Vierzeilers ungerne zumutet. Und was wird uns dafür verlegt? Nicht weniger als der Zugang zu dem zu λαοτόμονν gehörigen Subjekte. Denn daß mit Jouguet, a. a. O. S. 426 πᾶτερη ἡμετέρη als Subjektsnominativ zu nehmen sei, der kollektivisch gedacht den Plural des Verbums bedinge (*quand sous les ordres de M. Rufus notre patrie taillit des pierres pour son quai*), lasse sich einreden wer will. Methodischerweise wird man vielmehr für λαοτόμονν den Nominativ plur. eines Nomens als Subjekt voraussetzen und suchen, und wenn nun in ΑΤΡΗCΙΟΙ zunächst formal ein solcher ungezwungen sich darbietet, so hätte man nicht darauf verfallen sollen, gerade dieses Wort durch gewaltsamen Zugriff seiner so offensichtlichen konstruktiven Geltung zu entkleiden.

Ehe ich mich aber auf die formale Seite weiter einlasse, gilt es zusehen, was den zu Grunde liegenden sachlichen Voraussetzungen für den sinngemäßen Aufschluß des Ganzen abzugewinnen sei. Wesenhaft spitzt sich alles auf die Frage zu, was es mit der Ingerenz des praefectus Aegypti auf den in Rede stehenden Kaibau überhaupt auf sich haben könne. So wenig Zuverlässiges bei dem Abgange zureichenden Quellenmaterials über Verfassung und innere Verwaltung von Ptolemais als autonomer Griechenstadt zu erheben ist, ebenso wie über die von der römischen Staatsgewalt dieser Autonomie auferlegten Bedingtheiten (die Literatur hierüber zuletzt bei A. Stein, *Unters. z. Gesch. u. Verwalt. Äg.* S. 74 A. 2), so läßt sich doch im allgemeinen von den durchschnittlich eingehaltenen verwaltungsrechtlichen Normen so viel abnehmen, daß lokale Bauprojekte nicht auf vizekönigliche, sondern auf municipale Initiative zurückgegangen sein werden. Sei es, daß sie vom Rate, der für Ptolemais mit Wahrscheinlichkeit schon vor der Neuordnung des Septimius Severus anzunehmen ist (Wilcken, *Grundzüge* I 1 S. 48) beschlossen wurden, oder vom Beamtenkollegium, in das die Römer in griechischen Gemeinden den Schwerpunkt der Verwaltung zu legen liebten. Von der Kommunalbehörde erging dann der entsprechende Auftrag an das städtische Bauamt, dessen Funktionäre ihn entweder in Submission oder direkt an die Professionisten weitergaben. Was dem Vertreter der Staatsgewalt zustand und eine Einschränkung der kommunalen Selbständigkeit bedeutete, war das Bewilligungs- und Aufsichtsrecht über Neubauten (Liebenam, *Städteverwaltung* S. 390ff.), und diese Befugnis wird sich das straffe römische Regime auch den autonomen Griechenstädten gegenüber vor-

behalten haben. Nur daß man mit solchen Munizipalsorgen nur in Ausnahmefällen den Vizekönig selbst befaßt haben wird, zumeist wohl, da die autonomen Städte von der Kompetenz des Strategen exempt waren, den Epistrategen als Chef des betreffenden Landesteiles. Daß der Vizekönig selbst in die Kompetenz der Gemeinde mit einem gemessenen Bauauftrage eingegriffen habe, der nach aller Gepflogenheit nur zu ihren eigenen Lasten gehen konnte, ist schon aus dem Grunde wenig wahrscheinlich, weil das römische Regime der das Gleichgewicht der städtischen Finanzen gefährdenden munizipalen Bauwut eher entgegenzutreten, als ihr Vorschub zu leisten geneigt war. So bleibt denn, man mag die Dinge wenden wie immer, nur ein einziger Fall denkbar, in dem die Kompetenz des Praefectus Aegypti in diesem Zusammenhange in der Tat gegeben, ja sogar nicht zu umgehen war: wenn nämlich seine Kompetenz als oberster Chef der in Ägypten liegenden römischen Truppenkörper in Frage kam, auf den vorliegenden Fall also angewendet, wenn es sich um Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten handelt, wie sie schon seit Augustus auch in Ägypten in Übung war (Wilcken, Grundzüge I 1 S. 333; 397; Oertel, Liturgie S. 18; 83; A. Stein, a. a. O. S. 66; Liebenam, a. a. O. S. 141; Lesquier, L'armée rom. d'Égypte S. 237 ff.). Diese Folge- rung zugegeben würde den Präfekten als Förderer der Stadtgemeinde Ptolemais erscheinen lassen, indem er ihr gewiß auf Ansuchen für den Kaibau bzw. für die Gewinnung des hierfür erforderlichen Steinmaterials Militärmannschaft zur Verfügung stellte und damit die Bürgerschaft entlastete, auf die die Baukosten zu repartieren waren, wie, um nur ein ganz gleichartiges Seitenstück anzuziehen, die Beitragslisten zu Arbeiten am Smyrnaer Hafen Le Bas n. 2 zeigen. Ein Entgegenkommen, das um so höher zu werten war, als solche Abkommandierungen, wie ein ägyptisches Legionsjournal eben dieser Zeit zeigt, ohnedies stark herabgesetzte Mannschaftsbestände betrafen (v. Premerstein, Klio III S. 20 ff.). Treffen diese von der Sachlage als solcher hergeleiteten inneren Schlußfolgerungen zu, von denen ich nicht sehe, wie man sich ihnen entziehen soll, kann sonach an der fraglichen Stelle nichts anderes zu suchen sein als ein die erschlossene militärische Arbeitsmannschaft deckender Terminus, so gibt es nur eine einzige Lösung, die sich an dem gegebenen äußeren Substrate bewährt, die man hoffentlich gesehen hat, ehe ich sie hersetze: *καστορήσιοι*! In zwei Geringfügigkeiten freilich deckt sich das Überlieferte nicht mit dem Vermuteten, Geringfügigkeiten, die allerdings gegenüber dem ungleich Gewaltsameren der bisherigen Lösungsversuche kaum wiegen und sich leicht aus einer Abwegigkeitstendenz des Steinmetzen begreifen, die sich auch Z. 2 in der Fehlschreibung *Μερίπ(ο)λο* verrät. Für den Wegfall des anlautenden *κ* sind zwei Erklärungsmöglichkeiten gegeben: entweder Silbendissimilation bei der Annahme, daß lat. *ā* durch *αα* wieder-

gegeben war, wie oft in *Μαῦρος* in der Zeit von 200 v. Chr. bis gegen Beginn unserer Zeitrechnung, aber auch später und in anderen Worten, wie z. B. Dessau, Inscr. sel. lat. n. 9254 aus dem Jahre 212 n. Chr.: *Fortunae armipolenti*, wo die Doppelung des Vokales nicht zufällig ist, wie folgendes *suno* für *suo* beweist. Unter dieser Voraussetzung wäre demnach einfach herzustellen *ἡνίκα (κα)α(σ)τηρίσιοι*. Ebenso denkbar aber ist dissimilatorischer Schwund von anlautendem *κ* nach *κ* von *ἡνίκα*, also *ἡνίκα (κ)α(σ)τηρίσιοι*. Vgl. AM XXV S. 469, 2 *Εὐτυχῶ (τ)έκνο*; aus dem nämlichen Gesichtspunkte zu verbessern Monumenti ant. XXIX S. 474 n. 7 unmögliches *Τηρεβενατῶν πόλει* in *τῇ (Τ)ρεβενατῶν π.* Was die weiterhin vorauszusetzende *s*-Dissimilation anlangt, so ist diese innerhalb der zwei *s* aufweisenden Wörter eine so häufige Erscheinung, daß ich es bei einem Verweise auf Nachmanson, Beitr. z. Kenntn. d. altgr. Volkssprache S. 16 ff., und einige Ergänzungen in der Anmerkung¹⁾ bewenden lassen kann, die in ihrer Häufung hinlänglich sein werden, diese Erscheinung als berechtigten Emendationsfaktor zu erweisen.

Sprachstatistisch wird das so gewonnene Wort gegen jeden Verdacht durch die Tatsache bewahrt, daß die Transkription von lat. *castrum* für gr. *παραβολή* schon seit dem zweiten Jahrh. n. Chr. auftritt (Meinersmann, D. lat. Wörter und Namen i. d. gr. Pap. S. 22)²⁾, *καστηρίσις*³⁾ im Hamburger P. 31 aus dem J. 103, also ein Dutzend Jahre nach unserer Inschrift. Hier erscheint es zwar in singulärer Weise als Übersetzung des lat. *castris* (ex *castris*) im Sinne des während der Dienstzeit des Vaters geborenen „Lagerkindes“ (P. Hamburg S. 133 A. 7), allein es leidet keinen Zweifel, daß diese Bedeutung in diesem besonderen Falle eine der mannigfachen Abbiegungen ist, die das lat. Etymon *castrensis* und seine Weiterbildungen aus dem ursprünglichen weiteren Wortverstande „Lagerangehöriger“ erfahren hat (vgl. die Nachweise im Thes. l. l. s. v.). Daß sich diese Gleichsetzung mit *στρατιώτης* in der Militärsprache leicht einstellen konnte, ist gerade für Ägypten besonders naheliegend, wo das große

1) Regressiv: Sterrett, Epigr. Journ. n. 209 *(ἐ)κ(σ)μησεν*; IGR IV 1298 *τῇ προ(σ)φυλατῇ*; BCH XXXVI 635, 91 *πρε(σ)βύτερος*; REG XIV 303 *πρε(σ)βεύσαντα*; IGR III 34 *πρε(σ)βείας*; Princeton Exp. Syria A 5 S. 323 n. 697 *Πρε(σ)κο[σ]ος*; Dittenberger, Syll.³ n. 954 Z. 93 *Ἀρι(σ)τωνος*; REG VIII 78, 82 n. 16 *ἀνε(σ)τήσατο*; JHS XIX 298, 218 *ἀνε(σ)τη[σα]* ib. *ἀναγνώ(σ)της*; AM XXII 48, 29 *ἀρέ(σ)τησαν*; Ann. Brit. sch. Ath. XVII 212, 9 *ἀρέ(σ)τησεν*; AM XXX 175 Z. 40 *παι(σ)ματος*; JHS IX 234, 25 *Κρι(σ)πειματός*; Le Bas 2459 *ἐπ(σ)χημόνος*; AEM VII 182, 44 *κατε(σ)κείσαν*; BCH XXV 29, 169 *ὀ(σ)τις*; Le Bas 1984 *πι(σ)τός*. — Progressiv: BCH XXIV 167 *Σεβα(σ)τῶν*; BCH X 102, 6 *Σεβα(σ)τῶ*; IG XII 7 242 *Σεβα(σ)τῶν*; ib. n. 266 *Σεβα(σ)τῶν*.

2) Den bezüglichen Sammlungen ist als wohl ältester Beleg nachzutragen: *ἐν Γάργοις ἐν [κ]α[σ]τροῖς* im Eide von Neoclaudiopolis 5 v. Chr. nach Büchelers evidenten Ergänzung (Studia Pontica III 75 n. 66; IGR III n. 137 u. 1449).

3) Zur Überführung der lat. Adjektiva auf -ensis in griech. -ήσιος Psaltes, Gramm. d. byz. Chron., S. 16 f. *Καστηρίσιος* als Eigenname AM XXV 468, 2.

Zentrallager bei Alexandria den Kern der militärischen Okkupation darstellte und als solcher den gegebenen Ausgangspunkt für die durchsichtige Metonymie bilden konnte. Dem Verfertiger des Gedichtes ward der Terminus schon durch das metrische Bedürfnis aufge nötigt an Stelle des dafür unbrauchbaren *στρατιῶται*, wenn er auch mit der Längung des *ι* noch immer eine prosodische Lizenz bedingte, die aber selbst bei griechischen Wörtern auf *-ιος* nicht unerhört ist (z. B. Kaibel EG 522 *συμβίοις*) und für lateinische eine genaue Entsprechung hat in der Messung *σητιάριον* IGR III n. 44.

Also auch die äußerlich formalen Anstöße sind nicht derart, daß sie nicht mit der gegebenen Sachlage zu vollem Ausgleich zu bringen wären, und es hat sonach dabei zu bleiben, daß es ein militärisches Arbeitsdetachment war, das an dem Kaibau von Ptolemais mitwirkte und bei diesem Anlasse den neuen Steinbruch entdeckte. Welcher Garnison es entnommen war, ist dabei nicht eindeutig auszumachen; am nächsten läge, an Ptolemais selbst zu denken, nur daß eine Garnison hier nicht vollkommen sichergestellt ist (Lesquier, a. a. O. S. 406), so daß auch an andere naheliegende wie Koptos oder Theben zu denken erlaubt ist. Gegenüber der von mir einmal erwogenen Möglichkeit in Isidoros einen Angehörigen der *καστήριοι*, vielleicht sogar ihren Kommandanten zu erkennen, ist, worauf U. Wilcken verweist, aus dem Fehlen der römischen Nomenklatur einerseits, der Bezeichnung von Ptolemais als *πάτρις ἡμετέρη* andererseits, gewiß vielmehr an einen Bürger dieser Stadt zu denken, der ihr Vertreter beim Steinbruchbetriebe war, wobei in Hinblick auf den Zweizeiler (*λατομίας ἀνέυρετο . . ἔπειτα τόσδ' . . . ἐξεκύνωσε πέτρας*) möglicherweise ein Zusammenwirken dieses munizipalen Vertreters mit dem vom Präfekten entsendeten militärischen Arbeitsdetachment in Frage kommt. Für diese Deutung kann mit Wilcken gewiß auch geltend gemacht werden, daß das Pluralpronomen *ἡμετέρη* Isidoros als Vertreter einer Gesamtheit, der Bürgerschaft oder Stadtverwaltung, kennzeichnet, möglicherweise auch *λατόμουν*, wenn man es als imperfectum de conatu nehmen darf: „als die Soldaten dort Steine brechen wollten, da fand ich diesen Steinbruch“, so daß die Stadtverwaltung den Platz für die Arbeit der Soldaten ausgesucht hätte.

Eine Nebensächlichkeit gilt es schließlich noch in Z. 4 ins Reine zu bringen. Man hat die Konstruktion nicht in Ordnung gefunden, und das ist sie auch nicht, aber wieder nur durch ein Versehen des Steinmetzen, sei es, wie Wilcken annimmt, daß mit dem häufigen Ausfall von *s* finalis *πάτρις(ς) ἡμετέρη(ς)* herzustellen ist, womit der logischen Deutlichkeit volle Genüge würde, oder aber, wozu ich neige, daß unter Verzicht auf diese Deutlichkeit *κορηπὶς* poetisch-metonymisch für das Steinmaterial, aus dem der Kai gefügt ist, gesagt ist, wozu ja *λατόμουν* nur eigent-

lich paßt. Dann aber handelt es sich nur um Fehlsetzung von *κηπίδι* statt beabsichtigtem *κηπίδα*, induziert durch den unmittelbar vorausgehenden Dativ *πάτρῃ ἡμετέρῃ*, eine ganz gewöhnliche Entgleisung der Steinmetzen bzw. Konzipisten, die ich nachstehend nur mit einigen gleichartigen Fällen belege, die sich leicht vervielfachen ließen. JHG XIX 69, 19 *ἀνεψιῷ αὐτοῦ Θεοτέκνου* (st. -ω); Preisigke, Sammelbuch n. 6154 *καὶ τοὺς ἄλλους παρενοχλοῦντας* (st. -ος); JHS XXII 116, 34 *Ἀδριανῷ . Θεοῦ Τραϊανοῦ υἱοῦ* (st. -ῶ); IGR IV n. 352 Z. 23 *ἡ τῆς ἀμειπικῆς ἐργασίας* (st. -α); ib. 385 *πρεσβευτὴν Σεβαστὸν* (st. -οῦ); Sterrett, Wolfe Exp. n. 214 *τὸν ἄνδρα αὐτὴν* (st. -ῆς) *Νόννον*; IGR III 243 *Θεόφιλος Σεβαστοῦ ἀπελευθέρου* (st. -ος); IGR I 1088 *Κουίντον υἱοῦ* (= *ος*); BCH XVII 320, 16 *τῷ ἀνδρί μου Ἀῦρ. Ἀῦξάνουτος* (st. -ντι); BCH XLIV 82, 15 *ἔξοχον ἀραμμένην* (st. -η); JRS XIV 88, 2 *τῇ γλυκντάτῃ μου συμβίον* (= -ω); ib. 77, 112, lehrreich, weil die Fehlsetzung rechtzeitig bemerkt und verbessert ist: *γλυκντάτον <αὐτὸν> αὐτοῦ πατέρα*.

II.

IGR I n. 1299 (= Kaibel EG n. 985; Puchstein, Epig. gr. in Aeg. rep. n. 30):

[I]ούνιος ἔνθα Σαβίνος ἔχων Ἰτυραιίδα [π]όρπαν
 Ἰκτο Σηηναίᾳ ἐσμὸν ἄγων στρατιᾶς,
 [ἔνθ]α πανο[π]τεύουσιν ἐοῖς ἐγάνωσεν ἰάκχοις
 Εἶσιν [ἐκσ]ώζ[ειν] κόσμον ἐπισταμέναν.
 5 [καὶ γὰρ ἄμυνεν φ]ῦλα μ[ε]μῖν[οτα] Πυ[μ]υλίδαις[ιν]
 τῶν θράσος ἐκδικάσ[α]ς ἦκεν ἄγων ἀγέ[λ]ας
 [σῶθεις δὲ κατὰ μ]ῶλον ἔεις τότε καὶ [π]άρος ἀνῆρ
 αὐτ' ἀπέδωκε χάριν καὶ στέφος ἀρμόσατο.

Iunius Sabinus von der cohors II Ituraeorum equitata, die in Syene garnisonierte (Lesquier, a. a. O. S. 411ff.), ist mit dieser Truppe nach Philae gekommen, — dorthin rührt das Gedicht —, um nach glücklich vollbrachten Waffentaten gegen die Feinde des römischen Namens der großen Isis an ihrer berühmten Kultstätte ein Dankgelübde einzulösen. Alles ist klar bis auf das eine kleine *πόρπαν*, das auch im ersten II nach Puchsteins Abschrift gesichert ist. An Versuchen, dem Wörtchen beizukommen, hat es nicht gefehlt, aber gerade das Gequälte, das ihnen anhaftet, beweist, wie wenig sich das überlieferte Substrat einer sachlich annehmbaren Auslegung fügt, daß an ihm etwas in Unordnung sein muß. Puchstein, a. a. O. S. 62 stellt zur Erwägung, in *πόρπη* eine für die Truppenzugehörigkeit kennzeichnende Fibel zu erblicken, oder nach einer Hesychglosse den Schildhalter, der hier als *pars pro toto* für die ganze *ἀσπίς* oder *πέλτη*, und weiterhin metaphorisch für die Truppe selbst gesetzt wäre. Kaibel will *πόρπη* in weiterem Sinne für den *anulus aureus*

nehmen. Ich brauche mich bei allen diesen, jeder überlieferungsmäßigen Beglaubigung entbehrenden inneren Unwahrscheinlichkeiten nicht aufzuhalten, weil das einzig Mögliche vom äußeren Sachverhalte glatt abzunehmen ist. Daß Iunius Sabinus nicht der erste beste Offizier der Truppe, sondern der sie repräsentierende, der Kommandant gewesen sein muß, ist durch die ganze Sachlage gegeben, zudem durch Z. 2 und weiterhin durch Z. 5, wie auch Puchstein gesehen hat, gesichert, muß also doch wohl irgendwo ausgesprochen gewesen sein, und wo dann anders als eben in *πόρπαν*? Unzweideutig, in einer allgemein verständlichen Weise ausgesprochen, nicht mit einem nebensächlichen Distinktionsdetail, bei dem nur ein mit allen Finessen der Adjustierungsvorschriften Vertrauter sich auskennen konnte.

Damit glaube ich die Vermutung genugsam vorbereitet zu haben, die ich nun vorbringe. Zugegeben, daß in dem fraglichen Buchstabenkomplexe nur ein Terminus für „Kommandogewalt“ sich verbergen könne, ferner daß es um römische Militärverhältnisse geht, was ist dann leichter, als auf die dafür geläufige Metonymie „purpura“ zu verfallen¹⁾, und *πόρπα* als verballhornte Transkription des lateinischen Wortes zu nehmen? Es gilt dann nur die Probe, ob die hier erscheinende Modifikation des Wortes nach lautgesetzlichen Normen zu begreifen sei. Nach diesen wird in lateinischen Wörtern nur kurzes u mit griechischem o transkribiert (Eckinger, Orthographie lat. Wörter in griech. Inschr. S. 58 ff.; Psaltes, Gramm. d. byz. Chron. S. 51 ff.), was in unserem Falle nur für das zweite u von *purpura* zutrifft; infolge Vernachlässigung der Quantitäten aber wird dann auch langes u wie kurzes behandelt (Meinersmann, D. lat. Wörter u. Namen in den gr. Pap. S. 110), so daß die Form *πόρπορα* als Transkription von *purpura* durchaus möglich ist, wozu noch die naheliegende Angleichung an gr. *πορφύρα* in Anschlag zu setzen ist, ähnlich wie bei *Νομίμιος*-Numicius die an *νόμος*, von *Σπόριος*-Spurius die an *σπόρος*. Nichts zwingt indes, den Lautübergang als Folge der Transkription nach griechischen Umsetzungsnormen sekundär entstanden zu denken, sondern es kann sich ebensowohl um direkte Übernahme der primären, nur vulgär affizierten lateinischen Form handeln, die nach romantischem *porpora* ja an sich vorauszusetzen wäre, wenn sie nicht durch die Glossen tatsächlich bezeugt wäre. Mit dem geläufigen vulgärlateinischen Lautwandel u—o (Schuchardt, Vok. d. Vulgärlat. II 149 ff., 180 ff.)

1) Über den Bedeutungswandel von *purpura* (Purpurschnecke, Purpurfarbe, Purpurstoffe und -Gewänder, die von deren Trägern dann abgeleitet das Abstraktum Würde, Stand, zuletzt abgebraucht für alle Vortrefflichkeit), zuletzt Mantuani, *Strena Buliciana* S. 348 ff. *Purpura* in der Bedeutung von Konsulat Florus III, 21, 17 und ganz ähnlich unserem *εχειν πόρπαν* Eutrop. 9, 8 *sumere purpuram* „die Regierung übernehmen.“ Vgl. Mommsen, *Staatsr.* I² S. 433 A. 3.

begegnet nicht nur *purpora* (Corp. Gloss. lat. III 22, 12; IV 382, 51), *purpureo* (ib. IV 460, 28 u. 29), sondern auch die erschlossene Form mit dem doppelten Lautübergang ib. V 646, 38 *purpurescit* „*porporeum fit*“, so daß nunmehr die Form *πόρπορα*-*purpora* um so weniger einem Anstande unterliegt, als sie, wie gezeigt, nach doppelter Richtung, entweder als primäre direkt übernommene lateinische Vulgärform oder als nach griechischen Normen transkribiertes *purpura* zu sichern ist. Wie nun weiter daraus *πόρπα*? Bei einem Prosatexte würde man leicht mit dissimilatorischem Silbenschwunde auskommen, also *πορπ(ορ)αν*, in unserem Falle aber beweist das metrische Erfordernis, daß es sich nicht um eine individuelle Augenblicksentgleisung, sondern um beabsichtigte Zweisilbigkeit des Wortes handelt, die, wenn die vorgetragene Deutung Bestand haben soll, lautgesetzlich erklärbar sein muß. Und das ist sie, einfach nach dem Kretschmerschen Gesetze, wonach unbetonter kurzer Vokal in der Nähe von Nasal oder Liquida dissimilatorisch ausfällt, wenn in der benachbarten Silbe der nämliche Vokal vorkommt (Kretschmer, D. lesb. Dialekt S. 111 ff.; Mayser, Gramm. der gr. Pap. I S. 146). Also *πόρποραν*, und nun sieht man auch sofort, was, wie so oft, bei Worten mit zweifachem *r*-Laute eintreten konnte, ja gerade bei der in Frage stehenden Lautgruppierung einer von zwei *r* flankierten labialen Tenuis nahezu artikulatorisch zwangsläufig eintreten mußte: der dissimilatorische Schwund eines der beiden *r*, hier des zweiten, wofür gerade bei lateinischen Wörtern sprechende Belege sich darbieten in der so überaus häufigen Schreibung *propius* für *proprius*, die nach dem Ausweise des Romanischen auf eine entsprechende gleiche faktische Aussprache zurückgehen muß, und als genaue Entsprechung zu *πόρπαν* die Schreibung *interpetes* für *interpretes* (Schopf, Konsonat. Fernwirk. S. 152). Indem ich für das so überaus häufige Vorkommen der *r*-Dissimilation auf die Sammlungen bei Schopf, a. a. O. und Nachmanson, Beitr. z. Kenntn. d. altgr. Volksspr. S. 4 ff. verweisen darf, füge ich in der Anmerkung¹⁾ nur einiges

1) *μάγρν(ορ)α* Stud. Pont. III S. 226 n. 254; *μα(ρ)μαρίνω* BCH XVI S. 320, 1; *Ἀγιστ(α)ρον* Preisigke SB n. 2148; *Μητ(ρ)οδόρον* AM XXIV S. 206 n. 17; *πάρεδ(ορ)* XII 2 n. 484; *Τάρετ(α)σιν* IG XIV n. 1320; *τ(ρ)ατρίο* Dittenberger, Syll.³ n. 922; *ἀ(ρ)χερέα* Ramsay, Cit. S. 640 n. 531; *ιερά(ρ)ον* IG V 1 n. 135; Im Satz zusammenhänge Dittenberger, Or. n. 437 Z. 95 *Ἀρεμίδωρος Ἀ(ρ)εμ(ι)δώρον*; BCH XV 486 Z. 13 *Ἡρακλίδης Γ(ορ)γίον*; aber unmittelbar darauf bei Wegfall der Induktion richtig *Εὐάρης Γοργίον*; daher auch JHS IX S. 228 n. 8 gar nicht ausgemacht, ob der *Διδώρος Δάμπωνος* wirklich so und nicht etwa *Δάμπ(ρ)ωνος* hieß, wie IG IX 109, 11 in *Δάμπωνος ἐλεύθερος* der wirkliche Name *Δάμπωνος* durch Wiederholung außerhalb der Induktion gesichert ist (Nachmanson, a. a. O. S. 7); Ramsay, Cit. S. 559 n. 445 *θρεπιή Ποδόπη μέχ(ρ)ι δὲ ζώ*; Ramsay, Cit. S. 477 n. 343 *φιλάρθω μέχ(ρ)ι τέλους*; Dittenberger, Syll.³ 1109 Z. 160 *μέχ(ρ)ι (δη)ραίων*; AM XXXV S. 177 *ἐν Σμύ(ρ)νῃ ἀρχείον*; IG V 1 137 *Στ(ρ)άτων (γραμμα-*

— lange nicht alles — aus Eigenem hinzu, um darzutun, in welchem Ausmaße man mit solchen Entgleisungen als Niederschlag psycho-physischer Automatismen als Emendationsfaktor zu rechnen berechtigt ist. Alles nochmals erwogen, sehe ich nicht, was aus der immanenten Sachgegebenheit ungezwungener fließen, ungezwungener auch an den lautlich-formalen Möglichkeiten sich bewähren könnte, und man wird nach alledem kein Bedenken zu tragen brauchen, Iunius Sabinus in die Liste der Kommandanten der II. ituräischen Kohorte einzutragen.

Über den zeitlichen Ansatz der Weihung und ihres Anlasses würden wir im Ungewissen bleiben, wenn nicht ein anderer Text ergänzend einträte: eine *προσκύνημα*-Inschrift eines Soldaten der in Rede stehenden Kohorte im Mandulis-Heiligtume zu Talmis, die auf das Jahr 144 n. Chr. datiert, ihn ausdrücklich als Untergebenen des Tribunen Sabinus nennt (Lesquier, a. a. O. S. 501 n. 42; Preisigke, a. a. O. n. 4616), so daß trotz der Häufigkeit dieses Namens ein merkwürdiger Zufall walten müßte, wenn dieser Offizier mit dem Stifter der Weihung in Philae nicht identisch wäre; in Hinblick auf die ständige Garnisonierung der II. ituräischen Kohorte an der südlichsten Grenzmarke des Landes wird man mit der Annahme kaum fehlgehen, daß der Anlaß der Weihung glücklich beendete Plänkeleien mit den unruhigen barbarischen Nachbarvölkern waren, etwa den Blemjern, die seit alters lästig, dann im dritten Jahrhunderte zur ernsten Verlegenheit wurden.

Wien.

Josef Zingerle.

Nachwort zum vorstehenden Aufsatz.

Ich komme einem Wunsch des Herrn Kollegen Zingerle nach, indem ich aus meinem Brief vom 2. April d. J., den ich nach Empfang seiner ersten Manuskriptsendung an ihn schrieb, zur Ergänzung seiner obigen Darlegungen folgendes wiedergebe.

„Sie betrachten den Sabinus in Preisigke SB 4616 vom J. 144 als Centurio¹⁾, aber da steht doch $\chi(\quad)$ *Σαβλινου*, was nur $\chi(\lambda\iota\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon)$ = tribunus sein kann. Auffallend ist, daß Preisigke hier das $\chi(\quad)$ nicht aufgelöst hat, während er es in 4601 richtig in $\chi(\lambda\iota\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon)$ auflöst. Ich

τεῖς); 'Εφ. ἀρχ. 1917 S. 32 *Βίρων* | οἱ τ]οῦ *Κ(ρ)άτωνος*; IG XII 7 n. 395 *ὁν Στρατών(ι) Στ(ρ)άτωνος*; IG XI 2 n. 199 BZ. 81 *ἐλαηρός ἐν ἐλύτ(ρ)ω*; ib. 203 B 114 'Ερμίον ἐπ' *Α(ρ)χεδάμα*; ib. XI 4 1299 Z. 88 *γ(ρ)άμμα—ἐπιτάροθον*; *ποστειμον δηνάρια* GHS XVIII S. 95 n. 33 IGR IV n. 874 *π(ρ)οστειμον δηνάρια*; IG III 2919 *Γρύφων Ρόδωνος Στ(ρ)ατονικεύς*; Kaibel EG n. 143 *Ζυύ(ρ)να χαῖρε*; IOSPE IV n. 324 *Δημοστ(ρ)άτων χαῖρε*. CIG 4136 'Ερμούλου 'Ε(ρ)μῶνος.

1) Wie Zingerle mir jetzt mitteilte, war er hierzu durch Lesquier l. c. S. 501 nr. 42 verführt worden, wo statt der Sigle die Auflösung (*ἐκκονταρχίας*) steht.

kann mir jetzt denken, warum er in 4616 Bedenken gehabt hat. Die beiden Inschriften sind nämlich aus demselben Jahr von Soldaten der nämlichen Kohorte und sind nur 8 Tage auseinander. Nun heißt der Tribunus dieser Kohorte in 4616 aber Felix. Also wird Preisigke gedacht haben, daß der Sabinus in 4616 daher nicht auch Tribun sein könne. Aber da χ () notwendig an beiden Stellen dasselbe bedeuten muß, bleibt, wie mir scheint, nur die Folgerung übrig, daß der Mann, was damals ja häufig vorkam, zwei Kognomina gehabt hat, Felix und Sabinus; der eine Soldat seiner Kohorte nannte ihn Felix, der andere Sabinus. Abkürzungen des vollen Namens sind ja beide auf alle Fälle. Nun stimme ich Ihnen darin zu, daß der Sabinus von 4616 gewiß Ihr Iunius Sabinus ist. Also hieß der Mann vollständig: [Pränomen] Iunius Sabinus Felix. Damit erklärt sich dann aber ausgezeichnet die starke Hervorhebung des Purpurs im Gedicht: als Tribun kam ihm ja der Purpurstreifen zu! Nun scheint freilich diese Kohorte sonst praefecti gehabt zu haben — — aber praefecti können ja titular zu Tribunen erhoben werden. Vgl. v. Domszewski, Rangordnung S. 130, auch Cichorius, RE IV 236. Um so mehr begreift man, daß Ihr Iunius den Purpur, der den Präfecten meines Wissens nicht zukommt, hervorhebt: er weist damit stolz auf seinen Tribunentitel hin.“

Ich bemerke hierzu, daß ich inzwischen nicht Zeit gehabt habe, die hier zum Schluß von mir vorgetragenen Ansichten über das Tragen des Purpurs usw. weiter zu verfolgen, und empfehle daher ihre Prüfung unseren Militärsachverständigen.

Meine weiteren brieflichen Ausführungen, in denen ich wahrscheinlich zu machen suchte, daß die Inschrift von Philae in das J. 144 gehöre, während Zingerle damals wegen des „Centurio“ an einen etwas späteren Termin denken mußte, brauche ich hier nicht genauer wiederzugeben, da Zingerle sie bereits in der jetzigen Fassung seines Schlußabsatzes berücksichtigt hat. Erwähnen will ich daraus nur, daß wir nicht weniger als drei Inschriften von Soldaten dieser Kohorte aus Talmis haben, die alle aus dem Payni des J. 144 stammen, denn zu Preis. SB 4601 und 4616 kommt auch noch 4603 hinzu, wo wegen des Datums hinter Ιππικῆς sicher auch $[\chi(\lambda\acute{\alpha}\rho\chi\omicron\upsilon)\ \Phi\acute{\eta}\lambda\iota\kappa\omicron\varsigma\ \text{oder}\ \Sigma\alpha\beta\acute{\iota}\nu\omicron\upsilon]$ zu ergänzen sein wird. Mindestens vom 4. bis 20. Payni 144 sind diese Soldaten unter Führung des Sabinus in Talmis gewesen. Hiernach ist es, wiewohl solche Razzien ja öfter vorgekommen sind, doch recht wahrscheinlich, daß Sabinus eben damals, als er zurückkehrend von seiner erfolgreichen Expedition seine Leute ins Quartier nach Syene zurückführte, in Philae Station gemacht hat, um der Isis von Philae seinen Dank darzubringen.

Berlin.

Ulrich Wilcken.

Zur Propositio libellorum.

Hermann Dessau hat im *Hermes* 62 (1927) S. 205 ff. in einem Aufsatz „Zur Inschrift von Skaptopara“ versucht, die Schlüsse, die Theodor Mommsen einst aus diesem Text bezüglich der *propositio libellorum* gezogen hatte¹⁾, sowie auch die im Anschluß hieran von mir im *Hermes* 55 (1920) S. 1 ff. gewonnenen Ergebnisse als irrtümlich zurückzuweisen. Veranlaßt hat ihn dazu das Erscheinen von A. von Premersteins Artikel „Libellus“ in Pauly-Wissowa RE XIII 26 ff., der sich in allem Wesentlichen meinen Ergebnissen angeschlossen hat (vgl. S. 37, 42 ff.). Ich habe den Aufsatz von Dessau mit der Sorgfalt geprüft, die Einwendungen eines Gelehrten vom Range Dessaus zur Pflicht machen, muß aber bekennen, daß ich nicht überzeugt worden bin. Da mein Schweigen vielleicht als Zustimmung aufgefaßt werden könnte, sehe ich mich genötigt, so ungern ich meinem verehrten Kollegen widerspreche, meine Gegenstände darzulegen. Da die Fragen z. T. sehr kompliziert sind, möchte ich der Kürze wegen die Kenntnis von Dessaus und meinem *Hermesaufsatz* im allgemeinen als bekannt voraussetzen.

Es handelt sich zunächst um die Deutung der folgenden Worte der Inschrift von Skaptopara (a. 238 n. Chr.):

Bona fortuna. Fulvio Pio et [P]o[n]tio Proculo cons. XVII Kal.
Ian. descriptum [e]t reco[g]nitum factum [e]x [l]ibro [li]bellorum
rescript[o]rum a domino n(ostro) — (Gordian) — [e]t pro-
po[s]it[o]rum [R]oma[e] in portic[u] the[r]marum Tr[a]ianarum etc.

Mommsen hatte hieraus den Schluß gezogen, daß die Skaptoparener eine Originalausfertigung der kaiserlichen Subskription ihres libellus nicht erhalten hätten, sondern daß sie durch ihren in Rom anwesenden Vertreter, Aurelius Pyrrhus, eine Abschrift von ihrem libellus mit der kaiserlichen Subskription genommen hätten, und zwar aus dem im Porticus der Traiansthermen in Rom ausgehängten Original. Während Mommsen diesen Geschäftsgang nur für gewisse Fälle (seit Hadrian) annahm, suchte ich zu zeigen, daß er in dieser Zeit für alle an den Kaiser gerichteten libelli galt, daß es also an Stelle der früheren Zustellung der Antwort durch *Insinuation* den Petenten überlassen wurde, aus den ausgehängten kaiserlichen Subskriptionen Abschriften zu nehmen, wobei ich mich im besonderen darauf stützen konnte, daß sich derselbe

1) *Iur. Schrift.* II 172 ff.

Geschäftsgang in dieser jüngeren Zeit auch für die praefecti Aegypti nachweisen läßt.

Im Gegensatz hierzu leugnet Dessau, daß die Abschrift der Skaptoparener aus dem ausgehängten Exemplar genommen sei, und meint, sie sei vielmehr aus dem zu den Akten genommenen Exemplar im kaiserlichen Bittschriftenamt, dem *scrinium libellorum*, genommen (S. 207). Das ist der eine Punkt unseres Dissenses. Der andere ist der, daß Dessau annimmt, daß auch in diesen Zeiten wie früher die kaiserlichen Ausfertigungen „in Urschrift“ den Petenten zugegangen seien (also durch *Insinuation*).

Um mit letzterem zu beginnen, so ist ihm diese Annahme allerdings nur dadurch ermöglicht, daß er den Fall von Skaptopara hinsichtlich der Zustellung kaiserlicher Reskripte als einen ganz singulären Ausnahmefall behandelt, den er für die Erfassung der Regel bei Seite schiebt. Die Art, wie er sich diesen Ausnahmefall erklärt, hat aber nichts Überzeugendes. Daß die Skaptoparener bei der Übertragung auf Stein sich nicht an die Urschrift, sondern an eine beglaubigte Abschrift gehalten haben, soll daher kommen, „daß sie die Urschrift zur Zeit nicht in Händen hatten“ (S. 209); ihr Mittelsmann in Rom, der Pyrrhus, werde „Bedenken gehabt haben, das kostbare Aktenstück dem sich ihm zufällig bietenden Boten anzuvertrauen“ (ebend.).¹⁾ Aber sollte Pyrrhus denn nicht denselben Boten zur Verfügung gehabt haben, der den libellus von Skaptopara nach Rom gebracht hatte? Und anstatt diesem die Urschrift zu übergeben, sollte Pyrrhus sich die große Mühe gemacht haben, eine von den üblichen sieben Zeugen, die doch auch erst zusammengebracht werden mußten, beglaubigte Abschrift zu nehmen? Dessau sucht seine Annahme weiter damit zu stützen, daß eine beglaubigte Abschrift in der Provinz in vielen Fällen wirksamer gewesen sei, da die Urschriften oft gefälscht oder verfälscht gewesen seien.²⁾ Das sind doch merkwürdige Motive, die dem Prätorianersoldaten Pyrrhus zugemutet werden. Aber Dessau selbst ist hiervon offenbar auch nicht ganz befriedigt, denn auf S. 212f. meint er, es sei aber auch möglich, daß Pyrrhus „versäumt hat, zur rechten Zeit den Bescheid in Empfang zu nehmen, und daß ihm nun nichts anderes übrig blieb, als sich aus den Akten eine beglaubigte Abschrift zu verschaffen“. Da setzt Dessau also voraus, daß man die Urschrift nur bis zu einem bestimmten Termin erhalten konnte: war dieser abgelaufen, so wurde die Übergabe verweigert. Wie unbegreiflich wäre das, da doch die Urschrift — wenn wir uns einmal auf den Boden von Dessaus Praemisse

1) Dessau versichert, daß er in einer ähnlichen Lage wie Pyrrhus heute ebenso lieber eine beglaubigte Abschrift schicken würde.

2) Plinius ad Trai. 65, auf den er sich hierfür beruft, spricht übrigens nur von Edikten und Episteln, nicht von Subskriptionen der Kaiser.

stellen — gerade zwecks Übergabe an den Petenten ausgefertigt war! Warum sollte man sie ihm nicht auf dem Amt übergeben haben, wenn er wirklich mit dem Abholen gezögert hätte? So kann ich diesen Versuch, zu erklären, weshalb Pyrrhus die Urschrift nicht nach Skaptopara geschickt habe, nicht als geglückt bezeichnen.

Vor allem spricht nun aber gegen Dessaus Auffassung die Tatsache, daß genau derselbe Geschäftsgang, wie ihn die Inschrift von Skaptopara zeigt, uns auch in mehreren Papyri für die Erledigung von libelli durch den Statthalter von Ägypten und in einem soeben edierten lateinischen Text aus Cäsarea auch für den Legaten der Provinz Palaestina Syria überliefert ist. Ich setze die betreffenden Stellen hierher, da es sich auch noch weiter um ihre Interpretation handeln wird:

A. BGU 970 + 525, Doppelurkunde¹⁾ vom J. 177 n. Chr., beglaubigte Abschrift eines Libells einer *Ταπεθεύς* an den Präfekten T. Pactumeius Magnus. Z. 3ff.: *Ταπεθεύς — ἐμαρτυροποιήσατο ἐγγεγρά[φθαι] καὶ προσαντιβεβλημέναι ἐκ τεύχους βιβλιδίων Τίτου — —, προτεθέντων σὺν ἑτέροις ἐν [τῷ παλαιῷ] Ἰουλιοπόλει διαλοριζομένου τοῦ κρατίστου ἡγεμόνος κτλ.²⁾*

B. Oxy. I 35 vgl. Hermes 55, 32, 223 n. Chr. Z. 9ff.: *ἐγγεγραμμένον καὶ προσαντιβεβλημένον ἐγένετο ἐκ συνκολλησί[μων βιβλιδίων Μάρκου³⁾ Αἰδεινίου Ἰουλιανοῦ ἐπάρχου Αἰγύπτου [ὑπογεγραμμένων ὑπ' αὐτ]οῦ καὶ προτεθέντων τῇ ἐνεστῶ[σῃ ἡμέρᾳ ὑπὸ τῶν ὀφφρ]ικαλλῶν αὐτοῦ ἐν τῷ μεγάλῳ Ἰσίδῳ.*

C. Hinzu kommt jetzt Oxy. XVII 2131, eine Doppelurkunde vom J. 207, die Dessau und ich damals noch nicht kannten. Z. 2ff.: *ἐμαρτύρατο ἑαυτὸν Τοτοῆς — — διὰ τῶν ὑπογεγραμμένων μαρτύρων ἐξειληφέναι καὶ προσαντιβεβλημέναι ἐκ τεύχους συνκολλησίμων βιβλιδίων ἐπιδοδοθέντων Σουβατιανῷ Ἀκύλα — — προτεθέντων ἐν Ἀντινόου πόλ[λει] ἐν τῷ Ἀντινοείῳ.*

D. Ferner kommt hinzu PSI IX 1026, eine lateinische Doppelurkunde⁴⁾ vom J. 150 aus Cäsarea, die Dessau und ich damals gleichfalls noch nicht kannten, ein libellus von 22 Veteranen an den Legaten von Palaestina Syria, nebst Subskription. Z. 1: *descriptum et recognitum ex libello proposito cum ali(i)s in portico (sic) Iunia Ba. .[.]. ae.*

Vergleicht man den Wortlaut dieser Formeln mit der Inschrift von Skaptopara, so liegt doch wohl auf der Hand, daß hier derselbe feste

1) Daß diese beiden Texte zusammen eine Doppelurkunde ausmachen, wird unten S. 95 gezeigt werden. Sie sind also nicht mehr (Dessau S. 219) ein Beispiel für die Ausfertigung der libelli in mehreren Exemplaren.

2) So nach der Innenschrift (970). In der Außenschrift (525) fehlt *σὺν ἑτέροις* und das getilgte *τῷ παλαιῷ*.

3) *Μάρκου* ergänzt Dessau S. 218.

4) Siehe hierzu unten S. 80.

Urkundentypus vorliegt, der für das Griechische ebenso wie für das Lateinische gilt und durchaus auf eine einheitliche Behandlung der Libelle durch den Kaiser wie seine Statthalter hinweist. Ist es diesem Consensus gegenüber denkbar, auch diese vier Fälle aus Ägypten und Palästina als Ausnahmefälle zu betrachten, wie es Dessau für den Fall von Skaptopara getan hat? Für die ihm bekannten beiden Beispiele A und B hat er es wirklich angenommen, denn er schreibt S. 218: „Auf die Gründe, die Tapetheus im J. 177 [A] oder Sarapammon im J. 223 [B] veranlaßt haben mögen, sich Abschriften aus den Akten kommen zu lassen, anstatt die Urschrift hervorzuholen, braucht nach dem oben S. 112 über das Verfahren der Skaptoparener Bemerkten nicht näher eingegangen zu werden. Es ist sehr wohl möglich, daß die im Fajum lebende Tapeheus die Urschrift der in Iuliopolis erlassenen Verfügung des Präfecten niemals zu Gesicht bekommen hat.“ An der zitierten Stelle S. 212 heißt es, daß Pyrrhus entweder sich gescheut habe, die Urschrift zu senden, oder daß er es versäumt habe, sie sich rechtzeitig zu beschaffen. Ähnlich denkt er sich also die Vorgänge in A und B. Ich muß diese Alternative, die ich oben schon für Pyrrhus zurückwies, ebenso für A und B bestreiten, da sie ja völlig in der Luft schwebt. Ich kann mir kaum denken, daß Dessau nun auch für die ihm neuen Beispiele C und D nach ähnlichen speziellen Erklärungen für die Abschriftnahme suchen wird. Wenn er übrigens l. c. (218) sagt, daß die Petenten sich die Abschriften kommen ließen, anstatt die Urschriften „hervorzuholen“, so scheint er damit zu rechnen, daß solche Abschriften zu irgendwelchen praktischen Zwecken später einmal, nachdem längst die Urschriften ausgefertigt und (nach ihm) übergeben waren, hergestellt worden sind.

Demgegenüber ist es wichtig festzustellen, daß wenigstens in zwei Fällen es noch ganz deutlich ist (und das gilt dann auch für die anderen), daß die Petenten erst durch diese Abschriften den Wortlaut der Subskription erfahren haben, daß die Abschriften also im Anschluß an die amtliche Erledigung besorgt wurden. Daß die Skaptoparener erst durch die Abschrift den Wortlaut erfuhren, nimmt auch Dessau an. In B aber wird ausdrücklich gesagt, daß die Abschrift an demselben Tage gemacht ist, an dem die Urschrift zuerst ausgehängt wurde (dazu unten S. 20). Also ein „Hervorholen“ der Urschriften kommt hier überhaupt nicht in Frage.

Mich dünkt, der einheitliche Urkundentypus, der uns hier entgegentritt, zeigt, daß es sich hier nicht um lauter zufällige Ausnahmerscheinungen handelt, durch die eine normalerweise zu erfolgende Übergabe der Urschriften verhindert wäre, sondern vielmehr um die feststehende normale Form, in der die subskribierten libelli den Petenten zugänglich gemacht wurden. Die obigen Formeln sind mutatis mutandis dieselben, die wir z. T. auch in den beglaubigten Ab-

schriften der Militärdiplome und der Geburtsbescheinigungen finden (s. hierzu unten), und von diesen steht es doch fest, daß nicht die Urschriften (hier tabulae) den Interessenten zugestellt wurden, sondern daß die beglaubigte Abschrift die Form war, in der die Interessenten sich den Text beschaffen konnten. So auch Dessau S. 216/17. Daß wir für die subskribierten Libelle denselben Geschäftsgang anzunehmen haben, daß Mommsen also völlig Recht hatte, wenn er aus der Inschrift von Skaptopara schloß, daß die Urschrift damals nicht ausgeliefert wurde, sondern es den Petenten überlassen wurde, sich beglaubigte Abschriften zu beschaffen, das scheint mir durch das oben vorgelegte erweiterte Material an Parallelen noch sicherer als früher erwiesen zu sein.

Ich komme zu dem zweiten Dissens, zu der Frage, ob die Abschriften aus dem Aushang gemacht sind, wie Mommsen behauptet hatte und Dessau jetzt leugnet. Es ist dies eine technische Frage, die an sich unabhängig ist von der Beantwortung der ersten Frage. Innerlich hängen sie aber doch insofern zusammen, als die propositio libellorum nach Mommsen erst eingeführt wurde, als die Abschriftnahme an die Stelle der Insinuation trat.

Dessau findet die Quelle unseres „Irrtums“ (S. 216 A 1) in den Worten der Inschrift von Skaptopara: *descriptum et recognitum ex libro libellorum — propositorum Romae* etc. Er entnimmt diesen Worten, daß dieser liber zu den „Akten“ gehöre, die, wie er S. 207 sagt, im *scrinium libellorum* lagen. „Das steht in dieser Inschrift so deutlich wie möglich“ (S. 216). Uns aber wirft er S. 219 vor, wir hätten *propositorum* auf *libro* bezogen wie *προτεθέντων* auf *τεύχος*. Das meint er natürlich nicht wörtlich, sondern dem Gedanken nach. Er stützt sich also offenbar darauf, daß die propositio grammatisch nicht von dem liber, sondern von den libelli ausgesagt ist. Man muß sich aber nur klar sein, was der liber resp. das *τεύχος* ist. Ich habe es als Rolle (Teilrolle) erklärt, die durch das Zusammenkleben mehrerer libelli entsteht, und habe zu zeigen gesucht, daß die libelli nicht einzeln, sondern zu einer solchen Kleberolle vereint ausgehängt wurden (S. 35). Dessau S. 218 A. 3 bezweifelt das: „von Zusammenkleben steht in den Papyri der Tapetheus nichts“. Da kommt mir der neue Text C zur rechten Zeit zu Hilfe, denn da steht ausdrücklich *ἐκ τεύχους συνκολλησίμων βιβλιδίων*! Wenn das *συνκολλησίμων* in A fehlt, so zeigt das nur, daß ein *τεύχος βιβλιδίων* so selbstverständlich eine solche Kleberolle war, daß man es nicht notwendigerweise ausdrücklich zu sagen brauchte. Übrigens steht es ja auch in B deutlich genug, daß die Abschrift aus einer Kleberolle genommen war, denn da heißt es (mit Fortlassung des Begriffes *τεύχος*) *ἐκ συνκολλησίμων* (so möchte ich jetzt nach C statt *[μ]ον* ergänzen) *βιβλιδίων*. Für diesen Fall gibt auch Dessau es zu (S. 218 A. 3), aber er lehnt die Ver-

allgemeinerung ab: „Weil der Präfekt die erledigten Bittschriften im J. 233 [B] zusammengeklebt aufbewahren ließ, muß er sie deshalb im J. 177 [A] ebenso aufbewahrt haben?“ Diese Frage wird jetzt durch C glatt bejaht (nur daß es sich nach unserer Ansicht hier nicht um ein „Aufbewahren“, sondern um ein Aushängen handelt). Die Papyri lassen ja auch keinen Zweifel darüber, daß dies die damals übliche Behandlung der Eingaben war. Wenn aber der *liber libellorum* eine Kleberolle von Libellen war, und von diesen Libellen gesagt wird, daß sie im Porticus der Traiansthermen ausgehängt waren, so war eben diese Kleberolle dort ausgehängt, und aus dieser Kleberolle ist, wie der Text besagt, die Abschrift genommen.

Gegen Dessaus Auffassung spricht ferner folgendes. Überall wird in den beglaubigten Abschriften, deren wir ja eine beträchtliche Zahl kennen, großes Gewicht darauf gelegt, genau anzugeben, wo das Exemplar sich befand, von dem die Abschrift genommen ist. Ich brauche nur an die zahlreichen „Militärdiplome“ zu erinnern oder die römischen Geburtsbescheinigungen, die neuerdings in größerer Zahl auf Wachstafeln bekannt geworden sind.¹⁾ Die Beglaubigung der Echtheit hing offenbar wesentlich davon ab, daß genau angegeben war, von welchem Exemplar die Abschrift genommen war. Dieser begreiflichen Forderung wird Mommsens Deutung gerecht, indem er den Porticus der Traiansthermen für den Ort nahm, an dem dieser *liber libellorum* während der Abschriftnahme ausgehängt war. Dagegen Dessaus Auffassung verstößt gegen diese Regel, denn, wie er auf S. 207 selber sagt: „wo dieses Buch (sic) sich befand, wird nicht gesagt“. Wenn er dann meint, es hätte „ohne Zweifel“ im *scrinium libellorum* gelegen, so hätte dies eben nach allen Parallelen im Text gesagt werden müssen. Statt dessen wird hier gesagt, daß die libelli in jenem Porticus ausgehängt waren. Wozu wird dies mitgeteilt, wenn die Abschrift im *scrinium* erfolgte? Es ist doch nicht zu verkennen, daß diese Lokalangabe hier wie in den Beispielen A—D durchaus den Lokalangaben in jenen andern Textgruppen (Geburtsbescheinigungen usw.) entspricht. Bei diesen nimmt aber auch Dessau S. 216 an, daß die Abschriften aus dem ausgehängten Exemplar erfolgten.

Daß die Abschriften aus dem Aushang genommen wurden, geht ferner aus B deutlich hervor, wie ich schon im Hermes l. c. S. 35 ff. ausführte, denn hier heißt es: *προτεθέντων τῇ ἐνεστῶ[σ]ι ἡμέρᾳ κτλ.* Also hier ist die Abschrift schon an demselben Tage gemacht, an dem der Aushang begann. Also nicht etwa später nach Beendigung des Aushanges, im Büro des Präfekten, sondern während des Aushanges im Großen Isis-

1) Dessau verweist auf BGU VII 1691 ff. Vgl. auch unten S. 100 ff.

tempel und daher aus dem Aushang heraus ist die Abschrift genommen worden. Bedenkt man, daß die Petenten wohl meist sehr gespannt auf den Bescheid waren, so wird man annehmen, daß wohl viele, so weit es ihnen möglich war, gleich am ersten Tage der propositio oder doch recht bald sich ihre Abschriften genommen haben werden.

Auf S. 216 sagt Dessau im Hinblick auf die Inschrift von Skaptopara: „Wäre die Abschrift aus dem in der Halle der Thermen ausgehängten Exemplar genommen, so würde es in der Inschrift heißen haben: *ex libello rescripto a domino n. imp. proposito* oder *qui propositus erat*¹⁾ *Romae* etc.“ (darauf der Hinweis auf die Geburtsbescheinigungen u. ä.). Hiernach muß Dessau jetzt zugeben, daß der neue lateinische Text aus Cäsarea (D) aus dem Aushang abgeschrieben ist, denn hier steht, wie er verlangte: *ex libello proposito cum ali(i)s*²⁾ *in portico Iuniae Ba. .[.].ae.*³⁾ Nun steht aber dieser Text formal und inhaltlich durchaus parallel den drei Beispielen aus Ägypten (A—C) wie auch der Inschrift aus Skaptopara: überall handelt es sich um die propositio eines vom Statthalter bzw. Kaiser subskribierten libellus. Hiernach muß wohl auch der letzte Zweifel daran verschwinden, daß auch in den anderen vier Fällen die Abschrift vom Aushang genommen ist.

Auf Dessaus Ausführungen S. 219ff. über die Kaiserreskripte des Severus und Caracalla vom J. 199/200 (mit oder ohne *Προετίθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ*) brauche ich hier nicht genauer einzugehen, denn die Leser des

1) Es ist mir wertvoll, festzustellen, daß Dessau in den Fällen, wo nach ihm eine Abschrift aus dem Aushang stattfand, das Participium Perfecti *propositus* dahin deutet, daß es den noch währenden Aushang bezeichnet. Darin stimmen wir ganz überein. Nur ziehe ich den Schluß, daß dann natürlich auch das *propositorum* in der Inschrift von Skaptopara so zu deuten ist. Vgl. Hermes l. c. S. 37, wo ich bemerkte, daß mit *ex libro libellorum* — *propositorum* „nicht Libelle (gemeint sind), die früher einmal ausgehängt gewesen sind und nun in der Registratur liegen, sondern Libelle, die ausgehängt worden sind und sich noch im Aushang befinden.“ Ich fügte in der Anmerkung hinzu: „In jenem Falle wäre auch eher *qui propositi fuerunt* [vielleicht besser *fuerant*] gesagt worden. Andererseits wäre jedes Mißverständnis [ich wendete mich gegen Preisigke] ausgeschlossen gewesen, wenn *ex libro* — *proposito* gesagt wäre.“

2) Nach meiner Auffassung ist das *ex libello proposito cum aliis* nur eine andere Wendung für das *ex libro libellorum propositorum* der Inschrift von Skaptopara: in beiden Fällen wird die Kleberolle beschrieben. Dem entspricht, daß in A *ὁν ἐτέροις* steht, wo vorher *συννολλήσιμων* fehlt, daß dagegen in B und C *ὁν ἐτέροις* fehlt, wo vorher *συννολλήσιμων* steht.

3) Zum Schluß der Subskriptio habe ich *Propone* hergestellt (s. unten S. 81). Wenn neben *Πρόθεσις*, das diesem entspricht, auch *Ἀπόδος* vorkommt, so kann das nichts anderes bezwecken. Ich kehre jetzt zu meiner früheren Deutung zurück, wonach dies die Aufforderung an den Kanzleichef ist, dies dem Officialis (s. B) (scil. zur propositio) zu übergeben. Vgl. Hermes l. c. S. 31.

Archivs kennen meine Ausführungen darüber im Archiv VII 84/85 von 1924, die Dessau nicht gekannt hat.¹⁾ Dagegen hat er meine Darlegungen in der Z. Sav. St. 42 (1921) 138 A. 2 herangezogen, wo ich bereits auf Grund der wichtigen Entdeckung von Hasebroek, daß die Kaiserreise nicht ins Jahr 202, sondern 199/200 fällt, meine Ausführungen im Hermes l. c. S. 21 ff. modifiziert und den Schluß gezogen habe, daß die besprochenen Reskripte dieses Jahres anläßlich der Kaiserreise in Ägypten vollzogen worden sind. Freilich hat Dessau diese Ausführungen erst am Schluß in der letzten Anmerkung (S. 224) berücksichtigt, nachdem er ausführlich meine frühere von mir bereits zurückgezogene Ansicht bekämpft hat. In diesem Punkt stimmen wir also überein.

Anregend ist die Vermutung von Dessau (S. 221/2), daß die Petenten der auf Papyrus uns erhaltenen 8 Reskripte der beiden Kaiser vom Jahre 199/200 gar nicht aus Ägypten stammen, wiewohl ihre libelli in Alexandrien erledigt und proponiert worden sind. Seine Gründe sind jedoch nicht durchschlagend. Er urgiert einmal, daß die Kaiser in Oxy. VII 1020 an den ἡγοούμενος τοῦ ἔθνους verweisen. „Warum nicht an den λαμπρότατος ἡγεμών?“ Dazu ist zu bemerken, daß auch der Rat der Griechenstadt Antinoopolis in einem Schreiben vom J. 244 von den jeweiligen Präfecten Ägyptens als οἱ κατὰ καιρὸν ἡγησάμενοι τοῦ ἔθνους spricht (Oxy. VIII 1119, 17). Vgl. Weiteres bei Preisigke, Wörterbuch s. v. ἔθνος. Zweitens urgiert er, daß in dem Reskript an Iuliana τοὺς ἐν ἄλλῃ πόλει διατρίβοντας gesagt ist. „Würde man in einem für Ägypten bestimmten Reskript nicht ἐν ἄλλῃ νομῶ erwarten?“ Aber wenn Iuliana z. B. eine Alexandrinerin war, so war die letztere Formel ausgeschlossen, und auch wenn sie in einer der Metropolen zu Hause war, die öfter auch πόλις heißen (vgl. Preisigke, Wörterbuch s. v. πόλις), so war das πόλει ganz am Platz. Im übrigen verweise ich hierzu auf J. Partsch, Die longi temporis praescriptio im klassischen römischen Rechte (1906) S. 51 ff. und Preisigke, P. Straßb. S. 82. Auch die andern Texte, z. T. recht verstümmelt, enthalten nichts Entscheidendes für die auswärtige Herkunft der Petenten, ja Amh. 63 aus Hermopolis macht mir durchaus den Eindruck, daß der Ἀρτεμίδωρος ὁ καὶ Ἀχιλλεύς — der Name Ἀχιλλεύς ist in Hermopolis nach meiner Erinnerung besonders häufig — eben dort zu Hause ist. Aber an sich wäre ja möglich, daß der eine oder andere Petent ein Auswärtiger wäre, denn darin stimme ich Dessau zu, daß die Kaiser auf ihren Reisen in ihrem Standquartier auch die Libelle von Personen anderer Provinzen erledigen konnten. Aber daran ist durchaus festzuhalten, daß, wenn

1) Ich sehe jetzt, daß meine Vermutung S. 84 A. 2, daß Mitt. Chr. 375 vielleicht auf einem oberägyptischen Konvent gegeben sei, durch das Datum Φαρμοῦθι ausgeschlossen wird, denn nach Mitt. Chr. 374, 9 waren die Kaiser damals noch in Alexandrien.

Kaiser in Ägypten Konvent abhielten, sie in erster Reihe doch natürlich die Libelle dieser Provinz zu erledigen hatten, und Severus und Caracalla haben damals Konvente abgehalten, wie Oxy. IV 705, 36 ff. zeigt: *ἐτειμήσατε μὲν οὖν καὶ ὑμεῖς αὐτοὺς* (die Oxyrhynchiten) *ἐπιδημήσαντες τῷ ἔθνει* (auch hier die Provinz Ägypten) *πρώτοις μετὰ Πηλουσιώτας μετὰδόντας* (I. *της*) *τῆς εἰς τὸ δικαστήριον ὑμῶν εἰσόδου*. Vgl. hierzu Arch. IV 379 ff. und VII 85 A. 2, auch oben S. 22 A. 1. An die Konvente, in denen doch sicher die Ägypter sich an die Kaiser wenden konnten, scheint Dessau nicht gedacht zu haben.

Ein Dissens besteht noch bezüglich Oxy. XII 1407, 8, wo am Ende eines Kaiserreskripts nach dem Konsulatsdatum von 258 steht: *ἀπὸ Νέ]ας πόλεως. ζ* (*ἔτους*) *Φαῶφι ιζ* (= 14. Okt. 259). Hier halte ich, wie ich in Z. Sav. St. I. c. 138 A. 2 bemerkte, daran fest, daß eine Vermittlung des Libells durch den Statthalter vorliegt, denn das Reskript ist in Neapel vollzogen¹), aber ausgehängt in Alexandrien, wie das ägyptische Datum zeigt, zu dem nach mehreren Parallelen nur ein *Προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ* hinzugedacht werden kann (so schon Grenfell-Hunt). Dessau bestreitet das in jener letzten Anmerkung S. 224. Er hält es für „gewagt, dem allerdings dem Reskript zugesetzten ägyptischen Datum zuliebe, zu dem außerdem das vorausgehende römische ganz und gar nicht stimmt, ein *προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ* zu supplieren“. Das überrascht um so mehr, als er selbst S. 223 A. 1 ein Supplieren dieser Formel in anderen Fällen annimmt. Man fragt, wie er denn dies ägyptische Datum erklären will, erhält aber keine Antwort darauf. Merkwürdig ist, daß das „Nichtstimmen“ des ägyptischen Datums mit dem römischen ihn von jener Ergänzung abhält. Gerade die Inkongruenz beweist ja, daß hier nicht etwa das Datum des Reskripts nach dem ägyptischen Kalender umgerechnet ist, sondern daß das ägyptische Datum auf einen andern Vorgang zu beziehen ist. Für den großen zeitlichen Abstand der beiden Daten haben schon Grenfell-Hunt auf P. Giss. 40 II hingewiesen, wo 7 Monate zwischen der Publikation des Kaisererlasses in Rom und der in Alexandrien liegen. So lange Dessau nicht eine andere glaubliche und womöglich durch Parallelen gestützte Deutung des ägyptischen Datums vorzuschlagen hat, wird es dabei bleiben müssen, daß es das Datum der propositio in Alexandrien ist.

Berlin.

Ulrich Wilcken.

1) Nach Dessau von Gallienus, nicht von Valerian (Gr. H.).

Beiträge zur antiken Urkundengeschichte.

Vgl. Archiv VIII S. 216 ff.

II. Ἀπογραφή, Οἰκογένεια, Ἐπίκρισις, Αἰγύπτιοι.

Die Beobachtung bestimmter Formalien macht erst die Urkunde zu einem vollgültigen Dokument und unterscheidet sie von unverbindlichen Aufzeichnungen über denselben Vorgang. Form und Inhalt sind daher im Urkundenwesen koordiniert, die Differenzierung der Urkundentypen setzt die Verschiedenheit der zugrunde liegenden Rechtshandlungen voraus, und der Zwiespalt zwischen Gehalt und Gestalt wird sich wohl immer durch die Genesis des Formulars erklären. Im folgenden soll, von diesen Postulaten ausgehend, das Verhältnis zwischen der diplomatischen Form und dem rechtlichen Gehalt in einigen Urkundengruppen des römischen Ägyptens aufgedeckt und untersucht werden.

1. Gesuch und Deklaration.

Alle Eingaben an die Behörden wurden im römischen Ägypten vorschriftsmäßig¹⁾ in hypomnematische Form gekleidet. Das einheitliche Präskript: τῷ δεῖνι παρὰ τοῦ δεῖνος leitete aber Dokumente verschiedenster Art ein. Neben dem normalen Schema des Libellus, wo der Kontext mit einer formelhaften Fassung des Anliegens (ἄξιῶ, αἰτοῦμαι, δηλῶ, ὅπως κελεύσης) schließt, und dann der Gruß und das Datum folgen, steht als ein anderer Urkundentypus das Hypomnema, dem sowohl das Petitum wie der Schlußgruß fehlen. Die Klausel lautet hier vielmehr: διὸ ἐπι-δίδωμι (oder in den hermopolitanischen Texten: ἀναφέρω). In den Papyri dieses Typus aus dem Arsinoites fehlt meistens auch die Datierung²⁾, die Urkunden aus anderen Gauen enden den Kontext regelmäßig mit dem assertorischen Kaisereid. Die erste Form ist dem Gesuch eigen, die andere wird für die Deklaration verwendet, d. h. für bloße Vermeldung des wirklichen oder vermeintlichen Tatbestandes, wie es etwa BGU I 89 veranschaulichen mag: Τῷ δεῖνι βασιλικῷ γραμματεῖ παρὰ τοῦ δεῖνος. [Ὅν ἄπε]γγρα(αψάμην) τῷ διεληλυθ(ότι) β (ἔτει) κάμηλον α π[έ]ρο[α]κα τῷ ἐν[εσ]τῶτι [γ] ἔτει τῷ δεῖνι. Διὸ ἐπιδ[ί]δωμι.

1) Mitteis, Sächsische Sitz.-Ber. 1910 IV 86 f.

2) Die Datierung des Urkundenkörpers kommt abweichend von der Regel z. B. in den folgenden Zensusangaben vor: Amh. 74; BGU I 55 c. II; 59, 111, 115 (= Wilck. Chr. 203); 182, 307; II 447; VII 1580, 1581; Flor. III 301; Tebt. II 322.

Dem Unterschied in der Form entspricht eine grundsätzliche Artverschiedenheit. Denn das Gesuch wird freiwillig, nach eigenem Ermessen und im eigenen Interesse eingereicht. Die Deklaration erfolgt dagegen um des Staates willen, nach dessen Vorschrift und Aufforderung, pflichtmäßig. Den Gegensatz verdeutlicht am besten die Gegenüberstellung der Geburts- und Todesanzeige. Am Zugange ist der Fiskus interessiert. Die pflichtmäßigen Geburtsvermeldungen sind daher als Deklarationen redigiert.¹⁾ Die Abgangsmeldungen über den Tod oder die Flucht des Steuerpflichtigen sind dagegen nur für die verbliebenen Kontribuenten, welche dadurch sich von Steuerschuld befreien, wichtig. Diese freiwilligen Anzeigen²⁾ enthalten demgemäß das Petikum. Die *Προσγγελλαι* und *ἀπογραφαι ἐγκτήσεων* bieten weitere Beispiele für diesen Gegensatz zwischen einem Gesuch und einer Deklaration.

Die Kategorie der Deklarationen ist für uns vor allem durch die *ἀπογραφαι* vertreten, andere Urkundengruppen dieses Typus, wie der *ἀπολογισμός* (BGU I 89; St. Pal. XXII 91) oder die privaten *προσφωνήσεις*³⁾ (Wilck. Chr. 48, 427, 428) tauchen unter den Papyri selten auf. Die in großer Zahl erhaltenen Apographai⁴⁾ genügen aber, um den wesentlichen Unterschied der Deklaration von dem Gesuch zu erkennen.

2. Die Apographie.⁵⁾

Das Gesuch enthält nämlich eine Bitte, die einen Bescheid erfordert. Die Apographie, die kein Petikum hat und sich auf Vermeldung beschränkt, erheischt dagegen keine Antwort. Sie wird vielmehr einfach zu den Akten genommen: *διὸ ἐπιδίδωμι τὸ ὑπόμνη(μα)*, *ὅπως καταχωρισθῇ*, wie es einmal (Wilck. Chr. 200) heißt. Die eingelaufenen Anzeigen dienten dem Amt als Material für Herstellung von Listen verschiedenster Art (*γραφαι*), die bekanntlich das Fundament des ganzen Verwaltungsbetriebes bildeten. Auch die Steuern wurden auf Grund der Einforderungslisten (*ἀπαιτήσιμα*) erhoben, die genau für jeden Kontribuenten die auf ihn entfallenden Summen und Leistungen festsetzten und öffentlich ausgehängt wurden, *ἵνα πάντες εἰδῶσι καὶ ὁ ἀναδοθεὶς ἔχηται τῶν ἐνχειρισμένων*, wie es in der Einleitung einer solchen liturgischen Liste (Oxy. X 1254)⁶⁾ heißt. Einen individuellen Steuerbescheid kennt dagegen das römische Ägypten nicht.

1) Die Liste: T. Grassi, „Aegyptus“ 1922 S. 206. Nachzutragen: Stud. Pal. XXII 18, 37, 38, 100.

2) Die Liste: T. Grassi, „Aegyptus“ 1922 S. 208. Dazu PSI VIII 952.

3) Vgl. P. M. Meyer zu P. Neut. 4.

4) Über ihre Einteilung F. Preisigke, Girowesen (1910) S. 368.

5) Vgl. U. Wilcken, Ostraka I 474 ff., dessen Feststellungen in diesem Paragraphen im allgemeinen vorausgesetzt sind.

6) Vgl. noch z. B. BGU II 659; Wilck. Chr. 401.

Hatte also das Gesuch einen Selbstzweck, so wirkte die *ἀπογραφή* nur als Bestandteil einer *ἀναγραφή* fort. Es folgt daraus, daß die Deklaration zur Ausstellung irgendeiner für den Deklaranten bestimmten Bescheinigung nicht führte. Die einmal eingelaufene Anzeige wurde weiterhin ausschließlich im innerdienstlichen Verkehr und Interesse verarbeitet.

Die Apographe wurde aber bekanntlich meistens in Doppelzahl von Exemplaren eingereicht¹⁾ und eine Ausfertigung, mit dem Visum des entsprechenden Beamten versehen, dem Deklaranten zurückgegeben. Widerspricht nicht diese Tatsache unserem aprioristischen Satz? Es finden sich in der Tat einige reguläre Apographai über den Eigentumserwerb, die vom Grundbesitzamt von Hermupolis mit einem Parteibescheid versehen waren und nachweislich aus den Familienpapieren des Deklaranten stammen.²⁾

Wie verbreitet dieser Usus³⁾ war, und ob hier eine Ausnahme vorliegt, können wir nicht feststellen. Fest steht aber, daß Bescheinigungen auf dem Doppel der *ἀπογραφὰ ἐγκτήσεων* keine Beweiskraft besaßen. Denn es wurde beim Geschäftsabschluß erforderlich, nicht das subskribierte Exemplar der Apographe, sondern eine spezielle Mitteilung des Amtes über die erfolgte Vermeldung des Besitzes vorzulegen: *ἔχει Ἀχιλλᾶς ἐν ἀπογραφῇ τὰς ἀρούρας ἔξ, διὸ ἐπιτελεῖτε ὡς καθήκει* (Mitt. Chr. 203, 33).

Bei den Besitzdeklarationen wurde der Parteibescheid dadurch technisch möglich, daß die *βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων* alle Unterlagen zur Prüfung der Apographe an Ort und Stelle im eigenen Archiv besaß. Die amtliche Kontrolle der Steuerdeklarationen folgte aber erst geraume Zeit nach der Einreichung, so daß der gleich (Tebt. II 322) ausgestellte Empfangsvermerk⁴⁾ die Richtigkeit der Angaben gar nicht bezeugen konnte. Die Subskriptionen bescheinigten also nur die Einregistrierung, wie auch ihr Wortlaut besagt: *κατεχωρίσθη, ἀπεγράφησαν, ἔσχον ἵσον εἰς ἐξέτασιν*.⁵⁾ Manchmal kommt aber auch der Vermerk *σεσημειώμαι*

1) Vgl. dazu V. Martin, Stud. Pal. XVII 35f.

2) Mitt. Chr. 172, 211; Lond. III 940—2, 945.

3) Das einzige weitere Beispiel: Straßb. I 34 (Antinoupolis).

4) Vgl. Biedermann, Stud. z. ägypt. Verwaltungsgesch. (Diss. Berlin 1913) S. 40.

5) Ich stelle hier das Material zusammen. 1. *ἀπογραφὰ ἐγκτήσεων: σεσημειώμαι*: Ryl. 107; Tebt. II 29, 323; Mitt. Chr. 344; Stud. Pal. XX 8 (Sklavenvermeldung) *ἔσχον ἵσον*; Lond. III 940—2, 945; Mitt. Chr. 172, 211; Straßb. II 34; St. Pal. XXII 23. *Καταχωρίσθη*: Mitt. Chr. 212; Ryl. 107; Stud. Pal. XXII 175; Tebt. II 323. 2. Generalapographai: *σεσημειώμαι*: Fay. 32; Gen. 27; Stud. Pal. XXII 86. 3. Geburtsanzeigen: *κατεχωρίσθη*: Wilck. Chr. 211; *ἔσχον ἵσον*: BGU 28; Stud. Pal. XXII 18, 37, 100. 4. Überschwemmungsanzeigen: *ἀπεγράφη* und *ἔσχον ἵσον*: Hamb. 11 SB 5342; Tebt. II 324; Wilck. Chr. 225, 227. 5. Zensusangaben: *ἀπεγράφησαν*: Wilck. Chr. 206. *ἔσχον ἵσον*: BGU I 97; II 447, 577; Hamb. 60; Lond.

vor, der sonst zur Beglaubigung, Vollziehung dient. Wie ist der hier zu werten? Es scheint bisweilen, daß der Terminus auch in diesem Urkundenkreis seine normale Bedeutung haben muß. So steht die „Semiosis“ in Tebt. 322, wie es auch auf Besitzdeklarationen steht, oben über dem Präskript, während die üblichen Registrierungsvermerke unter den Text gesetzt sind. Andererseits ist es klar, daß es reiner Abusus ist, wenn ein Dorfschreiber von Soknopaiu Nesos, von seinen Amtsgenossen abweichend, plötzlich auf eine Geburtsanzeige seine „Genehmigung“ setzt (St. Pal. XXII 38, vgl. 37).

Im allgemeinen scheint es, obwohl das vorhandene Material¹⁾ zur endgültigen Feststellung noch nicht ausreicht, daß die Anwendung dieser Formel auf den Apographai, von eventuellen Ausnahmen (Archiv-exemplaren) abgesehen, mißbräuchlich war, und daß ihr keine andere Bedeutung als „gesehen“ zukommt.²⁾ Denn sie läßt sich weder zeitlich noch lokal noch sachlich bestimmen. Während die „Semiosis“ auf den Todesanzeigen (die zum Gesuchstypus gehören) stets vom kgl. Schreiber stammt³⁾, und die Ortsbeamten sich auf die Registrierungsvermerke beschränken⁴⁾, wird die Formel auf den Zensusangaben von den Volkszählern (BGU I 95, II 447, Giss. univ. bibl. 14) und von dem Dorfschreiber (BGU I 53, Bad. 75 b) benutzt, welche sich auf anderen Exemplaren mit Empfangsvermerken begnügen (BGU I 97, II 577, Flor. I 4, Lond. III 843, Rein. 46, SB I 5661). Auch stehen beide Subskriptionen als gleichbedeutend auf einem und demselben Papyrus nebeneinander (BGU II 447, PSI III 161).

Zweck und Bestimmung dieser Subskriptionen wird am besten an den Viehvermeldungen⁵⁾ ersichtlich, weil wir nur hier eine zeitlich ge-

III 935, 936, 946; Rein. 46. *κατεχωρίσθη*: Lond. III 843; Neut. 9; SB. 5661; Tebt. II 322. Die Unterschrift des kgl. Schreibers: Tebt. II 522. Über die „Semiosis“ auf den Steuerdeklarationen sowie über die Subskriptionen auf den Viehvermeldungen s. u.

1) Zensusangaben (Arsinoites): BGU I 53, 95; II 447, 524; Giss. univ. bibl. 14; Tebt. II 322; (Hermupolis): Bad. 75 b. Viehvermeldungen: Corn. 15 (Arsin.); PSI I 56 (Hermup.); Oxy. II 245, 246; XII 1457. Geburtsanzeigen: Stud. Pal. XXII 38 (Arsin.). Überschwemmungsanzeigen: Fay. 33; PSI III 161.

2) Vgl. BGU II 536: Abschrift einer Generalapographie (Arsinoe), wo der kopierte Vermerk: *κατανεχά(ρικα)* als *ἀντίγραφον* σημ[ώ]σεω(s) bezeichnet ist.

3) BGU 79; Lond. II p. 66 f.; Ryl. 105, 106; Straßb. I 70; Stud. Pal. XX 8; Wilck. Chr. 62.

4) Stadtschreiber von Arsinoe: *κατεχωρίσθη*: BGU II 524; Wilck. Chr. 214. Dorfschreiber: *ἔσχον τὸν ἴσον*: Fay. 29; Lond. II p. 68; Tebt. II 300, 301.

5) Die Liste: Wilck. Grundz. 205. Dazu: Arsinoe: Corn. 15 (128/9); BGU VII 1582 (148/9); Stud. Pal. XXII 15 (156/7); Hamb. 34 (159/60). Herakleopolis: Flor. III 374 (55/6); St. Pal. XX 37 (237); Hermupolis: PSI I 56 (107), 785 (93); Oxy. XII 1457 (4/3a), 1458 (26/7); PSI I 40 (129).

schlossene, aus einem Archiv und aus einem und demselben Ort (Soknopaiu Nesos) stammende Reihe von Apographai besitzen.¹⁾ Sie zeigt (z.B. Wilck. Chr. 246), daß die Subskriptionen gleich bei der Einreichung ausgestellt wurden, und daß die Prüfung, in diesem Falle die Aufzählung, dann nachfolgte. Erst sie machte aber die einseitige Erklärung gültig. Als *Ἀπογραφὴ καὶ ἐξαρίθμησης* wird das Verfahren der Viehvermeldung dementsprechend einmal (Wilck. Chr. 245) umschrieben.²⁾ Die Urkunden aus Soknopaiu Nesos zeigen weiter, daß die Ergebnisse der Nachprüfung auf dem vom Deklaranten zurückerhaltenen Duplikat mit den Subskriptionen nachgetragen wurde und daß dieses Exemplar dann wieder den Akten einverleibt wurde. Die Kanzleivermerke wurden also ausschließlich für den innerdienstlichen Verkehr bestimmt. Sie bezeugten, daß die Apographe an alle in Frage kommenden Instanzen gleichlautend erstattet sei. Unter den Lagiden mußte der Untertan den Vollzug der Deklarierung der Kontrollbehörde besonders anzeigen (Wilck. Chr. 224). Unter den Römern wurde die angestrebte Gleich- und Planmäßigkeit des Verfahrens vielmehr durch die Einregistrierungsvermerke gewährleistet.

Die Folge des dargestellten Kanzleiverfahrens war, daß der Vollzug der Deklarierung vor Dritten nur durch Vermittlung des Amtes, etwa durch Anfertigung von Abschriften aus den Akten, nachgewiesen werden konnte. Das älteste Beispiel für dieses römische Vermeldungssystem ist somit Oxy. II 244, vom Jahre 23, wo ein Hirt, der den Weidebezirk wechseln will, den Strategen von Oxyrhynchos ersucht, dem Strategen von Kynopolis mitzuteilen, daß „die obenbezeichneten Schafe deklariert sind“ (*ὃ ἔχω ἐν ἀπογρα(φῇ) ἐπὶ τοῦ Ὁξ[υρυγ]χίτου . . . πρόβατα . . . ἐπιδίδωμι τὸ ὑπόμνημα, ὅπως γράφη(ς) τῷ τοῦ Κυνοπολίτου [σ]τρατηγῶι φ[έρ]ειν τὰ σημαιν(όμεν)α πρόβατα . . . ἐν ἀπογραφῇ).*³⁾

3. Die Oikogeneia.

Die Apographe wurde auch bei Feststellung der Steuersubjekte⁴⁾ dem Deklaranten nicht bescheinigt. Das beweisen unmittelbar die Reste

1) Ich stelle hier die vollerhaltenen Exemplare zusammen: BGU I 51, 52, 192, 352, 353, 355, 357, 358; II 629, 852; Grenf. II 45, 45a; Lond. II p. 73 ff.; Stud. Pal. XXII 15, 91. Der Vermerk lautet überall: *ἀπεργ(άφη)*, nur BGU I 352; Grenf. II 45, 45a steht *κατεχωρίσθη*. Die Texte stammen aus den Jahren 136—63.

2) Vgl. auch Oxy. XVII 2117 (Hermupolis 203): *κατεχώρισας ἡμῖν τῆς . . . ἐξαριθμήσεως . . . βιβλίον*.

3) Damit wird übrigens wieder gezeigt, daß die „Semiosis“ auf der Apographe keine Beglaubigung war. Denn der Vermerk desselben Strategen Chaireas auf Viehvermeldung lautet auch *σεση(μειώμαι)* (Oxy. II 245, J. 26).

4) Die letzte Zusammenstellung der Zensusangaben gibt A. Calderini, *Composizione della famiglia secondo le schede di censimento* p. 12 ff. Füge hinzu: Arsinoites: BGU VII 1579, 1580 (118/9); Giss. univ. bibl. 14 (133); Corn. 16 (146/7);

der Tempelarchive. Denn die Rolle mit Duplikaten der Zensuseingaben der Priester von Soknopaiu Nesos (St. Pal. I p. 29f.) gibt alle Subskriptionen nur abschriftlich wieder. Gewiß, es kam manchmal vor, daß das Doppel in den Händen des Vermelders aus diesen oder jenen Gründen verblieb (z. B. Lond. III 935, 936; Neut. 9), dieses Exemplar war aber nicht vollgültig. Denn sogar die Priesterschaft mußte, obwohl die Tempel eigene Personallisten führten¹⁾, im Bedarfsfalle, „die beglaubigten Abschriften der Zensuseingaben aus dem Gauarchiv“ (Wilck. Chr. 77)²⁾ vorlegen. Auch sonst wurden die Kopien der Apographai stets aus dem Gauarchiv und mit dessen Beglaubigung den Behörden vorgelegt (z. B. Oxy. XII p. 153; Wilck. Chr. 208, 209).

Dieses Prinzip des ägyptischen Kanzleiverfahrens erklärt u. a. die urkundliche Form der „Oikogeneia“.³⁾ Das Formular einer solchen lautet: Datum *Διὰ τοῦ δέϊνος τοῦ ἀσχολουμένου τὸ γραφίον — οἰκογένειαν ὁ δεῖνα ἀπεγράφωτο εἰς τὴν οἰκογένειαν ἀκουλούθως τῷ τε ψηφίσματι καὶ προστάγματι — δοῦλον* (Name, Alter, Signalement) — *καὶ ἐτάξατο — τὴν καθήκονσαν ἀπαρχήν*. Formell ist die Oikogeneia folglich eine Notariatsurkunde über erfolgte Deklaration, der Funktion nach ist sie aber die Identitätsurkunde für die hausgeborenen Sklaven. Dieser Zwiespalt zwischen der Form und dem Rechtsinhalt erklärt sich durch die oben dargelegte diplomatische Eigenart der Apographie. Während es für einen gekauften Sklaven verschiedene Legitimationspapiere, z. B. die Kaufurkunde, gab, war der Besitzer des „verna“ ausschließlich auf die Apographie angewiesen. Das Fehlen der Bescheinigung bei Deklaration machte sich in diesem Falle besonders fühlbar, namentlich weil der Sklavenhandel im römischen Ägypten behördlich scharf beaufsichtigt war.⁴⁾ Man half sich dadurch, daß die erfolgte Vermeldung des Hausgeborenen „zum Protokoll“ des Notars genommen wurde. Oxy. I 73 stellt ein weiteres Beispiel für dieses uns in Einzelheiten noch nicht erkennbare⁵⁾ Verfahren dar. Lond. II 376 p. 77, wo der Beamte dem Viehvermelder einen besonderen Ausweis ausstellt, zeigt, daß die Apographie auch sonst exzeptionell bescheinigt wurde. Gerade diese Ausnahmen zeigen aber schon durch ihre absonderliche Form die Allgemeingültigkeit der entgegengesetzten Regel.

Die Kenntnis dieser Regel kann uns, wenn ich recht sehe, verhelfen,

SB II 6696 (187/8); Stud. Pal. XXII 32. Herakleopolites: Bad. 75 a u. b (133 u. 147); Corn. 16 (147); Oxy.: PSI VIII 874 (132/3); Memphis: Stud. Pal. XX 11.

1) W. Otto, Priester und Tempel (1905) II 158.

2) Vgl. noch: BGU I 82; PSI V 454; SB I 15—17; Stud. Pal. XXII 51.

3) Nach dem Berliner Original bei W. Schubart, in „Raccolta Lumbroso“ (1925) 49 ff. mit Ergänzungen von U. Wilcken, Arch. VIII 96.

4) Vgl. F. v. Woeß, Untersuch. z. äg. Urkundenwesen (1924) 168 ff.

5) Vgl. Schubart, a. a. O. 56; Woeß a. a. O. 171.

auch das komplizierte und viel erörterte¹⁾ Problem der „Epikrisis“ aufzuhellen. Die Schwierigkeit liegt hier vor allem darin, daß der Terminus *ἐπικρίσις* resp. *ἐπικρίνειν*, der an sich nichts weiter als „Überprüfung“, „Kontrolle“ heißt²⁾, rechtlich eben darum vieldeutig ist. Menschen verschiedenster Stände: Jüdinnen und Veteranen, Epheben wie Priester wurden im römischen Ägypten der „Epikrisis“ unterworfen; es gab aber auch die *πεδίακῇ ἐπικρίσις*³⁾, und Oxy. VI 966 beginnt: *ἐξ ἐπικρίσεως πυροῦ*.

Die Urkundenlehre ermöglicht hier Ordnung zu schaffen, indem sie zunächst nach rein formalen Kriterien einige scharf voneinander differenzierte Dokumentengruppen unter den Zeugnissen der „Epikrisis“ heraussondert.

4. Die Epikrisis-Deklarationen.

Die erste Gruppe umfaßt z. Z. Arsinoe: Ryl. 278 (J. 69—79); BGU I 109 = Preisigke, Ber. L. S. 20 (J. 121); Ryl. 103 (J. 134); Cair. Pr. 10; Ryl. 279, 280 (Anton. Pius); Grenf. II 49 (J. 141); Genf. 19 (J. 147); BGU I 324 = Wilck. Chr. 219 (J. 166/7); Fay. 27 (J. 175); Tebt. II 320 (J. 181); Genf. 18 (J. 187); BGU III 971 (J. 195/6. Spätere Abschrift). Aus Oxyrhynchos stammen: Oxy. VII 1028 (J. 86); Oxy. II 258 = Wilck. Chr. 216 (J. 86/7); Oxy. II 257 = Wilck. Chr. 147 (J. 94/5); Oxy. X 1266 (98); Oxy. IV 714 (J. 127); Oxy. XII 1452 (J. 127/8); Oxy. III 478 = Wilck. Chr. 218 (J. 132); PSI VII 732 (J. 153/4); Oxy. VIII 1109 (J. 160/1); PSI VII 731 (I/II. Jahrh.); PSI V 457 (J. 276); Oxy. X 1306 (III. Jahrh.). Aus Hermupolis sind Lond. 1600R (s. Beilage) (J. 131/2); Amh. 75 (J. 161/8); Ryl. 102 (II. Jahrh.).

Diese Urkunden zeigen im Formular für die verschiedenen Gaue manche lokale Abweichungen, der Grundtypus ist aber allen gemeinsam. In einem Hypomnema teilt der Untertan den bestimmten Behörden mit, *κατὰ τὰ κελευσθέντα*, daß der *Ἐπικρινόμενος* das festgesetzte Alter (13 Jahre) erreicht habe und erblich zu einer gewissen Bevölkerungsgruppe (*κάτοικοι, οἱ ἀπὸ γυμνασίου, οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως*) gehöre, wofür die Beweise (*τὰ δέκαια*) folgen. In arsinoitischen Urkunden fehlt das Datum der Ausstellung, in denen aus Oxyrhynchos bekräftigt der assertorische Kaisereid die Darlegung. Petition und Schlußgruß fehlen überall.

Vom diplomatischen Standpunkt betrachtet sind alle diese Texte Deklarationen. Der in der Beilage abgedruckte Lond. 1600 zeigt das besonders deutlich. Denn hier liegen nebeneinander zwei Eingaben aus den Epikrisis-Akten d. J. 131/2 vor, indem die erste um eine Vergünstigung

1) Zuletzt zusammenfassend von J. Lesquier, *L'armée romaine* (1918) Kap. IV behandelt. Im folgenden setze ich Wilckens Übersicht in „Grundzüge“ voraus.

2) Vgl. P. M. Meyer in P. Neut. S. 56. Synonym sind die Termini *ἐξέτασις* (BGU II 562; Stud. Pal. IV 69 l. 344 u. 601) und *ἐπίκρισις* (Oxy. XIV 1649).

3) Dazu zuletzt Woeß, a. a. O. 71 ff.

ersucht und dementsprechend ein Petitum enthält, während die zweite, die des Petitums ermangelt, auch inhaltlich eine bloße Vermeldung darstellt. In Oxyrhynchos wurde sie (wie auch sonst die Apographe) an verschiedene Gau- und Ortsbehörden gerichtet, in erhaltenen Exemplaren aus Arsinoe ist dagegen der Destinator die zweiköpfige Epikrisis-Kommission (πρὸς τῇ ἐπικρίσει).¹⁾ Es hängt vielleicht damit zusammen, daß die Subscriptio in Oxyrhynchos (Oxy. IV 714; Wilck. Chr. 218) vom üblichen Wortlaut nicht abweicht: κατεχ(ωρίσθη) ἐπικ(ρίταις), während sie in Arsinoe die Unterschrift eines Kommissionsmitgliedes darstellt: ὁ δεῖνα σέση(μείλωμαι) (Gen. 18, 19; Grenf. II 49; Ryl. 103; Tebt. II 320). Die Organisation des Verfahrens in Hermupolis bleibt noch unbekannt, Lond. 1600 ist „ἐπικρίταις“ adressiert.

Die Deklaration wurde auch bei der Epikrisis nicht bescheinigt. Die unterzeichneten Duplikate konnten als Ausweis, von anderen Gründen abgesehen, schon darum nicht verwendet werden, weil sie das Signalement, dessen Aufnahme bei der Epikrisis unentbehrlich²⁾ und das in den richtigen, unten (§ 5) behandelten Epikrisispässen angeführt war, nicht enthielten. Wenn also die Deklaranten in Arsinoe schreiben: [συνπαρ-εθέμην]ν δὲ ὑμεῖν καὶ ἐπικ[ρ]ι[σ]ι[ν] ἐμαντοῦ (Ryl. 103, 21) oder ἀντίγραφον ἐπικρίσεως ἐτέρου μου δούλου (Wilck. Chr. 219); vgl. auch Fay 27, 24: καὶ ἀν[τ]ίγραφον ἐπικρίσεως τοῦ [. . . (ἔτους)], so sind darunter wohl die Kopien der früheren Deklarationen zu verstehen, wie man auch oft Abschriften der Zensuseingaben beifügt³⁾, oder wie dem Ryl. 103 sogar κ[αὶ] κ[ό]λλημα ἀπογραφῆς ἐνκτῆσεω(ν) beigelegt war. Gerade in Arsinoe bildete die vollzogene Epikrisis keine Rechtsgrundlage für die augenblickliche Prüfung, das Recht beruhte hier vielmehr ausschließlich (§ 6) auf der Schätzung. Dementsprechend werden in Fay. 319 (jetzt Cairo Inv. 10850) unter dem Titel: ἀντίγραφον [δ]ικαιωμάτων ἐπικρίσεως lauter Kopien von Zensuseingaben vorgelegt.

5. Τόμος ἐπικρίσεων.

Eine andere Gruppe⁴⁾ wird schon durch die gemeinsame Überschrift als einheitlich erwiesen, die folgendermaßen lautet: ἐκ τόμου ἐπικρίσεων

1) BGU III 971; Fay. 27; Gen. 18, 19; Tebt. II 320; Ryl. 103; Wilck. Chr. 219. Die Priesterepikrisis wurde aber auch im Arsinoites durch den Strategen und kgl. Schreiber ausgeführt (Wilck. Chr. 90).

2) Wilcken, Grundz. 198; Lesquier, L'armée romaine 187; PSI V 457; Stud. Pal. I p. 32.

3) PSI V 447; Oxy. XII 1451; Mitt. Chr. 121 l. 15.

4) Hamb. 31 (J. 103); BGU III 1033 = Lesquier, p. 504 (Traian); Hamb. 31a (Hadrian); Wilck. 458 = BGU I 113 (J. 140); Wilck. Chr. 459 = BGU I 265 (J. 148); SB I 5217 (J. 148); BGU III 780 (J. 158/9); PSI V 447 (J. 166); Oxy. XII 1451 (J. 175); Wilck. Chr. 460 = BGU III 847 (J. 182/3); BGU IV 1032 (nach 173).

τοῦ δεινὸς ἐπάρχου Αἰγύπτου, οὗ προγραφὴ οἱ ὑπογεγραμμένοι . . . ἐπε-
 κρίθησαν ὑπὸ τοῦ δεινὸς ἐπάρχου Αἰγύπτου. Datum. Ἀ δὲ παρέδεντο
 δικαιώματα . . . ἐκάστῳ ὀνόματι παράκειται. Es folgt ein, wie üblich
 durch μεθ' ἑτέρα und das Aktenzeichen eingeleiteter Auszug aus dem
 Amtstagebuch des Statthalters. Die Anlage des Auszuges ist folgende:
 Name, Beweispapiere, Identitätsnachweis („cognitores“, Signalement).¹⁾

Zwei Eigentümlichkeiten befremden dabei den Diplomatiker.
 1. Unter diesen Auszügen befinden sich amtliche Ausfertigungen (Wilck.
 Chr. 458; BGU III 780; IV 1032; Hamb. 31. Rote Tinte!) sowie Ab-
 schriften der im „Archiv des Präfekten“²⁾ offiziell beglaubigten Kopien
 (Oxy. XII 1451; PSI V 447). Die römische Kanzleipraxis kennt aber im
 allgemeinen, im Unterschiede von der griechischen, die Ausstellung offi-
 zieller Abschriften aus einem Aktenband nicht.³⁾ Als der Vertreter von
 Smyrna an Antoninus Pius das Ersuchen stellt: *δοθῆναι μοι τὰ ἀντίγραφα*
τῶν ὑπομνημάτων, gewährt der Kaiser ihm vielmehr die Erlaubnis, Ab-
 schrift aus den Akten zu entnehmen („describere tibi permitto“, Dessau
 ILS 338), und die Kopie wird nicht vom Archiv, sondern durch Hinzu-
 ziehung von Zeugen beglaubigt. Zahlreiche Auszüge aus dem „album
 professionum liberorum natorum“, die ausschließlich privat beglaubigt
 sind, zeigen, daß auch die Präfektenkanzlei am römischen Brauch fest-
 hielt. Auch sonstige Abschriften aus den „commentarii“ des Statthalters⁵⁾
 sind private Ausfertigungen.

2. Die Präfektenkanzlei bediente sich in der Regel im Verkehr mit
 den Römern, wie gerade die Geburtsanzeigen veranschaulichen, grund-
 sätzlich des Lateinischen.⁶⁾ Die uns erhaltenen Epikrisis-Auszüge be-
 handeln ausschließlich die Römer, zumeist Veteranen, basieren auf latei-
 nischen Dokumenten wie die Entlassungsurkunden usw., sind aber grie-

1) Vgl. zum folgenden Wilcken, Grundz. 400 ff.; Lesquier, a. a. O. Kap. IV und Grenfell-Hunt zu Oxy. 1451.

2) So ergänze ich nach Oxy. XIV 1654 (und dazu Wilcken, Arch. VII, 97) PSI V 447 l. 5: *ἐπιφέρειν* [σοι ἐπεσκευμένην ἐκ τῆς ἡγεμονικῆς βιβλιοθήκης] und Oxy. XII 1451 l. 3: *ἐπεσκευμένην ἐκ τῆς ἐν* [. . . ἡγεμονικῆς βιβλιοθήκης] *διὰ τοῦ δεινὸς βιβλιοφύλακος*. In der Lücke stand hier wohl eine Ortsbestimmung (vgl. Flor. I 46 l. 1; Oxy. XI 1382 l. 20) etwa *ἐν* [τῷ β].

3) Damit erledigen sich die Bedenken von H. Dessau, „Hermes“ 1927, 250 ff., über den Sinn der „Propositio“. Ich behalte mir übrigens vor, darauf in einem der folgenden „Beiträge“, welcher der Geschichte des Libellus gewidmet sein wird, ausführlich einzugehen. S. auch Wilckens Aufsatz in diesem Heft S. 15 ff.

4) BGU VII 1691 f. und die dabei verzeichneten Parallelexemplare.

5) Vgl. E. Weiß, ZSS 1912, 229 f. In byzantinischer Zeit folgt auch die Präfektenkanzlei dem griechischen Usus. Mon. 6 und schon Oxy. IX 1204 (J. 299).

6) Zu den Sprachverhältnissen im römischen Ägypten Arth. Stein, Untersuch. z. Gesch. Ägyptens (1915) 171 ff., die aber daran leiden, daß der Verf. Konzepte mit Originalen zusammenwirft.

chisch verfaßt. Die dabei bisweilen (Hamb. 31a; PSI V 447; Wilck. Chr. 458) vorkommenden römischen Tagesdatierungen weisen jedoch darauf hin, daß die Grundlage des Verhandlungsprotokolls lateinisch war.¹⁾

Beide Eigentümlichkeiten hängen eng zusammen und erklären sich dadurch, daß diese Auszüge als Ausweis für die Römer in der *χώρα*, wo die Verwaltungssprache ausschließlich griechisch war, bestimmt wurden. Das zeigt jetzt PSI V 447.²⁾ Hier wird dem Gaustrategen von einem gewissen L. Calpurnius Seneca der Epikrisis-Auszug vorgelegt, und zwar mit folgender Begründung: *Κ[α]τὰ τὰ κελευσθέντα περὶ τοῦ τοῦς ἐπιφέροντας τὰς ἐπικρίσεις Ῥω[μαίου] — — πρότερόν σοι ἐπιφέρειν — — τοῦς ὑπογεγραμμένους) δ[ηλῶ κατὰ τὴν ἐπικρίσιν γενομένην α. 164 ὃ ἐπικεκρίσθαι] — — καὶ τὴν ἐπικρίσιν ἐ[π]ιφέρειν [σοι ἐπεσκευμένην ἐκ τῆς ἡγεμονικῆς βιβλιοθη]κῆς.*

Eine Aktennotiz (Oxy. VII 1023) bestätigt, daß diese Ausweise tatsächlich zur Legitimation der römischen Bürger in der *χώρα* ausgestellt wurden. Sie lautet: *Πόπλιος Πετρώνιος Κέλερ ἀπολύσιμος στρατιώτης, πρῶτως παρεπιδημήσας, δηλωθεὶς ἐπικεκρίσθαι ὑπὸ Κοεῖντου Ῥαμμίου Μαρτιάλης τῷ α (ἔτει) Ἀδριανοῦ τοῦ κυρίου.*

6. Die alexandrinische und die ägyptische Epikrisis.

Wir haben vom diplomatischen Standpunkt aus zwei Arten von Epikrisis differenziert, die sich formal dadurch unterscheiden, daß die eine zur Ausstellung des Ausweises nicht führt, während die andere eine solche gerade bezweckt. Dem urkundlichen Unterschied entspricht auch der inhaltliche.

Die Epikrisis der „commentarii“ wurde durch den Präfekten Ägyptens resp. seine Stellvertreter vorgenommen, die der Deklarationen von den Gaubehörden oder, wie in Arsinoe und wohl auch in Hermupolis³⁾, durch die liturgischen Ortsvertreter. Während die erste ausschließlich Römer und Alexandriner⁴⁾ samt ihren Angehörigen beiderlei Geschlechts und jedes Alters sowie Freigelassenen und Sklaven betraf⁵⁾, wurden der anderen ausschließlich die in der *χώρα* Beheimateten unterworfen. Und zwar unterstanden dieser Prüfung pflichtmäßig alle 13jährigen Knaben aus bestimmten sozialen Gruppen, und sie erfolgte demgemäß nach der

1) A. Stein, a. a. O. 167 ff.

2) Ob Hawara 401 (Arch. V 395) = Oxy. XII p. 153 einen ähnlichen Antrag darstellt? Vgl. Lesquier, a. a. O. 164.

3) Das ergibt sich wohl aus dem lückenhaften Straßburger Papyrus, der im § 7 veröffentlicht ist.

4) Diese Kategorie ist zur Zeit nur durch die Überschrift in BGU IV 1033 bekannt: *οἱ ὑπογεγραμμένοι) [οὗτε]ρ[α]νοὶ Ῥωμαῖοι καὶ Ἀ[λε]ξανδρεῖς.*

5) Lesquier 167; PSI V 447.

Verordnung des Strategen. Die Anmeldung des Römers war dagegen wohl freiwillig, obwohl für die Ausübung der Privilegien in Ägypten (ob auch in Alexandria?) unumgänglich.¹⁾

Gemeinsam war den beiden Verfahren, und daher der gemeinsame Name, daß sie nur „Überprüfungen“ waren. Die alexandrinische „Epikrisis“, die des τόμος, schuf für die ihr Unterworfenen keinen neuen „status civitatis“. Das Römertum war vielmehr dabei vorausgesetzt und durch die Vorlegung von Dokumenten bzw. durch einen vorangegangenen Verwaltungsprozeß²⁾ zu beweisen. Bei der Epikrisis erfolgte nur die Prüfung der Legitimationspapiere, die dann dem Präfektenarchiv einverleibt wurden, der Geprüfte erhielt als Ersatz dafür den einheitlichen Ausweis in der Form des Auszuges aus den „commentarii“, der den Lokalbehörden die Ausübung der Bevölkerungskontrolle gewiß stark erleichterte.

Die ägyptische Epikrisis, die der Deklarationen, führte, wie gesagt (§ 4), zur Ausfertigung eines Passes oder einer Bescheinigung nicht. Sie versetzte nur, wie es bei der Deklarierung jeder Art üblich war, den Betreffenden in eine andere Liste, und dessen Rechte und Pflichten wurden eben durch die Einschreibung in das eine oder andere Verzeichnis bestimmt. Wilck. Chr. 220 stellt das anschaulich dar. Ein Katökensohn war aus der Liste von „Ungeprüften“ irrtümlich in die der λαογραφούμενοι versetzt. Auf seine Beschwerde bestimmte die Epikrisis-Kommission von Arsinoe nach Prüfung der Belege, σώζειν τὰ πρὸς τοὺς κατοίκους) δέκα, d. h. wie es dabei ausgeführt wird, ihn, der in eine Dorfliste eingeschrieben war, in die des Stadtviertels Tharapeia wieder aufzunehmen (καὶ ὀφείλει)ν παραδεχθῆναι Θαραπείας). Ein neues Recht schuf also auch diese Epikrisis nicht, prüfte vielmehr das schon bestehende.

Das wahrzunehmende Recht beruhte vielmehr ausschließlich auf dem Zensus. Die von den Deklaranten angeführten Rechtsbeweise sind stets Verweise auf die ordentlich erfolgte Vermeldung bei der Schätzung³⁾ bzw. auf die nicht beanstandete Registrierung in der Kopfsteuerliste.⁴⁾ Die vorangegangenen „Epikrisisfeststellungen“ werden nur von den „ἀπὸ γυμνασίου von Oxyrhynchos zitiert, und zwar als Bestätigungen für die Prämisse, daß die Ahnen des Betreffenden im Verzeichnis der „ἀπὸ γυμνασίου“ vom J. 4/5 gestanden haben (Oxy. XII 1452; PSI V 457; VII 731; Wilck. Chr. 147).

1) Darauf weist die ständige Einführungsformel im τόμος hin: ὁ δεῖνα βονλόμενος παρεπιδημεῖν ἐν (es folgt der Name des Ganes).

2) Mitt. Chr. 372 c. III. Vgl. Wilcken, Grundz. 402.

3) Auch in Hermupolis wurden als Beweis-papiere Auszüge aus den Zensusakten erforderlich. Vgl. Amh. 75; Ryl. 102 (Z. 17 und 41) und jetzt Lond. 1600b (s. Beilage).

4) διὰ λαογραφίας des X-Jahres (Oxy.). Wilck. Chr. 217, 218; Oxy. 1109. Vgl. Groningen, „Mnemosyne“ 1922, 124 ff.

Die Kontrolle bei dem Zensus hieß anderseits offiziell „Epikrisis“¹⁾, und die Schätzung selbst wurde demgemäß öfters als „Epikrisis“ bezeichnet.²⁾ Das Ergebnis der Epikrisis wie die Bezeichnung ἐπικριμένος u. dgl. wurde seinerseits nur in den Zensusakten angegeben (vgl. § 10). Der Zusammenhang zwischen beiden Prüfungen ist somit unverkennbar. Die ägyptische Epikrisis stellte nur eine Ergänzungskontrolle der Zensusakten dar, die zwischen den Schätzungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen vorgenommen wurde.³⁾ Das bestätigt jetzt Lond. 1600b (s. Beilage), wo der Deklarant ausführt: [δ]ηλῶ ἐμὲ ἐπικ[ε]κρίσθαι τῇ κ[ατ' οἱ]κίαν ἀπογραφῇ . . . συναπογεγραμ[μέ]νης καὶ τῆς τοῦ ἐπικρεινομένου[ο]υ μητρος. Damit findet seine Erklärung auch der an sich befremdliche Umstand, daß die Epikrisis in verschiedenen Gauen zu verschiedener Zeit eingeführt wurde: 54/5 in Arsinoe⁴⁾, 64/5 in Hermupolis⁵⁾, 72/3 für die „vom Gymnasium“ in Oxyrhynchos.⁶⁾ Das wird durch lokale Verhältnisse bedingt sein, wie die ägyptische Epikrisis überhaupt nicht vom Präfekten, sondern durch die Strategen jedesmal angeordnet wurde.

7. Οἱ ἀπὸ μητροπόλεως.

Eine solche Anordnung ist auf einem unedierten Straßburger Papyrus (Gr. 185) erhalten, den ich hier nach Wilckens (vorläufiger) Kopie verwenden möchte.⁷⁾

Ἀντώνιος Πτολεμαῖος στρατηγὸς Ἐρμοπολ(ίτου).

Οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως εἰς τοὺς τεσσαρεσκαίδεκα-
εἰς προσβαίνοντες ἀφήλικες ἐν [. ὁμοίω]s⁸⁾
καὶ <οἱ> ἀπὸ τάγματος τοῦ γυμνασίου εἰ[.] ἐ-
5 πικρίνεσθαι, εἰ ἐξ ἀμφοτέρων γονέω[ν τὸ μητροπ]ο-
λιτικὸν γένος σώξουσιν, οἱ δ' ἐκ τοῦ γυμ[νασίου, εἰ] ἀ-
π' αὐτοῦ τοῦ τάγματος εἰσιν. Πρὸς τὴν []
τούτων ἀναγκαι[ό]τατον ἔ[σ]ται καὶ α[ὑπ] ἀν-
δρῶν ἀξιοχρεὼν γενέσθαι ἐτῶν ο . [].

Vom Rest sind nur einzelne Buchstaben erhalten.

1) BGU II 484 (Arsin. 201/2): διάστωμα πρὸς ἐπικρίσιν κατ' οἰκ(ίαν) ἀπογραφῆς. Vgl. Bad. 75b: die Eidesformel beim Zensus: μηδέ τινα ἀντιπαραστή(σαι) τῇ ἐπικρίσει.

2) Ostr. Brux. 14 (J. 33); Hamb. 60 (J. 90); Lond. III 915 Verso (J. 160); Mitt. Chr. 91 c. I l. 21 (II. Jahrh.). Zu Wilck. Chr. 218 l. 31 (J. 132) vgl. Groningen a. a. O. 133.

3) Vgl. Wilcken, Grundz. 201.

4) P. M. Meyer, Heerwesen (1900) 116ff. Wessely, Stud. Pal. IV p. 61.

5) Amh. 75; Ryl. 102 l. 30.

6) Oxy. II 257; X 1266; XII 1452; PSIV 457

7) Zit. schon Wilcken, Grundz. 200.

8) ὁμοίω]s und <οἱ> von mir ergänzt.

Der Zweck der „Epikrisis“ wird hier klar angegeben. Es wurde kontrolliert: 1. bei den unmündigen Metropolitcn, ob beide Eltern Metropolitcn sind; 2. bei denen vom Gymnasium, ob sie der Korporation tatsächlich angehören.

Οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως sind die in der betreffenden Gaustadt Heimatsberechtigten. Die Prüfung der Abstammung ihrer Söhne bei deren Eintritt in das steuerpflichtige Alter mußte folglich bezwecken, diese Berechtigung festzustellen¹⁾, und zwar zunächst in steuerlicher Hinsicht. Tatsächlich wurden auch die Sklaven der Metropolitcn zur entsprechenden Prüfung herangezogen²⁾ und sie selbst in Oxyrhynchos und Hermupolis nach der Höhe des zu entrichtenden Kopfgeldes bezeichnet: Zwölfdrachmige, Achtdrachmige. Deshalb konnte auch die nicht beanstandete Eintragung in die Kopfsteuerliste als Legitimation für die Epikrisis dienen. Da die Höhe der Personalsteuern in Ägypten bekanntlich von Ort zu Ort bedeutend schwankte, hatte die Regierung alles Interesse, die Herkunft der Untertanen scharf zu kontrollieren. Man wird also annehmen, daß die Epikrisis auch folgender Gruppen³⁾, von denen die Deklarationen nicht erhalten sind bzw. nicht eingefordert waren: Juden, Priester, Gewerbetreibende⁴⁾, Überjährige, die alle in Hinsicht auf Besteuerung eine besondere Stellung einnahmen, fiskalischer Natur war.

Dieser von Wilcken zuerst hervorgehobene fiskalische Zweck des Verfahrens vermag aber nicht die Eigenart der Epikrisis von Metropolitcn voll zu erklären. Zwei Besonderheiten wirken hier befremdlich: während die ägyptische Epikrisis sonst eine bestimmte soziale Gruppe umfaßte, war sie hier lokal begrenzt. Man sieht nicht ein, warum gerade die Städter besonders kontrolliert sein mußten, da der Steuersatz auch von Dorf zu Dorf wechselte. Es wäre andererseits ziemlich deplaziert, die Steuerfestsetzung wegen der Abstammung des Kontribuenten auch mütterlicherseits nachprüfen zu wollen. Durch rassenhygienische Rücksichten war diese Kontrolle nicht bestimmt, da die sklavische Abstammung hier kein Makel war.⁵⁾ Es wurde auch nicht gefordert, daß die Eltern selbst Metropolitcn von Geburt an sein sollten, es genügte vielmehr der Nachweis, daß sie bei dem letzten Zensus resp. bei der Steuerzahlung in den Stadtlisten geführt wurden.

1) Das hat schon Méautis, Hermoupolis-la-grande (Lausanne 1918) 72 hervorgehoben. 2) Wilck. Chr. 217, 219.

3) Wilcken, Grundz. 197f. Für die Priester Wilck. Chr. 90.

4) Diese Epikrisis ist zuerst belegt: 11/12 und 12/13 für den Weber Tryphon in Oxyrhynchos (Oxy. II 288, 35; II 314). Die Kontrolle fand also in diesem Falle jährlich statt. Die Höhe des *γεροδικόν* wechselte von Ort zu Ort (M. Chwostow, Ocerki textilnoj promyslennosti, Kazan 1914, 210). Vgl. außerdem BGU IV 1069, 13: *ἐπιτεκνίμενος λεινοφός μίσθιος* und I 118 c. III 7: *[ἐριο]πλύτης λαογραφ[ούμενος]* *ἐπιτεκν(ι)μένος*. 5) Wilck. Chr. 218; Ryl. 103.

Alle diese Eigentümlichkeiten erklären sich, wenn wir vermutungsweise annehmen, daß diese Epikrisis mit bestimmt war, die „originarii“ der Metropole von den Beisassen (incolae) zu scheiden. Als Parallele mag eine Inschrift aus Prusias in Bithynien stehen¹⁾, wo πάντων τοῖς ἐνκεκριμένοις] die τὴν ἀρχοικίαν κατοικοῦντες oder παροικοῦντες entgegengesetzt sind. Die Bevölkerung der Metropole enthielt auch neben den ἐπικεκριμένοι noch die Insassen oder, wie sie in Ägypten genannt wurden: ἐπίξενοι. Es ist anzunehmen, daß die Beisassen besonders besteuert wurden, es sind wohl sie, die in Arsinoe doppeltes Kopfgeld zahlten.²⁾

Wird diese Deutung durch hinzukommende Texte bestätigt, dann wird uns diese Epikrisis als Schutzwehr gegen und damit als ein gewichtiges Zeugnis für den Zustrom der Bevölkerung vom platten Lande in die Städte erscheinen. Die enorme Stärke der inneren Wanderung im römischen Ägypten beweisen am deutlichsten die zahlreichen amtlichen Aufforderungen zur Rückkehr in die ἰδιαι. Das schon vorhandene Material über die Migration im römischen Ägypten ist aber leider noch nicht gesammelt und verarbeitet³⁾, obwohl das Problem eine zentrale Stellung für die Sozialgeschichte Ägyptens einnimmt, so daß ich hier nicht mehr als eine Vermutung anbieten kann.

Gen. 4 (I. Jahrh.) zeigt auf jeden Fall die privilegierte Stellung der in der Metropole Eingeschriebenen. Denn hier beschwert sich ein Arsinoit vor dem Juridicus, daß er, obwohl seit alters her in der städtischen Liste geführt (ἀπὸ πατρὸς καὶ πάππου ἀναγραφόμενον μου ἐπὶ τῆς μητροπόλεως), durch Böswilligkeit des Amphodarchen in eine dörfliche versetzt sei. Dieser Papyrus führt uns übrigens wieder vor Augen, daß der Personalstand der Bevölkerung ausschließlich durch die entsprechende Eintragung in die Listen bestimmt war und daß es eine Epikrisis-Bescheinigung nicht gab: sonst wäre weder die eigenwillige Handlung des Amphodarchen so gefährlich, noch die Wiederherstellung des Rechtes so umständlich.

8. Οἱ ἀπὸ γυμνασίου.

Die zweite im „Programme“ des Strategen von Hermupolis genannte Gruppe wird als „Korporation vom Gymnasium“ (τάγμα ἀπὸ γυμνασίου) bezeichnet. Sie sowie die entsprechende Epikrisis ist noch in Oxyrhynchos und Memphis⁴⁾ bezeugt, ihre Organisation nur in Oxyrhynchos genau er-

1) IGR III 69.

2) (δεκάδραχμος) in BGU I 118 c. II 9 bezieht sich wohl auf die Gewerbesteuer des betreffenden Seilenflechters.

3) Vgl. „Gnomon“ 1927, 672f. und dazu Bouriant 21, BGU I 15; Preisigke, Girowesen 265 ff.

4) Hier allerdings nur das „tagma“: Bouriant 26; Wilck. Chr. 31. Nach SB 176 und Bull. Soc. Alex. V 134 wird wohl ein solches „tagma“ auch für Pachnenumis anzunehmen sein.

kennbar, wird aber wohl in Hermupolis ähnlich eingerichtet gewesen sein. Denn in beiden Städten wurden nur die als berechtigt aufgenommen, die zum „Tagma“ (auch Oxy. X 1252 V. 24: *τάγμα τὸ τῶν γυμνασιάρχων*) erblich gehörten. Und zwar war die Voraussetzung dafür in Oxyrhynchos, daß die Ahnen des Betreffenden väterlicherseits und mütterlicherseits im grundlegenden Verzeichnis vom J. 4/5 standen¹); eine Forderung, die noch im J. 276 (PSI V 457) in Kraft blieb. „Die vom Gymnasium“ bildeten also eine endogamisch geschlossene Kaste.

Während der Terminus *οἱ ἀπὸ γυμνασίου* erst in der römischen Zeit aufkommt, faßte man unter den Lagiden auch in Ägypten²), wie sonst in der griechischen Welt, die³) jeweiligen Mitglieder eines bestimmten Gymnasiums als *οἱ ἐκ τοῦ γυμνασίου* zusammen. Das „Tagma“ der römischen Zeit umfaßte dagegen Personen verschiedenen Alters, ohne Rücksicht auf die faktische Teilnahme am Gymnasium. Die Aufnahme in die Ephebie erfolgte vielmehr erst nach der Ablegung einer besonderen Prüfung, *εἰσκρισις* genannt. Die Anmeldung zur Eiskrisis war aber freiwillig, der entsprechende Antrag des Vaters wurde demgemäß in Gesuchsform redigiert.⁴) Faktisch waren wohl die meisten Mitglieder des „tagma“ gewesene Epheben, rechtlich fielen aber beide Kreise nicht zusammen. Vorausgesetzt, daß die Vorbedingungen für die Ephebie in Oxyrhynchos dieselben wie in Hermupolis (Wilck. Chr. 145) waren, wo die freie Abstammung der Mutter gefordert wurde, könnte z. B. der Sohn des ἀπὸ γυμνασίου in Oxy. II 208 die Eiskrisis nicht bestehen, da seine Mutter eine Freigelassene war.

Dieses komplizierte System steht im römischen Ägypten nicht allein. Auch von den Priestern wurde die Ahnenprobe gefordert, und die faktische Aufnahme in den Stand erfolgte auch hier durch eine spezielle „Eiskrisis“. Noch enger scheint die Ähnlichkeit mit dem Verfahren bei der Ephebie in den πόλεις zu sein, obwohl dieses uns z. Z. noch ganz unvollkommen erkennbar ist.⁵) Klar ist aber folgendes: sowohl in Alexandria wie in Hermupolis und Oxyrhynchos existierte eine für jeden genannten Ort voneinander unabhängige⁶) Kaste der Gymnasialberechtigten: *οἱ ἐφη-*

1) Wilck. Chr. 147; Oxy. X 1266; XII 1452; PSI V 457. Vgl. Wilck. Chr. 145 (Hermupolis): *εἰ[ν]αί με ἐν τῇ παραδοχῇ τῶν ἀπὸ τοῦ γυμνασίου*.

2) Arch. II 548 Nr. 26; Arch. V 415; SB. 1106.

3) Z. B. ClG 3085; IG IV 754; OGIS 367; Strabo XIV 650.

4) Wilck. Chr. 145; Ryl. 101.

5) Ich stelle die bezüglichen Texte, ohne darauf näher einzugehen, zusammen: *χρόνος ἐφηβείας*: Wilck. Chr. 146; PSI VII 777; ZSS 1926, 314; JEA 1926, 245. Gesuche um die Eiskrisis: Wilck. Chr. 144; JEA 1927, 219. *Ἀντίγραφον ἐπικρίσεως*: Wilck. Chr. 143 (Alexandria). *Ἐξ ἐπικρίσεως ἐφήβων*: JEA 1927, 151 (Antinoopolis). Vgl. noch PSI IV 199; SB I 5282.

6) Amh. 75; Ryl. 104: alle Vorfahren sind aus Hermupolis. In Oxyrhynchos

βενκότες in Alexandria, οἱ ἀπὸ γυμνασίου in Ägypten. In Alexandria war sie mit der vollberechtigten Bürgerschaft identisch¹⁾, in Ägypten lag die Selbstverwaltung der Städte in den Händen der „ἀπὸ γυμνασίου“. Da die alexandrinische Organisation vorrömisch ist, wird die ägyptische ihr wohl nachgebildet sein. Daß beide weder personal noch rechtlich irgend etwas gemeinsam hatten, ist schon durch ihre Kastenart gegeben und wird jetzt durch Cornell 18 (noch im J. 291!) bestätigt.

Die Entstehung dieser ägyptischen Organisation dürfen wir folgendermaßen vermuten.

Unter Augustus wurden in Ägypten zwei entscheidende Maßnahmen durchgeführt. Die Verbände der „Hellenen“ wurden aufgelöst und ihre Mitglieder nach ihrem Domizil den Ortsgemeinden zugeschrieben. Diese Reform ist dadurch für uns erkennbar, daß die auswärtigen „Ethnika“ in den Papyri nach Augustus verschwinden²⁾ und alle Einwohner Ägyptens, von den Römern, Alexandrinern usw. abgesehen, nur das einheitliche Herkunftszeichen (Arch. VIII 234 ff.) der Ortsgemeinde: ὁ δεῖνα τῶν ἀπὸ führen. Andererseits erhielten jetzt die Vororte der Gaue eine gewisse Selbstverwaltung, mit einem κοινὸν τῶν ἀρχόντων an der Spitze.³⁾

Die letzte Erwähnung des Ethnikon fällt nun in das J. 6 (Wilck. Chr. 11); im J. 2 ist zuletzt ein Dorfgymnasiarch belegt (BGU IV 1201), das grundlegende Verzeichnis des Gymnasialtagma von Oxyrhynchos war im J. 4/5 aufgestellt, οἱ ἀπὸ τῆς μητροπόλεως werden den „οἱ ἀπὸ τοῦ νομοῦ“ schon im J. 1 (OGIS 659) gegenübergestellt. Es liegt nahe anzunehmen, daß alle diese Daten nicht zufällig zusammenfallen. Wir wissen vielmehr einerseits, daß die Einwohner in den letzten Dezennien des 1. Jahrh. v. Chr. sich um das Gymnasium (in einem Lokalverband) gruppierten (BGU IV 1188, 1189, 1201), daß Augustus andererseits der traditionellen römischen Politik treu, auch sonst bestrebt war, die Selbstverwaltung in die Hände der „optimates“ zu übergeben, indem diese dabei in den Hauptort des Landbezirkes eingeschrieben wurden. So der Allobrogeische Adel in Vienna (Strabo IV 186).⁴⁾ Ich wage also zu vermuten, daß Ähnliches auch in Ägypten durchgeführt wurde. Man traf Auswahl

wurde das „Connubium“ mit denen „vom Gymnasium“ anderer Gaue schon durch die grundlegende Liste vom J. 4/5 ausgeschlossen.

1) Rev. de philol. 1927, 367 ff.

2) PSI VIII 906 taucht ein „Μακεδὼν τῶν κατοίκων“ isoliert noch im J. 45/6 auf (Arsinoites). Daß die den Ethnika nachgebildeten Herkunftszeichen: Ἐρμιοπολίτης u. dgl. keine besondere Bedeutung haben, wies nach anderen Méautis a. a. O. 59 nach.

3) Jouguet, Rev. Belge de philol. 1923, 441 f.; van Groningen, Le Gymnasiarque des métropoles (1924) 39 f.

4) Vgl. E. Kuhn, Die Entstehung der Städte (1879) 192.

aus den ehemaligen „Hellenen“ und wohl auch hellenisierten Ägyptern, schrieb sie als „Stadtbürger“ in die Metropolen ein und übergab ihnen, die um das Gynnasium nach dem alexandrinischen Vorbild organisiert wurden, die Stadtämter.

Es folgt daraus, daß „οἱ ἀπὸ γυμνασίου“ einen engeren Kreis innerhalb der „Metropoliten“ bildeten. Oxy. 1267, 1452; Corn. 18; PSI 164; Lond. 1600a bestätigen diesen Schluß. Daraus folgt aber auch, daß „οἱ ἀπὸ γυμνασίου“ als „Metropoliten“ ebenso wie diese staatsrechtlich „Ägypter“ waren.

9. Aegyptii.

Man spricht heute gern von den „Hellenen“ und „Ägyptern“ als zwei Rechtsnationalitäten im römischen Ägypten. Man kann sogar lesen, daß der Unterschied zwischen beiden jetzt durch den „Gnomon“ bezeugt sei, obwohl der Name „Hellenen“ hier nur einmal (§ 18) als Gegensatz zu den Römern in einer privatrechtlichen Reichsverordnung Vespasians erwähnt wird. Das führt uns zu einer anderen Feststellung, nämlich, daß die Nationalität der „Hellenen“ im römischen Ägypten überhaupt nie genannt wird, obwohl man etwa von der „Jahreszählung der Hellenen“ oder von „hellenischer“ Schiffsart spricht.¹⁾ Und daß es kein Zufall ist, zeigt das Fehlen des Terminus im Zensusformular von Oxyrhynchos (Oxy. II 255; PSI I 53), wo doch offenbar alle eventuellen Status aufgezählt werden sollten: καὶ μηδένα ἕτερον οἰκεῖν παρ' ἐμοὶ μήτε ἐπ' ἕξενον μήτε Ἀλεξανδρεῖα μήτε ἀπελεύθερον μήτε Ῥωμαῖον μηδὲ Αἰγύπτιον ἔξω τῶν προγεγραμμένων.

Dieses Formular, der „Gnomon“ sowie sonstige Regierungsakten²⁾ kennen dagegen die Rechtsnationalität der „Ägypter“ und zwar als Gegensatz zu den Alexandrinern. „Ägyptische Gesetze“ werden den alexandrinischen (Mitt. Chr. 81: ἀστικοὶ νόμοι) sowie den römischen (Oxy. XII 1558) gegenübergestellt, sind aber mit den ἐγχώρια νόμιμα³⁾ gleichbedeutend.⁴⁾ Und es wird darunter nicht das Nationalrecht der Urbevölkerung verstanden, sondern das allgemeingültige Landrecht der χώρα. Denn weder die Testierfreiheit noch Bestimmungen über die „longi temporis praescriptio“, die aus dem „Gesetz der Ägypter“ angeführt werden⁵⁾,

1) Fay. 139; PSI VII 765; Par. 19; Oxy. X 1260. Die „Hellenen“ werden freilich in Oxy. IV 500 (um 130) im Athribites den Juden gegenübergestellt.

2) Wilck. Chr. 22; Mitt. Chr. 85, II 1.

3) z. B. Wilck. Chr. 35, wo die ἐπιχώριοι den Alexandrinern und Römern gegenübergestellt sind.

4) Oxy. II 237 VIII 22: τὰς Αἰγυπτιακὰς γυναικας κατὰ ἐγχώρια νόμιμα (wie Wilcken vorschlägt). Edikt des Mettius Rufus l. 34.

5) Mitt. Chr. 84, 16 (dazu Kreller, Erbrechtliche Untersuch. 198); Tebt. 488; Mitt. Chr. 81.

können aus dem Recht der Eingeborenen stammen. *Αἰγύπτιοι* ist vielmehr nur der andere Ausdruck für *ἐγχώριοι*. Anders gesagt: die Ägypter sind, wie wir es schon aus der ptolemäischen Zeit kennen (Arch. VIII 220), die in der *χώρα* Beheimateten, *οἱ ἀπό*.¹⁾ So fragt Traian, um den „Aegyptius“ Harpokrates genau bezeichnen zu können, nur „ex quo nomo sit“ (Plin. ad Trai. 6, 7, 10). Die Gleichsetzung: *Aegyptii* = *οἱ ἀπό* wird uns hier von der kaiserlichen Kanzlei direkt bestätigt.

Unter den Lagiden standen aber den „Ägyptern“ die „Hellenen“ gegenüber, in römischer Zeit fällt der Gegensatz weg: es gibt keine „Hellenen“ mehr. Denn die Ethnika kommen nicht mehr vor²⁾, und alle Landesstämmigen haben das ägyptische Herkunftszeichen.

Die Metropoliten sowohl wie die „vom Gymnasium“ führen auch ausnahmslos den ägyptischen Heimatsvermerk. Auch sie sind demnach staatsrechtlich „Ägypter“. Dieser Schluß wird durch eine andere diplomatische Feststellung bekräftigt. Während ein Alexandriner als solcher in allen ihn betreffenden Dokumenten erscheint, kommen die Bezeichnungen *μητροπολίτης, ἀπὸ γυμνασίου* ausschließlich³⁾ in Zensus- und Epikrisis-Akten⁴⁾ vor. So sind von einem gewissen Hermaios alias Pathotes die verschiedensten Dokumente erhalten: Besitzdeklaration, Diagraphie, Vertrag, Quittungen, Athletendiplom (Lond. III 932, 939—945, 1158, 1178, 1298). Überall wird er nur *Ἐρμοπολίτης ἀναγραφόμενος ἐπὶ ἀμφοδόν* genannt. Nur aus seiner Zensusangabe (Lond. III p. 30) erfahren wir, daß er auch „*ἀπὸ γυμνασίου*“ war. Diese Feststellung wird durch eine weitere bekräftigt: Obwohl die Gymnasiarchen nur einen Bruchteil der „*ἀπὸ γυμνασίου*“ darstellten, kommen in den Papyri über 300 Gymnasiarchen⁵⁾ und nicht ein Dutzend der „*ἀπὸ γυμνασίου*“

1) Individuell wurde das Ethnikon „Aegyptius“ innerhalb des Landes nie gebraucht (vgl. Arch. VIII 221). Anders in Alexandria (Mitt. Chr. 85, 13 und dazu Mommsen, Ges. Schr. I 460). Vgl. auch Euseb. Hist. Eccl. VI 41, 17 ff.

2) Die Bezeichnung *Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς* ist in römischer Zeit nur fiktiv: Tait, Arch. VII 75 ff.; Pringsheim, ZSS 1924, 396 ff.; A. Segrè, „Aegyptus“ 1928, 14 ff. — Bisweilen (Hamb. 2; Oxy. II 335) erwähnen die Juden ihre Nationalität, sind aber stets zugleich *ὁ δεῖνα ἀπό*. Im privaten Verkehr wird das Ethnikon als Differenzierungsmerkmal manchmal gebraucht: BGU I 178; IV 1079; Fay. 123. Vgl. dazu P. Olsson, Papyrusbriefe (1925) zu 36, 1.

3) Die einzige Ausnahme: Wilck. Chr. 31 (Quittung, Memphis). Dieser *Μεμφίτης ἀπὸ γυμνασίου* nennt sich aber zugleich *υἱὸς ἀποίκιον Ἑλίου πόλεως*, so daß hier irgendwelche uns unbekannte Umstände vorliegen müssen. Wilck. Chr. 425 erscheint im J. 261 ein *Ἐρμοπολίτης ἀπὸ γυμνασίου* in einer Apographe aus Anlaß der Getreidespende. Die Verteilung erfolgte wohl, wie oft, in ungleicher Höhe für verschiedene Bevölkerungsklassen. (Vgl. z. B. Mommsen, Ges. Schr. III 41).

4) *Οἱ ἀπὸ γυμνασίου*: Lond. III 935, 936; Oxy. II 208, VI 984; Ryl. 111 b.

5) Die Liste bei van Groningen, Le Gymnasiarque (1924).

vor¹⁾, eben weil diese letzte Bezeichnung nur ein verwaltungstechnischer Terminus war.

Es läßt sich endlich direkt nachweisen, daß die vom Gymnasium rechtlich Ägypter waren. Oxy. II 237 enthält zahlreiche Schriftstücke aus dem bekannten Prozeß der Dionysia. Die Petentin kämpft erbittert gegen die Forderung ihres Vaters, der sie „nach dem Gesetze der Ägypter“ (c. VI l. 12; c. VII l. 23) von ihrem Mann trennen will, sie setzt Himmel und Hölle in Bewegung, um die Anwendung des „unmenschlichen“ Gesetzes zu hintertreiben, behauptet aber nie, daß sie dem ägyptischen Rechte nicht unterworfen sei. Sie ist aber die Tochter eines Gymnasiarchen (c. VI l. 12)!

10. Die „6475“.

Eine besondere Stellung nimmt dagegen die letzte Gruppe ein, von der die Epikrisisdeklarationen erhalten sind (Fay. 27, 319): die Katöken. In vieler Hinsicht ist ihre rechtliche Lage noch ziemlich unklar, und ich möchte deshalb zunächst das Sichere oder Gesicherte vom Problematischen reinlich scheiden.

1. Die Gruppe ist, obwohl das Katökenland in vielen Gauen verbreitet war²⁾, rein arsinoitisch. Außerhalb dieses Gau'es ist sie nicht belegt, und der Erwerb eines Katökenloses machte damit nicht zum Angehörigen dieser Gruppe.

2. Das erklärt sich schon dadurch, daß der Name „Katöke“ nur eine bequeme Abkürzung für den vollen Titel war³⁾, der lautete: *κατοικος των εν τῇ Ἀρσινοειτῇ ἀνδρῶν Ἑλλήνων* 6475“ bzw. im Femininum: *Ἑλληνίδων*.

3. Im Unterschiede von den Bezeichnungen: die von der Metropole, die vom Gymnasium, wird die des Katöken in privat- und öffentlich-rechtlichen Dokumenten jeder Art (P. M. Meyer, Jur. Pap. 48; Neut. 8; Tebt. II 329; Arch. VI 177) gebraucht. Das ägyptische Herkunftszeichen *ὁ δεῖνα των ἀπό* führen dagegen die Katöken nicht.⁴⁾

1) Ich habe meine Zusammenstellung nach dem Material des Wörterbuches Preisigke-Kießling nachprüfen können, wofür Dr. Kießling auch hier gedankt sei.

2) Schubart zu BGU VI 1216 68. Außerhalb des Arsinoites bezeichnet der Terminus einfach den „Grundbesitzer“ (Amh. 74; 104; Gen. 25). Vgl. Méautis a. a. O. 65.

3) P. M. Meyer, Jur. Pap. 48; Tebt. II 566; Neut. 8 und 9; Arch. VI 177. Vgl. Cornell 16. Die memphitische Inschrift (2. Jahrh. v. Chr.) bei J. G. Milne, *Greek inscriptions* Nr. 9283 hat mit den 6475 wohl nichts zu tun.

4) Sonstige Belege: Stud. Pal. IV p. 62 ff. (54/5), dann BGU I 55, 116, 126, 138; IV 971; Flor. I 5; Tebt. II 322, 566; Wilck. Chr. 203 II; SB 2499 (der späteste: 245). Außerdem Epikrisis-Akten: Fay. 27, 319; Wilck. Chr. 220.

3. Sie wurden trotzdem in steuerlicher Beziehung den Stadtvierteln von Arsinoe zugeschrieben (z. B. Tebt. II 329: *παρὰ τοῦ δεινὸς κατοίκου ἀναγραφόμενον ἐπ' ἀμφοδὸν τοῦ δεινός*) und wohl aus diesem Grunde der „ägyptischen“ Epikrisis unterworfen.

4. Sie bildeten, wie es scheint (Fay. 27, Corn. 16, Neut. 9), eine endogamische Gruppe (Wilck. Chr. 220).

5. Auf zwei im Fayum gefundenen Inschriften¹⁾ werden die 6475 und die gewesenen „Epheben“ von einem Jahrgang als Mandatare der „Πτολεμαῖς“ bei den Ehrenerweisungen genannt.

Diese Feststellungen ermöglichen und veranlassen folgende Fragestellungen, auf die eine ausreichende Antwort zu geben, ich nicht imstande bin.

1. Welches war die staatsrechtliche Lage der „6475“? Waren auch sie „Aegyptii“? Gewiß, sie waren zur Besiedelung von Antinoopolis herangezogen, diesen Vorzug teilten sie aber mit den uns weiter unbekannten Elementen vom Thinites und von Lykopolis (Wilck. Chr. 26, 28).²⁾ Andererseits war ihr Vorrecht, wie Wilck. Chr. 220 zeigt, an die Eintragung in die städtische Liste der ägyptischen Metropole Arsinoe gebunden.

2. Diese Verbindung mit Arsinoe sowie die Fundorte der Steine sprechen dafür, daß die „Πτολεμαῖς“, als deren Vertreter die „6475“ erscheinen, die Bewohner von Arsinoe sind. Die Stadt wird aber im 1. Jahrh., in welches diese Inschriften gehören, nie „Ptolemais“ genannt.³⁾

3. Arsinoe hat die „Katöken“, aber keine „ἐπὶ γυμνασίον“. Ersetzten hier die „6475“ die Gymnasialschicht?

4. Sind die „Hellenen im Arsinoites“ eine Parallelorganisation zu den „Hellenen“ vom Delta und von der Thebais, die in OGIS 709 erwähnt werden? Hängt die Entstehung dieser Gemeinschaften mit der Auflösung der ptolemäischen „politeumata“ in der *χώρα* zusammen?

Ich gestehe übrigens gern, daß ich ebensowenig vermag, auch für manche andere wichtige Probleme, die mit der „Epikrisis“ zusammenhängen, eine auch nur annähernde Lösung vorzuschlagen. Das bezieht sich in erster Linie auf die alexandrinische Ephebenepikrisis (ob und wie diese mit der des τόμος zusammenhängt) und auf die Urkundengruppe Wilck. Chr. 454 ff. Unser Wissen, wahres oder vermeintliches, ist eben auch in der Papyruskunde nur ein „Stückwerk“.

1) OGIS 668; S. de Ricci, CR. Acad. Inscr. 1916, 421: [ἡ πόλις] [ἡ] Π[τολεμαίων] [δι]ὰ τῶν ἐ[ξακισχιλίων] τετρα[κοσίων] ἐβ[δομήκ]οντα (πέντε) καὶ οἱ τῶι A L Γ [] [ἐφηβ]ευ[κότες πάντες]. Ich habe hier πέντε nach Cornell 18 ergänzt und den unsicheren Kaisernamen (Ricci: Γ[αίον Καίσαρος?]) fortgelassen.

2) Vgl. noch E. Kühn, Antinoopolis (Diss. Leipzig 1913) 86 f.

3) Plaumann, Arch. VI 181. Die von Wilcken, Arch. VIII 291 dagegen angeführten Texte stammen erst aus der Zeit um 200.

12. Zusammenfassung.

Die Herausarbeitung des Urkundentypus „Deklaration“ (d.h. ein Hypomnema, dem das Petitum fehlt) hat zur Erklärung der Form der „Oikogeneia“ und zur Differenzierung von zwei Arten der „Epikrisis“ geführt. Die eine war nur für die Römer und Alexandriner bestimmt, die andere, die den Zensus ergänzte, für die Ägypter, d.h. alle, die in der χώρα heimatberechtigt waren (οἱ ἀπό), die Eingeborenen wie die Nachfahren der Einwanderer. Der Prozeß der Auflösung des „Hellenentums“ in Ägypten, den wir im vorangehenden „Beitrag I“ (Arch. VIII.) unter den Lagiden verfolgten, endete somit unter den Römern damit, daß die „Ägypter“ die ehemaligen „Hellenen“ auch rechtlich absorbierten. Die Einwanderer wurden selbst Ansässige.

Beilage.

H. I. Bell hat mit seiner bewährten Freundlichkeit mir die Abschrift von dem von ihm im Arch. VI 108 erwähnten Lond. 1600 zur Verfügung gestellt und die Veröffentlichung an dieser Stelle erlaubt. Ich gebe hier den Text nach seiner Lesung und mit seinen Anmerkungen unverändert wieder. Die Datierung in (a) l. 20 entspricht dem 16. Aug. 132 jul.

B. M. Pap. 1600. 20,7 × 26,1 cm.

(a)

διςσ^ο

ἐπικριταί[ς]

παρά Ερμ[αι]ου του και Παθωτου Ανουβιω

ρος του και Αιλουριωνος Ηρακληου του και

5 Πετεψοιτος¹⁾ μητρος Τεταίτος²⁾ Αρπαησ[ι]ωνος

Ερ[μ]οπ[ο]^λ από γ οκ[τα]δραχμου αναγραφομ[ε]ν[ου]

επ[ι] Πο]^λ Απη^λ επει ο αλλος μου υιος Ερμογενης

εκ μητρος Βερεντος Πλουτατος απο γυμν[α]

[σιου] αν[α]γραφομενης επ[ι] του αντων αμφοδ[ου]

10 [πο]ρσεβη εις τους ιγ ζ τω ενεστανι ιζ

[Α]δριαν[ου] Κα[ι]σαρος [το]ν κυριου και οφειλει

[επ]ικ[ρι]σθηναι ως επι των ετερων μου

υιων Φιβιδ[νο]ς πρεσβυτερου και Φιβιδ[ωνος]

γεωτε[ρο]ν και Διου του και Ερμεινου μητρ[ος]³⁾

1) doubtful; there may have been a letter between ξ and ψ, but hardly room for Πετεψοιτος.

2) doubtful, but a probable reading. τ almost certain.

3) sic? or less likely και corrected to μη.

- 15 *τὸς τῆς αὐτῆς διὸ ἀξίω καὶ τόντον ἐν τ[οῖς]*¹⁾
¹⁾ *σὺν τῶν ἀδελφ[ων] ἀντ[ρου]*
[...] φς κα[θ]ῆκει space καὶ οὐγγὺ τῆν
Α[ν]τ[ρο]κράτορος [Κ]αί[σα]ρος Τραιαν[ο]ν Ἀδριαν[ο]ν
Σεβαστου τυχην [μηδ]εν διεψευσθαι [ι]ξ[ι]
- 20 *[Αν]το[κ]ρατορος [Κ]αί[σα]ρος Τραιανου Ἀδριαν[ο]ν*
*Σ[εβ]αστον Μεσσην[ί]ον καὶ Ερμαιος ὁ καί [Πα]θωτ[ης]*²⁾
Ἀνουβ[ι]ων[ος]... Φιβίωνος³⁾ νεώτερο[ν]
[ἐπι]δεδωκα καὶ ὠμοσα τὸν ὄρκον

(b) αναγραφόμεν

- τ[ο]ς ἐπ[ὶ] α[μ]φ[ο]τ[ε]ρ[ῶ]ν Φ[ι]β[ί]ον Λιβ[ί]ον ἐπεὶ ὁ υἱὸς*
μου Ἀμμωνίου μητρος Θερμοῦθι[ο]ς
*ἀδελφῆς μου τῶν αὐτῶν γονέων προ*⁴⁾
- 5 *ἐβ[η] εἰς τοὺς τεσσάρων ἀδελφῶν*
ιξ[ι]
τῶ ἐνεστῶτι Ἀδριαν[ο]ν Καίσαρος τοῦ
κυρίου ἐμφερεται δε [τ]οῖς ἐπικρε[ι]νο[ν]
μενοῖς εἰ εἰσιν ἐξ ἀμφοτέρων γ[ο]
νεῶν μητροπολεῖτων οκταδραχ[μ]ων
- 10 *[δ]ηλῶ*⁵⁾ *ἐμε ἐπικ[ε]κρίσθαι τῇ κατ[ὰ] οἱ*
κίαν ἀπογραφῇ [το]ν ἐβδομου ἐτοῦς
θεοῦ Τραιαν[ο]ν συνἀπογεγραμ[με]ν
*νης καὶ τῆς τοῦ ἐπικρεῖνομεν[ο]ν*⁶⁾
μητρος ἐμου δε ἀδελφῆς Θερμοῦ
- 15 *[θ]ιός ἐπὶ Φρουρίου Λιβ[ί]ον καί [α]λλ[ο]τε ὁ*
μοιφ[ε]ρ[ε]ται καὶ τῇ τοῦ δε[υ]τέρου ἐτοῦς
[Α]δριαν[ο]ν Καίσαρος τοῦ κυρίου κατ[ὰ] οἱ
[κίαν α]πογραφ[η]
*? [ἐπὶ αμφ]ο[τ]ε[ρ]ῶν... []*⁷⁾

1) I thought of *ἐντ[αχ]θῆναι*, but though *ἡρα[ι]* could be read at one point in 1.16 it is not the beginning of the line and there is something between it and *σὺν* (very uncertain but probable despite the genitive). There is hardly room for *ἐν τ[οῖς]* [*ἐπικρ.*] + verb.

2) α is a difficult reading; he may have made some mistake.

3) Φιβίωνος is not certain (β in particular is doubtful), but I do not think *Αἰλουριωνος* can possibly be read. Since two of his sons were called Phibion I think his father might well have been Phibion too. But *τοῦ καὶ* cannot be got in. Perhaps therefore *διὰ*, his son Phibion *νεώτερος* making the return on his behalf.

4) Probably not *προς*, but it is not wholly impossible to read *ς*.

5) I think this is probably right, but it is not very clear.

6) The first letter looks more like α (sic).

7) Not much like *Φρο* or *Πολ*.

20

] *Τραιων*[*ov*¹⁾
]*ων*²⁾ θ . [
]*τω τη*[*ς*]³⁾ . [

This return is in a different hand from the last. It is followed by a small fragment (beginnings of 10 lines) of a third, which I have not copied. This, though on a different *κόλλημα* from (b), must be part of it, since the fibres run on from the right of (b) continuously and some of the end letters of (b) fall on this *κόλλημα*. Probably therefore col. 3 is the genealogy attached to (b).

Berlin.

Elias Bickermann.

1) I now see that the reading in l. 20 is *Τραιων*[*ov*, the *ων* written over something else. This is presumably part of the oath formula, but if so the request for enrolment must be very short.

2) After *ων* a long downstroke descends from l. 20.

3) Or *τωτι* . . [

Nachtrag zur Prosopographie der auswärtigen Bevölkerung im Ptolemäerreich.¹⁾

Ἀθαμάν

Ξεννέας III/II Sittig 8 = SB III 7214

Ἀθηναῖος

fptl

a) (*Εὐπολῖς* SB III 6278)

c) (*Θαῖς* Berve 359)

(*Φύλαρχος* FHG II C 134)

d) (*Ἐπίμαχος* SB III 6831)

Ζεῦξις (?) fptl Syr 324 vgl. Corr.

ad p. 77

(*Ἡράκλειτος* Cairo Zen 59003 =
SB III 6709)

Ξενόδοκος III Syr 2103

— — — fptl? Syr. 2024

— — — Phil Ars 1 H II Freib

20a

sptl

(*Λιονυσόδωρος* SB III 6155)

(*Τιμερος* t p 180 Strack 160)

Αἰγινῆτης

(*Τηφ* — — fptl?)

Αἰθίοψ

(*Ἐλενος* Cairo Zen 59087 = SB III
6783)

Αἰνιάν

Λεωνίδας IV? Sittig 13 = SB III
7218

(*Φιλοκράτης* fptl)

(— — *Αἰνιάν Τυμεύς* Korrektur-
versehen, zu streichen).

Αἰτωλός

(*Ανκίδας* RE XIII 2292 nr 2, Berve
475)

(*Σώσανδρος* fptl)

(*Φυκίων* fptl?)

1) Vgl. Heichelheim, Ausw. Bevölkerung im Ptol. S. 84 ff. Bei a. a. O. schon aufgeführten Personen stehen die evtl. Verbesserungen und Ergänzungen in Klammern. Meine heutige Ansicht über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Bevölkerungsschichten des Ptolemäerreiches, die besonders unter dem Einfluß der geistreichen, nur hie und da etwas überspitzten Darlegungen E. Bickermanns Arch. VIII 216 ff. sich verschiedentlich modifiziert hat, wird in dem von mir übernommenen Bericht über griechische Staatskunde in Bursians Jahresber. 1930 in größerem Zusammenhange dargelegt werden. Neue Abkürzungen: Sittig (= Besucherinschriften an der Pyramide von Gizeh, publiziert im Buche von Ludwig Borchardt, Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gizeh 1926). Berve (= Alexanderreich in prosopographischer Darstellung II). Übrigens SEG = S(upp(lementum) E(pigraphicum) G(raecum) ed. Hondius; Syr = J. Baillet, Inscriptions Grecq. et Latines des tombeaux des rois ou Syr. à Thèbes, I II 1920/23 (Mém. de l'Inst. franç. d'arch. or. du Caire).

Ἀκαρνάν

- (Ἀτταλος fptl)
 (Κλημης fptl)
 (Λίχας RE XIII 212)
 (Μενέμαχος fptl)
 (Ταύρων SB III 6831)

Ἀλείτης

Μέλας sptl?? Syr 929

Ἀλικαρνασσεύς

Διονύσιος Delta fptl SB III 6699

Ἀμαθούσιος (?)

— — — fptl Sittig 15 = SB III 7221

Ἀμφιπολίτης

Λαομέδων Gefangener Ptol I RE
 XII 756

Ἀμφισσεύς

Φιλώτας Arzt Alex Kleop XIII
 Plutarch, Anton. 28

Ἀντιοχεύς

(Ἀπολλοφάνης SB III 6154)

Ἄραψ

- (Ἀνουβίων sptl?)
 (Ἀπολλώνιος SB III 6759)
 (Ἀσωπεύς SB III 7188)
 (Δημήτριος SB III 6759)
 (Ερμίας SB III 6759)
 (Διμναίος SB III 6759)
 (Στοτοῦτης SB III 7188)
 (Φθηρεύς SB III 6801)
 (Ἄραβες Cairo Zen 59230, 59296)

Ἄργεῖος

(Ἀσμενος fptl?)
 Στύραξ Siedler Phil. Ars. 255 Cairo
 Zen 59182

Ἀρκάς

- Καζμῦνης Offizier Diosp. magn. t p
 c. 161 SB III 7204
 Ἀρόντιος Alex. SEG II 863, SB III
 6689
 Ἀέων Alex SB III 6251

Ἀσπένδιος

- (Δημόστρατος 259 Cairo Zen 59003
 = SB III 6709)
 (Ερῴμνεσις ptl)
 (Ζωίλος 257 Cairo Zen 59034 =
 SB III 6713)
 (Κόρραγος RE S IV 1036)

Βαβυλώνιος

Σφραγίς Sklavin 259 Birta Amman.,
 Phil. Ars. Cairo Zen 59003 = SB
 III 6709

Βερενικεύς

(Ἰάσων fptl)

Βιθυνός

Διονύσιος Alex SB III 6241

Βοιωτός

- Καφισόδωρος Hofmann Strateg Xoites
 c 165 SEG II 871 = SB III 6664
 Μητροφάνης Priester Xoites c 165
 SEG II 871 = SB III 6664
 Πτολεμαῖος Priester Xoites c 165
 SEG II 871 = SB III 6664
 (Σωκράτης REA III 804 nr. 1)
 πολίτευμα τῶν Βοιωτῶν Xoites c 165
 SEG II 871 = SB III 6664

Βοσπορίτης

(Μολπαρόρας SB III 6831)
 (Φιλώνιχος SB III 6831)

Βυζάντιος

Ἐχετόδωρος Kaufmann Alex 257
 Cairo Zen 59089
 Ἡλι — — — sptl? Syr 782

Γαλάτης

(vgl. SB III 7223, 7229—7233,
7235—7238)

Γαζαίος

Διονύσιος Soldat Siedler Pito
Memph 273 Cairo Zen 59001

Γορτύνιος

(Ἀριστοκράτης II?)
(Πολέμαρχος fptl)

Ἑλεάτης

— — — Garde 1 H II SB III 7169

Ἑλένειος

(Σώστρατος SB III 6742a, Cairo
Zen 59182, 59173)

Ἑρυνθραῖος

(— — — SB III 7227)

Ἡρακλεώτης

(Ἀσκληπιόδοτος SB III 6278)
(Διόδοτος SB III 6278)
(Ζηνοφίλος SB III 6278)
(Ἡρακλέων fptl)
(Πρώταρχος fptl)

Θεσσαλονικεύς

— — Hegemon 1 H II SB III 7169

Θεσσαλός

fptl

(Θεόπομπος SB III 6742, 6742a,
Cairo Zen 59182, 59173)
(Πολεμίτας III)
— — — Ars Pt III Lille 38b(?)

sptl

(Πολεμίτας zu streichen)

Τιμασικράτης a Soldat Siedl. Herakl
BGU VIII 1739¹⁾

Τιμασικράτης b Soldat Siedl. Herakl
BGU VIII 1739

(— — — Alex II? SB 1404)

Θη — — ?

(Ἀγλωκλῆς fptl)

Θηραῖος

(Ἀντίπατρος SB III 7224)

Θρᾶξ

fptl

a) Βίθυς Soldat Siedler Pito Memph
273 Cairo Zen 59001

Δημήτριος Soldat Siedler Pito
Memph 273 Cairo Zen 59001

Διονύσιος Soldat Siedler Pito
Memph 273 Cairo Zen 59001

(Ἰσίδωρος Cairo Zen 59001 = SB
III 6707)

(Μητροόδωρος SB III 6278)

— — φιλος Soldat Siedler Phil
Ars 179 Freib 25

— — — Ἀρίστωνος Soldat Sied-
ler Phil Ars 179 Freib 23

— — — Soldat Siedler Phil Ars
179 Freib 12

(— — — Festschr. f. Lenel =
Freib 36/7)

b) (— — — 179 zu streichen)

d) (Ἐβρύζελλμς Soldat Siedler 273
Cairo Zen 59001)

(Ζίπυρος Soldat Siedler 273 Cairo
Zen 59001)

Κλεύπατρα Alex fptl SB III 6679

(Ποσειδώνιος Soldat Siedler 273
Cairo Zen 59001)

Σινάλας fptl REA III 377 Nr. 2

(Τηρήπης Soldat Siedler 273
Cairo Zen 59001)

1) Mitteilung von Prof. Kunkel.

sptl

- (*Αἰσχροίων* sptl?)
 (*Λεωνίδης* SB III 6157/8)
 (*Παῖσις* SB III 6660)
 (— — *δωτος* II?)

Ἰνδός

- Σόφων* Red fptl Arch III 320,
 Friedländer, Sittengesch. I 18
 Anm. 10

Ἰουδαῖος

fptl

- Ὀνίας* Beamter Memph. ? 164 UPZ
 110
Πᾶσις Hirt Phil Ars 253 Edg 108,
 PSI 126, Hamb 108, Cairo Zen
 59241, 59292 I 611
Σάρα Phil Ars 179/8 Freib 12 b
 — — — Ep Phil Ars 179/8 Freib
 12 b

sptl

- (*Ἀλέξανδρος* SB III 6160)
 (*Δημᾶς* SB III 6160)
 (*Θεύδοτος* Red)
 (*Πτολεμαῖος* Red)
 (statt *Δαναοῦλος*: — — — Chr I 57)

Καληνός

- *έντιος Κοίντον* 1 H II Äg Z. 60
 S. 98

Καρχηδόνιος

- Δημήτριος* Seemann 1 H II SB III
 7169.

Κάυνιος

- Ἀρμόδιος* Siedl. Phil Ars 255 Cairo
 Zen 59182
 (*Ζήνων* Cairo Zen I, II, SB III
 6707—6820, 6989—6994, 6997/8)
 (*Ζώπυρος* Cairo Zen 59045 = SB
 III 6788)

Κίλιξ

- Λιομέδων* fptl? Syr 821
Θώραξ Sklave? 257 Cairo Zen 59070
πολίτευμα τῶν Κιλικίων Bull Inst
 franç arch Cair 1925 p. 179—190

Κυλιδιος

- (*Αγαθαρχίδης* FHG II C 150)
 (*Λιμναῖος* SB III 6742, 6742 a, Cairo
 Zen 59173)
 (*Νικάνωρ* Cairo Zen 59003 = SB
 III 6709)

Κολοφώνιος

- (*Ζήνων* 259 Cairo Zen 59003 = SB
 III 6709)

Κορίνθιος

- (*Αντίοχος* ptl?)
 (*Νέων* SB III 6759)
 (*Στάχης* SB III 6303)
 (*Φίλιππος* 70 SB III 6236)
 (— *κλῆς* SB III 6278)

Κρής

fptl

- — — Soldat Siedler Phil Ars 181
 Freib 38

ubst

- (*Βάλακρος* II?)
 (*Εχέφυλος* III)
 (*Ηρακλείδης* sptl)
 (*Κλεώ* fptl)
 (*Πασίδεμης* fptl?)
 (*Φείδων* Red sptl?)
 (*Φείδων* Alex II?)

Κύριος

- — — Syr 899

Κυρηναῖος

fptl

- a) (*Αντιρένης* SB III 6278)

(*Ἡράκλειτος*) SB III 6281)

(*Καρνεάδης* SB III 6278)

b) (*Νικανδρος* SB III 6283)

d) (*Νίκης* Syr 2046)

(*Πραξίας* SB III 6281)

Πτολεμαῖος Ars 228 Aegyptus
VI 107

— — *ης* Ars 228 Aeg VI 107

sptl

Αρίμεις sptl? Syr 2041

Πτολεμαῖος Ombos 75 SB III 6030

Σπάρτη Alex II SEG II 855 = SB
III 6680

Φιλησώ Alex II SEG II 855 = SB
III 6680

ubst

(*Ἀνδροσθένης* fptl?)

(*Ἀπολλοφάνης* II?)

(*Ἰάσων* fptl)

(*Καλίμαχος* sptl?)

(*Πασιμέλης* III?)

(*Πασιμένης* fptl)

(*Πίθεος* fptl)

(*Πολύαρχος* II?)

(*Προκλῆς* fptl)

(*Φιλόκωμος* sptl?)

(— — *ων* fptl?)

(— — III? SB 262)

— — *ων* — Syr 1121

Λακεδαιμόνιος

Σ—χος ναύκληρος 1 H II SB III
7169

(— — *ος* III?)

Λαρισαῖος

— — *ος* Soldat Herm 159 Aegyptus
VI 110

Λέδριος

Βαλσαμών Karnak SB III 6698

Λίβυς

(— — *λκυα* — — SB III 6278)

Λύκιος

Ἀσκληπιδίδης Soldat Siedler Phil Ars
252 Cairo Zen 59257

πολίτευμα Ἀνκίων Alex 120
n. Chr. SEG II 848

Μάγνης

Ἀγῆσανδρος Alex fptl SEG II 858,
SB III 6683

Δημήτριος Alex fptl SEG II 860,
SB III 6240, 6685

(*Διόδωρος* SB III 6742, 6742a, Cairo
Zen 59182, 59173)

Μακεδών

fptl

a) *Ἀριστόμαχος* Soldat Siedler Sa-
mareia Ars 221 SB III 7245

Ἐπιγένης Siedl Phil Ars 179
Freib 36/7

Κεφάλων Siedl Ars 228 Aegyptus
VI 107

(*Πολέμων* 259 Cairo Zen 59003 =
SB III 6709)

Πτολέμαρχος Siedl Phil Ars 179
Freib 34

Πτολεμαῖος Siedl Phil Ars 179
Freib 21

(*Στράτιππος* PSI 976)

(*Σωγένης* SB III 6283)

b) *Θεοκλῆς* Pächter Phil Ars 179
Freib 34

c) (*Ἀντίπατρος* Cairo Zen 59019 =
SB III 6776)

(*Λεινοκράτης* Berve nr 249)

Λεωνίδας Hofmann General Gym-
nasiarch 294 RE XII 2019 Nr. 6,
SEG II 864, SB III 6665

(*Πάτροκλος* SEG II 512)

- Σιμύλας* (*Μακεδών?*) φίλος ἐλε-
φαντηγός Ptol III REA III
144 nr 3
— — — Hegemon (s *Θεσσαλο-
νικεύς*)
d) *Διόδωρος* Herm 159 Aegyptus
VI 110
Ἐρρεβαῖος Pächter Phil Ars 179
Freib 35
(*Νεοπτόλεμος* SB III 6744=Cairo
Zen 59236)
— γεύς Phil? Ars 256 Cairo Zen
59172
——— Phil Ars 1 H II Freib 20a
sptl¹⁾
a) *Ἀμέριμνος* Siedl Herakl 1 H I
BGU VIII 1740
Ἀπολλώνιος Siedl Herakl 78
BGU VIII 1731?, 1736
(*Ἀρμόδιος* SB III 6154)
Διονύσιος Siedl Herakl 1 H I
BGU VIII 1733
Ἡρακλείδης Siedl Herakl 1 H I
BGU VIII 1733
Ἡρακλείδης Siedl Herakl 72 BGU
VIII 1737
Ἡράκλειος Siedl Herakl 78 BGU
VIII 1736
Θεόδωρος (zugleich fiktiv *Πέρσης*
τ.ε.!) Siedler Herakl 1 H I
BGU VIII 1741, Kunkel Sav Z
rom (1927) 572
Θέρσανδρος Siedl Herakl 67 BGU
VIII 1731
Φιλόξενος Siedl Herakl 1 H I
BGU VIII 1732, 1734?
Φίλων Siedl Herakl 1 H I BGU
VIII 1733
Χάρης Siedl Herakl 67 BGU
VIII 1731
Χαιρήμων Siedl Herakl 72 BGU
VIII 1737
d) *Δωρίων* Siedl Memph 89 UPZ I
125
Ἐρμίας Siedl Memph 89 UPZ I
125
Εὐαργύρων Siedl Memph 89 UPZ I
125
Ἡρακλείδης Siedl Memph 89
UPZ I 125
Νεῖλος Siedl Memph 89 UPZ
I 125
Χαρίδημος Siedl Memph 89 UPZ
I 125
röm
Μυσθαῖς τῶν κατοίκων Teb Ars 45 n
PSI 906
ubst
(*Ἀνδρόμαχος* fptl)
(*Θεόφιλος* Red sptl?)
(οἱ ἐκ τοῦ γυμνασίου fptl)
Μαμερτινός
(*Μαραῖος* II)
Μᾶρες ἐφάλιοι
— — Memph 220/10 UPZ 149
Μαρωνίτης
(*Σωτάδης* REA 1207 nr 2)
Μεσσαλιώτης
Κλίντος Militär 1 H II SB III 7169
Τρ — — *ναύκληρος* 1 H II SB III
7169
Μεγαλοπολίτης
(*Λυκόρτας* RE XIII 2386)

1) Die Mitteilungen aus BGU VIII von Prof. Kunkel, dem an dieser Stelle herz-
lich gedankt sei.

Μενδαλος

Ἀπολλώνιος Beamter Militär Herakl
127 Bad 47

Μιλήσιος

(*Τιμόπολις* 259 Cairo Zen 59003 =
SB III 6709)
(— — *θεος* sptl?)

Μυήσιος

Ἄδραστος Soldat Siedler Phil Ars
179/8 Freib 29
Πτολεμαῖος Soldat Siedler Hiera
Ars 222 Hamb 24 Gnomon II 611

Μυσός

Κλέων sptl SB III 6988
— — *Ἐρμίου* Phil Ars 251 Cairo
Zen 59277

Μυτιληναῖος

(*Ἀπολλώνιος* SB III 6831)
Λαομέδων (s *Ἀμφιπολίτης*)

Ναγιδεύς

Ἀνδρόμαχος Ars III Iouguet Impé-
rialisme Macédonien 386 Anm. 1
Ἀπολλόδωρος Soldat Siedler Sama-
reia Ars 221* SB III 7245

Ολύνθιος

Δημήτριος Soldat Siedler Herakl 1
HI BGV VIII 1732

Πάφιος

(*Σώπατρος* REA III 1001 nr 9)

Παταρεύς

Μνασέας Schriftsteller III/II Su I
679
Τύρρανος sptl? Syr 1339 = IEA
257

Περγαῖος

(*Διδύμαρχος* III?)
(*Μόλεσις* ptl?)

Περγαμηνός

(*Ἡρόδης* SB III 6045?)

Πέρσης

fptl

a) (— — *ος Ἀγάθωνος* 259 Cairo
Zen 59003 = SB III 6709)

(— — *ος Ἀνανίου* 259 Cairo Zen
59003 = SB III 6709)

(*Σώπατρος* SB III 7188)

b) (*Ἡρακλεόδωρος* SB III 6277,
6301)

— — Phil Ars 179 Freib 29 a

(— — — 151 SB III 7188)

c) *Βοῦδας* Gymnasiarch Kosmet
Ptol. IV? SB III 7246

d) (*Ἀλεξανδρος* SB III 6279)
Πολύαρχος Ars 228 Äg VI S. 107

sptl

a) (*Ἀμμόνιος* Bouriant 9)

Πατοῦς Siedler Path II Bouriant 9

b) *Θεόδωρος* (s. *Μακεδών*!)

Πανίσκος Diosp magn tp 161 SB
III 7204

(*Πετεμονύθης* UPZ I 125)

Ὠρος Νεχούτον Path 111 Cornell 4

d) (*Θαῖβις* SB III 6645)

(*Παοῦς* SB III 6645)

röm

b) *ῥομιῦσις Ὀρσεῦς* Teb Ars 43 n
PSI 908

ῥομιῦσις Πετεσούχον Teb Ars In
PSI 902

Διονύσιος Μάρωνος Ox Ars 17 n
Cornell 6

Νέων Πεθέως Ars 111 n PSI 929

Ὀρσεῦς Teb Ars 48 n PSI 910

Παργᾶς Ox I/II n PSI 772

Πετεσοῦχος Teb Ars 56 (?) n PSI
911

— — Ἀρίωνος Ars Bouriant 15

— — — Διονυσίου Krok Ars
143 n PSI 921

d) Θασῶς Frau Ox Ars 17 n Cornell 6

Τααρμιῦσις Frau Teb Ars 48 n
PSI 910

ubst

(Ἰς Περσίνα Ἀμῶνιν καὶ Ταμῶνιν
sptl?)

(— — Πέρσης Korrekturversehen
zu streichen)

Πυθναῖος

(Πανταλέων Berve nr 603)

Ῥηγῖνος

(Λύκος RE XIII 2404 nr 50)

Ῥόδιος

fptl

(Ἀριάς SB III 6831)

(Διονυσόδωρος SB III 6831)

(Κλειτόμαχος SB III 6831)

(Λύσων SB III 6831)

Πανσίστρατος Alex fptl SEG II
851 = SB III 6676

ubst

(Δημήτριος sptl?)

(Ἐχορο — — zu streichen, da gleich
Syr 897 Ἐχέβουλος)

(Τελέσων fptl)

Ῥωμαῖος

(L. Licinius Lucullus RE XIII 377/8)

(Cn. Lutatius Cerco RE XIII 2094
nr 11)

Σαλαμίνιος

(Κλέων fptl)

(Νικοκρέων Berve nr 568)

— — — Syr 899

Σάμιος

(Γοργίς SB III 7228)

(Ἐπικράτης SB III 6742, 6742a,
Cairo Zen 59173)

(Καλλικράτης Nauarch FGH II C
114)

Μαιάνδριος (?) sptl? Syr 2038

Σιλυνεύς

(Διονύσιος II?)

(Θεόδωρος II?)

(Μεννέας II?)

Σίφιος

— — ης Ars 228 Aegyptus VI 107

Συμφναῖος

(— — II?)

Σολεύς

Ἐπιτιμίδας Soldat Thera 229 IG
XII 3327, 835, Dragendorff, Thera
II 68

Συρακόσιος

— — — Διονυσίου Soldat Siedl
Phil Ars 179 Freib 29a

— — — Frau Phil Ars 179 Freib
29a

Σῦρος

Σῦροι Landarbeiter, Sklaven? Cairo
Zen 59292 II 52, 464, 472

Ταραντῖνος

(Φίλιππος sptl?)

Τιανός

(Νικόστρατος SB III 6278)

Τρωγοδύτης

— — — 257 Cairo Zen 59040

Τρωγοδύται Berenikes Hormos 258
SB III 6796 l. 228

Τωμίτης

Μελένιππος (?) sptl? Syr 764 d

Φωκαιεύς

(— — fptl?)

Χαλκιδεύς

(Λυκόφρων RE XIII 2316 nr 8)

(Πύρρος SB III 6278)

Gießen.

Χτος

Ἀθηναγόρας Verbannter Eleph Alex
Berve nr 26

(Ἀπολλωνίδης Berve nr 102)

Δημήτριος Alex SB III 6226

(Δῶρος SB III 6661)

(Θεόπομπος Berve nr 365)

(Λεόννατος fptl?)

(Μεγαρεύς Berve nr 492)

(Φησίνοσ Berve nr 771)

— — ης Naukratis — Class Rev
VII 82

— — ων Naukratis — Class Rev
VII 82

F. Heichelheim.

Demotische Beiträge.¹⁾

I. Der Titel „Priester der verstorbenen Apiskinder“.

Soviel Licht auch die letzten Arbeiten von Ulrich Wilcken über das Serapeum von Memphis, vor allem die abschließende mustergültige Publikation der griechischen Serapeumpapyri (UPZ I), auf den hellenistischen Apiskultus geworfen haben, so bleibt doch, wie W. selbst oft genug hervorgehoben hat, in dem von ihm entworfenen Bild noch manches zu klären und zu ergänzen. Vor allem fehlt das ägyptologische Gegenstück zu Wilckens Werk, eine vollständige Sammlung der ägyptischen (hieroglyphischen, hieratischen und demotischen) Serapeumsurkunden, der Papyri und Apisstelen, die ebenso wie ihre griechischen Gefährten heute in vielen Museen zerstreut sind. Vieles davon ist bereits veröffentlicht²⁾, wenn auch nicht immer in zuverlässiger Form, aber manches wertvolle Stück ist noch unbekannt geblieben. So besitzt die ägyptische Sammlung der New York Historical Society eine ganze Reihe von demotischen Serapeumpapyri, von denen sie mir in freundlichster Weise³⁾ photostatische Aufnahmen für die Zwecke meines demotischen Wörterbuches zur Verfügung gestellt hat. Nur wenige davon sind bisher durch Eugène Revillout⁴⁾ bekannt geworden. Unter den unbekannten sind zwei Dokumente, aus denen ich hier einen neuen Titel mitteilen und besprechen möchte, weil er einen wichtigen Beitrag zu dem Apiskultus bringt. Es sind Verkaufsurkunden aus der Zeit des Ptolemaios Epiphanes. Der erste, eine Doppelurkunde (Kauf- und Abstandsschrift) no. 373A und B über einen Hausanteilverkauf, stammt aus dem 5. Jahre des Königs (201/0 v. Chr.)

1) Die beiden folgenden Aufsätze, vor allem der erste, sind durch einen Briefwechsel mit U. Wilcken außerordentlich gefördert worden. Ich möchte ihm dafür auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aussprechen.

2) Außer von Mariette in seinen verschiedenen Publikationen, vor allem von H. Brugsch in seinem Thesaurus inscr. Aegypt. V und von Chassinat im Recueil de travaux relat. arch. phil. égypt. Bd. XXI, XXII, XXIII und XXV (Textes provenants du Serapéum de Memphis).

3) Ich bin dafür Mrs. A. S. Richardson, der Kuratorin der ägyptischen Sammlung, zu größtem Dank verpflichtet.

4) Revue égyptologique III S. 23 ff.

und ist auch durch die noch unbekannten Namen der eponymen Priester von Interesse, die ich hier folgen lasse:

- a) Alexanderpriester: *Pwsnj3s* (Pausanias), Sohn des *Tmtrj3s* (Demetrios);
- b) Athlophore: *S3trt3s* (Soter .?.), Tochter des *3ntjmkls* (Anti...?);
- c) Kanephore: *2Kj3t3*, Tochter des *3ntj3kls* (Antikles).¹⁾

Der Kontrahent A ist ein *wcb n3 hrd·w* (n) *Hpj ntj 3w p3j=w wd3 hpr wcb n t3 sbd(t) n 3s·t lnt cbwj t3 ntr·t 33·t ntj n Pr—Wsjr—Hpj Dd—hr—bs s3 P3—dj=w m3wt=f cnh·t* „Priester der Kinder (1) des Apis, die verstorben sind (2), Priester des Hügels (3) der Isis in *cbwj* (4), der großen Göttin, die in dem Serapeum (5) ist, *Dje—ho—bes*, Sohn des *Pe—di=w*, seine Mutter heißt *Onche*.“

Der Kontrahent B ist ein *wcb n n3 hrd·w n Hpj ntj 3w p3j=w wd3 hpr Hr s3 P3—dj—Wsjr m3wt=f T3—nt—3mn* „Priester der Kinder (1) des Apis, die verstorben sind (2), *H3r* (Horos), Sohn des *Peteusire* (Petosiris), seine Mutter heißt *Ta—amün* (Taamunis).“

Die zweite Urkunde (no. 388A) trägt das Datum des 2. Monats der Überschwemmungszeit (= Paophi) des Jahres 25 desselben Ptolemäers (181/80)²⁾ und ist eine „Abstandsschrift“ (*ἀποστάσιον συγγραφή*) über den Verkauf eines Grabanteils. Der Kontrahent A ist mit dem der vorigen Urkunde (*Dje—ho—bes*) identisch, doch lauten seine Titel etwas anders: „Priester der Kinder (1) des Apis, die verstorben sind (2), Priester des Hügels (3) (*sbd·t*) der Isis in *cbwj* (4), der großen Göttin, die in dem Serapeum (5) ist an der Nordseite des Vorhofes (Dromos) des Osiris-Apis.“³⁾ Der Kontrahent B ist mit dem der ersten Urkunde auch in den Titeln identisch.

Bemerkungen:

(1) *n3 hrd·w n Hpj* „die Kinder des Apis“ bedeutet, wie Wilcken mit Recht bemerkt, nicht nur die jungen Apiskälber, sondern auch die älteren Abkömmlinge des heiligen Stieres.

(2) *ntj 3w p3j=w wd3 hpr* heißt wörtlich „deren *wd3* geworden ist“ (*ετε περwd3 3oon*). Das Wort *wd3*⁴⁾ ist, wie Brugsch (Äg. Zeitschr. 22

1) So nach einem Vorschlag von U. Wilcken.

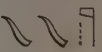
2) Es ist wohl der späteste datierte Text aus der Zeit des Epiphanes. Die eponymen Priester sind folgende: a) Alexanderpriester: *Mn3* (Menes(?)), Sohn des *Snwtrs* (Zenodoros); b) Athlophore: *Sstrt* (Sostrate), Tochter des *Jsn* (Jason); c) Kanephore: *3s* [.....], Tochter des *S3jn* (Sotion); d) Priesterin der Arsinoe Philopator *Hrn3* (Irene), Tochter des *Ptwlmjs* (Ptolemaios).

3) *hr p3 ct m3tj n hfth Wsjr—Hpj*.

4) Es ist der kurze Ausdruck für das vollständige *wd3 n cnh*, dessen genaue Übersetzung („zum jenseitigen Leben gehen“) nicht feststeht, während an dem Sinn kein Zweifel ist.

(1884) S. 132 ff.) zuerst gesehen hat, in den Serapeumsstelen eine euphemistische Bezeichnung für „sterben“, die aber auch sonst nachzuweisen ist (siehe Erman-Grapow: Ägypt. Wörterbuch I S. 401 und 403), so daß der Satz nur den Begriff „verstorben“ umschreiben kann.

(3) Das Wort ist nicht etwa *sbtj* (COBT) „Mauer“, das Masc. ist, sondern *sbd-t* (CIBT) „Hügel“. Sollte darunter etwa „la colline rocheuse“¹⁾ zu verstehen sein, die den großen Tempelbezirk des Serapeums im Westen abschloß?

(4) Dieser Ort ist auch sonst bekannt, vor allem durch die Stele Cairo 31099²⁾, wo sich das hieroglyphische Äquivalent  *cbwj-ntr-w* findet. Schon Brugsch hat (Dict. géogr. 393) richtig gesehen, daß dieser Ort, an dem ein Tempel lag, auf memphitischem Boden zu suchen ist. Wir können ihn aber jetzt sowohl nach den neuen Texten wie auf Grund der bekannten Urkunden (vgl. noch die Serapeumsstele bei Brugsch, Thes. 888) noch näher bestimmen. Er lag fraglos in dem Gebiet des Serapeums von Memphis, und außer der in unserem Texte genannten Isis wurden hier auch Ptah und Mut verehrt. Die Skepsis von H. Gauthier (Dict. géogr. I S. 141) kann ich nicht teilen.

(5) Zu dem Isiskult im Serapeum von Memphis siehe Wilcken, UPZ I S. 29.

Aus dem Titel „Priester der verstorbenen Apiskinder“ ergibt sich, daß es neben dem bekannten Kult der verstorbenen Apisstiere auch einen solchen ihrer dahingeschiedenen Abkömmlinge gab. Sie hatten gewiß ihr eigenes Begräbnis innerhalb des Serapeumsbezirks, vermutlich in der Nähe der von Mariette aufgefundenen Gräber ihrer Väter. Die Trennung der Grabstätten der heiligen Tiere nach Geschlecht und Generation ist ja neuerdings auch in Hermonthis festgestellt worden, wo Robert Mond und W. B. Emery 1926/7 die Nekropole der Buchisstiere auszugraben begonnen haben. Der freigelegte Teil des Gräberfeldes enthielt nach den aufgefundenen Inschriften³⁾ die Gräber der Buchismütter, die auch hier von den Friedhöfen der Buchis „väter“, „-frauen“ (Kühe)⁴⁾ und „-kinder“ gesondert angelegt waren. So werden auch eines Tages, wenn die systematischen Ausgrabungen der zur Zeit von Herrn Firth so erfolgreich geleiteten Grabungen des Service des Antiquités sich einmal auf das Gebiet des Sera-

1) Mariette, Serapeum S. 78 und dazu Wilcken, UPZ I S. 11.

2) Siehe Cat. Général. Demot. Inschriften S. 30 und dazu Brugsch, Dict. géogr. 392—3.

3) Ich konnte das dank dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Robert Mond an Ort und Stelle feststellen.

4) Zu dem Harim der heiligen Stiere vgl. Blackman, Journ. Eg. Arch. X (1924) S. 124.

peums von Memphis ausdehnen und sich über die von Mariettes Arbeitern planlos durchwühlten Schutthalden hinaus erstrecken, noch die ihnen — man darf heute wohl sagen glücklich — entgangenen Begräbnisstätten der „Mütter“, „Frauen“ und „Kinder“ der Apisstiere zutage kommen.¹⁾ — Um auf unseren Titel zurückzukommen, so war der Priester der toten Apiskinder gleichzeitig auch im Kult der im Serapeum verehrten Isis tätig.

II. Ἀφωντεύς und Ἀφώντισσα.

Diese beiden rätselhaften Wörter finden sich in dem aus Syene stammenden P. 11309 der Berliner Papyrusslg. (BGU VI no. 1249 — Vergleich aus dem Jahre 148/7 v. Chr.). Der Herausgeber (W. Schubart), der die Wörter als „unverständlich“ bezeichnet, gibt gleichwohl der Vermutung Raum, daß Ἀφωντεύς wegen des Zusatzes ἄμισθος eine „militärische Bezeichnung“ zu sein scheine, während die weibliche Form Ἀφώντισσα mehr für ein Ethnikon spreche. Daß er mit der zweiten Mutmaßung in der Hauptsache das Richtige getroffen hat, kann ich jetzt durch die Erklärung des Namens zeigen, die wieder die demotischen Texte bringen. In einem aus Elephantine stammenden Vergleich (P. dem. Berlin 13596) aus dem Jahre 149/8 v. Chr. sind die beiden Kontrahenten ein „Soldat (*gl-šrj* = *Καλασις*)²⁾ von der *cfnt*, der zu Syene gezählt wird“ namens Harsiësis, Sohn des Esharoëris und der Tachnumis, und ein ebenso betitelter Mann Esharoëris, der Sohn des Petosiris. Der letztere ist zweifellos mit dem *Ἐσαροῦρις Πετοσίριος Ἀφωντεύς ἄμισθος* der oben erwähnten griechischen Urkunde identisch. Genau so ist der Kontrahent der Elephantineurkunde 13597 (ptol.)³⁾ Pachnumis als „Soldat der *cfnt*, der zu Syene gezählt wird“ bezeichnet. In dem ebenfalls aus Elephantine stammenden Heiratsvertrage P. dem. Berlin 13593 (198/7 v. Chr.) ist der Ehemann ein *rmt cfnt-t* „Mann aus *cfnt* namens Petosiris, Sohn des Patsëus“. Das Wort *cfnt* ist im Demotischen mit dem Ortsdeterminativ versehen, muß also irgendeine Ortsbezeichnung sein. Da nun zweimal in Verbindung mit ihr „Soldaten“ erwähnt werden, so wird man an irgendeine Befestigung denken, vielleicht ein Fort auf Elephantine, in Syene oder in dieser Gegend, aus der ja alle diese Papyri stammen. So bestätigen die demotischen Texte auf das beste Schubarts Vermutung. Die beiden Wörter

1) Ich schließe mich also ganz der von U. Wilcken (UPZ I 8) erhobenen Forderung an, daß „die Arbeit Mariettes noch einmal gemacht“, d. h. das Serapeum von Memphis noch einmal ausgegraben werden muß.

2) Siehe Griffith, Ryl. Pap. III 233 Anm. 17 und Spiegelberg, Ä. Z. 43/89.

3) Das demotische Datum ist verloren gegangen, aber die griechische Unterschrift hat das Jahr 51 oder 50 (nach Schubarts Lesung) bewahrt, was sich nur auf Ptol. Euergetes II. beziehen kann (also etwa 121—119 v. Chr.).

Ἀφωντεύς (masc.) und Ἀφώντισσα (fem.) bezeichnen also die Besatzung einer an der ägyptischen Südgrenze bei Syene-Elephantine gelegenen Festung namens *cfnt* (*afōnte).

Von besonderem Interesse ist die Entsprechung von Kalasiris und ἄμισθος. Das erklärt sich m. E. daraus, daß die Kalasirier nach Herod. II 164 einheimische Miliztruppen waren, also keine Söldner (μισθοφόροι). Das wird hier der Sinn von ἄμισθος sein. *cfntj* war also genau genommen der Name einer Festung bei Syene, die eine Besatzung von national-ägyptischen ausgehobenen Truppen, nicht von landfremden Söldnern hatte. Wilcken weist mich darauf hin, daß der in den obigen Texten als Ἀφωντεύς, Kalasirier und ἄμισθος bezeichnete Esoroëris nach BGU 1247 als τῆς ἐπιγονῆς ohne Ethnikon bezeichnet wird.¹⁾ Das ist für die noch immer nicht in allen Stücken geklärte ἐπιγονή-Frage von nicht geringem Interesse.

München.

Wilhelm Spiegelberg.

1) Π[α]ρὰ Ἐσσορ[ο]γήρι[ος] τοῦ Περσσε[ί]ριος τῆς ἐπιγονῆς.

II. Miscellen.

Isokrates' Panegyrikos

in einem Pergamentkodex des IV. Jahrh. n. Chr.

In den PSI VII 1925 sind unter n. 762 zwei Fragmente eines in „bellissima scrittura onciale“ geschriebenen Pergamentkodex s. IV^p veröffentlicht, die von den Grabungen Pistellis in Behnesa (Oxyrhynchos) stammen. Die Herausgeber bezeichnen den Text zweifelnd als „Frammento storico?“. Es ist ihnen entgangen und, soweit ich mich unterrichten konnte, auch sonst noch nicht bemerkt worden, daß die beiderseits beschriebenen Pergamentstücke einem Isokrates-Kodex angehören und Teile von § 78—82 des Panegyrikos enthalten, d. h. jener Schrift, von der wir aus Oxyrhynchos bereits umfangreiche Reste auf einem Papyrus s. II^p besitzen (Oxy. 844). Ein Versuch, das Buchblatt wiederherzustellen, ergibt als wahrscheinlichste Lösung, daß die beiden Fragmente die obere Hälfte des Blattes bildeten, das in zwei Kolumnen von je 28 Zeilen (zu 9—14 Buchstaben) beschrieben war. Seine genaue Größe muß sich an der Hand der Originale leicht berechnen lassen. Für die Gestaltung des Textes sind die neuerkannten Bruchstücke, die sich teilweise mit dem vorher genannten Oxyrhynchospapyrus überschneiden, nicht ohne Wert. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß in § 78 πολλῶν γραμμάτων (nicht πραγμάτων) sowohl der Papyrus wie der Kodex mit dem Urbinas übereinstimmen, § 82 ἐν τοιοῦτοις (nicht ἐν τοῖς τοιοῦτοις) aber vom Urbinas abweichen und mit dem korrigierten Text des Vat. 65 gehen.

Greifswald.

Josef Keil.

Ein Konträrindex für die ägyptische Graecität.

Otto Gradenwitz war es, der auf dem Hamburger Philologentag von 1905 die Zustimmung der Fachgenossen für die von ihm im Interesse der Papyrusforschung ersonnenen Ideen suchte und fand, die dann später von Friedrich Preisigke durch sein Wörterbuch, sein Sammelbuch und seine Berichtigungslisten verwirklicht worden sind. Soeben ist Gradenwitz wiederum mit neuen organisatorischen Plänen hervorgetreten, um die Arbeit auf dem immer unübersichtlicher werdenden Gebiet der Papyrusforschung durch neue Hilfsmittel zu erleichtern.¹⁾ Ich freue mich, hier mitteilen zu können, daß es ihm bereits gelungen ist, eines seiner neuen drei Projekte dadurch der Verwirklichung näher zu bringen, daß er die juristische Fakultät der Universität Heidelberg, der er angehört, für die Finanzierung dieses Unternehmens gewonnen hat. Es handelt sich um einen Konträrindex, ein „rückläufiges“

1) Vgl. Gradenwitz, Preisigkes Wörterbuch und die Papyrologie (Bullettino dell'Istituto di Diritto Romano 1927 S. 187 ff.).

Wörterbuch, nach den letzten Buchstaben der Wörter alphabetisch geordnet, wie Gradenwitz es für seine „Einführung in die Papyruskunde“ (1900) probe-weise für BGU I, II, Lond. II und Oxy. I vorgelegt hat, das nun aber für den gesamten Wortschatz, wie er in Preisigkes Wörterbuch vorliegt resp. vorliegen wird, ausgearbeitet werden soll. Wir können Gradenwitz und seiner Fakultät nur unsern wärmsten Dank aussprechen, denn damit wird ein Hilfsmittel geschaffen, das im besondern bei den Ergänzungen unserer Texte von großem Nutzen sein wird.

U. Wilcken.

Juristische Textverbesserungen.

Zu den schwierigsten Texten gehört immer noch P. Petr. III 25, trotz der eindringenden Bearbeitung, die er im Arch. VI 355 ff. durch die Freiburger Gelehrten erfahren hat.¹⁾ Soeben hat Gerhard von Beseler in einer Miscelle in der Z. Sav.-St. XLVIII Rom. S. 585 f. eine sehr bedeutsame Verbesserung zu diesem Text mitgeteilt. Durch eine geniale Konjekture hat er uns von dem unverständlichen *ἀξιοῦντος τε π[αρ]εῖναι Ἀφθονήτου* in Z. 22 f. befreit. Die juristische Erkenntnis, daß Aphthonetos hier als Stratege keinen Antrag stellen kann, zusammen mit der sprachlichen Beobachtung, daß der Name des Strategen, wenn er der Antragsteller wäre, vor *π[αρ]εῖναι* stehen müßte, führte ihn zu dem Schluß, daß statt *π[αρ]εῖναι Ἀφθονήτου* wahrscheinlich *γραφῆναι Ἀφθονήτωι* zu lesen sei. Als Otto Gradenwitz diesen Vorschlag H. I. Bell mitteilte, und dieser das Original prüfte, konnte er bestätigen, daß tatsächlich *γρ[αφ]ῆναι Ἀφθονήτωι* zu lesen ist! Durch diese glänzende Textverbesserung Beselers wird das Verständnis der Urkunde wesentlich gefördert. Seine Miscelle bietet noch weitere wertvolle Mitteilungen über Bells Bemerkungen zu einzelnen Stellen, über die er befragt war. Wenn Bell statt *οὐδὲ δύνασθαι* in Z. 15 *οὐ δεδυνῆσθαι* liest, so bestätigt dies meine Lesung, die ich bereits auf p. XIV in Petr. III unter meinen Verbesserungen mitgeteilt habe. Sehr erfreulich ist die Schlußbemerkung Beselers, daß er und Gradenwitz sich noch weiter mit diesem Text zu beschäftigen beabsichtigen.

Im Anschluß hieran sei auch auf die wertvollen Ausführungen von O. Gradenwitz zu meiner Neuausgabe des P. Tor. 13 in UPZ I nr. 118 hingewiesen, die er soeben in Aegyptus VIII 335/6 veröffentlicht hat. Sein Vorschlag, in Z. 20 *διὰ πρ[ο]γράμματος* herzustellen, ist ausgezeichnet. Ich finde ihn durch das (nach dem Original von mir vervollständigte) Faksimile durchaus bestätigt, wonach in der Tat *πρ[ο]γρ[αμ]ματ[ος]* gelesen werden kann. Dagegen über das folgende Wort — Gradenwitz denkt an *ἀνηγορευμένον* — bin ich auf Grund des Faksimile noch in Zweifel. Aber überzeugend und sehr förderlich ist der Gedanke von Gradenwitz, daß der ganze Text von *Τὰ μὲν* Z. 16 an bis zum Schluß eine einheitliche Periode ist. Dafür spricht auch, daß damit das Asyndeton fortfällt, das bei meiner Annahme, daß mit *Κατακολονθῆσαντες* in 21 ein neuer Satz beginne, bestand.

U. Wilcken.

1) Vgl. hierzu meine Bemerkungen in UPZ I S. 543 A. 1.

III. Referate.

Urkunden-Referat.

Auch hier möchte ich wieder wie zuletzt in VIII S. 273 dem Bericht über die neuen Urkundenpublikationen ein paar kurze bibliographische Notizen voranschicken. Zunächst sei auf einige größere historische Darstellungen hingewiesen. Julius Kärst hat der 2. Auflage des II. Bandes seiner großangelegten „Geschichte des Hellenismus“ soeben eine 3. Auflage des I. Bandes folgen lassen.¹⁾ Der Text ist, abgesehen von kleineren Veränderungen meist formaler Art, ein Abdruck des Textes der 2. Auflage, aber in mehreren Beilagen (S. 514—576) sowie in Nachträgen und Berichtigungen hat der Verfasser zu der inzwischen erschienenen Literatur Stellung genommen und hat seine im Text gegebenen Anschauungen teils gestützt, teils modifiziert. — Da die 2. Auflage von Mahaffys *History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty* (1914) angesichts des stark angewachsenen neuen Materials an Papyri und Inschriften nach einer neuen Bearbeitung verlangte, hat Edwyn Bevan auf Anregung des Verlages es unternommen, unter demselben Titel und in derselben Ausstattung eine Ptolemäergeschichte herauszugeben, die bestimmt ist, einen Ersatz für Mahaffys Buch zu bieten.²⁾ Mit Recht hat Bevan davon abgesehen, die Arbeit Mahaffys im einzelnen zu korrigieren und zu ergänzen, sondern hat eine neue selbständige Darstellung von sich aus gegeben, der nur gelegentlich Gedanken von Mahaffy eingeflochten sind. Er hat sich dieser Aufgabe mit großem Geschick unterzogen und hat so eine lebendig geschriebene, trotz aller Kürze durch die kritische Stellungnahme zu der modernen Literatur auch für den Mitforscher wertvolle neue Ptolemäergeschichte geschaffen. — In die byzantinische Zeit führt uns Ernst Steins „Geschichte des spätromischen Reiches“, deren I. Band „Vom römischen und byzantinischen Staate“ (284—476 n. Chr.) soeben erschienen ist.³⁾ Wenn ich von den 590 Seiten auch erst wenige lesen konnte, habe ich doch den Eindruck gewonnen, daß hier eine auf gründlichster kritischer Arbeit beruhende Darstellung großen Stils gegeben ist, die sowohl auf die weiteren Kreise, für die sie mit bestimmt ist, durch ihre Anschaulichkeit wirken wird, als auch für den Mitforscher, im besonderen auch den Papyrusforscher, ein äußerst wertvolles Handbuch sein wird, zumal der Verfasser in den Anmerkungen in dankenswertester Weise die Quellen wie die Literatur zitiert. — Unter den Spezialarbeiten hebe ich besonders Walter Ottos „Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrh. v. Chr.“⁴⁾ hervor, die

1) B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1927. 580 Seiten.

2) E. Bevan, A history of Egypt under the Ptolemaic Dynasty. With 62 illustrations and a map. Methuen and Co. Ltd. London 1927. 393 Seiten.

3) Ernst Stein, Geschichte des spätromischen Reiches I. Band. Mit 10 Tafeln und 4 Kartenbeilagen. L. W. Seidel u. Sohn in Wien 1928.

4) Abhandlungen der Bayerischen Akad. d. Wiss. Phil.-phil. und hist. Kl. XXXV. Band 1. Abh. München 1928. In Kommission des Verlags R. Oldenbourg München.

ebenso gut auch „Beiträge zur Ptolemäergeschichte“ heißen könnten, da sie sich namentlich mit den Problemen der „Syrischen Kriege“ beschäftigen. Die Arbeit ist höchst wertvoll und proponiert manche neue Lösungen, wie im besonderen über den Syrischen Krieg des Ptolemaios III., der hier in ganz neuer Beleuchtung erscheint. Die Forschung wird sich eingehend mit dieser Arbeit zu beschäftigen haben. — Eine sehr hübsch gelungene Studie über Philadelphia im Faijûm verdanken wir Paul Viereck¹⁾, der selbst einst dort Ausgrabungen gemacht hat und daher mit großer Lebendigkeit die Örtlichkeit und das Leben, das sich nach den Papyri dort abgespielt hat, zu schildern verstanden hat.

Der kleinen Auswahl von Papyri, die Wilhelm Schubart in zwei kleinen Bändchen mit Text und Kommentar für Schulzwecke zusammengestellt hat²⁾, können wir nur weiteste Verbreitung wünschen. Möge diese kleine Ausgabe, die wieder alle Vorzüge von Schubarts Arbeiten zeigt, bei unserer Schuljugend auf fruchtbaren Boden fallen. — Endlich weise ich noch auf zwei sprachliche Untersuchungen hin: Robert Chisolm Horn, *The use of the subjunctive and optative moods in the non-literary papyri*³⁾ und A. H. Saloni, *Zur Sprache der griechischen Papyrusbriefe. 1. Die Quellen.*⁴⁾

Zu meiner Freude kann ich den Lesern des Archivs mitteilen, daß Carl Schmidt mir für das nächste Heft eine Fortsetzung seines seit langem (Bd. II) unterbrochenen Referates über „Christliche Texte“ in Aussicht gestellt hat.

Das folgende Referat scheidet zum erstenmal zwischen Papyri und Wachstafeln. Über letztere liegen diesmal mehrere Arbeiten vor, so daß es wünschenswert erschien, sie im Zusammenhang miteinander zu besprechen.

I. Papyrus-Urkunden.

Aus ptolemäischer Zeit.

- I. H. I. Bell, *Greek Sightseers in the Fayum in the third century B. C.* Symbolae Osloenses fasc. V 1927, S. 1—5 (SA.) (Symb. Oslo. V 1927). Ref. S. 66.
- II. W. L. Westermann, *A Lease from the estate of Apollonius.* *Memoirs of the American Academy in Rome*, vol. VI 1927 S. 1—21. Plate 53/4 (P. Columbia 270). Ref. S. 67f.
- III. Friedr. Zucker, *Griech. Urkunde oberägyptischer Herkunft aus einem Erbstreit v. J. 226 v. Chr.* Cartellieri-Festschrift (H. Böhlau Nachf.), S. 168—180 mit 1 Tafel (P. Jen. Inv. Nr. 40), Ref. S. 68ff.

1) P. Viereck, Philadelphia. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Mit 41 Abbildungen im Text und auf 10 Tafeln. (Morgenland: Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens Heft 16.) J. C. Hinrichs, Leipzig 1928.

2) W. Schubart, Griech. Papyri, Urkunden und Briefe vom 4. Jahrh. v. Chr. bis ins 8. Jahrh. n. Chr. Mit 10 Abbildungstafeln. (Sammlung lat. und griech. Schulausgaben, herausg. v. Kurfes und Schaal.) Velhagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig 1927.

3) *A Thesis, University of Pennsylvania.* Philadelphia 1926. 175 Seiten.

4) Societas Scientiarum Fennica. *Commentationes Humanarum Literarum* II. 3. Helsingfors 1927. Akad. Buchhandlung Helsingfors. O. Harrassowitz, Leipzig. — Meine Neubearbeitung der Serapeumtexte ist hier noch nicht benutzt worden.

Von der ptolemäischen bis zur byzantinischen Zeit.

- IV. Girol. Vitelli, *Papiri Greci e Latini*, vol. VIII 2. fasc. und vol. IX 1. fasc. Pubblicazioni della Società Italiana. Anomina Libreria Italiana Florenz 1927/28 (PSI VIII 2 und PSI IX 1). Ref. S. 71 ff.
- V. Friedr. Zucker und Friedr. Schneider, *Jenaer Papyrusurkunden und spätmittelalterliche Urkunden usw.* Im Manuldruckverfahren hergestellt von F. Ullmann G. m. b. H. Zwickau i. Sa. 1926 (P. Jen. var.). Ref. S. 84.

Aus römischer Zeit.

- VI. Wilh. Schubart, *Ein lateinischer Brief auf Papyrus*. Berliner Museen, Berichte aus den preuß. Kunstsammlungen XLIX Heft 2, 1928 S. 43—44 (G. Grotescher Verlag Berlin) (P. Berol. lat.). Ref. S. 85.
- VII. J. G. Winter, *In the service of Rome: letters from the Michigan Collection of Papyri*. Classical Philology, XXII July 1927 Nr. 3 S. 237—256 (Class. Phil. XXII 237). Ref. S. 85 ff.
- VIII. A. E. R. Boak, *The epieris record of an ephebe of Antinoopolis found at Karanis*. Journ. Eg. Arch. XIII 1927 S. 151—154 (P. Mich. Inv. 2895). Ref. S. 89.
- IX. W. Schubart and H. I. Bell, *A Parallel to Wilcken, Chrest. 144*. Journ. Eg. Arch. XIII 1927 S. 219—221 (P. Berol. 13896). Ref. S. 89.

Aus römischer und byzantinischer Zeit.

- X. A. S. Hunt, *The Oxyrhynchus Papyri part XVII*. Egypt Exploration Society, Lond. 1927. 313 S., mit 4 Tafeln (P. Oxy. XVII). Ref. S. 89 ff.
- XI. Georg. Manteuffel, *Epistulae privatae ineditae*. Eos XXX 1927 S. 211—215 (Eos XXX). Ref. S. 97.

Aus byzantinischer Zeit.

- XII. J. G. Winter, *The family letters of Paniskos*. Journ. Eg. Arch. XIII (1927) S. 59—74 (P. Paniskos). Besprochen von U. Wilcken, *Zur Geschichte des Usurpators Achilleus* (Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1927 XXVI S. 270—276). Ref. S. 98.

II. Wachstafeln.

- XIII. H. I. Bell, *Waxed tablets of the third century B. C.* und F. Petrie, *A ptolemaic holiday*. Ancient Egypt III 1927 S. 65—74 und S. 75—76 (Wax. tabl. III c. B. C.). Ref. S. 100.
- XIV. Francis W. Kelsey, *A Waxed Tablet of the year 128 A. D.* Transactions of the Americ. Philol. Association LIV 1923 S. 187—195 (Mich. Coll. 766). Vgl. W. Schubart, *Griech. Papyri, Urkunden u. Briefe* (1927) Nr. 33. Ferner Henry A. Sanders in Class. Philol. XXII 1927 S. 409—413. Ref. S. 100.
- XV. M. O. Guéraud, *Quelques textes du Musée du Caire I. Textes latins sur tablettes de cire*. Bulletin de l'Institut franç. d'archéol. orient. XXVII 2. fasc. 1927 S. 113—121 (Wachstaf. Cairo). Ref. S. 102.

I. Papyrus-Urkunden.

I. Symb. Oslo. V 1927 (s. oben S. 64).

Unter den Zenonpapyri, die das British Museum 1925 erworben hat, befindet sich der Text, den H. I. Bell wegen seines hervorragenden historischen Interesses schon vor der Gesamtpublikation der seit 1906 erworbenen Ptolemäerpapyri, die für den VI. Band des Catalogue geplant ist, gesondert herausgibt. Wir können ihm dafür nur dankbar sein, denn das Stück gehört zu den leider immer noch wenigen Papyri, die uns auch einmal über Ägypten hinaus in die auswärtigen Beziehungen der Lagiden zur hellenistischen Welt einen Blick tun lassen. Es ist ein Brief, den der Dioiket Apollonios an Zenon nach Philadelphia hin geschrieben hat, in dem er ihm befiehlt: ἀπόστειλον εἰς Πτολεμαίδα (scil. Ὁρμον, die Stadt am Eingang des Faijûm, bei Illahûn) τὰ τε ἑρμάτια καὶ τὰ λοιπὰ βαδιστικά πορεῖα καὶ τὰς νωτοφόρους ἡμιόνους ὥστε τοῖς παρὰ Παραισάδου πρεσβευταῖς καὶ τοῖς ἐξ Ἀργους θεωροῖς, οὓς ἀπέσταλκεν ὁ βασιλεὺς κατὰ θέαν τῶν κατὰ τὸν Ἀρσινοίτην κτλ. Also Gesandte von Paraisades, dem König des bosporanischen Reiches, und Theoren aus Argos sind zum Philadelphos nach Alexandrien gekommen und werden nun vom König als seine Gäste ins Faijûm geschickt, um hier die bekannten Sehenswürdigkeiten, das Labyrinth und den Moerissee und die Fütterung der heiligen Krokodile usw., zu schauen, — ähnlich wie später a. 112 vor Chr. der römische Senator Memmius zu demselben Zweck ins Faijûm reiste (W. Chr. 3), woran auch Bell erinnert. Der Brief ist datiert vom 26. Panemos und 1. Mesore des 32. Jahres. Wie Bell bemerkt, stimmt dies Doppeldatum ausgezeichnet zu Edgars Tabelle in den Annal. du Service XVII 223. Er berechnet das Datum des Briefes dann nach auf den 21. September 254. Im Anschluß an die Forschungen von Tarn (JHSt. XLIV 146, XLVI 158), der ihn auch bei seinem Kommentar beraten hat, nimmt Bell den Friedensschluß mit dem Seleukiden für 255 an, womit er für die Gesandtschaften des Bosporaners und der Argeier den historischen Hintergrund gewinnt. Zu der Frage, weshalb die Argeier Theoren, und nicht wie Paraisades Gesandte schickten, bemerkt Bell, daß die Theoren wohl zu einem heiligen Fest entsandt seien, und da ihm die Ptolemaieia zum obigen Datum nicht recht zu passen scheinen, denkt er an die jährlich gefeierten Arsinoeia. Er bemerkt dann aber auch, daß das Wort θεωρός in hellenistischer Zeit einen *more general sense* gehabt habe, und möchte die Terminologie des Briefes damit erklären, daß die Gesandten des *brother king* πρεσβευταί, die der Stadt θεωροί genannt seien. Aber die Beispiele, die er anführt (Plut. Demetr. 11, CIGr. 1693, 3, Athenae. XIII 607c), die von θεωροί an Antigonos und Demetrios, an Antiochos und Antigonos handeln, bezeugen nicht eine Verallgemeinerung oder Abschwächung des Theorenbegriffs, vielmehr zeigt namentlich Plut. Dem. 11¹) aufs deutlichste, daß durch die Entsendung von θεωροί an Könige ihnen göttliche Ehren erwiesen werden. Das fing schon bei Alexander 323 an, nachdem die Griechenstädte ihn als Gott anerkannt hatten (vgl. Arrian, Anab. VII 23, 2). Nun war ja Philadelphos 254 in der Tat Gott, da er in den Kult der θεοὶ Ἀδελφοί eingeschlossen war. Aber ob die Argeier deshalb θεωροί statt πρεσβευταί an ihn geschickt haben, ist mir doch sehr

1) Antrag des Stratokles: ὅπως οἱ πεμπόμενοι κατὰ ψήφισμα δημοσία πρὸς Α. ἡ Δ. ἀντὶ πρεσβευτῶν θεωροὶ λέγοντο καθάπερ οἱ Πενδοὶ καὶ Ὀλυμπίαζε κτλ. Das hängt mit der vorher in c. 10 erzählten Erhöhung zu θεοὶ σωτήρες zusammen.

zweifelhaft. So möchte ich es doch für wahrscheinlicher halten, daß Argos seine Theoren zu einem heiligen Feste gesandt hat.¹⁾

II. P. Columbia 270 (vgl. oben S. 64).

Im Jahre 1925 ist eine Gruppe von Zenon-Papyri durch Kauf in den Besitz der Columbia-Universität gekommen. Einen dieser Texte hat wegen seines besonderen Interesses W. L. Westermann schon jetzt vor der Gesamtausgabe in einer besonderen, sehr sorgfältigen und schön ausgestatteten Sonderpublikation vorgelegt. Das Ganze wird auf dem Verso als *διάλογος πρὸς Θεόπομπον* bezeichnet, eine Abrechnung²⁾ mit Theopomp. Dieser hatte im J. 30 des Philadelphos zusammen mit zwei andern *Μακεδόνες*, die wie er *τῆς ἐπιγονῆς* waren, 100 Aruren Saatland aus dem bekannten 10000-Aruren-Landgut (*δωρεά*) des Dioiketen Apollonios bei Philadelphia von Zenon gepachtet. Nachdem die Pächter aber nach Ablauf des Pachtjahres noch fünf Jahre hindurch mit gewissen Zahlungen im Rückstand geblieben waren, entschloß sich Zenon, auf dem Weg einer Klage zu seinem Recht zu kommen. Der Vorbereitung hierzu dient unser Papyrus. In der I. Kolumne steht eine sehr sauber geschriebene Abschrift des Vertrages. In der II. Kolumne sind die rückständigen Schulden berechnet, und in der III. Kolumne — und dies ist das Interessanteste — steht ein Entwurf zu der Anzeige, der, wie Edgar mit Recht vorgeschlagen hat, offenbar von Zenon seinem Schreiber in den Kalamos diktiert ist, damit er hiernach mit den üblichen Formeln den Wortlaut der Eingabe herstelle. Er fängt an mit Jahr und Monat, aber das Tagesdatum soll später hinzugefügt werden, daher *ἡμέραν προσθεῖναι*. Dann bloß *Ζήνων* und mit Auslassung des Verbuns (der Edit. schlägt *προσαγγέλλει* vor) *Θεόπομπον κτλ.* Es ist diplomatisch sehr interessant, hier einmal eine Vorstufe zu den sonst nur in vollständiger Ausführung bekannten Eingaben dieser Art kennen zu lernen. Es gibt zugleich einen Einblick in die Geschäftsführung des vielbeschäftigten Zenon. Dies Diktat alles dessen, und nur dessen, was für den Spezialfall von Wichtigkeit ist, ist formell gewissermaßen ein Gegenstück zu jenen Entwürfen der byzantinischen Zeit, in denen umgekehrt unter Fortlassung alles Speziellen (Namen usw.) nur die juristischen Formeln gegeben sind.³⁾ Aber auch inhaltlich ist unser Entwurf für das Gerichtswesen dieser Zeit von Interesse und sei der Aufmerksamkeit unserer Juristen empfohlen. So steht am Schluß die Bemerkung des Zenon (Z. 16 ff.): *περὶ γὰρ τῶν τοιούτων ἐπεὶ κριτήριον [ο]ὕχ ὑπάρχει ἐν τῷ Ἀρσινοίῃ, ὑπολαμβάνω κρινεῖν τὸν στρατηγόν*. Der Editor hat den oft nicht leichten Text übersetzt und in Noten interpretiert und darauf in einzelnen Abschnitten über den Charakter des Dokumentes, über das Landgut des Apollonios und im besonderen seine Pachten, über das *σιτολογιὸν*

1) Obiges war schon geschrieben, als ich die oben S. 63 erwähnte Arbeit von W. Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte erhielt, in der er S. 43 ff. sich mit obigem Papyrus beschäftigt. Gegenüber Tarn-Bell zeigt er, daß 255 nur ein Separatfriede mit Makedonien geschlossen wurde, während der Friede mit dem Seleukiden 253 erfolgte. Außerdem setzt Otto *Πτολεμαῖα* in den Anfang 254, so daß die *θεωροί* von Argos doch auf dieses Fest zu beziehen sind. Man braucht nur anzunehmen, daß sie sich nach dem Fest noch einige Zeit in Ägypten aufgehalten haben. [Vgl. jetzt Westermann, Polit. Science Quart. XLIII 377 ff.]

2) Zur Verwendung von *διάλογος* als private Abrechnung gibt Preisigkes Wörterbuch ein Beispiel in Hib. 122.

3) Über letztere handelte E. v. Druffel, Münchener Beiträge usw. Heft I 1915 (Papyrol.-Studien zum byz. Urkundenwesen).

διάγραμμα, das hier zum erstenmal erscheint, sowie über die juristischen und wirtschaftlichen Fragen sachkundig gehandelt.

Beigefügt sind zwei sehr gute photographische Tafeln, die eine Nachprüfung der Transkription ermöglichen. Ich habe danach nur wenig zu bemerken.

In I 16 ist hinter dem Drachmenzeichen die Zahl α übersehen worden.

In II 4, wo 100 Drachmen umgerechnet werden in 75 Artaben Weizen, liest Westermann: χαλκοῦ (δραχμαὶ) ρ μ(ετρήσει) πυ(ροῦ) κατὰ τὴν συγγραφὴν τῆς μισθώσεως ὥς τῶν ρ (δραχμῶν) [πυ(ροῦ) ἀρ(τάβαι)¹) οε] πυ(ροῦ) ἀρ(τάβαι) οε. Das μ(ετρήσει) übersetzt er *measured in wheat*. Aber ein bloßes μ wird man so nicht auflösen können, auch scheint mir der Dativ μετρήσει hier nicht am Platze zu sein. Wenn die Photographie mich nicht täuscht, steht statt μ hier vielmehr αἰ, also αἶ: 100 Drachmen, welche sind in Weizen usw. Das ist die bei Umrechnungen uns ja bekannte Verwendung des Relativsatzes. Aber auch das ὥς τῶν ρ (δραχμῶν) [πυ(ροῦ) ἀρ(τάβαι) οε] scheint mir nicht in Ordnung. Erstens würde die Gleichsetzung von 100 Dr. = 75 Art. zweimal dastehen. Zweitens steht in dem Verträge, auf den ausdrücklich hingewiesen wird, gar nicht, daß so und so viele Drachmen so und so viele Artaben sind, sondern in Z. 16 steht dort umgekehrt, daß 1 Art. = 1 Dr. 2 Obolen ist (wonach allerdings dann 100 Dr. = 75 Art. sind): τῶν μὲν πυ(ροῦ) τὴν ἀρ(τάβην) πρὸς χαλκὸν (δραχμὴν) α = . Nach der Photographie scheint mir nun an unserer Stelle auch gar nicht ὥς τῶν ρ (δραχμῶν) dazustehen, sondern ὥς τῶν πυ(ρῶν) ∟ (Artabe). Dann ist nach I 16 zu ergänzen: ὥς τῶν πυ(ρῶν) ∟ [α ἴα =], worauf die Umrechnung nach dieser Preisangabe folgt: ἀρ(τάβαι) οε, nicht πυ(ροῦ) ἀρ(τάβαι) οε, denn πυροῦ steht ja schon zu Beginn des Relativsatzes: αἶ πυ(ροῦ). Was der Editor für πυ(ροῦ) nahm, scheint mir der Schluß von = (2 Obolen) zu sein.

In II 7 liest der Editor εἰς τοῦτο μ(ετρήσει) usw. Auch hier bezweifle ich μ(ετρήσει), bin aber zu keinem Ergebnis gekommen. Wenn da etwa $\frac{\epsilon}{\mu}$ stünde, würde ich lieber με(μετρήμασι) ergänzen.

In II 9 und 10 sind die Brüche nicht richtig gelesen. In 9 steht deutlich $\tau\mu\xi\gamma^1 = 347\frac{1}{3}$ (nicht $\frac{1}{2}$) und in 10 $\mathcal{A}\psi\lambda\zeta\beta^1 = 1736\frac{2}{3}$ (nicht $\frac{1}{4}$). Das Letztere ist das Fünffache des Ersteren. Dann stimmt auch die (verbesserte) Addition in Z. 11: $769\frac{1}{2} \frac{1}{3} \frac{1}{12} + 1736\frac{2}{3} = 2506\frac{1}{2} \frac{1}{12}$.

III. P. Jen. Inv. Nr. 40 (s. oben S. 64).

Friedrich Zucker, der uns hier aus der Jenaer Sammlung einen Brief eines *Ἐκράτας* an seine Schwester Θ[...] vorlegt, in dem einzelne Fragen eines Erbstreites behandelt werden, war gewiß besonders qualifiziert zur Herausgabe dieses juristisch sehr schwer verständlichen Stückes, da er schon 1911 durch seine „Beiträge zur Kenntnis der Gerichtsorganisation im ptolemäischen und römischen Ägypten“²⁾ sich als gründlichen Kenner der hier in Frage kommenden Probleme erwiesen hat. Wenn er trotzdem in seinem Kommentar sich vielfach mit dem Aufwerfen von Fragen bescheiden muß, so liegt das in der Hauptsache an dem unglücklichen Umstände, daß wir über den Inhalt der

1) Nebenbei bemerkt: es ist immer ἀρ(τάβην) zu schreiben, nicht ἀρ(τάβη), da die Sigle nur ein α ist, ohne ρ.

2) Philologus, Suppl. XII Heft 1.

ἔντευξις der Schwester, in der der Streitfall (nach Hermias' Ansicht nicht genügend) dargelegt war, nichts erfahren, sondern nur über einzelne mit ihm in Beziehung stehende Punkte, über die Hermias jetzt genauere Auskunft erbittet. Dazu kommt, daß wir über das ptolemäische Gerichtswesen doch noch völlig unzureichende Kenntnisse haben. Dank der beigelegten Photographie kann ich die Lesungen etwas vervollständigen, aber auch so bleiben viele Fragen noch dunkel.

Auch für die juristischen Probleme ist zunächst die Frage der Datierung sehr wichtig. Zucker bezieht das Datum (J. 21) auf Euergetes I. (= 226 v. Chr.) aus paläographischen Gründen und einem sachlichen Grunde. Er hebt dabei selbst hervor, daß die bezeichnenden Eigentümlichkeiten der Schrift des 3. Jahrh. im Stil wie im einzelnen stark zurücktreten. Ich kann dem nur zustimmen, ja, ich möchte sagen, ich finde überhaupt nichts für das 3. Jahrh. Charakteristisches, denn das hochgezogene ν und das μ , die er hervorhebt, begegnen auch im 2. Jahrh., und das ξ ist in Z. 2, 3 und 4 so jung, wie es in Ptolemäerzeit überhaupt nur sein kann. Doch die Hauptsache ist ja der Gesamtduktus, der Stil, und danach würde ich ohne Bedenken den Text in das 2. Jahrh. setzen, wenn nicht der sachliche Grund Zuckers eine große Verantwortung auferlegte. Nach Z. 10 soll nämlich die Schwester die Ladung vor das Gericht den Prozeßgegnern selbst übergeben: $\tauὴν κλήσιν κομίσῃς αὐτοῖς καὶ δοῦσα$ (so lese ich das übergeschriebene Wort in Z. 11 statt $\delta \dots \epsilon$?) κλ. Es liegt also, wie Zucker S. 175 richtig bemerkt, eine Privatladung der Beklagten seitens der Klägerin vor, und eine solche kennen wir in der $\chiώρα$ nur beim Zehnmännergericht, und dies Gericht ist bisher nur für das 3. Jahrh. nachgewiesen. Die Schlußfolgerung scheint zwingend, und doch — wissen wir wirklich genügend von den ptolemäischen Gerichten, um hiernach die Datierung ins 2. Jahrh., wenn sie paläographisch wahrscheinlich ist, zurückzuweisen? Ich bemerke noch, daß die Bezeichnung der Privatladung des Beklagten als $κλήσις$ m. W. hier überhaupt zum erstenmal in Ägypten begegnet¹⁾ und also dem Sprachgebrauch des 3. Jahrh. gar nicht entspricht, denn da heißt sie $\xiγκλημα$. Vgl. Gurob 2, übrigens auch im Hal. 1, 36 (dazu Dikaion. S. 55).²⁾ Ehe wir nicht weitere Aufschlüsse über das Gerichtswesen des 2. und 3. Jahrh. bekommen, wird es schwer sein, über den Fall des Jenaer Papyrus das entscheidende Wort zu sagen.

Zum Text habe ich folgende Nachträge zu bringen. Thorax hatte als Erstgeborener ($\piρeσβύτερος$) die Hälfte des Erbgutes erhalten (vgl. Zucker, S. 174 und 176). Hermias fragt nun, von wem er die andere Hälfte „hinzuerworben hatte“ — so hat Zucker S. 174 schon richtig die Stelle aufgefaßt, wenn er das Verbum auch nicht gelesen hatte. Ich sehe statt $\eta \dots \alpha \chi \dots \epsilon$ deutlich $\eta \gammaοράκει$ (Z. 6). — Was darauf folgt, ist sehr schwierig. Zucker las:

$\delta \delta \epsilon \nu \alpha$
 $\epsilon \phi [\alpha \sigma] \chi \epsilon [\delta \epsilon \dots \dots] \tau [\dots \dots] \kappa ρ α τ ε [\epsilon] \nu \sigma ο υ τ ο ν ν ι ό ν$. Da nun die Gegner behaupten, wie es im folgenden heißt, ihm komme nicht mehr als ein Drittel zu, so wird vorher wahrscheinlich gestanden haben, daß er mehr, nämlich ein Halb besitze. Dies führte mich auf die Lesung: $\tau ο υ \eta μ ι σ ο [ν] ς κ ρ α τ ε ι ν$, die mir nicht unmöglich erscheint. Vor diesem $\tau ο υ$ sind nur noch die unteren Enden der Buchstaben zu sehen; trotzdem glaube ich mit Sicherheit sie als

1) Die $\epsilon ις \mu α ρ τ υ ρ ί α ν κ λ ή σ ις$ kennt der Hal. 1, 222. Vgl. dazu Dikaion. S. 126.

2) Mitteis' Überschrift in Chr. S. 15 „Ladung durch $\pi ρ ό σ κ λ η σ ις$ “ darf nicht irreführen: er wählte den attischen Ausdruck, der aber in Ägypten nicht belegt ist.

Παλεῦς lesen zu können. Das ist der *Παλεῦς Θώρακος* aus Z. 1, von dem es in Z. 4 hieß, er habe dem Hermias über das Erbrecht des Thorax nicht Auskunft geben können. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Paleus dem Hermias die *ἐντευξις* überbracht hatte¹⁾ und bei dieser Gelegenheit von Hermias ausgefragt war. So wird er nun auch Subjekt zu *Ἐφασκε*. Es bleibt nur noch die Gruppe zwischen diesem Wort und *Παλεῦς* zu erklären. Diese habe ich nicht mit Sicherheit lesen können, als ganz unsicher gebe ich γὰρ.²⁾ Der ganze Satz würde demnach heißen: *Ἐφασκε[ν] γὰρ (?) Παλεῦς τοῦ ἡμίσο[ν] κροατεῖν σου τὸν υἱόν*. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf die sachlichen Probleme eingehen und fragen wollte, wer denn dieser Sohn ist, und wie die Fragen des Hermias zu deuten sind.

In Z. 8/9 fordert Hermias die Schwester auf, mit ihrem Vollehevertrag (*συννομισίον*) καὶ εἴ τινα ἄλλα βέβαιά σοι ὑπάρχει zu ihm zu kommen. Zu βέβαια vgl. BGU III 1002, 14: δίκαια καὶ βέβαια. Zucker liest παραγίνου τ...βαλ...η. Mir scheint deutlich τὴν ταχίστην hinter παραγίνου dazustehen.

Unentziffert muß ich leider die Gruppe vor *Ἀσκληπιάδει ἐμβαλέσθαι σε* in Z. 11 lassen. Dies ἐμβαλέσθαι hat Zucker irrig auf das „Einwerfen der Klageschrift in den Kasten“ gedeutet, was wir vom Chrematistengericht her kennen. Dies heißt aber regelmäßig ἐμβάλλειν. Das Medium kann hier nur in der üblichen Bedeutung „verladen, auf ein Schiff bringen“ stehen. Von Personen gesagt z. B. in BGU IV 1209, 14: ἐμβαλοῦ τὸν τε ὄρσανόν καὶ τὴν τοῦτου μητέρα, wo der Editor Schubart mit Recht εἰς πλοῖον hinzudenkt.³⁾ Hermias bemüht sich also um die Reisegelegenheit seiner Schwester. Der Asklepiades soll sie offenbar auf seinem Schiff mitnehmen. Sehr schade ist, daß die Worte vor *Ἀσκληπιάδει* noch nicht gelesen sind. Aber auch schon so fördert der Satz in der obigen Deutung das Verständnis des Vorhergehenden, wo gesagt war, die Schwester solle schleunigst zu ihm kommen, während der Stratege nach Syene fahre, dann solle sie die Ladung dem Beklagten übergeben und μετὰ τοῦ στρατηγοῦ καταπλεύσῃς. Daß der Stratege hier nicht als eine im Prozeß funktionierende Instanz gemeint ist, hat schon Zucker hervorgehoben. Jetzt tritt noch deutlicher hervor, daß dies καταπλεῖν mit dem Strategen auch nur als eine Reisegelegenheit gedacht ist.

Zum Schluß noch die schwierige Frage: Wer ist Hermias? Auch diese bleibt leider völlig unklar. Zucker hält ihn für eine Amtsperson, unter Umständen (die ihm aber unwahrscheinlich sind) sogar für einen Strategen (S. 172f., 178f.). Ich glaube nicht, daß Hermias amtlich in diesem Prozeß irgendeine Rolle gespielt hat, wenn er auch eine Amtsperson gewesen sein kann. Er will seine Schwester beraten und ihr helfen, darum fragt er sie nach manchen Punkten, und dann soll sie mit ihm zusammentreffen, ehe sie die Ladung abgibt. Wenn er im Eingang sagt: *Ἐκομισάμην τὴν παρ[ὰ σο]ῦ ἐντευξιν*, so heißt das doch wohl nur, daß sie ihm eine Abschrift ihrer *ἐντευξις* (oder vielleicht auch einen Entwurf) zugeschickt hat, damit er sie beraten könne.⁴⁾ Der Brief macht denn auch im ganzen einen durchaus familiären Eindruck, nicht nur durch die formula valetudinis.

1) Inzwischen war er wieder zu Hause eingetroffen, daher der Brief auch an ihn gerichtet ist.

2) Noch unsicherer wäre *Ἐφασκε [δ]έ μοι*.

3) Preisigke hat diese Stelle im Wb. in eine falsche Rubrik gebracht.

4) Das lehnt Zucker S. 178 ab.

IV. PSI VIII 2 und IX 1 (s. oben S. 65).

Dank dem unermüdlichen Eifer von Girolamo Vitelli kann ich heute schon wieder über zwei neue Faszikel der Florentiner Edition berichten. Der Schlußfaszikel von Band VIII, auf dessen Erscheinen ich in meinem letzten Bericht nur flüchtig hinweisen konnte (Arch. VIII 272), bringt zunächst die 19 Papyri des Museums von Alexandrien, die von Medea Norsa schon im Bulletin de la Soc. Arch. d'Alex. no. 22 S. 157 ff. herausgegeben sind (bereits von mir besprochen im Arch. VIII 312 ff.), und danach hier als Nr. 921—939 noch einmal abgedruckt werden.

Von 940—976 folgen Texte sehr verschiedener Art und Herkunft. Wenige davon stammen aus der Ptolemäerzeit (949, 968, 969, 975, 976), die meisten aus der römischen oder byzantinischen Zeit. Ihr Inhalt ist so verschieden, und sie stehen so bunt durcheinander, daß ich hier nur einzelne hervorheben möchte. Die Einleitungen und Noten Vitellis zeigen wieder ihre alten Vorzüge: trotz aller Kürze sind die einzelnen Stücke durch Heranziehung der Parallelen an ihren Platz gestellt, von dem aus man sie zu betrachten hat, und was neu und eigentümlich ist, ist hervorgehoben.

Zu 940 bemerkte mir brieflich Arthur Stein, daß der Name des Strategen in Z. 1 statt *Ποταρίω* vielmehr *Ἀστερίω* heißen müsse nach P. Giss. Inv. 137 (vgl. Arch. V 137 Z. 1). — 942 ist ein weiteres Beispiel einer *ἀπογραφή*, die auf das berühmte Edikt des Mettius Rufus (Oxy. II 237 VIII 27 ff.) zurückgeht. — 944, eine Eingabe aus dem IV. Jahrh., spricht von dem Liturgien-druck, der auf den Kurialen lastete (8 καὶ ἐστὶν πολλά, ἃ ὀφίλι διὰ τὰ λειτουργήματα). — In 945 ist u. a. von Interesse die Gleichstellung eines Namens mit seinem Hypokoristikon: *Ἐρμούγενης ἦτοι Ἐρμούγας* (18). — Wie Vitelli bemerkt hat, ist der *Θῆρις, συγγενὴς καὶ στρατηγός*, an den die Eingabe 949 (1. Jahrh. v. Chr.) gerichtet ist, wohl identisch mit dem *Θῆρις* in der Asylinschrift aus Euhemeria (SB II 6155). — In dem Tempelinventar 950 (3. Jahrh. n. Chr.) erscheint auch ein *ἀν]δριᾶς Ἡλίου Ἀπόλλωνος χαλ[κοῦς]*. — In 953—956 liegen Abrechnungen aus der Verwaltung der bekannten Apionen aus Oxyrhynchos vor (6. Jahrh.), mit manchen recht interessanten Einzel-posten. Vgl. 953, 37: *εἰς χρεῖ(αν) τῶν ἐγκηλει(μένων) [ἐν τῇ] φυλακ(ῇ) τοῦ ἐνδόξ(ου) οἴκ(ου) ἐν τῇ κυριακῇ τῆς ἀναστάσεως* (am Ostersonntag) *ὄξ(ους) δα[πλοῦν] α.* Oder Z. 72: *ἐπέμφθ(η) ἐν* (für *εἰς*) *Κωνσταντίνου πόλει τῷ δεσπότη(ῃ) ἡμῶν κτλ.* — 958 (4. Jahrh.) gibt Tabellen für die Multiplikation (*πολυπλασιασμός*): *ἅπαξ α α, β α β, β β δ* usw. — 959 und 960, Rechnungen aus dem 4. Jahrh., sind durch die Angaben über den Wert des Solidus von Interesse: in 959, 13 ist der Solidus (*νομισμάτιον*) = 25 000 Talenten (gewechselt *διὰ χρυσισώα*), in 960, 10 = 27 000 Talenten. Vitelli verweist hierzu auf das soeben erschienene große Werk von Angelo Segrè, *Metrologia e circolazione monetaria degli antichi*, Bologna 1828, ein Werk, das auch für die Papyrusforschung von großer Bedeutung ist. Segrè hat sich auch an der Erklärung des Fragmentes 956 (4. 5. J.) beteiligt. Es wird auf ein kaiserliches Preisgesetz hingewiesen: *οἱ πάντα — νικῶντες δεσπόται ἡμῶν ἄτοκοι* — — *ἐπιφανέσ]τατοι Καίσαραις* (= εἰς) *ἱερὸν νόμον ἐπὶ τοῖς ὀνόμασι κατέστησαν* — und zwar sollte auf ihren Befehl der Preis überall gleich sein (*ἴσην*) — *ἐν πάσαις] ἐπαρχίαις καὶ ἐν τῇ βασιλευούσῃ Ῥώμῃ* usw. Segrè sieht hierin, und ich glaube mit Recht, einen Hinweis auf das berühmte Preisedikt des Diokletian vom J. 301, das ja in Wirklichkeit auch, wie hier, die beiden Augusti und die beiden

Caesaren an der Spitze nennt. Ist dies richtig, so ist es von Wert, daß hier ausdrücklich die Gültigkeit des Edikts für das ganze Reich festgestellt wird (s. Segrè zu Z. 1), was ja gelegentlich bestritten worden ist¹⁾, wiewohl das Edikt selbst doch zum Schluß sagt: *non civitatibus singulis ac populis adque provinciis, sed universo orbi provisum esse*. — Es folgen dann Briefe von der Ptolemäerzeit bis in die Byzantinische Zeit hinein und endlich zwei Briefe der Zenonkorrespondenz, 975 und 976. In beiden Fällen konnten erfreulicherweise schon früher edierte Florentiner Fragmente (504 und 632) mit den dazugehörigen Fragmenten aus der Cairener Sammlung zusammengesetzt werden. Den Schluß machen einige literarische Stücke, die hier nicht zu besprechen sind, und endlich Ostraka (983—1000), von Paul Viereck herausgegeben, auf die im Ostrakon-Referat zurückzukommen sein wird. Treffliche Indizes beschließen diesen wertvollen Band.

Der IX. Band, dessen erster Faszikel soeben erschienen ist, gliedert sich in mehrere Gruppen. Die erste bilden die demotischen Papyri 1001—1010, die Wilhelm Spiegelberg in deutschen Übersetzungen mit erklärenden Noten vorlegt. Die ersten neun Nummern sind selbständige demotische Urkunden, die, zu den Zenonakten gehörig, zugleich mit griechischen Zenonpapyri in Florenz erworben worden sind, während unter Nr. 1010 demotische Beischriften zu schon publizierten griechischen Zenontexten (PSI 338, 336, 337, 358, 506, 546) zusammengestellt sind. Spiegelberg hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er durch seine Entzifferungen und Erklärungen alles, was zur Zeit in der Florentiner Sammlung an demotischen Texten vorhanden ist, der Forschung zugänglich gemacht hat. Seine Texte bieten manche sehr interessanten Beiträge zu unserem Wissen von dem Leben um Zenon.

1001 ist eine Doppelurkunde vom 30. Jahre des Philadelphos. Da schon in dieser frühen Zeit die Außenschriften ausführlicher sind als die Innenschriften, hat Spiegelberg sehr recht getan, hier wie auch in 1002 den Text der Außenschrift zugrunde zu legen und in den Anmerkungen zu notieren, was in der Innenschrift fehlt oder anders ist. 1001 ist eine Urkunde, in der ein Teos (?) einem „Griechen Dionysios, Sohn des Apollonios, dem Verwalter des Dioiketen Apollonios“ zunächst in Form einer einseitigen Erklärung, darauf bekräftigend in einem Königseid versichert, daß er ihm so und so viele Artaben Rizinusfrüchte zu einem bestimmten Termin zurückgeben werde. Spiegelberg sagt in seiner Erklärung S. 3 mit Recht, daß es sich hier um Rizinussamen handle; wenn er aber hinzufügt, „den er zur Aussaat oder zur Ölfabrikation entliehen hatte“, so ist nur an die Aussaat zu denken; denn den Bauern liegt nur die Produktion der Ölf Früchte ob, während die Ölfabrikation sich in den königlichen Monopol-Ölmöhlen vollzieht. Es handelt sich also um ein Aussaatdarlehen. In welchem Verhältnis Teos zu dem Dionysios resp. dem Dioiketen steht, ist nicht gesagt. Wahrscheinlich ist er ein Pächter eines Ackers aus dem großen Landgut (der *δορεά*) des Apollonios, den er vorschriftsmäßig (s. Rev. Pap.) mit Kroton zu bestellen hat. Aus diesem besonderen Verhältnis zum Dioiketen als dem Grundbesitzer erklärt sich wohl, daß diese Aussaatlieferung in natura den allgemeinen Vorschriften des Revenue-Papyrus 41, 14 ff., wonach Geld für die Aussaat von Kroton gegeben werden soll, nicht entspricht. Sehr interessant ist, daß Teos sich in dem Eide verpflichtet, vom Tage der Er-

1) So von dem Herausgeber Hugo Blümner. Vgl. dagegen O. Seeck, DLZ 1894 no. 15 Sp. 456.

klärung an auf ein Jahr „nicht außerhalb des Gaues zu gehen“¹⁾, noch (mit einer bekannten Formel) „von dir wegzugehen in ein Asyl, eine Eid-(Stätte), (zu) einem Königsaltar“. Das ist im Grunde dieselbe Verpflichtung, die wir aus dem Eide der βασιλικοὶ γεωργοὶ griechisch und demotisch kennen. Vgl. meine Chrest. 327. Apollonios, der Dioiket, wendet also diese Bindung an den Ort der Arbeit nebst Schutz gegen das ἀναχωρεῖν auch auf seine Pächter an und gibt ihnen die Aussaat nur unter dieser Bedingung. Andere Texte, wie auch hier Nr. 1002 (s. unten), bestätigen uns, daß diese Sicherheiten nicht nur, wie es früher wohl schien, speziell für die βασιλικοὶ γεωργοὶ galten, sondern auch auf noch ganz andere Arbeitsverhältnisse Anwendung fanden. Vgl. z. B. auch P. Grad. 3 und 4.

Die Eidesformel Z. 13 ff. übersetzt Spiegelberg: „Bei dem König Ptolemaios, d. S. des Ptolemaios des Gottes, der mit Berenike, der Königin, herausgegangen ist, bei Arsinoë, der Bruderliebenden, bei den Götter-Brüdern [wegen der Arsinoë sagen wir doch wohl besser „Götter-Geschwistern“], bei ihren Vätern (Vorfahren)!“ Wenn das richtig übersetzt ist, woran ich nicht zweifle, hat der Ägypter die griechische Eidesformel nicht richtig verstanden. Solche Mißverständnisse bestätigen nur, was ich oft betont habe, da es oft verkannt wird, daß dieser hellenistische Königskult für die eingeborenen Ägypter etwas völlig Fremdes war, an das sie sich daher nur schwer gewöhnt haben, und das total verschieden war von dem ägyptischen Königskult, den sie den Ptolemäern als ihren Pharaonen darbrachten (vgl. z. B. W., Grundzüge 99f., 107). Nach den griechischen Parallelen müssen wir die vier einzelnen Glieder des obigen demotischen Eides, die dort gleichwertig nebeneinandergestellt sind, anders gruppieren: die „Götter-Geschwister“ sind als Apposition zu den vorhergenannten Ptolemaios und Arsinoë aufzufassen. Auf diese Einheit folgen als zweite Gruppe die Eltern. Vgl. z. B. Cair. Zen. 59289 (a. 250): [Ὁμνύει βασιλέα] Πτολεμαῖον τὸν ἐγ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ Βερενίκης [Σωτήρων²⁾] καὶ Ἀρ[σινόην Φιλάδελφον θεοῦς Ἀδελφοῦς καὶ θεοῦς Σωτήρας [τοὺς τούτων γ]ονεῖς. Sehr merkwürdig ist übrigens auch, daß Ptolemaios der Gott (= Soter) als der bezeichnet wird, „der mit Berenike, der Königin, herausgegangen ist“. Spiegelberg bemerkt zu diesem Verbum: „Oder ‚glänzt‘ = Ἐπιφανής.“ Dies ist, zumal die Gleichsetzung mit Ἐπιφανής, sicher abzulehnen, vielmehr stimme ich ihm zu, wenn er fortfährt: „Hier scheint ’—’r—pr ‚der heraus (hinauf) gegangen ist‘ (scil. zum Himmel?), ein poetischer Ausdruck für ‚verstorben‘ zu sein, also die toten, zu den Göttern emporgestiegenen Eltern des Philadelphos zu bezeichnen.“ Mir fällt hierbei ein, daß es auch in der Mendesstele an der berühmten Stelle, die das Datum für den Tod der Arsinoë gibt, heißt: ntr—t tn pr—s r pt³⁾ = „diese Göttin ging hinaus zum Himmel“. Auffallend ist dann aber, daß Ptolemaios I. hiernach mit Berenike gestorben sein soll, während sie ihm doch erst einige Jahre später in den Tod gefolgt ist. Aber es mag wohl die Tatsache vorschweben, daß Ptolemaios und Berenike nach dem Tode der letzteren als θεοὶ Σωτήρες im Kult vereint wurden und nun beide „im Himmel“ waren. Das ist freilich recht ungeschickt zum Ausdruck gekommen. — Die griechischen Worte, die M. Norsa auf dem Verso ge-

1) Dies erinnert an Rev. P. 44, 8ff., wonach auch die in einem Gau angesetzten Ölarbeiter (ἐλαιουργοὶ) nicht in einen andern Gau übertreten dürfen.

2) So nach Z. 16.

3) Sethe, Hierogl. Urkund. II 40 Z. 9. Meine Transkription ist vielleicht nicht ganz neumodisch.

lesen hat: $\text{Ll Παῶφι Μ} \dots | \text{προσθ. τεια (ἀρτα}^{\beta}) \kappa\beta\gamma\iota\eta$, sind wohl als Empfangsvermerk aufzufassen, der im Bureau des Dionysios notiert ist. Aber was steht hinter *Παῶφι*? Erwarten würde ich etwa: $[\kappa\rho\acute{o}\tau\omega\nu\omicron\varsigma]$ oder $[\kappa\acute{\iota}\kappa\iota\omicron\varsigma]$ $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ $\varphi[v]\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha(v)$ und denke dabei an PSI V 499, 5 $\tau\eta\eta\ \varphi\upsilon\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\rho\acute{o}\tau\omega\nu\omicron\varsigma$ oder 500, 5 $\kappa\acute{\iota}\kappa\iota\omicron\varsigma\ \varphi\upsilon\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha$.

1002 ist ein Königseid (Doppelurkunde), den drei Personen dem „Zenon dem Verwalter des Dioiketen Apollonios“, leisten (a. 34 des Philadelphos). Sie verpflichten sich, in einem Monat 14400 Ziegel zu streichen, pro Tag 480. Auch hier wieder findet sich die Bestimmung, daß sie dauernd am Orte (in Philadelphia) bei der Arbeit bleiben werden, nur kürzer gefaßt („indem wir nicht vor dir an einen andern Ort oder dergleichen gehen“). Auch zu Beginn heißt es schon (Z. 7): „Wir werden hier sein in dem ‚Haus der Bruderliebenden‘“ (= Philadelphia). Das entspricht in Cair. Zen. 59133, auf dessen enge Beziehungen zum vorliegenden Text Spiegelberg schon hingewiesen hat (in dem gleichfalls $\pi\lambda\iota\nu\theta\omicron\upsilon\lambda\kappa\omicron\iota$ dem Zenon einen Königseid leisten), genau den Worten: $\text{Παραμενοῦμεν ἐν Φιλαδελφ[είαι]}$, also die Versicherung der *παραμονή*. Auch sonst ist die Vergleichung der beiden Texte sehr interessant. — In der Eidesformel hat Spiegelberg hier in Z. 5 sogar ein [und] vor „den Götter-Geschwistern“ ergänzt. Auch hier sind sie vielmehr Apposition zu Ptolemaios und Arsinoë (s. oben S. 73). Darauf folgt etwas Merkwürdiges: „und (bei) dem schönen (?) Heil der Königskinder und der Väter (und) Mütter (?)“. — Die Worte auf dem Verso „Man war zufrieden — drei Leute, macht 14400 Ziegel“ (dann die Personennamen) faßt Spiegelberg als die Quittung über die abgelieferten Ziegel auf. Sollte es nicht vielleicht die Zustimmung zu dem Angebot sein?

Das Datum von 1004 ergänzt Spiegelberg: [Im Jahr X — des Königs Ptolemaios, der das Unheil abwehrt]¹⁾, so daß dieser Text aus der Zeit des Ptolemaios I. stammen würde. Es wäre dies der einzige Fall, daß ein zum Zenonarchiv gehöriges Stück in so frühe Zeit fiele. Diese Datierung wird hier auch schon dadurch ausgeschlossen, daß der Text den Ort Philadelphia nennt, der doch erst unter Philadelphos gegründet ist. Aber der richtige König steht sogar ausdrücklich in Z. 7, wo geschworen wird [bei Ptolemaios], „(dem Sohn) des Ptolemaios und der Arsinoë“. Also stammt das Stück aus der Zeit des Euergetes I. Freilich ist dabei zu bedenken, daß in Z. 6 Zenon noch als Verwalter des Apollonios bezeichnet wird, heute aber angenommen wird, daß Apollonios durch Euergetes gestürzt sei. Man wird also den Text in die ersten Anfänge des Euergetes zu setzen haben. Dieser Königseid handelt von Bauarbeiten in Philadelphia. In 9 steht nach einer Lücke:], „bauen hinter seinem Genossen in dem Tempel des Gottes Suchos“. Von einem Suchostempel in Philadelphia wußten wir bisher noch nichts. Von dem Hauptgott des Faijûm ist es nicht überraschend, dies zu hören. Es sei auch an die besonderen Beziehungen zwischen dem Suchos und der Arsinoë erinnert, nach der das Faijûm der *Ἀρσινόιτης* genannt worden ist, deren Kult als *Φιλάδελφος* mit dem des Suchos verbunden erscheint in P. Petr. I 25 (2): $\text{ἱερεῖς τοῦ Σούχου καὶ τῆς Φιλαδέλφου}$.

In 1006, dem Schluß eines Königseides, heißt es in Z. 3: „Nicht können wir sagen: Wir haben gemäß dem [obigen] Eide gehandelt, [solange] der [obige] Eid in deiner Hand ist.“ Wenn man das wörtlich nehmen darf, so bedeutet es, daß der schriftliche Königseid dem, dem er geschworen war, eingehändigt wurde,

1) Dies ist eine der ungeschickten Übersetzungen von $\Sigma\omega\tau\eta\epsilon$, die uns bestätigen, daß die griechischen Kultbeinamen den Ägyptern fremd waren.

und nach Leistung der darin ausgesprochenen Verpflichtung dem, der ihn geschworen hatte, wieder zurückgegeben wurde. Nur solange er in der Hand des Empfängers war, war er daher bindend. — Der in 7 genannte Anosis, Sohn des Thotorchois, ist uns aus den griechischen Texten als *κομογραμματοεὺς* von Philadelphia bekannt.

Das Datum von 1009 übersetzt Spiegelberg: Im Jahre 2 — des Königs Ptolemaios, Sohnes des Ptolemaios, und der Arsinoë, der „Bruderliebenden“ und setzt den Text in 284 3, das zweite Jahr des Philadelphos. Aber das ist unmöglich, da es damals noch keine „Bruderliebende“ gab. Also ist das Komma hinter dem zweiten Ptolemaiosnamen zu streichen, und es ist Euergetes I. gemeint, „der Sohn des Ptolemaios und der Arsinoë, der Bruderliebenden“.

Unter 1010 folgen dann die demotischen Beischriften von schon publizierten griechischen Texten aus PSI, die dadurch manche Aufklärung erhalten. A steht auf 338. Da ist lehrreich, daß statt *εἰς ξυλοκοπίαν καὶ ἐμπυρισμόν* hier gesagt ist: „(für?) das Abhauen der Sträucher und das Verbrennen auf(?) den Äckern des Apollonios“. — B steht auf 336. Hier lehrt erst der demotische Text, daß Panakestor das Geld gegeben hat, ebenso, daß die 20 Tage¹⁾ vom 11.—30. Mesorē gerechnet sind. Daraus folgt, daß diese Gärtner ihr *ὀψώνιον* am 12. pränumero bekommen haben. — C steht auf 337. Das *εἰς τὸ διάχωμα* wird hier umschrieben mit „(für) die Arbeit des Erdtransportes (*nb* = *ναύβιον*) auf den Äckern(?)“. Der *Ἥρος* heißt hier Harpaësis, d. h. „Horos, der der Isis gehörige“. — D steht auf 358. Spiegelberg gibt hier zwei Texte als Nr. 1 und Nr. 2 und nennt sie in der Überschrift „Quittungen über Rizinuslieferungen“. Aber es ist doch offenbar nur eine einzige Quittung, die als Doppelurkunde ausgestellt ist. Nur ist die Innenschrift hier sehr stark verkürzt. Hier lernen wir erst aus dem Demotischen, daß der *σιτοβολών*, in dem die Krotonprobe zurückgelassen ist, sich im Dorf Theadelphia befindet („in dem Speicher des Hauses der Götter-Geschwister“). Dort und nicht in Philadelphia ist wohl auch diese Quittung ausgestellt. Darum heißt es von Kleitarchos, der den Kroton geliefert hat, er sei *ἐκ Φιλαδελφείας*. Auch daß der *Ἥρος*²⁾ in Z. 3 königlicher Schreiber des *Μεμφίτης* ist, erfahren wir erst durch das Demotische. Die *κνυάλη* wird wiedergegeben mit „einem Behälter aus Ton“. Im Demotischen wird in Z. 2 und 4 in der Lücke vor „welche versiegelt sind“ dem Sinne nach zu ergänzen sein: „einschließlich derer“. — E steht auf 506. Hier wird *εἰς ξυλοκοπίαν* wiedergegeben mit „um Holz zu fällen(?) auf den Äckern des Apollonios“.

Es folgen drei kleine griechische Texte aus dem Zenonarchiv, die kürzlich erworben sind, als 1011—1013. Die letztere Nummer bietet eine Vervollständigung von PSI 638 durch ein neues Fragment.

Die zweite Gruppe (1014—1025) bringt zu unserer Überraschung höchst interessante Ptolemäertexte aus der Thebais, die dem Museum von Turin gehören. Sie sind mit mehreren demotischen Papyri zusammen im J. 1905 von Ernesto Schiaparelli auf der Westseite Thebens bei Dēr el-Medīne gefunden worden. Vitelli druckt einen kurzen Fundbericht dieses trefflichen Gelehrten ab, dessen vor wenigen Wochen erfolgter Tod ein schwerer Verlust für die Wissenschaft ist. Bei Dēr el-Medīne (etwa zwischen den Gräbern der Königinnen und Schēch 'Abd el-Kurna) liegt in einem Tal ein kleiner Tempel, der, von

1) *τῆς π ἡμ* wird *εἰσοσημερίας* aufzulösen sein.

2) Sein Name wird besser mit Horos, S. d. Tefnacht, wiedergegeben, wie in der Note vorgeschlagen wird, als mit Hartefnacht.

Ptolemaios IV. begonnen und von Philometor und Euergetes II. vollendet, der Hathor als Totengöttin sowie der Maat geweiht war.¹⁾ Nicht weit von der Umfassungsmauer dieses Tempels fand Schiaparelli unter den Trümmern eines aus ptolemäischer Zeit stammenden Wohnhauses zwei noch verschlossene Tonkrüge, in denen diese demotischen und griechischen Papyri enthalten waren. Dem entsprechend sind sie auch, wie es scheint, tadellos konserviert. Es wäre sehr dankenswert, wenn bei der Publikation der demotischen Papyri, auf die wir sehr gespannt sind, mitgeteilt würde, welche Texte in dem einen und welche in dem andern Krüge beisammengelegen haben, da dies eventuell für die Interpretation von Nutzen sein kann. Ein volles Verständnis der hier publizierten griechischen Texte wird natürlich erst nach Kenntnis der demotischen Texte möglich sein. Gleichwohl müssen wir Vitelli sehr dankbar dafür sein, daß er vorläufig schon die griechischen Papyri hier mitgeteilt hat. Seine Transkriptionen hat er schon 1911 in Turin gemacht, doch hat er sowie Medea Norsa an der Hand vorzüglicher Photographien jetzt noch manches nachprüfen können.

Die hier vorgelegten Texte sind mir vor allem deswegen von hohem Interesse, weil sie uns manches Neue zur Topographie der westlichen Totenstadt Thebens und auch des dort geübten Totendienstes lehren. Wenn wir absehen von 1021 und 1025, die Landpachten behandeln, und von 1023, einer chirographarischen Darlehnsquittung, handeln alle andern Texte vom Verkauf (oder einmal Verpachtung) von *ἡμέραι ἀγρευτικά*, die uns bisher fast nur aus BGU 993 bekannt waren.²⁾ Vgl. dazu Otto, Priest. u. Tempel II 31, 2; 33, 2; 175, 2. Schon aus diesem Text sahen wir, daß diese *ἡμέραι* sich auf einen bestimmten Tempel bezogen, vgl. III 4: *ἡ. ἀ. — τοῦ ἐν Παθούρει Ἰσιεῖω* (l. ου) *λεγομένης Ἰσιδος Νεμῆτος*. So heißt es auch hier in 1016, 32: *ἐν ἱερῷ Ἀφροδισίῳ καλουμένῳ Ἀθύρ Νουεμοντεσέμα* (vgl. Z. 11 f.). Da diese Texte z. T. recht liederlich geschrieben sind, glaube ich nach Analogie von jenem andern Text, daß auch hier gemeint ist: *ἐν ἱερῷ Ἀφροδίτης καλουμένης Ἀθύρ Νουεμοντεσέμα*. Den letzteren Namen erklärt uns Spiegelberg als: „die Gebieterin des Westens von (oder in) Djeme“. Das ist also die Totengöttin Hathor von Dêr el-Medîne. Ebenso emendiere ich die auf alle Fälle fehlerhafte Schreibung in 1019, 8: *ἐν ἱερῷ Ἀφροδισίῳ καλουμένη Ἀθύρ* (ohne Beinamen). Ebenso 1022, 16. Diese Hathor wird auch gemeint sein in 1014, 3: *ἡμερῶν ἀγρευτικῶν Ἀφροδίτης*. Dagegen ist ein anderes *Ἀφροδίσιον* gemeint in 1018, 10: *ἀπὸ τοῦ ὑπάρχοντος αὐτῷ <ἐν τῷ> ἀπὸ βορρᾶ μέρει Μεμνονέων ἐπὶ τοῦ ὄρου Ἀφροδισιείου* (ebenso in 1020, 5 ff.), denn dies ist ein Aphrodite- oder Hathorheiligtum, das sich im Besitz des Pikōs befindet. Ob die genauere Ortsangabe mit Vitelli *ἐπὶ τοῦ ὄρου* zu schreiben ist, ist mir zweifelhaft, denn welche Grenze sollte das sein?³⁾ Ich möchte in beiden Texten *ἐπὶ τοῦ ὄρους* herstellen: „auf dem Berge“ oder vielleicht besser auch hier wieder „auf dem Wüstenboden“ (im Norden der Nekropole) lag dieser Hathortempel. Außerdem begegnen auch *ἡμέραι ἀγρευτικά ἐν τῷ Ραμεσνουφιείῳ ἐν τοῖς Μεμνονείοις* in 1017, 3 (zu diesem bisher unbekannten Tempel vgl. Spiegelberg S. 22) und *τοῦ ἐν τοῖς Μεμνονείοις μεγάλου Ἰσιείου* in 1024, 4. Wenn die Beziehung zu Tempeln auch schon durch BGU 993 bekannt war, so ist uns neu, daß die *ἡμέραι ἀγρευτικά* in unsern Texten sich auf den Totendienst beziehen. Es wird nämlich zu der Ortsbestimmung

1) Vgl. Steindorff, Baedeker, Ägypten, 7. Aufl. 1913 S. 303 f. S. den Plan bei S. 268.

2) Vgl. außerdem den Punt-Papyrus in Äg. Z. 60 Z. 3.

3) *Ἀφροδίσιον* ist nicht mit *ὄρου*, sondern mit *ὑπάρχοντος* zu verbinden.

mehrfach hinzugefügt: ἐν τοῖς κατὰ τοὺς¹⁾ τῶν Μεμνονείων τάφοις. Vgl. 1016, 14 und 33; 1019, 9; 1022, 17. Das sind freilich alle die Texte, die von der Hathor von Dēr el-Medine handeln, die ausdrücklich als Totengöttin bezeugt ist. Aber wahrscheinlich war der Dienst für die andern obengenannten Tempel, die auch in den Memnonien liegen, gleichfalls ein Totendienst.

Kultlichen Dienst bezeichnet ja jedenfalls dieses ἀγνευτική, das im besondern auf die kultliche Reinheit hinweist, die für den Kult vorgeschrieben war. Die Ausübung dieses Totenkultes an bestimmten Tagen war verbunden mit gewissen Emolumenten²⁾ oder Sporteln, wie Otto sagt. Vgl. z. B. 1016, 29 (als Kaufobjekt): τὸ ὑπάρχον αὐτοῖς γέρας ἡμερῶν ἀγνευτικῶν δέκα καὶ τὰς τούτων καρπείας καὶ λειτουργίας καὶ τὰ συνκύροντα καὶ προσεσόμενα πάντα. Vgl. 1019, 6; 1022, 15. Von φιλανθρώπων ist in 1018, 12 und 1020, 8 die Rede, die von dem andern Aphrodision handeln. Darum bildete dies γέρας der ἡμέραι ἀγνευτικά ein Besitzobjekt, das man vermachen, verkaufen, auch verpachten konnte. Daß es ein γέρας war, stand schon in BGU 993 III 10, wo Otto l. c. 175, 2 γερῶν statt γέρας lesen will, aber mit Unrecht, denn der Papyrus handelt m. E. nicht von den ἡμ. ἀγν. zweier Isieia, wie er annimmt, sondern nur des einen in Z. 4.³⁾

Mit diesem kultlichen Charakter der ἡμέραι ἀγνευτικά hängt zusammen, daß die beiden Männer, die am häufigsten hier als Verkäufer oder Käufer erscheinen, Πικῶς Ψεμμίσιος und Τοτοῖς Ζμανρέους, παστοφόροι sind, genauer τῶν ἐκ τῶν Μεμνονείων παστοφόρων. Doch sind die Texte in der Angabe ihres Berufes sehr inkonsequent, so daß es unklar bleibt, ob man auch bei den andern Kontrahenten an diese Stellung denken darf. Darüber werden uns vielleicht die demotischen Papyri von Turin aufklären. In 1019 und 1020 erscheint übrigens ein ἱερεὺς Πανό(ς).⁴⁾ Wir kennen aus der westlichen Totenstadt von Theben schon solche παστοφόροι, die, zu bestimmten Tempeln gehörig, mit dem Totenkult zu tun hatten. Über ihr Verhältnis zu den χοαχῦται verweise ich einstweilen auf Griffith, P. dem. Ryl. III S. 55. Wenn ich in meiner Neuausgabe der alten Thebanischen Papyri (UPZ II) zu dem großen Choachytenproblem gekommen bin, werde ich auch über die Pastophoren dieser Turiner Papyri und auch über die Bedeutung der ἡμέραι ἀγνευτικά hoffentlich zu klareren Ergebnissen kommen, als es mir jetzt im Vorübergehen möglich war. Jedenfalls vertiefen diese neuen Turiner Papyri unsere Vorstellungen von den Zuständen in der thebanischen Nekropole.

Da alle diese Texte in zwei Krügen in einem Hause gefunden sind, werden sie als Familienpapiere zu betrachten sein, die als Besitzurkunden ihren Wert hatten. Als Besitzer werden wir vielleicht den Τοτοῖς Ζμανρέους zu betrachten haben, der in den meisten der jüngsten Verträge als Käufer auftritt. Neben ihm käme der Πικῶς Ψεμμίσιος in Betracht, der meist sein Gegenkontrahent gewesen ist. Dessen Schwester Ταταθύρις hat Τοτοῖς schließlich geheiratet (1024, 6). Möglich, daß die beiden Schwäger zusammenwohnten. Jedenfalls war das Haus für Pastophoren, die im Dienst der unmittelbar benachbarten Hathor von Dēr el-Medine standen, gut gelegen.

Im einzelnen bemerke ich noch folgendes. Nr. 1014 (a. 171), die unterhalb

1) Was ist da hinzuzudenken?

2) Wie die ἡμέραι λειτουργικά Teb. 88 = W. Chr. 67 (s. Einleitung).

3) Von dem andern Isieion in Z. 7 heißt es vielmehr, daß die Tochter den siebensten Teil von ihm bekommen soll. Also gehört dieser Tempel dem Ψερθό-της (ἰσιονόμος). Das γέρας der ἡμ. ἀγν. hat er nur an dem andern Tempel.

4) In 1016 verkauft eine Frau und ihr κύριος, der Soldat ist.

eines demotischen Textes steht, ist insofern etwas Besonderes, als hier nicht die Bank die Zahlung der fünfprozentigen Enkyklionsteuer quittiert, sondern die beiden Pächter dieser Abgabe. Das *ὀπέρωσαν* in Z. 5 bedeutet hier ganz wörtlich: „sie haben es daruntergeschrieben“, nämlich unter den demotischen Kaufvertrag. In Z. 2 hat der Schreiber hinter *Τεῶτος* ein *τοῦ* ausgelassen. Zu dem häufigen Vorkommen von Namen, die mit dem Gottesnamen Min zusammengesetzt sind, wie *Ψευμῖνις* (mehrfach) und *Πτεμῖνις*, verwies ich (S. 26 Note 2) auf Steindorff, l. c. S. 304, nach dessen Bericht dieser Gott auch im Hathortempel dargestellt war. Doch ist vielleicht eher ein selbständiger kleiner Min-tempel in dieser Gegend anzunehmen, worauf vielleicht der *Ἰμούθης* — *ἱερὸς τοῦ Παρὸς* θεοῦ μεγίστου in 1019, 2 hinweist. Der Name *Ἰμούθης* erinnert mich andererseits daran, daß nach Steindorff l. c. auch der vergötterte Imhotep neben dem gleichfalls vergötterten Amenhotep (dem Weisen) im Hathortempel dargestellt ist.

1016. Zu der Erwägung von Spiegelberg S. 19, daß der Göttinname vielleicht als *Ἀθρονονεμοντεσεμα* (s. oben S. 76) zusammenzuziehen ist, möchte ich bemerken, daß die oben zitierte Parallele aus BGU 993 *Ἰσιδος Νεμῆτος* nicht dafür spricht, ebenso wohl auch die Tatsache, daß in anderen Texten sie nur *Ἀθρο* genannt wird. Auch wäre *Ἀθρο* in dem Kompositum ganz unverkürzt. — Auch in diesen Verträgen wird bei Berechnung der *ἡμέραι ἀγνευτικάι* wie in BGU 993 das Jahr zu 360 Tagen gerechnet, und die fünf Epagomenen extra gesetzt. Für diesen übrigens auch sonst bekannten Brauch verwies ich im Arch. II 387/8 auf die Verträge des Hapdjefa in Siüt, wo gleichfalls das Jahr zu 360 Tagen gezählt wird, und auch „Tage“ vermacht werden. Insofern bieten sie eine Parallele, wenn es sich dort auch um andersartige „Tage“ handelt (s. Otto l. c. 175 A. 2).

1018 bietet chronologisch eine Schwierigkeit, in sofern hiernach schon im Jahre 110 Alexander statt des Soter in die Herrschaft mit der Mutter eingetreten sein müßte. Auf die historischen Konsequenzen wies ich in einem Brief an Vitelli hin, über den er S. 23 kurz berichtet. Man kann diese Konsequenzen nur vermeiden, wenn man annimmt, was Vitelli erwägt, daß in unserm Text (übrigens sowohl in der Innen- wie in der Außenschrift) *Λη* statt *Λια τοῦ καὶ ἡ* geschrieben wäre. Die Frage bedarf noch weiterer Prüfung. Sie wird dadurch erschwert, daß Kleopatra und Alexander ebenso *θεοὶ Φιλομήτορες Σωτήρες* waren wie Kleopatra und Soter.

Zu Vitellis Einleitung zu 1019 bemerke, daß die 10 Tage in 1020 in der Tat andere sind als die 10 Tage in 1019, da, wie ich oben S. 76 zeigte, das Aphrodision *ἐπὶ τοῦ ὄρου* ein anderes ist als der Hathortempel von Dēr el-Medīne. Dies war mir noch nicht klar, als ich mit Vitelli korrespondierte. Damit verliert der Fall alle Schwierigkeiten, denn warum soll Pikōs dem Imuthes nicht 10 „Tage“ an diesem Aphrodision an demselben Tage verpachten, an dem er von demselben Imuthes 10 „Tage“ an dem andern Hathortempel kauft? — Bemerkenswert ist in 1019, 6 der Ausdruck *ἀπὸ ἡμερῶν δέκα ἱερῶν ἀγνευτικῶν*. Die Bezeichnung der Kulttage ist in diesen sehr inkorrekt geschriebenen Urkunden überhaupt so wechselnd, daß manche Fragen dadurch entstehen, die ich aber noch nicht lösen kann.

In 1020 werden 10 Tage verpachtet auf 10 Monate (pro Monat 100 Kupferdrachmen). Wie das zu verstehen ist, zeigt 1024, 5: *τοῦ μηνὸς ἡμέρας μίας*, *τοῦ δὲ ἐνιαυτοῦ ἡμέρας* (l. *ἡμερῶν*) *δέκα δύο*. Also in jedem der 10 Monate ist 1 *ἡμέρα ἀγνευτική* verpachtet. — Mein Vorschlag, das *καὶ οὐ ἐν αἰρήται*

ἐγμισθοῦν in Z. 15 auf καὶ τῶν πάντων λοιπῶν κτλ. in Z. 7 zu beziehen, kann doch nicht richtig sein. Ich ziehe jetzt vor, wie ich es für die Parallele in 1021, 33 vorgeschlagen habe, auch hier καὶ ὁ ἕαν zu emendieren.

In 1022 steht in der sehr stark verkürzten Innenschrift τοῦ ὑπάρχοντος αὐτῶν Ἀφροδισιεύ[ου]. Wenn das richtig ist, so wäre Pikōs der Besitzer des Hathortempels von Dēr el-Medine, denn dieser wird nachher in der Außenschrift (Z. 16 ff.) genannt. Da dieser Pikōs aber, wie wir oben S. 76 sahen, der Besitzer eines anderen Ἀφροδίσιον ἐπὶ τοῦ ὄρου(ς) ist, ist in der kurzen Innenschrift von 1022 wahrscheinlich nur eine Konfusion gemacht, indem diese Tempel verwechselt wurden. Vgl. dagegen z. B. die korrekte Innenschrift von 1016, 11 ff.

Auf S. 19 hat Vitelli gegenüber Sethes Aufsatz „Zur Wiedergabe des ägyptischen h am Wortanfang durch die Griechen“¹⁾ eine Zurückhaltung geübt, der ich nur zustimmen kann. Meine Stellungnahme kann ich hier nur in aller Kürze andeuten. Sethe versucht zu zeigen (s. die Schlußworte S. 55 f.), „daß das anlautende h der den griechischen Namenformen Ἀθρο, Ἀροησις usw. zugrunde liegenden ägyptischen Formen zum mindesten von den Griechen im Munde der Ägypter nicht mehr gehört worden ist“, und zieht daraus den Schluß, daß man den Spiritus asper „nur, wo wirklich zwingende innere Gründe vorliegen, wie etwa wenn man ἐφ' Ἀφράιος, ὑφ' Ὁρου oder dergleichen hat“, setzen soll.

Ich möchte dem gegenüber zunächst darauf hinweisen, daß Sethe das Problem zu eng gefaßt hat, wenn er nur feststellen will, was der Grieche von dem Ägypter gehört hat (vgl. auch den Titel seines Aufsatzes). Unsere griechischen Papyri sind durchaus nicht alle von Griechen geschrieben, sondern sehr viele, vielleicht mehr als wir ahnen, sind von Ägyptern geschrieben, die Griechisch zu sprechen und zu schreiben gelernt hatten — gar nicht zu reden von der gräko-ägyptischen Mischrasse der jüngeren Zeit. Das im einzelnen festzustellen, wird oft sehr schwer sein, aber jedenfalls haben wir auch mit Ägyptern als Schreibern zu rechnen.

Nun hebt Sethe hervor, daß die Ägypter in Oberägypten den anlautenden Hauchlaut noch bis in die christliche Zeit hinein in ihrem „Sahidischen“ Dialekt da bewahrt haben, wo er im „Bohairischen“ Dialekt Unterägyptens (im Delta) geschwunden ist. Sollen wir nun etwa die griechischen Texte von Oberägypten bezüglich des Spiritus asper anders behandeln als die aus Unterägypten? Und wo möglich noch berücksichtigen, wie man in griechischer Zeit im Memphitischen und im Faijūm gesprochen hat, wenn das festgestellt werden kann? Das wäre doch wohl von den Editoren und auch den Lesern zu viel verlangt. Sethe verlangt das auch nicht, sondern möchte das Bohairische zum Vorbild nehmen, wobei ich bemerke, daß wir aus dem eigentlichen Sprachgebiet des Bohairischen, dem Delta, aus bekannten Gründen leider kaum Papyri besitzen. Ich meine dagegen, wenn die Ägypter in Oberägypten bis in die späten Zeiten hinein in ihrem Sahidischen Dialekt den Monats- und Göttnamen Ἀθρο, von dem Sethe ausgeht, mit dem anlautenden starken h²⁾ ϣεωρ geschrieben haben, und wenn, wie ich hinzufüge, dann sogar auch noch die Araber den Monatsnamen mit anlautendem h wiedergeben (هتور), wie ich Sterns Kopti-

1) Gött. Nachr. 1925 S. 50 ff.

2) Der Spiritus asper kommt m. E. nur in Frage, wo es sich um dies starke h handelt, wie in Ἀθρό (= Hat-Hor), Ὁρος (= Hor) und seinen Compositis Ἀρ usw., nicht aber bei dem schwachen h, wie in Ἀνώρις (= Hgr).

seher Grammatik S. 136 entnehme, so ist es doch wohl durchaus berechtigt, wenn auch wir in Papyri aus griechisch-römischer Zeit 'Αθύρ mit Spiritus asper schreiben. Übrigens kann ich auch gerade für 'Αθύρ eine Verbindung mit ἐφ' nachweisen, wie sie Sethe (s. oben) als zwingenden Grund für die Setzung des Spiritus asper anerkannt hat: in einem noch unpublizierten thebanischen Pariser Papyrus der Ptolemäerzeit begegnete mir tatsächlich ἐφ' 'Αθύρ .¹⁾ Gerade diese neuen Turiner Papyri, in denen nicht nur der Monatsname, sondern auch der Göttinname 'Αθύρ mehrfach begegnet, brachte es mir wieder zum Bewußtsein, wie geschmacklos es wäre, wenn wir im Kommentar von der Göttin Hathor, in der Übersetzung aber von der Göttin Athyr reden wollten. Oder sollen wir nunmehr Athor statt Hathor sagen, wenn wir von der griechischen Zeit reden?

Gewiß hat Sethe in seiner gelehrten Abhandlung gezeigt, daß die Aussprache des anlautenden h in der griechischen Zeit geschwankt hat, aber daraus möchte ich nicht für die Praxis den Schluß ziehen, daß wir denen folgen sollen, die wie die Unterägypter im Delta den Hauchlaut früh verloren haben²⁾, sondern denen, die wie die Oberägypter in ϣαωρ bis in die späte christliche Zeit hinein den Hauchlaut und damit die ursprüngliche, historisch richtige Schreibung bewahrt haben. Ich würde mich freuen, wenn auch künftig in unsern Editionen 'Αθύρ , 'Αθυῆς , Ἀποκατῆς usw. gedruckt würde.

Ein glückliches Geschick bringt uns in 1026 wieder mal einen Papyrus, und zwar einen lateinischen, von außerhalb Ägyptens, nämlich aus Caesarea in Palästina. Es ist die beglaubigte Abschrift eines libellus, den 22 entlassene Soldaten der legio X Fretensis im Jahre 150 n. Chr. an den legatus Aug. pro praet. der Provinz Syria Palaestina, Vilius Kadus, gerichtet haben, sowie der darauf erfolgten Subskription des Legaten. Es liegen zwei nicht völlig übereinstimmende Abschriften dieses Textes vor, die Vitelli S. 39 ff. als A und B abgedruckt hat, und aus deren Kombination er sozusagen einen Normaltext C hergestellt hat. Angeregt durch die vortrefflichen Lichtdruckbilder der beiden Texte (Taf. I II), sowie durch meine damalige Beschäftigung mit Oxy. 2131 und BGU 970 und 525 (s. unten S. 95), konnte ich Vitelli brieflich darauf aufmerksam machen, daß hier nicht zwei verschiedene Exemplare vorliegen, die verschiedenen Personen gehört haben, wie er annahm, sondern daß wir die beiden Texte einer einheitlichen Doppelurkunde vor uns haben, und zwar ist B, der kursiver, kleiner und enger geschrieben ist und mehr Abkürzungen hat, die Innenschrift, die also oben stand und versiegelt war (die Siegel sind weggeschnitten), und A ist der Außentext. Daraus schloß ich, daß die noch unerklärten Zeilen auf dem Verso von A die Unterschriften der 7 Siegelzeugen sein müßten. Die Untersuchungen, die Vitelli und Medea Norsa daraufhin am Original vorgenommen haben, haben dann die Richtigkeit meiner Auffassung voll bestätigt, wie Vitelli in einem Nachtrag S. 49/50 mitteilt. Im besonderen hat sich auch herausgestellt, daß auf dem Verso Z. 27 *signa*[vi] gelesen werden kann, wie ich vermutet hatte.

Damit besitzen wir jetzt drei lateinische Doppelurkunden aus der Kaiserzeit. Die andern beiden sind PSI VI 729, deren Herkunft leider unbekannt ist,

1) In Bezug auf 'Αθηρῆς , das Sethe S. 52 neben 'Αθύρ stellt, verweise ich auf Ἀαθηρῆς und Ἀαθηρῆς .

2) Römer in Alexandrien schreiben im 2. Jahrh. n. Chr. *Athyr*. Vgl. die Wachstafeln.

und die Urkunde aus Seleukeia in Pieria bei P. M. Meyer, Jur. Pap. nr. 37. Über die griechischen Doppelurkunden aus der Kaiserzeit s. unten S. 95 zu Oxy. XVII 2131.

Diplomatisch sind die Eingangsworte *descriptum et recognitum ex libello proposito cum ali(i)s in portico* usw. von Wichtigkeit, insofern sie für die Frage der Abschriftnahme aus dem Aushang von entscheidender Bedeutung sind, wie ich oben S. 21 gegenüber Dessau dargelegt habe.

Sachlich ist der Text für die Militärgeschichte von großem Interesse, wofür ich auf die Ausführungen von Vitelli verweise. Die Petenten sind Veteranen der leg. X Fretensis, die damals in Jerusalem stand. Sie haben aber ursprünglich in der classis praetoria Misenensis gedient und sind *ex indulgentia divi Hadriani* in den Jahren 125 und 126 von dort in jene Legion versetzt worden, was historisch von Interesse ist. Auch hier sind also wieder zwei Jahrgänge gleichzeitig entlassen worden. Vgl. hierzu Dessau ILS I S. 463 zu nr. 2300 und III S. LXII zu nr. 9059 Z. 29. Die Siegelzeugen sind meist Kameraden von der leg. VI Ferrata, die damals gleichfalls in Syria Palaestina stand. Zu Vitellis Fußnote hierzu (S. 41) möchte ich bemerken, daß der grundlegende Artikel über die Legionen der Kaiserzeit in Pauly-Wiss. XII nicht von Kubitschek gearbeitet ist (der die republikanische Zeit behandelt hat), sondern von Ritterling, dessen Namen ich hier um so mehr hervorheben möchte, als dieser ausgezeichnete Gelehrte uns kürzlich durch den Tod entrissen ist. Dieser Legionsartikel ist nur ein kleines Stück aus den bewunderungswürdigen Vorarbeiten, die er für den *Index rei militaris* der Preußischen Akademie der Wissenschaften viele Dezennien hindurch geschaffen hat.

Die Petenten bitten den Legaten, da sie jetzt *in patriam Alexandriam ad Aegyptum* zurückkehren wollen, ihnen zu bescheinigen, *a te missos esse, ut ex adfimatione tua apparent nos ex eadem legione missos esse. non ex classe*, damit die *subscriptio* ihnen *instrumenti causa* nützen könne usw. Die Subscription lautet: *Veterani ex legionibus instrumentum accipere non solent. Attamen sacramento vos a me iussu imperatoris n(ostri) solutos notum fieri praefecto Aegypti desideratis. Sportulam et instrumentum dabo.*¹⁾ Darauf folgt pr. . . . e, was ich nach der Photographie *Propone* lese²⁾, also der Publikationsbefehl, entsprechend dem *Πρόθεσ* der *ὑπογραφαί*. Diese Proben sollen nur eine Vorstellung von der hohen Bedeutung dieses Textes geben. Auf die tieferen Probleme, die er aufwirft, kann hier nicht eingegangen werden.

Es folgt als Nr. 1027 ein weiterer lateinischer Text vom J. 151 n. Chr., eine Bezeugung des Antritts einer Erbschaft aus der Metropole des Faijûm, auf einer Holztafel (Teil eines Triptychons), mit griechischer Subskription. Die Entzifferung stammt von Medea Norsa, der juristische Kommentar von Gaetano Scherillo.

Eine weitere Gruppe bilden die griechischen Texte von Nr. 1028—1042, die erst 1927 erworben worden sind. Sehr verschiedenen Inhalts, reichen sie von 15 n. Chr. bis ins 4. Jahrh. Erwähnt sei, daß in dem Darlehensvertrag vom J. 15 n. Chr. (1028) ein Dorfthesaurus der *Livia Augusta* in Tebtynis erwähnt wird (Z. 13). 1032 ist eine Eingabe an den Claudius Marcianus, den

1. A hat *Sportulam dabo*, B *et instrumentum dabo*. Beides zieht Vitelli wie oben zusammen.

2. Von Vitelli bestätigt, der mir schrieb, daß auch Hunt ihm dies vorgeschlagen hat.

Strategen des Ἀπολλωνοπ. Ἑπτακωμίας, vom J. 145/6 und ist damit das jüngste Stück der bekannten Gruppe in Gießen usw. 1037 ist für die Liturgienfrage (es handelt sich um die Stellung eines ῥαβδοῦχος) von großem Interesse. Sehr wichtig für die die Priesterschaften betreffenden Fragen ist 1039 (3. Jahrh.), eine Eingabe eines ἱεροψάλτης Ἀμμιωνος καὶ Κρόνου καὶ Ἡρας καὶ Ἡρακλέως καὶ Σαράπιδος καὶ τῶν συννάων θεῶν κτλ. an den ἀρχιεροφύτης καὶ πρωτοστολιστής von Oxyrhynchos. Es wird u. a. auf ein Schreiben des Αὐρηλίου Τεμαγένους τοῦ διασημοτάτου ἀρχιερέως διὰ βίου hingewiesen, in dem wir einen neuen ἀρχιερεὺς von Ägypten kennen lernen. Die Theologen seien besonders auf 1041 hingewiesen, einen christlichen Brief auf Pergament vom 3./4. Jahrh., ediert und besprochen von G. Coppola. Der Brief unterscheidet unter den Brüdern zwischen καθηγουμένοι τῶν συναγομένων und einem καθηγουμένος ἐν ἀρχῇ τοῦ εὐαγγελίου. Vgl. hierzu die Deutung von Coppola, mit der die des Bollandisten P. Peeters in Brüssel übereinstimmt.

Den Schluß dieses überaus inhaltsreichen Faszikels bilden mehrere Texte des Alexandrinischen Museums. Signorina Medea Norsa, die schon im 22. Heft des Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie mehrere Papyri der Alexandrinischen Sammlung ediert hatte, worüber im Arch. VIII 312 ff. berichtet ist, brachte im 23. Heft des Bulletin eine Fortsetzung dieser Publikation, nachdem Evaristo Breccia, der Direktor des alexandrinischen Museums, dem Gabinetto papirologico von Florenz die Herausgabe der noch unedierten Stücke seiner Sammlung überlassen hat. Diese Publikation ist hier noch einmal unter Nr. 1043—1061 abgedruckt. Da die Texte ältere Erwerbungen von 1895 f. sind, so begegnen uns vielfach Stücke aus den alten Funden, die damals Aufsehen machten, wie die von Soknopaiu Nesos, auch die der Heroninos-Korrespondenz. Bei ihrer wie immer zuverlässigen und sachkundigen Edition dieser 19 Papyri hat der Herausgeberin wieder der Rat von Girolamo Virelli zur Seite gestanden.

Die meisten Stücke bringen, wie heute zu erwarten, nur neue Parallelen zu schon bekannten Urkundenarten, wie die Arbeitsquittungen Nr. 2—5, ein Darlehensvertrag aus Tiberius' Zeit (Nr. 9), die Steuerquittungen Nr. 17 und 18 u. a. Aber es sind auch ein paar originelle Urkunden darunter, die uns vor neue Probleme stellen. Das gilt besonders von Nr. 1043 (103 n. Chr.). Leider ist nur der Schluß erhalten und dieser sehr unvollständig. Die Herausgeberin bezeichnet den Text als *Subaffitto o dilazione di subaffitto di αἰγιαλός*.¹⁾ Überraschend ist die Schlußklausel: ἐὰν φαίνεται, und nun nicht μισθῶσαι o. ä., wie man nach der vorherigen Charakterisierung der Urkunde als μίσθωσις (Z. 14) erwarten sollte, sondern ἐπι%. Ich fragte M. Norsa, ob vielleicht ἐπι% = ἐπι-χ(ωρῆσαι) gelesen werden könnte, aber nach der Abzeichnung, die sie mir freundlichst sandte, steht wirklich ἐπι% da, was mit M. Norsa wohl nur zu ἐπισ(χεῖν) aufgelöst werden kann. M. Norsa spricht danach von *Prolungamento del subaffitto o di dilazione del pagamento del canone*. Sehr merkwürdig ist der folgende Passus (Z. 12 ff.): τῶν δὲ ἀναχωρηκ(ότων) μέχρι τῇ(ς) ἐνεστώσῃ(ς) ἡμέρας ὄντων πρὸς τοὺς περὶ Πανῦσι(ν), τῶν δὲ μετὰ τῇ(ν) μίσθωσιν ταύτην ὄντων πρὸς ἡμᾶς. Das verstehe ich nur, wenn man auch hinter ταύτην das ἀναχωρηκ(ότων) oder besser ein ἀναχωρησόντων hinzudenkt. Es ist also große Not im Dorf, manche Bauern oder Pächter (von γεωργοί ist vorher die Rede)

1) Mir scheint der αἰγιαλός hier eher ausgenommen zu werden von dem Pachtobjekt. Vgl. Z. 11/12: χωρὶς ἀποτάκτου αἰγιαλοῦ und Z. 17: χωρὶς δαπάνης ἀπ. αἰγ.

sind schon geflüchtet, von anderen erwartet man es. Darum wird hier ausgemacht: die Pächter, die bis zum heutigen Tage schon geflüchtet sind, fallen dem Pakysis usw. zu, diejenigen, die nach Abschluß dieser *μισθώσεις* flüchten werden, fallen mir zu. Ich erinnere mich nicht, ähnliches in den Papyri gelesen zu haben. Man denkt zunächst, daß die Kontrahenten Steuererheber sind, wobei das *ἐπισχεῖν* den Sinn hätte, daß sie Stundung der Steuerzahlungen erstreben (vgl. M. Norsa)¹⁾, aber der Ausdruck *τὴν μίσθωσιν ταύτην* weist doch wohl auf eine Pacht von Land hin. Wollen die Kontrahenten hier statt der geflüchteten (*δημόσιοι*) *γεωργοί* eintreten? Soll deren Pachtverhältnis daher gesperrt werden (*ἐπισχεῖν*)? Mir fällt jener *Ὁρσεύς* ein, der in den Eingaben der *δημόσιοι γεωργοί* in Gen. 16 und Catt. II als ein fürchterlicher Übeltäter geschildert wird, in Wirklichkeit aber vielleicht auch nur während der Flucht der Bauern ihre Ländereien übernommen hatte (vgl. Rostowzew, Kolonat S. 168). Vielleicht beruhte das auch auf rechtlichen Abmachungen. Aber dies soll nur ein Versuch sein, den schwierigen Text zu deuten. Mögen andere Besseres finden. Historisch ist von Interesse, daß das *ἀναχωρεῖν* hier schon für Trajans Zeiten bezeugt wird. Nach den Aufschlüssen von P. Graux. 2 (s. Arch. VIII 311) ist uns das freilich keine Überraschung mehr.

1048 ist eine Zahlungsforderung von *κυβερνῆται* an den Strategieverwalter von Oxyrhynchos (3. Jahrh. n. Chr.), in der aus CPHerm. 53 ff. bekannten Form *Αἰτούμεθα ἐπισταλῆναι*. Der *ὀβολισμὸς ποταμίων πλοίων*, für den sie Forderung erheben, ist bisher unbekannt. Ihre Schiffe werden, wie üblich, beschrieben nach Ladefähigkeit (*ἀγωγῆς*) und Schiffsbild (*παράσημον*). Zu letzterem verweist M. Norsa auch auf Act. Apost. 28, 11. In Z. 12/3 steht: *παρασήμῳ* []. *ατρεῖω*. Auf meine Frage, ob vielleicht *πατρεῖω* gelesen werden könnte, antwortete die Editorin: *non è impossibile*. Man könnte also etwa [θεῶ] *πατρεῖω* o. ä. ergänzen.

Sehr zu bedauern ist, daß 1052 so fragmentarisch erhalten ist. Da steht voran eine Verfügung des Severus und Caracalla (Z. 1—3), nach dem Konsulatsdatum vom J. 200, mit dem Publikationsvermerk *Προτέθη ἐν Ἀλεξάνδρεια*, die also wieder aus der damaligen Anwesenheit des Kaiserpaares zu erklären ist (s. oben S. 21/2). Darauf folgt eine Eingabe an den Präфекten Subatianus Aquila, die um mehrere Jahre jünger sein muß. Wenn der Veteran Aelius Sarapammon in Z. 4, wie M. Norsa bemerkt hat, identisch ist mit dem gleichnamigen Veteran in PSI VIII 928, so ist lehrreich, daß hier im Kontext, wo Klage gegen ihn geführt wird, seine ehrenden Titel *τῶν ἐντίμως ἀπολυθέντων κτλ.* fehlen, während sie dort, wo er selbst sich im Präskript nennt, natürlich vollständig stehen. Zu dem Unterschied von Präskript und Kontext in diplomatischer Hinsicht vgl. E. Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40 (1926) S. 30 ff. Zu Z. 9: [τῇ] *τῶν νομίμων ἀποδομεία* (= *ἀποτομία* M. N.) vgl. Oxy. II 237 VII 40: *τὰ πρόσωπα Αἰγύπτια ὄντα, παρ' οἷς ἡκράτος ἐστὶν ἢ τῶν ν[ό]μων ἀποτομ[ί]α*. In 14 ist vielleicht zu emendieren: *ἔν'* (statt *ἐν*) *ἐν δό[ξ]ῃ*. Doch das Stück ist hoffnungslos verstümmelt.

Zu 1053 konnte M. Norsa schon auf P. Oxy. XVII 2125 hinweisen, der eine volle Parallele bietet. Zu dem procurator Neaspoleos und andererseits dem proc. ad Mercurium möchte ich auf meine Ausführungen im Hermes 63, 59 f. hinweisen.

Ich schließe mit einem Dank an Vitelli und seine Mitarbeiter für diesen außerordentlich wertvollen Faszikel.

1) Vgl. das *ἐπισχεῖν* in P. Graux. 2 (Arch. VIII 311).

V. P. Jen. var. (s. oben S. 65).

Von den Urkunden dieser Jenaer Publikation interessieren uns hier nur die vier ersten Nummern, die Friedrich Zucker aus den Beständen der Jenaer Papyrussammlung herausgegeben hat. Die auf losen Blättern beigefügten Facsimilia sind im Manuldruckverfahren hergestellt, für das ich, da ich von technischen Dingen nicht viel verstehe, auf die beigelegte Erklärung der Firma Ullmann verweisen muß. Die griechischen Schriftzüge sind außerordentlich klar in tiefschwarzer Farbe herausgekommen — wie es in der Beilage heißt: „bedeutend klarer als das Original erscheint“. Freilich kann bei diesem Verfahren die Struktur des Papyrus mit seinen Fasern nicht wiedergegeben werden, sondern es ist ein einheitlicher gelber Ton, von dem sich die Schrift abhebt. Jeder, der Texte zu entziffern hat, weiß aber, wie wichtig oft, namentlich bei schlecht erhaltenen Stücken, die Beobachtung dieser Struktur ist, wie die Photographie sie uns vermittelt. Trotzdem dürfte in vielen Fällen, namentlich bei besser erhaltenen Stücken, dieses Manuldruckverfahren durchaus genügen und bei seiner größeren Billigkeit sich auch für Papyrus-Reproduktionen empfehlen.

Zucker hat mit großer Sachkenntnis in knappen, aber inhaltreichen sprachlichen und sachlichen Anmerkungen die Texte interpretiert. Zu Nr. 1, einem Brief eines Κλεοθένης an Πυθόνικος¹⁾ vom 16. Jahre des Euergetes I., hat er die hübsche Entdeckung gemacht, daß hier z. T. dieselben Personen vorkommen, wie in P. Hal. 7 und 8 (Dikaio.) aus demselben Jahre. Das τετάχθαι δέ σοι ὁ[ς] εἰν τ[ὸ] στρώμα [ἐ]κεῖ übersetzt Zucker: „er (Ptolemaios, der nach Koptos gefahren) habe mit dir (Pythonikos) verabredet, er werde dort die Decke übergeben.“²⁾ Aber wie kann dann der Schreiber fortfahren: „Schreibe mir also, wer der war, der (mit dir) die Verabredung getroffen hat“ (τίς ἦν ὁ τεταγμένος)? Das wäre doch eben Ptolemaios, wie vorher gesagt. Und kann τετάχθαι das heißen? Ich verweise auf Hib. 102, 2 und 7: Τέταχται σοι ἀποδόσειν, was Grenfell-Hunt richtig übersetzen: *It has been ordered that I shall pay you*, wo das zu ἀποδόσειν gehörige σοι ebenso vorangestellt ist. Also möchte ich es fassen: „daß (Ptolemaios) den Auftrag erhalten habe, dir dort die Decke zu geben.“ Hiernach kann mit Recht gefragt werden: „Wer war der, der den Auftrag gegeben hat?“³⁾ Man wird annehmen, daß Pythonikos seine Absicht, nach Koptos zu kommen (vgl. ἐκεῖ) aufgegeben hat.

Nr. 2, eine „Aufstellung von Steuerzahlungen“ vom J. 214/5 n. Chr. Hier fehlt noch die Entzifferung des Anfanges von Z. 3 und damit auch die Ergänzung des Schlusses von Z. 2. Nach Heranziehung anderer Nomarchenquittungen dieser Zeit möchte ich folgendes vorschlagen: (Z. 2) [διεργ(άφ)ησαν] Ἀφρηλ(ί)ων Ἀπ(ί)ων⁴⁾ καὶ ὡς χρη(ματίζει) νο(μάρχῃ) Ἀφρ(υ)νοῦ διὰ Ἀφρηλ(ί)ων Ἡφρωνος βο(η)θοῦ. An βο(η)θοῦ hat auch schon Zucker gedacht (S. 3). Die Zahler werden nicht genannt. Es ist eine Zusammenstellung der Einnahmen des Nomarchen an den verschiedenen Tagen. Ich kann jetzt nicht genauer darauf eingehen.

1) Der Schreiber scheint mir aber nicht Πυθόνικος, sondern Πυθωνίως geschrieben zu haben.

2) Wem, wäre hiernach nicht gesagt.

3) Τεταγμένος hier medial. Gemeint ist wohl der augenblickliche Inhaber der Decke, bei dem Kleosthenes sie abholen will.

4) Vgl. z. B. BGU I 356, wo dieser Apion (auch vorher bekannt) für a. 213 genannt wird.

Nr. 3 ist ein „Handschein über Grundstückspacht“ (Hermopolites) vom J. 477 n. Chr.¹⁾, Nr. 4 ein „dienstliches Schreiben aus dem 5./6. Jahrh.“ Letzteres ist wegen seiner vulgären Orthographie und auch mancher seltenen Wörter von Interesse. Zucker hat es sehr sorgsam interpretiert. Wenn er in Z. 6 *καλκιν* liest und dazu bemerkt: „*καλκί(ο)ν* etwa = *καλκιον* (-ιος) = calceus?“, so hat er den Sinn richtig erfaßt, aber die Lesung ist, wenigstens nach dem Manuldruck, *καλκιν* (= *καλκιον*), nicht *καλκιν*. Die Grußformel ist übrigens von 2. Hand geschrieben.

VI. P. lat. Berl. (s. oben S. 65).

Auf einem kleinen Papyrusblättchen steht der lateinische Brief, den Wilh. Schubart aus den Beständen des Berliner Museums herausgibt. Ein Sklave Phileros schreibt an seine *conservi omnes* (nach dem Präskript): *Scitote T[r]ochilum · ad · huc · sateis f[ac]ere. De reliquo · rogo · [a.] conserreis [.] , ut · me · apsentem · defendateis. De · reliq[uo] · domi · omnia · recte.* Adresse (in dicker, größerer Schrift): *Menandro Diogenis ser(vo).*²⁾ Die Bedeutung des Stückes liegt darin, daß die Schrift, wie Schubart in seinem sachkundigen Kommentar darlegt, so altertümlich ist, daß er sie dem 1. Jahrh. vor Chr. zuschreibt: „ob unter einem der letzten Ptolemäer oder unter Kaiser Augustus, darf man noch nicht sicher zu bestimmen wagen“, womit er gewiß Recht hat. Das Merkwürdigste an diesem Stückchen ist, daß in diesem offenbar griechischen Sklavenkreise die lateinische Sprache gebraucht wird. Ob das nicht doch eher auf augusteische Zeit hinweist?

VII. Class. Phil. XXII (1927) 237 ff. (vgl. oben S. 65).

J. G. Winter vereinigt hier sechs Privatbriefe aus der Sammlung von Michigan, die teils durch die Michigan-Expedition in Karanis gefunden, teils käuflich erworben sind. Er faßt sie zusammen unter dem Titel *In the service of Rome*, denn allen ist gemeinsam, daß sie sich irgendwie auf den Dienst in der römischen Flotte oder im Heer beziehen. Es ist eine sowohl durch das Interesse des Stofflichen, wie durch die Qualität der Edition anziehende Arbeit, die gewiß jedem von uns viel Vergnügen machen wird.

Einen besonderen Reiz haben auf mich die beiden ersten Briefe ausgeübt, die beide von einem Apollinaris an seine Mutter daheim in Karanis geschrieben, über seine Ankunft in Portus (Ostia) und dann in Rom sowie über seine Einstellung in die römische Flotte berichten. Diese beiden Briefe, zusammengehalten mit dem berühmten Brief des Flottensoldaten Apion aus Misenum (W. Chr. 480), ermöglichen uns jetzt einen noch genaueren Einblick in die Vorgänge, die zur Einstellung in die römische Flotte führten. Nach den beigegebenen Lichtbildern möchte ich sie übrigens nicht *about* 200 A. D., sondern in den Anfang des 2. Jahrh. setzen. Winters Lesungen sind tadellos, nur in I 1 lese ich nicht *Ταήσω*, was auch sprachlich unmöglich wäre, sondern *Ταησίω* (da ist eine Falte zu berücksichtigen), wie auch auf dem Verso steht,

1) Zu Zuckers Ausführungen über *καλκιν* in Z. 6 bemerke ich, daß zwischen *κακ* und *κω* das Häkchen steht, das damals gern zwischen Doppelkonsonanten stand. Daher das scheinbare Spatium Vgl. meine Dissertation (Observat. ad hist. Aeg.) S. 57 ff.

2) Mir scheint *ser* abgekürzt vorzuliegen, nicht *ser[vo]*.

von der Diminutivform *Τάσιον* (in II 1 steht *Τάσι*), und in II 7/8 lese ich nicht *ἀπεληλύτην*, sondern *ἀπεληλύττειν* (wiederum Falte) für *ἀπεληλύθειν*.

Nach der Begrüßungsformel¹⁾ beginnt der Brief mit den Worten: *Καὶ ἀπὸ Κυρήνης εὐρών τὸν πρὸς σε ἐρχόμενον ἀνάνκην ἔσχον σοι δηλῶσαι περὶ τῆς σωτηρίας μου*, und nach einer Parenthese (*καὶ σύ μοι ταχύτερον δήλωσον περὶ τῆς ἀπροσκοπίας σου κτλ.*) fährt er fort: *καὶ νῦν ἀπὸ Πόρτον σοι δηλῶ, οὐπω γὰρ ἀνέβην ἰς Ῥώμην καὶ διετάγην*. Hier muß ich von Winters Deutung abweichen, wenn er übersetzt: *And having found a man from Cyrene who is coming to you I deemed it necessary* usw. Er nimmt also an, daß Apollinaris hier in Portus einen Mann aus Kyrene zum Briefüberbringen gefunden habe. Ich meine vielmehr, *καὶ ἀπὸ Κυρήνης κτλ.* und *καὶ νῦν ἀπὸ Πόρτον κτλ.* stehen parallel: schon von Kyrene aus hat er seiner Mutter einen Brief geschrieben, da er einen Überbringer dort fand, und jetzt schreibt er ihr von Portus aus seinen zweiten Brief. Sein Schiff hatte also, von Alexandrien zunächst an der Küste entlang fahrend, bei Kyrene angelegt, um dann von hieraus nach Italien hinüberzufahren. So hat der gute Junge schon die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, benutzt, um seine Mutter über sein Wohlergehen zu beruhigen. — Zu den Worten *οὐπω γὰρ ἀνέβην ἰς Ῥώμην* hat schon Winter auf BGU I 27, 9 (= W. Chr. 445) hingewiesen: *ἀνέβην εἰς Ῥώμην τῇ κε*. Ich füge hinzu, daß der neue Text bestätigt, daß, wie ich l. c. annahm, die Ausladung des Getreides dort in Ostia bzw. Portus stattgefunden hat, nicht in Puteoli (Rostowzew).²⁾ Mein Grund war, daß die angeführten Worte besagen, daß man an einem und demselben Tage nach Rom hinaufgewandert und angekommen ist, „und das paßt nur für Portus“. In einem Postskriptum teilt Apollinaris seiner Mutter noch mit: *ἰς Πόρτον παρεγενάμην Παχὼν κε* (Z. 26). Da er nun im 2. Brief in Z. 5/6 ihr schreibt *ἐγενόμην εἰς Ῥώμην Παχὼν μηνὶ κε*, so ist unser Apollinaris sogar an demselben Tage in Portus gelandet und dann nach Rom gegangen. Weiter ergibt sich, daß er den ersten Brief zwar bis Z. 21 in Portus geschrieben (oder vielmehr diktiert) hat, daß er ihn aber erst in Rom vollendet hat, denn hier erst konnte er das zweite Postskriptum (Z. 22) mit flüchtiger Feder hinzufügen: *γέινωσκε ὅτι ἰς Μεισηνοὺς διετάγην*; hatte er doch noch in Z. 10/1 geschrieben, daß er noch nicht nach Rom gegangen und dort eingeordnet sei (*διετάγην*). Der 2. Brief bestätigt denn auch, daß das Kommando nach Misenum ihm erst in Rom erteilt ist (Z. 6 nach *Παχὼν μηνὶ κε* s. oben): *καὶ ἐκληρώθην εἰς Μισηνοὺς, οὐ(π)ὼ δὲ τὴν κετυρίαν* (sic) *μου ἔγνων*. Hiermit erhalten wir neue Aufschlüsse über den Modus der Einstellung in die kaiserliche Marine. Nach der Landung in Portus fand eine Auslosung in Rom statt. Aber um was wurde gelost? Es kann sich hier nicht um eine Auslosung der Rekruten aus der Zahl der Gestellten handeln, sondern, wie ich glaube, nur um eine Losung um das Kommando, um die Entscheidung, ob der Rekrut nach Misenum oder aber nach Ravenna kommandiert werden solle, denn das waren die beiden kaiserlichen Flottenstationen in Italien. Die Centurie aber hat unser Apollinaris, wie er sagt, in Rom noch nicht erfahren. Das bestätigt der Brief des Apion (W. Chr. 480), denn dieser hat auch erst in Misenum erfahren, daß er zur Zenturie, d. h., wie ich im Kommentar darlegte, zugleich zum Schiff *Ἀθηνονίκη* gehörte. Hier hat er auch erst erfahren, daß er (auf Grund der ihm verliehenen Latinität) den

1) Sie wird klar, wenn man *ποιῶν* als Fehler für *ποιοῦντι* nimmt, zu beziehen auf *μοι* in Z. 3.

2) Schubart, Ein Jahrtausend² S. 105, schwankt zwischen Puteoli und Ostia.

Namen Antonius Maximus erhalten hatte. Beides teilte er noch in einem Postskriptum seinem Vater mit (vgl. Arch, VIII 83). So wird auch unser Apollinaris erst in Misenum erfahren haben, auf welches Schiff er kam, und wie er künftig heißen sollte. Auch das „viaticum vom Kaiser“, über das sich Apion so sehr gefreut hat (3 aurei), wird er dort erhalten haben.

Wie Apion schreibt auch Apollinaris in glücklicher Stimmung. Er fährt fort, und zwar noch von Rom aus (οὐ γὰρ ἀπεληλύτειν εἰς Μεισηνοῦς, ὅτε σοι τὴν ἐπιστολὴν ταύτην ἔγραφον): Ἐρωτῶ σε οὖν, μήτηρ, σεαυτῇ πρόσεχε, μηδὲν δίσταζε περὶ ἐμοῦ, ἐγὼ γὰρ εἰς καλὸν τόπον ἦλθον. Winter bemerkt zu den letzten Worten (S. 244): *In the present letter Apollinaris seems to have in mind his position rather than the city as such* und übersetzt: *I have come into a good place*. Ich würde mich dem gern anschließen, wenn ich nur wüßte, ob τόπος (so wie χώρα) in diesem übertragenen Sinne belegt ist. Fassen wir es aber lokal, so würde ich τόπος, trotz des Präteritums ἦλθον, nicht auf Rom beziehen, wie Winter tut — denn dieser kurze Aufenthalt im schönen Rom würde keine Begründung für das μηδὲν δίσταζε sein —, sondern auf Misenum, denn das soll der Mutter die Sorgen nehmen, daß er durch die Auslosung nach Misenum an einen schönen Ort gekommen ist. Im Grundgedanken komme ich ziemlich auf dasselbe hinaus wie Winter, denn bei dem καλόν ist gewiß nicht nur an die landschaftlichen Schönheiten von Misenum zu denken, die er schon bei der Herfahrt geschaut haben mag, sondern vielleicht noch mehr an alle die Vorzüge des dortigen Lebens, von denen man ihm in Rom erzählt haben wird. Vielleicht spricht aus diesen Worten auch seine Freude darüber, daß das Los ihn nicht nach dem hohen Norden, nach Ravenna verschlagen hat, wo er seiner Heimat noch viel ferner wäre. Winter hat zu diesem Satz schon hingewiesen auf die Worte in dem Brief jenes Kornschiffers (W. Chrest 145): ἀνέβην δὲ εἰς Ῥώμην — καὶ παρεδέξατο ἡμᾶς ὁ τόπος ὡς ὁ θεὸς ἤθελεν. Angesichts der neuen Parallele wird mir meine l. c. gegebene Deutung von τόπος (bezogen auf den Kreis der navicularii) doch sehr zweifelhaft, und ich möchte mich Deißmanns Deutung als „Ort“ (nämlich Rom) anschließen.²⁾ Daß aber ὁ θεός auf den Christengott zu beziehen sei, scheint mir auch bei dieser Deutung nicht notwendig.

Daß die beiden Briefe des Apollinaris am selben Tage und zwar am 25. Pachon geschrieben seien, wie Winter annimmt (S. 238, 243), ist mir wenig wahrscheinlich. Der erste ist allerdings bis auf das zweite Postskriptum (Z. 22/3) am 25. Pachon in Portus geschrieben, aber die Auslosung nach Misenum, die er in dem Postskriptum meldet, wird doch kaum noch am selben Tage in Rom erfolgt sein. Eine so prompte Erledigung der Geschäfte wäre staunenswert. Der zweite Brief ist gewiß etwas später geschrieben, wo er schon vergessen hatte, daß er die Einstellung in die Misenatische Flotte der Mutter schon im ersten Briefe mitgeteilt hatte. Auch die Mitteilung, daß er noch nicht nach Misenum abgegangen sei, als er dies schrieb, weisen doch auf einen etwas späteren Termin hin. — Sein Stolz auf seine Anstellung tritt in der Adresse auf dem Verso hervor, wo er sich bereits als Ἀπολινάριος Μισηνάτης bezeichnet.

1) In diesem Sinne kann er, meine ich, auch ἦλθον sagen, wenn er auch noch nicht hingegangen war.

2) Nachträglich stoße ich auf eine hübsche Parallele, die auch für diese Deutung spricht. In dem 1. Brief des Aeschines (ed. Hercher S. 33) heißt es gegen Schluß: διέπλευσα εἰς Ῥόδον καὶ ἐδέξατο ἡμᾶς εὐμενῶς ὁ τόπος.

Dunkler bleibt in manchem der dritte, unvollständige Brief (2 Jahrhr. n. Chr.), in dem ein Vater seinem Sohn Vorwürfe macht, daß er nicht in den Flottendienst eingetreten sei ($\sigma[\upsilon\kappa\ \epsilon]\sigma\tau\alpha\tau\epsilon\upsilon\sigma\sigma\alpha\iota\ \epsilon\iota\varsigma\ \kappa\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha\iota$). Zwei Tage habe er darum getrauert ($\epsilon\pi\omicron\lambda\eta\sigma\alpha\ \delta\upsilon\omicron\ \eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma\ \lambda\upsilon\pi\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$) und er droht ihm $\omicron\upsilon\kappa\ \epsilon\acute{\sigma}\eta\ \mu\omicron\upsilon\ \nu\acute{\iota}\omicron\varsigma$. Er ermahnt ihn dann $\epsilon\upsilon\ \omicron(\tilde{\upsilon})\nu\ \pi\omicron\iota\eta\sigma\iota\varsigma\ \epsilon\iota\varsigma\ \kappa\alpha\lambda\acute{\eta}\nu\ \sigma\tau\alpha\tau\iota\alpha\iota\alpha\ \sigma\tau\alpha\tau\epsilon\upsilon\sigma\epsilon$.

Der vierte Brief bietet inhaltlich nur Höflichkeitsphrasen, ist aber militär-geschichtlich insofern von Interesse, als er von einem Centurio der legio XXII Deiotariana geschrieben ist, und dabei aus Hadrianischer Zeit stammt. Wie Winter ausführt, bestätigt er damit die Konsequenzen, die ich im Hermes 37 (1902), 84 ff. aus meiner Neuausgabe von BGU I 140 (danach Mitt. Chrest. 373) gezogen habe.

Sehr interessant ist der fünfte Brief, doch wirft er mehr Fragen auf, als er beantwortet. Er stammt aus der Zeit Trajans, und da dieser *Ἀριστος* heißt, aus seinen letzten Jahren. Es ist ein 39 Zeilen langer Brief, den ein Soldat Saturnilos aus Pselkis in Nubien an seine Mutter Aphrodus im fernen Karanis geschrieben hat. Pselkis, das heutige Dakkeh, liegt nicht weit nördlich von der Südgrenze der Dodekaschoinos und damit des römischen Reiches. Das Soldatenleben in dieser südlichen Garnison war uns durch die Ostraka von Pselkis aus dem 3. Jahrhr. (s. meine Gr. Ostr. II nr. 1128 ff.) etwas näher gebracht. Aus diesem Brief erfahren wir nun, daß der Saturnilos dort im Dienst mit Frau und Kindern lebt. So teilt er seiner Mutter mit, daß ihm ein Söhnchen (*παιδίον ἄρσενον* sic) mit Namen *Ἀγαθὸς Δαίμων* geboren sei.¹⁾ Nach der hübschen Ergänzung von Winter grüßt der Kleine am Schluß des Briefes seine Großmutter (Z. 36). Der ganze Brief ist sehr liebevoll geschrieben. Der brave Sohn hat schon drei Briefe in diesem Monat Phaophi vor dem 25. an die Mutter geschrieben, die ihm übrigens monatlich eine kleine Unterstützung schickt (*ἐπιμηνίδια*). Sein Hauptwunsch ist, die Mutter zu besuchen, aber er hat noch immer keine Gelegenheit gefunden. Wenn er nicht bis zum nächsten Monat dazu kommt, wird er $1\frac{1}{2}$ Jahre lang verhindert sein, wie es scheint, durch ein noch südlicheres Kommando (*εἰς τὰ πραισιδία καθήμενος* Z. 15), bis er wieder nach Pselkis kommt. So nett die Äußerungen der familiären Beziehungen sind²⁾ — so fragt er auch, ob seine verheiratete Schwester schon ein Kind bekommen habe —, hätten wir doch gern etwas mehr über die militärischen Verhältnisse gehört, aber er hat nun einmal diesen Brief an seine Mutter und nicht an uns geschrieben, und ich will nicht in den Fehler gewisser Kritiker verfallen, die es dem Aristoteles sehr übel genommen haben, daß er uns in der *Ἀθηναίων πολιτεία* nicht mehr von dem erzählt hat, was wir gern von der attischen Geschichte wüßten. Wenn nur das Wenige, was Saturnilos über Militärisches sagt, nicht so dunkel wäre! So ist schwer verständlich Z. 10 ff.: *Ἐφοβήθην ἄρτει ἔλθεῖν* (scil. *πρὸς ὑμᾶς*), *ἐπὶ λέγουσιν* „ὁ ἡγεμὼν ἐν τῷ πόρῳ ἐστίν“, *μὴ λάβῃ ἀπ' ἐμοῦ τὰς ἐπιστολάς καὶ ἀπολύσει με πρὸς τὰς σημεῖας καὶ κενὴν δαπάνην ποιήσω*. Winter möchte in dem *ἡγεμὼν* den praefectus legionis sehen, der aber sonst immer *ἐπαρχος* heißt. Auch wissen wir gar nicht, ob Saturnilos in einer Legion und nicht vielmehr in einer der im Süden stationierten Auxiliarkohorten diene. Der *ἡγεμὼν* wird doch der praefectus Aegypti sein müssen. Aber was sind das für *ἐπιστολαί* (vgl. auch schon in 8 *ἐρχομαι*

1) Das folgende *θεῶν θελόντων* ist doch wohl zu $\langle\tau\omega\nu\rangle$ θ . θ . zu vervollständigen.

2) Das Femininum *Λιδυαῖριν* in 35 und 37 kommt übrigens nicht von *Λιδυαῖρις*, das es nicht gibt, sondern ist gleich *Λιδυμαῖριον*.

μετ' ἐπιστολῶν)? Und was heißt ἀπολύσει με πρὸς τὰς σημείας? Vielleicht kann das ein gründlicherer Kenner des römischen Militärwesens erklären.

Der sechste Brief endlich (3. Jahrh. n. Chr.) führt uns an die Nordküste nach Taposiris. Es ist von Truppen die Rede, die dort liegen und mit Broten versorgt werden. Im übrigen bleibt hier vieles dunkel. Der Relativsatz in Z. 8f. wird klarer, wenn man αὐτόν als Fehler für αὐτῷ nimmt, was mit ὑπάγοντι zu verbinden wäre (vgl. in 13 καλῶς γὰρ ὑπάρει). Auch die Ergänzung ἡ[γήσ]ατο in 13 verstehe ich nicht. Ich denke etwa an ἡ[ρνήσ]ατο (in 11 streiche ich τι als Dittographie).

VIII. P. Mich. Inv. 2895 (s. oben S. 65).

A. E. R. Boak ediert einen sehr gut erhaltenen, mit roter Tinte geschriebenen Auszug aus den ἐπιγραφίσεις ἐφῆβων des 9. Jahres des Marcus und Verus (168/9), der bei den Ausgrabungen der Universität Michigan 1924/5 in Karanis zutage gekommen ist. Der Text, der sich mit W. Chr. 143 berührt, hat dadurch ein besonderes Interesse, daß der C. Julius Longinus, der sich den Auszug herstellen läßt, ein Bürger von Antinoopolis ist. Wie der Fundort nahe legt, lebte er später in Karanis, wie ja so mancher Antinoit im Faijūm ansässig gewesen ist. Boak hat einen Kommentar beigelegt, in dem alles Wesentliche zur Erklärung gesagt ist. Für Antinoopolis lernen wir zwei neue Demen hinzu, den Ἰσίδειος für die Phyle Paulina und den Μελειτόριος, dessen Deutung noch zu finden ist, für die Phyle Osirantinois, ferner, daß das Archiv der Stadt βιβλιοθήκη πόλεως hieß. Bemerkenswert ist, daß die Aufnahme in die Epheben hier durch den Epistrategen vollzogen ist, wie seine Subscription παρεδέχθη zeigt. Boak verweist dafür auf Oxy. 1202.

IX. P. Berol. 13896 (s. oben S. 65).

Schubart und Bell edieren hier gemeinsam einen Berliner Text, der eine wertvolle Parallele zu P. Oxy. 477 = W. Chr. 144 bietet, so daß der letztere Text nun mit Sicherheit ergänzt werden kann. Ich füge zu den Bemerkungen der Editoren nur hinzu, daß in W. Chr. 144, 15 nunmehr συντάξει <γράφαι> zu schreiben ist. Ich erinnere mich, dieser Auslassung schon öfter begegnet zu sein. Neu ist das Verbum ἐπισυμβιοῦν in der Bedeutung „in zweiter Ehe mit jemand zusammen- leben.“

X. P. Oxy. XVII (s. oben S. 65).

Es ist dies der erste Oxyrhynchusband, den Hunt nach dem Tode B. P. Grenfells herausgibt. Er hat ihn mit bewegten Worten dem Andenken seines unersetzlichen treuen Freundes und Mitarbeiters gewidmet und hat uns alle durch die Beigabe eines ausgezeichneten Bildes des Verstorbenen zu warmem Dank verpflichtet.

Die literarischen Stücke dieses Bandes (2065—2103) sind z. T. so fesselnd — für den Historiker namentlich der Phlegon (2082), aber auch das Fragment von Gaius' Institutionen (2103)¹⁾ —, daß man sich nur schwer von ihnen trennt, um sich den Urkunden zuzuwenden, aber auch unter diesen finden sich Stücke von ganz hervorragendem Wert. Das gilt gleich von der ersten Num-

1) Hierzu vgl. die lehrreiche Würdigung durch Ernst Levy, Z. Sav.-St. Rom. XLVIII 532ff. [und jetzt in Studi in onore di P. Bonfante II 277ff.].

mer (2104), einem Reskript des Severus Alexander an das κοινὸν τῶν ἐν Βειθυνίᾳ Ἑλλήνων. Als ich mich über dies κοινὸν genauer orientierte, stieß ich auf die Notiz, daß es auch in den Digesten 49, 1, 25 begegne. Groß war meine Freude, als ich bemerkte, daß dort dasselbe Reskript uns im Wortlaut erhalten ist, das hier in diesem sehr verstümmelten Papyrus vor uns liegt. Es ist dort zitiert aus Paulus libro vicensimo responsorum. Als ich Hunt hiervon Mitteilung machte, erfuhr ich, daß auch P. M. Meyer dieselbe Entdeckung gemacht hat.¹⁾ Die beiden Texte stimmen bis auf unwesentliche Kleinigkeiten völlig überein, nur ist, wohl von den Kompilatoren, der letzte Satz des Papyrus (Z. 15—18) fortgelassen, so daß für die Juristen doch auch etwas Neues herauskommt. Ich teile zunächst den Wortlaut des Papyrus mit, wie er sich mit Hilfe der Digesten herstellen läßt:

- Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ [Θ]εοῦ Σεουήρου Εὐ[σεβοῦς υἱανός,]
 θεοῦ Ἀντωνίνου Εὐσ[εβο]ῦς Μεγίστου νιό[ς,]
 Μάρκος Αὐρήλιος Σεουήρος Ἀλέξανδρος ἀρχιε[ρὺς]
 δημαρχικῆς ἐξουσίας ἵπατος πατὴρ π[ατριδός] a. 222
 5 τῷ κοινῷ τῶν ἐν Βειθυνίᾳ Ἑλλήνων [χαίρειν.]
 Ἐγκαλεῖσθαι μὲν π[ὺς] ἄ[ν] τις κωλύ[ο]ιτο ὑπὸ τ[ῶν] δικαζόντων
 οὐχ ὁρῶ, ὅτε ἐξεστ[ῇ] τῇ[ν] ἐτέραν ὁδὸν] τρεπ[όμενον] ταῦτό
 ποιεῖν καὶ θᾶτ[τόν] ποτε πρὸς [ἐμὲ] ἀφικνεῖσθαι. Ὅθρκει δὲ καὶ
 βία χρῆσθαι πρὸς τοὺς ἐγκαλο[υμένο]υς καὶ φ[ο]ρ[ο]ν[τ]ὰν στρατιω[ν].
 10 τικῇ[ν] περιστᾶ[ν] καὶ ἀπλῶς [εἰπεῖν] ἀποφράττειν αὐτοῖς]
 τὴν δεῦρο [ἄνοδο]ν ἀπαγορεύ[ομεν] τοῖς ἐπιτρόποις καὶ τοῖς
 ἡγουμένοις τῶν ἐθνῶν καὶ περ[ὶ]σθῆσονται ταῦτῃ μου τῇ
 προορρήσει, εἰδότες ὅτ[ι] το[ι]σσοῦ[τόν] μοι μέλει τῆς τῶν ἀρχο[ν]-
 μένων ἐλευθερίας ὅσον καὶ τῆς εὐνοίας αὐτῶν καὶ πειθοῦς.]
 15 Τοὺς μέντοι ἐκ κεφαλικῆς δίκ[ης] ἐγκαλουμένους(?) — —
 τας, εἰ μὴ προσδεχθῇ αὐτῶν [ἡ] ἔκκλησις — — —
 .. εἰσα διασφα[λ]ίσασθ[α]ι μὴ δυνηθῇ[— — — —
 [δ]ίκες πρὸς ἐμὲ δεῖν ἀποσταλῇ[ν]αι κρίνω. Εὐτυχεῖτε.]

Die ausführliche Kaisertitulatur ist in den Digesten zusammengezogen zu Αὐτοκράτωρ Ἀλέξανδρος. So ist es ein Gewinn des Papyrus, daß die Titel in Z. 4, trib. pot. cos. p. p., jetzt das Datum des Reskripts ergeben, nämlich 222. Das υἱανός (Hunt ergänzte hier nichts) und νιό[ς] in Z. 2 (νιό[ς] υἱανός Hunt) ergänze ich z. B. nach Dessau ISL II 5848 (aus demselben Jahre).²⁾ Ganz vollständig ist diese reiche Nomenklatur noch nicht, denn hinter Ἀλέξανδρος fehlt Εὐσεβῆς Εὐτυχῆς Σεβαστός. Übrigens haben wir nur eine spätere Kopie (um 241) vor uns, die gekürzt haben kann. Das χαίρειν haben die Kompilatoren wie so häufig fortgelassen. Ob ich im folgenden die Buchstaben auch dort, wo Hunt nur Punkte gegeben hatte, richtig verteilt habe, läßt sich nur am Original feststellen. An Differenzen vom Digestentext fand ich nur ὅτε in Z. 7 für ὁπότε Dig., und ποτε in 8, was in Dig. fehlt. Ich würde in beiden Fällen den Digestentext vorziehen und meine, daß ὅτε und ποτε irgendwie durch Versehen aus ὁπότε entstanden sind. In 8 habe ich in die Lücke [ἐμὲ] eingesetzt im Hinblick auf πρὸς ἐμὲ in 18 statt με Dig., da Hunt hier 4 Buchstaben [τόδε] ergänzt hatte. Z. 15—18, die in den Digesten fehlen, bedürfen noch

1) Vgl. hierzu jetzt seine Notiz in Z. Sav.-St. Rom XLVIII 586.

2) Nur steht oben Μεγίστου für Magni.

der Herstellung durch die Juristen. Ich habe einstweilen nur *ἐγκαλουμένους* (?) in 15 ergänzt, sowie *ἐκκλησίς* in 16. Wegen des . . *εῖσα* gab mir Hunt auf eine Anfrage freundlichst die Auskunft, daß *εῖσα* völlig sicher gelesen ist. Er vermutet ein Partizipium wie *πεμ]φθεῖσα*, bemerkt aber, daß zwar *θ* vielleicht nicht unmöglich ist, aber von *φ* (freilich auch jedem andern Buchstaben) mehr zu sehen sein müßte. Bei meiner Ergänzung *κρίνω* in Z. 18 dachte ich an die Stellung des *κρίνω* (am Schluß der Periode) in Hadrians Brief Mitt. Chrest. 373, 28. Das *Εὐτυχεῖτε* ergänze ich nach Analogie anderer Kaiserbriefe dieser Zeit bei Lafoscade. Die Konstruktion dieser 4 Zeilen ist mir noch nicht klar. Der Sinn ist wohl, daß Appellationen in Kapitalsachen vor den Kaiser gebracht werden sollen.

Dies kaiserliche Schreiben ist nicht eine Subskription, wie man nach dem verkürzten Präskript der Digesten (ohne *χαίρειν*) denken könnte, sondern eine Epistula. Freilich sind *χαίρειν* und *Εὐτυχεῖτε* nur ergänzt, aber der Briefcharakter ist schon dadurch gesichert, daß der Kaiser seine Amtstitel führt, denn das tut er, wie ich im Hermes 55, 12 bemerkte, nur in seinen Briefen, niemals in den Subskriptionen der Libelle. Außerdem ergibt sich der Briefcharakter auch dadurch, daß der Adressat ein Landtag ist. Landtage, städtische Körperschaften usw. schicken keine Libelle an den Kaiser, sondern Briefe, und Briefe werden vom Kaiser immer durch Briefe beantwortet (Hermes 55, 9 ff.).

Es gibt schon mehrere Beispiele dafür, daß der Provinziallandtag von Bithynien als *τὸ κοινὸν τῶν ἐν Β. Ἑλλήνων* bezeichnet wird, neben dem kürzeren Titel *τὸ κοινὸν τῆς Βιθυνίας*. Wenn ich recht sehe — ich überblicke aber nicht das ganze Material —, ist für die andern Landtage meist der kürzere Titel wie *τὸ κοινὸν τῆς Ἀσίας* usw. gebräuchlich. Daß trotzdem aber auch hier es sich um den Zusammenschluß der Hellenen handelt, zeigt z. B. die Inschr. v. Priene nr. 105 (vom J. 9 vor Chr.), wo die Beschlüsse des Landtages von Asia formuliert werden mit *Ἔδοξεν τοῖς ἐπὶ τῆς Ἀσίας Ἑλλησιν* o. ä.

Gerade vom Bithynischen Landtag sind uns schon mehrere Beispiele dafür bekannt, daß er von seinem Recht, über den Kopf des Statthalters hinweg in Rom Beschwerde zu führen, Gebrauch gemacht hat. Vgl. Brandis, RE III 535. Während in diesen Fällen die Beschwerde an den Senat ging, hat er sich in unserm Falle an den Kaiser gewandt. Das wird damit zusammenhängen, daß jene Fälle der früheren Kaiserzeit angehören, wo Bithynien eine Senatsprovinz war, während es zur Zeit des Severus Alexander Kaiserprovinz war. Vgl. Brandis l. c. S. 530. Daß sich der Landtag hier über widerrechtliche Einschränkungen und Behinderungen des Appellationsrechtes beschwert hatte, geht aus der kaiserlichen Antwort deutlich hervor, die solche Vorgänge scharf mißbilligt. Wenn der Kaiser im Anschluß hieran ganz generell ein Verbot an seine Prokuratoren und Provinzialstatthalter richtet, wodurch diese Epistula ganz allgemeine Bedeutung erhält, so erklärt sich daraus wohl auch, daß wir einer Abschrift dieses Briefes auch hier in Ägypten begegnen. Nach Z. 19—21 ist dies Schreiben vom Präfekten Annianus (Mitte des Jahrh.) in die Akten aufgenommen worden (*ἀνελήμφοι*).

Dieser Brief stammt aus demselben Jahre, in das ich das Edikt über das aurum coronarium in P. Fay. 20 — im Gegensatz zu Dessau, der es dem Julian zuwies — gesetzt habe.¹⁾ Die Rekonstruktion der Kaisertitel im Edikt,

1) Zuletzt hierüber im Archiv VIII 82 Zustimmung inzwischen Hohl, Philol. Wochenschr. 1927 S. 960.

die ich in der Z. Sav. St. Rom. 42 (1921) S. 153 vorschlug, stimmt in allem Wesentlichen (vgl. $\delta\eta\mu\alpha\rho[\chi\iota\kappa\eta\varsigma \xi\kappa\upsilon\sigma\iota\alpha\varsigma \upsilon\pi\alpha\tau\omicron\varsigma [\pi\alpha]τῆρ πατρίδος$) mit dem obigen Brief überein.¹⁾ Mir will scheinen, daß auch der liberale Gedanke, der in der Ermahnung an die Statthalter in seiner Fürsorge für die $\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\theta\epsilon\rho\iota\alpha$ der Untertanen usw. anklingt, eine innere Verwandtschaft zeigt mit den Ausführungen in P. Fay. 20, 15 ff. über die $\phi\iota\lambda\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\iota\alpha$ usw., an die sich gleichfalls Ermahnungen an die Statthalter anschließen, mit derselben Fürsorge für das Wohl der Provinzen. Der Stil unseres Briefes steht in der Mitte zwischen dem nüchternen Stil der Subskriptionen des Alexander und dem pompösen Stil des großen Reichsedikts in P. Fay. 20 (vgl. Arch. VII 95 A. 2). Auch dieser Brief ist aus der kaiserlichen Kanzlei hervorgegangen. Die Rechtsfragen aber werden beraten sein im kaiserlichen Konzilium, in dem die großen Juristen dieser Zeit gesessen haben. Unter diesem Gesichtspunkt beansprucht der Brief ein besonderes Interesse. Sollte die Nachricht der Hist. Aug. Vertrauen verdienen, daß auch Paulus zu diesem Konzilium gehört hat (v. Sev. Alex. 68, 1)²⁾, so würde Paulus eventuell an der Entstehung dieses Briefes mit beteiligt gewesen sein, den er später in seinem liber responsorum zitiert hat.

Von der nächsten Nummer, 2105, einem Edikt des Präfekten Petronius Honoratus (147/8), ist leider nur ein winziges Fragment erhalten, was um so mehr zu bedauern ist, als der vollständige Text uns einen interessanten Beitrag zur göttlichen Verehrung der kaiserlichen Familie gebracht hätte. Die beiden ersten Zeilen des Edikts lauten:

[..... $\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ $\tau\rho\iota\epsilon\tau\eta\rho\iota\kappa\omicron\delta[ς]$ $\acute{\alpha}\gamma\omega\gamma\nu$
[..... $\epsilon\pi\iota$ $\tau\iota\mu\grave{\eta}$ $\theta\epsilon\omega\nu$ $\Lambda\iota\beta\lambda\alpha\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ ]

Das Edikt erwähnt das Datum des offenbar bevorstehenden Agon, nennt den $\acute{\alpha}\gamma\omega\nu\omicron\theta\epsilon\tau\eta\varsigma$ ³⁾ und scheint eine Mitteilung der Gymnasiarchen zu erwähnen. Hunt erwägt, wer mit der Livia hier verbunden sein könnte, und denkt an Antonia Minor (unter Hinweis auf Dio Cass. 60, 5), noch mehr aber an Germanikus. Ich wage nicht, Vorschläge zu machen, möchte nur bemerken, daß $\theta\epsilon\omega\nu$ hier nicht dem römischen *divus* entspricht, da Livia nicht unter diesem Namen, sondern als Augusta konsekriert worden ist (*diva Augusta*). Also handelt es sich um eine griechische Vergötterung der Kaiserin als $\theta\epsilon\acute{\alpha}$ $\Lambda\iota\beta\lambda\alpha$. Daß sie schon bei Lebzeiten namentlich im östlichen Teil des Reiches in den verschiedensten Formen als Göttin verehrt worden ist, ist durch viele Zeugnisse belegt. Vgl. H. Willrich, Livia (1911) S. 64 ff. Speziell als $\theta\epsilon\acute{\alpha}$ $\Lambda\iota\beta\lambda\alpha$ begegnet sie z. B. auf Münzen von Klazomenae (l. c. S. 65).⁴⁾ Hiernach erweitern sich die Möglichkeiten der Ergänzung der zweiten Gottheit. Die Antonia Minor wäre wohl denkbar. Aber daß Germanikus hier direkt als $\theta\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$ verehrt wäre, würde ich doch erst glauben, wenn es überliefert würde. Jedenfalls würde das sehr viel mehr sein, als die Akklamationen als $\sigma\omega\tau\eta\rho$ und $\epsilon\upsilon\epsilon\rho\gamma\epsilon\tau\eta\varsigma$, die

1) Die ergänzte Filiation kann man natürlich auch so ordnen, daß sie völlig mit dem Obigen übereinstimmt.

2) Kipp, Gesch. d. Qu. d. Röm. Rechts⁴ 136 erwähnt es nicht, auch nicht Berger RE X 692.

3) Ob $\acute{\alpha}\gamma\omega\nu\omicron\theta\epsilon\tau\epsilon\upsilon\eta\tau\omicron\varsigma$ gelesen werden könnte? Dies würde sprachlich besser sein als der bloße Genitiv $\acute{\alpha}\gamma\omega\nu\omicron\theta\epsilon\tau\omicron\nu$ π ...

4) Mit dem Namen Ἰουλίᾳ Σεβαστῇ erscheint sie als Beschützerin der Ehe noch in Eheverträgen des 2. Jahrh., wie ich in der Z. Sav.-St. Rom. 30 (1909) S. 504 ff. gezeigt habe.

er während seines alexandrinischen Aufenthaltes im Anfang des Jahres 19 in seinem Edikt von sich wies.¹⁾

Auf den kleinen Fetzen folgt eine größere Zahl wohl erhaltener umfangreicher Dokumente, alle lehrreich und z. T. von hohem Interesse. So teilt in 2106 (Anfang des 4. Jahrh.) ein Präfekt den Behörden von Oxyrhynchos mit, daß laut kaiserlichem Schreiben Gold aufgekauft werden solle (*συνωνηθῆναι*), das zu einem bestimmten Termin in Nikomedia (in Bithynien) abzuliefern sei, mit sehr interessanten Ausführungsbestimmungen. Das Pfund Gold wird auf 100 000 (Denare) festgesetzt. Das ist, wie Hunt bemerkt, das Doppelte von dem Satz im Diokletianischen Tarif. — In 2108 (a. 259) teilt der Strateger des Hermopolites zwei Eirenarchen ein *πρόγραμμα* des Rates von Hermopolis in Abschrift mit, mit dem Befehl, es in ihren Dörfern auszuhängen. — In 2109 (a. 261) veröffentlicht der Prytanis von Oxyrhynchos ein Angebot (*αἵρεσις*), das ihm auf die Miete eines *ἐργαστήριον πρὸς ἀνοιξιν καπηλείου* gemacht ist, damit es überboten werden kann (*ἵνα — οἱ βουλόμενοι ἀμείνους αἰρέσεις διδόναι προσέλθωσι*). Der Laden liegt im Kapitolum-Bezirk (s. unten S. 94) *ὕπὸ τὴν ἀπηλιωτικὴν στοάν* (30). Also läuft die Straße von Nord nach Süd und ist auf beiden Seiten, wie damals häufig, von Säulenhallen flankiert. Es wird die breite Straße sein (*πλατεῖα*), die auf das Kapitolum zuführte, falls dies nicht an dieser Straße lag. — Äußerst wertvoll ist das Ratsprotokoll 2110 vom J. 370, da wir ein derartig vollständiges noch nicht besaßen (vgl. Oxy. 1413—1416). Das Protokoll beginnt nach dem Datum mit den Worten: *μετὰ τὰς εὐφημίας* (Z. 2). Dann erhebt sich ein Ratsherr und beschwert sich — natürlich über die ungerechte Belastung mit einer Liturgie, denn das ist das Hauptthema jener Zeit, das gerade auch in diesem Bande in erschreckendem Maße hervortritt. Dann spricht der Logist (*curator*) und darauf die verschiedensten Ratsherren, alle im Sinne des Beschwerdeführers, bis schließlich auch der Prytanis in seinem Sinne entscheidet: *Ὅσα κοινῇ τε καὶ καθ' ἑν προηγήνεσθ(ε)*, *ἔχει ἡ πίστις τῶν ὑπομνημάτων* (der Protokolle) *καὶ οὐκ ἐνοχληθήσεται Μακρόβιος εἰς τὴν ἐπιμέλειαν κτλ.* — Nr. 2111 (um 135) bietet mehrere richterliche Entscheidungen des Präfekten Petronius Mamertinus. Im zweiten Fall beansprucht eine Frau den Schutz des *Λαιτώριος νόμος* (*lex Laetoria*). — Schlechter erhalten ist leider 2112, wo mehrere Entscheidungen, die auf einem Konvent (*διαλογισμός*) gefällt sind, in aller Kürze zusammengestellt sind. Der praktische Zweck ist in Z. 4 angedeutet mit *εἰς τὸ ἀκόλουθ(ον) τοῖς ἐφ' ἐκάστου γ[ενέσθαι]*, wie Hunt ergänzt. Da wäre aber doch wohl *εἰς τὸ τὸ ἀκόλουθ(ον) κτλ.* zu erwarten. Vgl. Preis. Wb. Vielleicht ist daher zu schreiben: *εἰς τὸ ἀκολοῦθ(ῆσαι) τοῖς ἐφ' ἐκάστου γ[ενομ(ένοισ) χρη(ματισμοῖς)](?)* o. ä. Zu *αποτι()* in Z. 6 und 13 bemerkt Hunt, daß auf *ι* die Rundung folgt, die gewöhnlich *π* bedeutet. Ich erinnere mich, daß dieser nach links geöffnete Halbkreis nicht immer *π* ist, wenn auch in der Regel (s. meine Grundz. S. XL). Da *π* hier ausgeschlossen ist, ist es erlaubt, hier Ableitungen von *ἀποτιμᾶσθαι* einzusetzen, so in Z. 6 etwa [*π*ε]ρὶ ὑπαρχόντων *τινῶν ἀποτι(μηθέντων)* und in Z. 13 etwa *περὶ τινῶν ἐκκειμένων ἀποτι(μήσεων) ὑπαρχόντων*. In beiden Fällen würde es sich um Abschätzungen von Grundstücken (*ὑπάρχοντα*) handeln. In Z. 19 ist vielleicht eher *παραχειρογρα(φῆσαι)* (abhängig von *κατηγορηθέντων*) aufzulösen als *παραχειρογρα(φισάντων)*. — In 2114 ist bemerkenswert, daß hier in Z. 5 Mittelägypten noch *Ἑπτανομία* heißt, wiewohl

1) Zu diesem Edikt vgl. jetzt meine Ausführungen im Hermes 63, 48 ff.

in 2113, 5 aus demselben Jahre 316 im Titel des Präses der neue Name *Ηο-
κουλλας Αιγύπτου* gebraucht ist, von demselben Schreiber. Vgl. hierzu meine
Grundzüge S. 72.

Es folgen weitere Verwaltungsakten der verschiedensten Art. So handelt
2116 über die alle 5 Tage zu liefernden Berichte über das Alaun-Monopol
(*στυπτηρία*), 2117 und 2118 über Viehzählungen. Den *Σπάρτακος* in 2118,
möchte ich aber doch mit dem *Σπαρτᾶς* in 2134 identifizieren, der denselben
Vater und dieselbe Mutter nennt, denn *Σπαρτᾶς* ist offenbar das Hypokoristi-
kon zu *Σπάρτακος*. Sehr wertvoll ist die Liste der Dorfbehörden 2121 (a. 209/10),
die manches Neue bringt, so den Posten *εἰς τὸ φροντίδα ποιεῖσθαι τοῦ τὴν εἰ-
ρήνην διᾶγειν τοὺς ἀνθρώπους κτλ.* (Z. 72 ff.). Vielleicht wird man diese gleich-
setzen dürfen den *ἐπὶ τῆς εἰρήνης* in der Liste von Panopolis (SB 4636). Hunt
meint zwar in der Note zu dem ähnlichen Dokument 2122, 5, der letztere
Titel sei wohl nur eine Variante zu *εἰρηνοφύλαξ*, aber das wird dadurch aus-
geschlossen, daß in dem Text von Panopolis beide Titel nebeneinander er-
scheinen (SB 4636). Verwandt sind die nächsten beiden Stücke 2123 und 2124,
in denen Personen zu Liturgien vorgeschlagen werden. Wertvoll durch manches
Detail ist auch die Quittung des *ναύκληρος χειρισμοῦ Νέας πόλεως* in 2125
(vgl. 1259), zu der M. Norsa eine Parallele in PSI 1053 (oben S. 83) abge-
druckt hat. — In einer städtischen Abrechnung 2127 (Ende 2. Jahrh.) begegnen
Posten wie: *ὑπὲρ τῆς κατὰ τὴν ἐξηγητεῖαν πομπαγωγίας* (Z. 6) und *ὑπὲρ θυ-
σιῶν δύο γεινομ(ένων) ἐν τῷ θεάτρῳ* (Z. 11). — In einer ähnlichen Abrechnung
2128 steht: *ἐγλήμματοσι θυρῶν Καπιτωλείου (δοραχμᾶς) 2500* (Z. 4). Hunt
setzt diesen Text in *late second century*. Ist dies richtig, so fällt damit die
von Wilamowitz ausgesprochene Vermutung, daß die Kapitolien in Ägypten
erst unter der Einwirkung der Constitutio Antonina von 212 errichtet sind
(vgl. meine Grundz. 116, Chrest. 96, Archiv V 428 ff.). Diese Frage ist doch
so wichtig, daß es sehr dankenswert wäre, wenn Hunt noch einmal die Hand-
schrift daraufhin prüfte, ob sie nicht statt in das Ende des 2. in den Anfang
des 3. Jahrh. gesetzt werden könnte. Freilich scheint die Tatsache für seine
Datierung zu sprechen, daß keine der genannten Personen als *Ἀυρήλιος* be-
zeichnet wird. Aber durchschlagend ist dies Argument nicht, zumal diese Auf-
zeichnung von Ausgaben nicht notwendig den Charakter einer öffentlichen Ur-
kunde zu haben braucht, und nicht ausgeschlossen ist, daß wir eine Kopie
vor uns haben.¹⁾ Was jenen Posten selbst betrifft, so sind die beiden *ἐγλήμ-
ματορες θυρῶν Καπιτωλείου* doch wohl dahin zu deuten, daß sie die Herstel-
lung von Türen für das Kapitöl von Oxyrhynchos übernommen haben. Dann
befinden wir uns aber wahrscheinlich in der Zeit, in der das Kapitöl überhaupt
erst erbaut wurde, also wahrscheinlich gleich nach der Constitutio Antonina,
so daß Hunts Datierung nur um wenige Jahre herabgerückt zu werden
braucht. Ich betone übrigens, daß uns nur für Oxyrhynchos bisher ein eigenes
Gebäude mit Namen Capitolum überliefert ist, während in Arsinoë der Kult
des Jupiter Capitolinus mit einem schon bestehenden Kult, vielleicht dem des
Suchos, verbunden zu sein scheint, nachweislich schon seit 212/13.²⁾

Es folgen von 2130—2134 *Petitions*. Die erste Nummer ist für die Appel-
lation von Interesse. Ein Ratsherr von Antinoopolis, der vom Rat von Oxy-
rhynchos rechtswidrig, wie er sagt, zu einer Liturgie nominiert war, hatte dem

1) Vgl. E. Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giß. 40 S. 27 ff.

2) Vgl. Arch. V 429. Hinzuzufügen ist, daß fragm. I 2/3 schon auf 212/3 hin-
weist.

τάγμα τῶν γυμνασίων eine Appellation (ἐκκλητίου βιβλίου) an den Epistategen übersandt. Da diese nicht angenommen war, hatte er ἐν τῷ αὐτ[ό]θι Σεβαστείῳ πρὸς τοῖς θεοῖς ἔχνεσι τοῦ κυρίου ἡμῶν, des Kaisers Gallienus, eine Beschwerdeschrift deponiert, die an den Präfekten zu senden war. An das τάγμα aber wendet er sich in dem vorliegenden Schreiben mit der Forderung, κατὰ τὰ κεκελευσμένα ἐγδοθῆναι μοι τὴν ὀπινίῳνα (= opinionem) mit Angabe der Gründe, weshalb sie seine Appellation nicht angenommen hätten. Wie Hunt im Kommentar auseinandersetzt, fördert dies Stück das Verständnis der Parallelen in CPR 20, Amh. 80, Amh. 82 (vgl. W. Grundz. 352) und Oxy. 1204.

Von ganz hervorragendem Interesse ist aber 2131 (n. 207), zunächst in formaler Hinsicht. Es ist nämlich eine Doppelurkunde, aus Innenschrift und Außenschrift bestehend, so wie wir sie aus ptolemäischer Zeit kennen. Die Innenschrift zeigt eine mehr kursive Hand, die Außenschrift gebraucht weniger Abkürzungen und ist auch an einer Stelle (Z. 19) vollständiger. Wenn Hunt hierzu bemerkt, daß dies das erste Beispiel einer solchen Doppelurkunde aus der Kaiserzeit sei, so gilt dies freilich nur für die griechischen Texte. Denn für lateinische Doppelurkunden der Kaiserzeit haben wir jetzt, wie oben S. 80 gezeigt wurde, drei Beispiele. Hunt hat aber selbst noch ein zweites griechisches Beispiel durch seine feinsinnige Vermutung hinzugefügt, daß auch BGU 970 und 525, die auch inhaltlich dem neuen Text 2131 nahestehen, zusammen eine Doppelurkunde ausmachen. Als ich die Originale daraufhin prüfte, fand ich seine Vermutung durch die Maße und Qualität des Papyrus bestätigt, vor allem aber dadurch, daß ich zu meiner Überraschung auf der Rückseite von BGU 525 noch Reste von den Siegelunterschriften der sechs Zeugen entdeckte (mit ἐσφράγισα), ganz wie sie hier in 2131 Z. 20—25 auf der Rückseite der Außenschrift sich finden. Damit ist also erwiesen, daß, wie Hunt vermutete, die außerordentlich kursiv geschriebene Nr. 970 (vgl. die Photographie auf Taf. 1 in BGU III) die Innenschrift und 525 die Außenschrift einer und derselben Doppelurkunde darstellen.

Inhaltlich sind die beiden Doppelurkunden eng verwandt: auch dies ist ein μαρτυροποίημα, eine Beglaubigung durch Zeugen (δὴ τῶν ὑπογεγραμμένων μαρτύρων, wie es hier heißt), daß die betreffende Person abgeschrieben und revidiert habe (ἐξεληφέναι καὶ προσαντιβεβληκέναι) einen Libellus nebst zugehöriger Subscription, den sie an den Präfekten gerichtet hatte. Die Abschrift ist genommen ἐκ τεύχους συνκολλησίμων βιβλιδίων¹) ἐπιδοθέντων Σουβατιανῶ Ἀνύλα (Titel) προτεθέντων ἐν Ἀντινόου πόλει ἐν τῷ Ἀντινοείῳ. Auf die Bedeutung, die dieser Text für die Frage der Zustellung der subskribierten libelli hat, bin ich oben S. 15 ff. eingegangen. Mit Recht schließt Hunt aus den zitierten Worten, daß der Präfekt in diesem Jahre (207) den Konvent in Antinoopolis abgehalten hat. Es handelt sich um den Konvent für die Heptanomia, für den normalerweise Memphis die Konventsstadt war, aber wir wissen ja, daß gegebenenfalls auch in anderen Städten des Konventsprengels die Tagung abgehalten werden konnte. Vgl. Arch. IV 396 ff., auch VI 373 ff. Daß unser Text vom 29. Phamenoth = 25. März datiert ist, paßt gut zu dieser Annahme, denn um diese Zeit fand ja der Konvent für die Heptanomia statt. Vgl. Arch. IV 415 ff. Der Petent, der den libellus persönlich auf dem Konvent zu überreichen hatte, wird seine Abschrift so bald wie möglich nach erfolgtem Aushang ge-

¹ Hiernach ziehe ich jetzt vor, auch in Oxy. I 35, 11 zu ergänzen ἐκ συνκολλησίμων (nicht μόν) βιβλιδίων. Vgl. oben S. 19.

macht haben. Vgl. Oxy. I 35 12, wo die Abschrift am ersten Tage des Aus-
 hanges gemacht ist: *προτεθέντων τῇ ἐνεστά[σῃ] ἡμέρᾳ*.¹⁾ Man könnte hiernach
 versucht sein, anzunehmen, daß das Edikt des Subatianus Aquila aus dem-
 selben 15. Jahre in Oxy. VIII 1100²⁾ auf diesem Konvent in Antinoopolis
 gegeben wäre, weil zum Schluß steht [*Πρ*]οετέθη ἐν Ἀντινόου πόλ(ει) κτλ., daß
 also in Z. 2 statt τῶν Ἀλεξανδρέων vielmehr τῶν Ἀντινοέων zu ergänzen wäre,
 was die Herausgeber in der Note auch erwogen haben. Aber von anderem ab-
 gesehen, spricht das Datum dagegen: der Ἀθύρ = November 206 (Z. 5). Da-
 mals war der Präfekt sicher noch nicht in Antinoopolis, wenn er den Konvent
 dort im März 207 abhalten wollte. Es bleibt also dabei, daß das in Alexan-
 drien publizierte Edikt nachträglich wie in allen anderen Städten und Dörfern
 auch in Antinoopolis ausgehängt worden ist.

Das Ἀντινοεῖον begegnet m. W. hier zum erstenmal. Es ist der Tempel
 für den griechischen Kult des θεὸς Ἀντίνου, während er im ägyptischen
 Kult als Ὀσίραντίνουος verehrt wurde. Vgl. W. Grundz. 121. Die Regierung
 benutzte also diesen Tempel, um die subskribierten Libelle an seinen Wänden
 auszuhängen und sie damit den Antragstellern zur Abschrift zur Verfügung
 zu stellen (s. oben S. 19ff.). Unser Libell hat die Seitenzahl 1009 bekommen
 (κολλημάτων χειλίων ἐννέα, wie es in der Außenschrift heißt). Wenn die Li-
 belle immer in einer Kolumne überreicht wären, würde dies wohl bedeuten,
 daß dies der 1009. Libell wäre, den der Präfekt auf diesem Konvent in Anti-
 noopolis subskribiert hätte. Aber es gab auch mehrseitige Libelle, wie z. B.
 in P. Hamb. 18 I 4 180 Seiten auf 160 Libelle gerechnet werden. Doch auch
 so ist die Zahl erstaunlich hoch, auch im Verhältnis zu den uns sonst über-
 überlieferten Zahlen. Vgl. Hermes 55, 36. Wenn man aber wieder bedenkt,
 daß auf einem solchen Konvent die Libelle der ganzen mittelägyptischen Land-
 schaft aus diesem Jahre zusammenflossen, so will einem die Zahl doch begreif-
 lich erscheinen. Auch weist das Datum des 25. März mehr auf das Ende des
 Konvents hin. Jedenfalls möchte ich nicht glauben, daß etwa die Libelle mehr-
 erer Konvente einheitlich durchnummeriert wären. Angesichts solcher Zahlen
 bekommt man aber Respekt vor der Arbeitsleistung dieser römischen Beamten!

Auf die *Petitions* folgen die *Contracts* 2135—2138, unter denen ich nur
 die neue *μισθοπρασία* 2136 (wiederum eines *πολοῖον Ἑλληνικόν* auf 50 Jahre)
 hervorheben will.

Es folgen *Orders and private accounts* 2139—2146. Ich hebe die Rech-
 nung 2144 hervor mit interessanten Posten wie *τι(μῆς) πετροσελίνου Μακεδο-
 νικοῦ οὐγκ(ίας) α εἰς καταπότιον ἵππων ἀθλητικῶν* (Z. 4/5) oder *εἰς γάμους
 Ἀπολλωνίου ὑπ(έρ) τι(μῆς) λύχνων* (Z. 20/1) (spät. 3. Jahrh.). Schwierigkeiten
 macht noch 2145 (a. 186), wo zwei Geometer im Hinblick auf Tüncherarbeiten
 die (mindestens) 5 θόλοι einer Badeanstalt ausmessen. Nach festem Schema
 wiederholen sich die Feststellungen in folgender Weise:

15 [τετ]άρτου θόλου θερμοφό(ρου) ἀπλοῖ πήχ(εις) σῆδ
 [καὶ] προσχέρων β πήχ(εις) ριβ οἱ ἀπλοῖ πήχ(εις) σκδ,
 γ(ίνονται) θόλου ἀπλοῖ πήχ(εις) νπη.

Was mit *προσχέρων* gemeint ist, ist mir eben so dunkel wie Hunt. Ihre Be-
 rechnung möchte ich aber anders als er fassen. Hunt sagt: *The area of the
 πρόσχερα is regularly multiplied by 2* (vorher übersetzt er *and 2 πρόσχερα in*

1) S. hierzu oben S. 20/1.

2) Vgl. hierzu meine Bemerkungen im Hermes 55, 35 A. 1.

order to produce $\acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota\ \pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$, so that they must have had two sides to be plastered. Ich möchte davon ausgehen, daß die Geometer ihre Rechnung auf $\acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota\ \pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$ abstellen. Nun rechnen sie aber immer in der zweiten Zeile (oben Z. 16) zunächst mit $\pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$, die nicht $\acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota$ heißen, deren Anzahl immer die Hälfte der folgenden Anzahl von $\acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota\ \pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$ beträgt. Daraus folgt doch wohl, daß dies Doppelzellen sind, und das ist der notwendige Gegensatz zu $\acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota\ \pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$. Dann aber liegt es nahe, das vorhergehende β nicht mit $\pi\rho\omicron\sigma\chi\acute{\epsilon}\rho\omega\nu$, sondern mit $\pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$ zu verbinden und $\delta\iota\pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma$ zu lesen. Das folgende $\omicron\iota$, das als Artikel hier ganz unverständlich ist, ist dann vielmehr das bei Umrechnungen übliche Relativum, und das Ganze ist zu schreiben: $\kappa\alpha\iota\ \pi\rho\omicron\sigma\chi\acute{\epsilon}\rho\omega\nu\ \delta\iota\pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma\ \rho\iota\beta\ (112),\ \omicron\iota\ \acute{\epsilon}\pi\lambda\omicron\iota\ \pi\acute{\eta}\chi\epsilon\iota\varsigma\ \sigma\kappa\delta\ (224)$. Warum aber diese rätselhaften $\pi\rho\omicron\sigma\chi\epsilon\tau\alpha$ mit Doppelzellen gemessen werden, das wird uns vielleicht der sagen können, der die $\pi\rho\omicron\sigma\chi\epsilon\tau\alpha$ versteht. Den Archäologen empfehle ich übrigens auch die nächste Nummer 2146, eine Beschreibung von Hausteilen mit schwierigen Kunstaussdrücken.

Den Schluß macht endlich die *private correspondence*, 2147—2156. Voran steht eine der bekannten Einladungen, aber hier zum erstenmal zu einem Schmaus im Gymnasium $\acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau[\eta]\ \sigma\acute{\tau}\epsilon\psi\epsilon\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \nu\omicron\iota\upsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ (2147)$. Der Inhalt der Briefe ist so mannigfaltig, daß es schwer ist, einzelnes herauszuheben. Man liest sie um so lieber, als man die Zuversicht hat, daß alles sicher gelesen ist.

Alles in allem ist es wieder ein ausgezeichnete Band, der sich würdig seinen Vorgängern anschließt. Vivat sequens!

XI. Eos XXX (s. oben S. 65).

In Georg Manteuffel begrüßen wir einen neuen Papyrusleser. Er hat sich an den Papyri der Berliner Sammlung in die Schrift hineingearbeitet und legt hier die erste Probe seines Könnens vor. Er ediert zwei Privatbriefe dieser Sammlung, Nr. 13897 und 13989, jene aus dem 4., diese aus dem 3. Jahrh. Zumal im Hinblick auf die sehr vulgäre Orthographie und den Erhaltungszustand der Texte ist diese editio princeps (in doppeltem Sinne) eine anerkennenswerte Leistung in der Lesung wie in der Interpretation. Freilich ist noch nicht alles erledigt, wie eine flüchtige Durchsicht der Originale mir zeigte. Sehr hübsch ist seine Beobachtung, daß die $\Lambda\iota\delta\upsilon\mu\eta\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\iota\ \acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\alpha\iota$, die den ersten Brief geschrieben hat, auch die Verfasserin von Oxy. XIV 1774 ist. Inhaltlich ragen die Briefe mit ihren beständigen Bitten um Sendungen usw. über den Durchschnitt, an den wir gewöhnt sind, nicht hinaus.

Zum ersten Briefe notierte ich mir, daß in 18 nicht $\lambda\iota\nu\acute{\upsilon}\phi\omega\nu$, sondern $\nu\iota\nu\acute{\upsilon}\phi\omega\nu$ steht, offenbar verschrieben. In 19 schien mir die verstümmelte Geldsigle nicht die Drachme, sondern das Talent zu sein, was für die Geldverhältnisse dieser Zeit auch wohl besser paßt: Das $\omicron\iota\omega\nu\ \tau\rho\omicron\upsilon\theta[\dots]\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha$ in 21 erklärt er wohl richtig als ein großes Straußenei ($\acute{\omega}\nu\ (\acute{\sigma})\tau\rho\omicron\upsilon\theta[\iota\omega\nu]\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha$, doch wohl besser $\sigma\rho\omicron\upsilon[\theta\omicron\upsilon]$ oder $\sigma\rho\omicron\upsilon[\theta\iota\omega\nu]$). In 24 ist $\phi\iota\lambda\acute{\iota}\alpha\tau\eta\nu$ ein reines Abschreibeversehen, denn da steht deutlich $\gamma\lambda\upsilon\kappa\upsilon\tau\acute{\alpha}\tau\eta\nu$. In 24 steht $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\acute{\epsilon}\theta\eta\sigma\alpha\nu$, nicht $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\acute{\eta}\theta\eta\sigma\alpha\nu$. Auf dem Verso ist $\tau\eta$ vor $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\eta$ zu streichen. Darauf nicht $\Sigma\omega\phi\iota\alpha\tau\iota$, sondern $\Sigma\omicron\phi\iota\alpha\tau\iota$ (für $\Sigma\omicron\phi\iota\acute{\alpha}\delta\iota$?). Zwischen $\Lambda\iota\delta\upsilon$ und $\mu\eta$ sehe ich nicht Horizontalstriche, sondern Reste des liegenden Kreuzes, das den Platz für die Verschnürung und Versiegelung angibt.

Der zweite Papyrus bringt vier Briefe, hintereinander von derselben Hand geschrieben, drei davon an denselben Didymos. Es waren sehr sparsame Leute,

wie sie auch die leere Rückseite eines Aktenstückes benutzt haben. In 6 ist das letzte Wort (kaum $\kappa\epsilon\rho\mu\alpha$) durchgestrichen. In 8 fehlt $\tau\tilde{\omega}$ vor $\nu[\alpha]\acute{\upsilon}[\tau\eta]$. In 14 sind die Namen noch zu prüfen. In 16 paßt zum Raum eher $\kappa\alpha[\iota]\tau\acute{\alpha}$ als $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$. In 38 steht am Schluß $\tau\eta\varsigma$ hinter $\lambda\iota\pi\omicron\nu$. In 39 ist $\epsilon\rho\tilde{\omega}\sigma\theta\alpha\iota$ mit 1 ρ geschrieben. In 38 ist die Zahl ξ , nicht ζ. Hier wie im folgenden hat der Editor die Querstriche der Ziffern im Druck nicht wiedergegeben. Ich habe schon mehrfach begründet, weshalb ihre Wiedergabe dringend erwünscht ist. Von Z. 41 an sind durch ein Versehen die Zeilen anders abgeteilt als im Original.

XII. P. Paniskos (s. oben S. 65).

Unter dem Titel „*The family letters of Paniskos*“ hat J. G. Winter sieben Privatbriefe aus diokletianischer Zeit, die der reichen Sammlung von Michigan angehören, in einer äußerst dankenswerten Publikation vorgelegt. Sie verdient volles Lob, sowohl durch die Zuverlässigkeit der Lesungen, von der man sich durch die vortrefflichen Photographien, die beigelegt sind, für drei Briefe überzeugen kann, wie auch durch die sorgfältige Interpretation der in sehr vulgärer Orthographie geschriebenen Texte. Die Briefe sind in Philadelphia (Fajjûm) gefunden, sind aber (außer Nr. 7) im oberägyptischen Koptos geschrieben, wo sich damals dieser Paniskos befand. Bezüglich der historischen Deutung darf ich hier in Kürze auf meinen Aufsatz „Zur Geschichte des Usurpators Achilleus“¹⁾ verweisen, in dem ich zeigte²⁾, daß der in VI 23/4 genannte $\epsilon\pi\alpha\nu\omicron\rho\theta\omega\tau\eta\varsigma$ $\mathcal{A}\chi\iota\lambda\lambda\epsilon\upsilon\varsigma$ niemand anders ist als der bekannte Usurpator Achilleus, der sich als L. Domitius Domitianus gegen Diokletian empörte und nach Eroberung Alexandriens von diesem hingerichtet wurde. Die Briefe erhalten dadurch einen erhöhten Wert, daß sie uns in dem Paniskos mit einem Anhänger des Achilleus bekannt machen und uns in die Anfänge dieser Aufstandsbewegung hineinführen.

Ich hatte die Briefe damals ins Jahr 294, eventuell schon 293 gesetzt (S. 276). Inzwischen hat Ernst Stein in seiner „Geschichte des spätrömischen Reiches“ I S. 98 und 114 A. 1 (s. oben S. 63) die von Joseph Vogt (Die alexandrinischen Münzen) vertretene Chronologie der Zeitgeschichte, von der ich ausgegangen war, erschüttert. Stein setzt den Beginn dieses Aufstandes unter Hinweis auf Ritterlings Schlüsse aus P. Oxy. I 43 (RE XII 1359f.) in das Jahr 294 (statt 295) und die Eroberung Alexandriens durch Diokletian in die Mitte 295 (statt 296). In einem Nachtrag (S. 591) stimmt Stein meiner Gleichsetzung des $\epsilon\pi\alpha\nu\omicron\rho\theta\omega\tau\eta\varsigma$ $\mathcal{A}\chi\iota\lambda\lambda\epsilon\upsilon\varsigma$ mit dem Rebellen zu und meint, da ich festgestellt habe, daß $\epsilon\pi\alpha\nu\omicron\rho\theta\omega\tau\eta\varsigma$ nicht als Amtstitel gebraucht sei, so könne Achilleus sich schon zur selben Zeit offiziell Domitianus Augustus genannt haben. Danach würde ich also meine Datierung auf den Herbst 294 nicht zu ändern brauchen. Aber da die Briefe doch den Eindruck machen, daß die Bewegung damals erst in ihren Anfängen steckte und noch heimlich betrieben wurde, würde ich doch vorziehen, den Brief vom 12. Thoth, der den Achilleus nennt (VI), und damit auch die anderen Briefe des Paniskos, in den Herbst 293 zu setzen, wie ich, von anderen Voraussetzungen³⁾ ausgehend, auch schon S. 276 A. 1 als möglich erwogen hatte.

1) Sitzungsab. d. Preuss. Akad. d. W. 1927 XXVI S. 270 ff.

2) Auf Grund der vielen brieflichen Zustimmungen, die ich erhielt, darf ich meine „Hypothese“ heute wohl noch etwas zuversichtlicher vortragen.

3) Den ersten Aufstand, der zur Zerstörung von Koptos führte, setzt Stein

Ich betonte S. 272, daß der Titel *ἐπανορθωτής*, den Achilleus führt, nicht als Amtstitel zu betrachten ist, sondern als ein Ehrentitel, den ihm seine Parteigänger gegeben hatten, in dem Sinne eines „Wiederaufrichters“ (scil. Ägyptens) oder „Wiederherstellers“ (scil. der ägyptischen Freiheit oder dgl.). Ebenso deutete ich den Titel *λαμπρότατος ἐπανορθωτής*, den in einer Inschrift¹⁾ Claudius Firmus trägt, und sah eine Bestätigung meiner Auffassung der Korrespondenz in dem Umstand, daß auch dieser Mann ein Rebell war, nämlich jener Claudius Firmus, der sich 272 gegen Aurelian empört hatte.²⁾ Eine weitere Bestätigung darf ich darin sehen, daß, wie mir Arthur Stein freundlichst mitteilte, auch Vaballath gelegentlich als *ἐπανορθωτής* bezeichnet ist.³⁾ Noch weiter aber führt die mir brieflich mitgeteilte Vermutung des Juristen W. Kunkel (Freiburg i. Br.), daß der *ἐπανορθωτής* die griechische Parallele zu dem *restitutor libertatis* oder *rei publicae* sei, der mehrfach in Kaiserinschriften begegnet (wie in Dessau, ILS I 674, 677, 687). Unter diesen Beispielen ist 674 von besonderem Interesse, insofern es auch hier ein Usurpator ist (L. Domitius Alexander, der sich 308 zum Kaiser machte), der als *restitutor publicae libertatis* gefeiert wird. In 677 wird Licinius als *restitutor libertatis* und in 687 Constantin als *restitutor publicae libertatis* bezeichnet. Im Hinblick auf Claudius Firmus und Vaballath erinnere ich daran, daß Aurelian sich selbst als *restitutor orbis* bezeichnet hat (Dessau 577, 578). Es scheint mir sicher, daß wir mit Kunkel diesen lateinischen *restitutor*-Titel mit dem *ἐπανορθωτής* auf eine Linie stellen dürfen. Die lateinischen Beispiele bestätigen aber auch, was mir von geschätzter Seite bestritten wurde, daß der *ἐπανορθωτής* im Papyrus wie in der Firmus-Inschrift kein Amtstitel ist, denn sie stehen ll. cc. vor den Namen und Titeln und sind daher offenbar allgemeine Ehrentitel. Wir sehen also, daß in dieser Periode der römischen Geschichte sowohl Kaiser wie Gegenkaiser solche Ehrentitel erhalten haben.

Zu den Texten selbst habe ich wenig zu bemerken, da der Herausgeber, wie gesagt, sehr gründlich gearbeitet hat. In IV Verso 2 wird *Μοψαρίον* nicht von *Μοψάριος*, sondern von *Μοψάριον* abzuleiten sein (fem. Diminut. von *Μόψος*). — Zu VI 19 *ἐν τῷ πέρ[αν]* hatte ich S. 271 A. 2 erwogen, ob vielleicht *πέρα[τι]* zu schreiben sei. H. I. Bell teilte mir freundlichst mit, daß er auf der Photographie Spuren von *αν* zu sehen glaube. Also bleibt es bei *πέραν*. Derselbe schrieb mir, daß meine Frage (S. 271 A. 1), ob in Z. 22 nicht *ἐβά[λλου]εν* (mit zwei *λ*) zu schreiben sei, nach der Photographie zu bejahen sei. Er glaubte, wenn auch unsicher, Spuren der beiden *λ* zu sehen. Betreffs des merkwürdigen Ausdruckes *φωνὴν βάλλειν*, für den Winter und ich keine Parallele finden konnten, hat mir E. Bickermann mitgeteilt, daß der griechische Gelehrte Dr. J. Sykutris ihm gesagt habe, diese Phrase komme noch heute im Neugriechischen vor.

nicht 292/3 (Vogt), sondern 291 (S. 98). Wie er zeigt, ist das Reiterbild auf der Münze, aus der Vogt einen adventus des Diokletian gefolgert hatte, nicht beweisend für eine persönliche Anwesenheit des Diokletian in Ägypten, der vielmehr 296 zum erstenmal nach Ägypten gekommen ist.

1) Breccia, Catal. Gén. usw. Nr. 93.

2) Die Prüfung der Einwendungen, die mir von geschätzter Seite brieflich gegen diese Deutung der Inschrift gemacht wurden, hat mich in meiner Annahme nur bestärkt.

3) Er verwies mich auf Clermont-Ganneau, Rev. Bibl. XXIX (1920) S. 392f.

II. Wachstafeln.

XIII. Wax. tabl. III c. B. C. (s. oben S. 65).

Wachstafeln aus dem 3. Jahrh. v. Chr. sind uns eine große Überraschung! Diese Täfelchen, die Sir Flinders Petrie 1889/90 in Illahûn, beim alten *Πτολεμαῖς Ὀρμος*, gekauft hatte, werden hier von H. I. Bell ediert. Die Rechnungen, die auf ihnen stehen, sind von verschiedenen Händen geschrieben, die nach Bells Urteil den Händen der Zenonpapyri entsprechen, so daß man die Tafeln in die Mitte des 3. Jahrh. setzen kann. Auf die Textedition von Bell, die von sorgfältigen erklärenden Noten begleitet ist, folgt eine höchst amüsante Rekonstruktion des Vorganges, für den die Ausgaben gemacht sind, von Sir Flinders Petrie. Aus den Andeutungen der tagebuchartigen Aufzeichnungen entnimmt er, daß es sich um eine fröhliche Bootfahrt handelt (*a boat-trip during ten days*), die zwei befreundete Familien aus Ptolemais Hormos mit mehreren Freunden zusammen (auch Kinder sind dabei) von Ptolemais über Memphis bis zur Deltaspitze und wieder zurück gemacht haben. Höchst lebendig schildert er die Vorbereitungen, die Fahrt und ihre kleinen Erlebnisse. Es ist ein Vergnügen, diese Ausführungen von Petrie mit den nüchternen Aufzeichnungen zu vergleichen.¹⁾ Betont sei, daß es sich um einen rein griechischen Kreis handelt. Es spricht für das Niveau seiner gesellschaftlichen Formen, daß unter den Dingen, die für die Bootfahrt eingekauft werden, sich auch *κύλιδες* (Nachtöpfe) befinden, woran Ägypter gewiß nicht gedacht hätten.²⁾

XIV. Mich. Coll. 766 (s. oben S. 65).

Ich bedauere, über diese wichtige Publikation von Kelsey, die schon 1923 erschienen ist, erst jetzt berichten zu können. Da mir ein Rezensionsexemplar nicht zugegangen war, bin ich erst jetzt durch die oben zitierten Arbeiten von Schubart und Sanders auf sie aufmerksam geworden. Diese Wachstafel vom J. 128 n. Chr., die 1923 mit einer Transkription von Bell in die Sammlung von Michigan gelangte, ist in einem so ungewöhnlich guten Erhaltungszustand, daß man anfangs, wie Kelsey erzählt, sogar prüfte, ob sie nicht eine Fälschung sei. Es ist eine Freude, auf den ausgezeichneten vier Tafeln, die Kelsey beigegeben hat, die mit dem Griffel eingegrabene, sehr kursive Schrift der gewachsenen Innenseiten des Diptychon und die mit Tinte geschriebene, mehr unziale Schrift der Außenseiten zu verfolgen. So kann dieser tadellos erhaltene Michigan-Text, wie Kelsey S. 192 mit Recht sagt, auch für das Verständnis der weniger gut erhaltenen Paralleltexte von Nutzen werden. Der Text ist eine private, durch die üblichen sieben Zeugen beglaubigte Abschrift einer Geburtsurkunde eines römischen Kindes, wie deren mehrere zuletzt von Viereck und Zucker in BGU VII 1691—1694³⁾ ediert worden sind, und auch sonst schon bekannt waren (vgl. W. Chrest. 212). Kelsey war nur auf die letzteren angewiesen. Er gibt eine englische Übersetzung des Textes und einen sachlich orientierenden Kommentar. Zum lateinischen Text bemerke ich, daß die Photographie der Außenseite auf Taf. IV m. E. keinen Zweifel

1) Zur *φύλακxή* von Memphis vgl. meine UPZ I 593, 637. Eine Heptanomia gab es damals noch nicht.

2) Vgl. Arch. VIII 283 zu Cair. Zen. 59264.

3) S. Archiv VIII 293.

daran läßt, daß die Angabe des Zensus HS CCCLXXV in Z. 12 ein Nachtrag von anderer Hand ist.¹⁾ Hierin dürften wir eine Wirkung der *recognitio* sehen. Ebenso wird auch in BGU VII 1694, 14 das HS CCCC, das fälschlich hinter *per* statt vor *abs(ens) per* steht, ein marginaler Nachtrag sein.

Unser Interesse ist zur Zeit vor allem auf die Auflösung der Abkürzungen gerichtet, die sich hier und in den meisten anderen Parallelen am Schluß der Urkunde befinden: *c. r. e. ad K*, zumal seitdem Sanders sehr weitgehende Hypothesen darauf aufgebaut hat. Erledigt ist bereits die Auflösung der vorhergehenden, auf das Geburtsdatum, hier *V Idus Mart(ias)*, folgenden Abkürzungen *q. p. f.*, die schon von Hunt zu Oxy. VIII 1114, 13 richtig als *quae proximae fuerunt* gedeutet sind. Die Richtigkeit ist u. a. bestätigt worden durch BGU VII 1690, 3/4, wo diese Worte (hinter dem Geburtsdatum) voll ausgeschrieben sind. Vgl. hierzu die Ausführungen von Viereck-Zucker S. 209, wo Parallelen zusammengestellt sind, der Sinn aber noch nicht scharf genug von ihnen gefaßt ist, denn sie schwanken, ob damit die nächsten oder die letzten (Nonen) gemeint sind. Gewiß kann die Phrase beides bedeuten, und z. B. in Dig. 45, 1, 122, 1, worauf P. M. Meyer, Jur. Pap. S. 10 als Parallele hinweist, sind sicher die nächsten Iden gemeint, da auf einen künftigen Zeitpunkt hingewiesen wird (*intra idus Septembres, quae tunc proximae futurae essent*). Aber ebenso sicher ist es, daß in unseren Urkunden nur die letztverflossenen Nonen, Iden oder Kalenden gemeint sind, da hier der Zusatz zu dem zeitlich zurückliegenden Geburtsdatum — übrigens niemals zu einem anderen Datum! — gemacht wird. Allein schon das *fuerunt* beweist es.²⁾ So hat es auch Sanders S. 410 richtig aufgefaßt (*just past*).

Aber was bedeutet nun *c. r. e. ad K*? Viereck und Zucker lösten dies, dadurch verführt, daß in den ihnen bekannten Texten überall *cre* (ohne Punkte) *ad K* geschrieben war, in *cre(scentes) ad K(alendas)* auf und deuteten dies, indem sie es auf das vorhergehende Datum bezogen, als „hinwachsend nach den Kalenden, d. h. dem 1. des folgenden Monats“ (S. 209). Auch Schubart druckte *cre(scentes) ad K(alendas)*, ließ die Deutung aber unentschieden. Es ist das Verdienst der sorgfältigeren Schreiber der Michigan-Tafel, die hinter *c* und *r* und *e* Punkte gesetzt haben, daß die Unmöglichkeit dieser an sich sehr merkwürdigen Auflöser zutage liegt. Das hat auch Sanders hervor gehoben. Auch darin wird man ihm zustimmen, daß BGU 1694, 17, wo *domicil(io) Iul(iopoli) Aeg(ypti)* zwischen *q. p. f.* und *cre ad K* steht, vor dieser Deutung hätte warnen sollen. Aber was Sanders nun positiv vorschlägt, kann ich ebensowenig akzeptieren. Mit Benutzung eines Vorschlages von G. Dittmann, das *K* in *K(alendarium)* aufzulösen, will er schreiben: *c(ivem) R(omanum)* (resp. *-nam*) *e(xscripsi) ad K(alendarium)* und faßt den ganzen Satz folgendermaßen: „*I [name of the father] have written out for the public monthly record that a son was born etc.*“ Es würde mich zu weit führen, wenn ich alles darlegen wollte, was sich in mir gegen diesen Vorschlag sträubt. Daß hier von einem *Kalendarium* im Sinne eines Monatsregisters die Rede wäre, ist sehr gut möglich, aber *exscripsi* kann das fehlende Verbum sicher nicht sein — ganz abgesehen von der Wortstellung, die sich für den Satz ergäbe.

1) Die langen Schwänze der beiden *l* aus den beiden vorhergehenden Zeilen haben bewirkt, daß hier so viel freier Rand blieb.

2) Unlogisch ist der Zusatz in BGU 1690, 3, da die Anzeige hier am selben Tage (oder am nächsten, s. S. 205) erfolgt. Hier stimmt das *fuerunt* nicht. Die Anwendung zeigt, wie gebräuchlich die Phrase bei der Angabe des Geburtsdatums war.

Diese Anmeldungen heißen nicht umsonst *professiones*, und in Oxy. VI 894,5 steht das Verbum da, wo es hingehört, und heißt: *pro]fessus est filium sibi natum.*¹⁾

Ich verkenne nicht, daß der Versuch von Sanders, von dieser Basis aus zu einer Vorstellung von der Anlage des Kalendariums zu kommen, äußerst scharfsinnig ist und in vielem sehr anregend, aber im ganzen halte ich ihn doch für verfehlt. Ich kann hier nur in Kürze einige Bedenken andeuten. Irrig ist sein Ausgangspunkt, die Deutung von II 1 ff.: *tab. VIII pag. II amplioribus litteris scriptum est(:) L. Nonio Torquato Asprenate II M. Annio Libone cos. et post alia pag. IX*, worauf die Geburtsanzeige folgt. Sanders nimmt für pag. II und IX, ich hoffe ihn recht zu verstehen, zwei verschiedene Anmeldungen (und danach Eintragungen) an, und da die zweite vom 27. März ist, vermutet er, daß die erste bald nach der Geburt vom 11. März gemacht sei. Danach gewinnt er 17 Tage als *the regular duration of the publication after which the final entry could be made in the record* (S. 410). Ich verstehe nicht, wie hier von zwei Anmeldungen oder Eintragungen die Rede sein soll: es steht doch ganz fest, daß die Geburt (am 11. März) erst am 27. März angemeldet worden ist. Die zitierten Worte aber fasse ich völlig anders: auf Taf. 8 S. 2 war der Beginn des neuen Jahres durch Nennung der neuen Konsuln markiert, und zwar *amplioribus litteris*, d. h. die Konsulnamen waren als Überschrift zum Folgenden mit größeren Buchstaben geschrieben. Somit fällt jene 17tägige Publikationsdauer fort, mit der Sanders im folgenden immer operiert, die auch mit allem im Widerspruch steht, was wir uns über das Aushängen dieser Tafeln bisher vorgestellt haben.²⁾ Erwähnt sei noch, daß Sanders' Theorie, daß die Monate der Geburt (gezählt nach dem ersten vollen Regierungsmonat des Kaisers) immer den Nummern der Tafeln des Kalendarium entsprechen, in mehreren Fällen zu den überlieferten Zahlen nicht stimmt. So in BGU 1691: da müßte nach seiner Theorie tab. V genannt sein, während VI dasteht.³⁾ Auch in der Tafel von de Ricci (s. unten) mußte er tab. V in II „emendieren“, wobei er freilich noch nicht wußte, daß Guéraud inzwischen die Lesung V bestätigt hat.

So bleibt auch nach der Arbeit von Sanders das *c. r. e. ad K* noch ein Rätsel. Leider weiß ich keine Lösung vorzuschlagen, die mich befriedigte.

XV. Wachst. Cairo (s. oben S. 65).

M. O. Guéraud berichtet hier in sehr dankenswerter Weise über die Cairener Wachstafeln. Zunächst bietet er eine an den Originalen vorgenommene Revision jener vier Wachstafeln, die einst S. de Ricci, *Nouv. Revue hist. de droit* XXX (1906) p. 477—498, herausgegeben hat.

1. Nr. 29811 = W. Chrest. 457. In der mit Tiute geschriebenen Unterschrift liest Guéraud NIGROS statt RLEGI-O-S, womit alle früheren Deutungsversuche fallen. Das Weitere wie bei de Ricci: S. ERM. DEDI PRID

1) In Z. 8 wird man jetzt auch BGU VII 1690 statt *ὄπλο* lieber *ἐπαγερτά-μνη νόμῳ καὶ γερουσίᾳ* ergänzen.

2) Vgl. oben S. 21. Vgl. auch Schubart l. c. S. 41 des Kommentars, der sich das Aushängen sehr anschaulich vorgestellt hat.

3) Die Herausgeber hatten tab. I gelesen. Am Original sah ich, daß deutlich tab. VI dasteht, wie auch Schubart schon notiert hatte, und Sanders S. 411 richtig vermutet hat.

NON, nur daß er für \bar{E} auch \bar{L} für möglich hält. Die Deutung bleibt auch nach den neuen Lesungen unklar. Ich verweise auf Guérauds Darlegungen. Vorher hat er *Vocuntiorum* statt *Vocontiorum* gelesen.

2. Nr. 29808 = Mitt. Chrest. 327. Den zweiten Konsulnamen liest Guéraud *Sex. Erucio* statt *Sex. Servilio*. ebenso in 3. Nr. 29810 = P. Meyer, Jur. P. 26.

4. Nr. 29807 = W. Chrest. 212. Diese Geburtsbescheinigung hat jetzt nach den eben besprochenen Arbeiten von Kelsey und Sanders ein besonderes Interesse. Meine Emendationen zum Satz *Descriptum* usw. (Arch. IV 253) werden von Guéraud bestätigt; nur steht wirklich *Atrio* da.¹⁾ In Z. 18 liest Guéraud P. statt C. Salvio. In Z. 22 steht, wie in den oben besprochenen Parallelen, *professiones* (nicht *-nis*), wodurch die Verbindung mit *acceptae* klar wird. Wichtig ist, wie ich schon oben bemerkte, daß auch Guéraud in Z. 24 V liest, was zu Sanders' Theorie nicht stimmt. Hinter *Dioscurides* erwartet Guéraud *professus est*. Nach den Skizzen bei ihm und de Ricci scheint mir jetzt sicher, daß hier vielmehr wieder der Zensus angegeben ist: die Sesterzensigle ist ganz klar. nur die Zahl kann ich nicht lesen. Was Guéraud am Schluß hinter dem *q p f* gelesen hat, will ich hier nicht wiederholen, denn nach den Skizzen ist kein Zweifel, daß auch hier, wie in den oben besprochenen Fällen, vielmehr *cre ad K* zu lesen ist, wie auch schon Viereck-Zucker in BGU VII S. 209 bemerkt haben.

Außer diesen Textrevisionen bringt Guéraud noch die Edition einer neuen Geburtsbescheinigung. Diese Tafel (Nr. 29812) ist leider nur die Hälfte eines Diptychon, und zudem ist die Schrift der Außenseite schwer beschädigt. Der Text erweckt dadurch ein ganz besonderes Interesse, daß er, wie auch Guéraud hervorhebt, z. Z. die bei weitem älteste Urkunde dieser Art ist, aus dem 8. J. des Nero (62). Die Urkundenform ist daher auch eine andere als die uns aus dem 2. Jahrh. bekannte. Der einleitende Satz über die Abschriftnahme (*Datum descriptum* usw. bis *id quod infra scriptum est*) hat zwar den bekannten Typus, aber das, was von der tabula abgeschrieben ist, ist z. T. andersartig. Voran steht ein für uns völlig neuer Satz: ⁵*L. Iulius Vestinus praef. A[eg.]* ⁶[. . . *no*] *mina eorum, qui* ⁷. *liberos* ⁸. . . *natos sibi professi sunt. propos.* Es ist außerordentlich schade, daß die Schrift so stark abgerieben ist, daß Guéraud nicht mehr hat entziffern können. Vor *liberos* glaubt er *sentia* zu sehen, und hält *praesentia* für sehr zweifelhaft, aber nicht unmöglich. Nach dem, was bisher gelesen ist, hat also der Präfekt die Namen der Väter, die die Geburt ihrer Kinder angemeldet haben, öffentlich ausgehängt. Ob wirklich nur die Namen? Man sollte denken, daß auch ihre Anmeldungen mitgemeint sind. Diese Aussage über die Publikation durch die Präfekten, die mit abgeschrieben ist und wohl als allgemeine Überschrift vor den einzelnen Anmeldungen gestanden hat, ist in den Texten des 2. Jahrh. ersetzt durch die Überschrift: *Datum professiones liberorum acceptae citra causarum cognitionem*. Eine Numerierung der Tafeln und Pagine wird in unserer alten Urkunde nicht erwähnt, denn der Text fährt hinter *propos(uit)* sogleich fort mit der Anmeldung (*Datum* usw.). Da sind noch mehrere Zeilen ungelesen. Am Schluß steht das Geburtsdatum mit *q. p. f.* Wenn Guéraud darauf liest: *P. e. une autre ligne encore*, so liegt jetzt nach Obigem der Gedanke nahe, daß vielmehr auch hier *c. r. e. ad K* ge-

1) Den Gedanken an Isio habe ich schon in der Chr. aufgegeben.

folgt ist. Aber das müßte noch geprüft werden, denn es wäre ja die Frage, ob diese Formel damals schon bestanden hat. Es wäre sehr dankenswert, wenn Mr. Guérard seine erfolgreiche Arbeit an diesem schwierigen Stück noch weiter fortsetzen wollte. Vielleicht wird ihm die Publikation der Parallelen in BGU VII, die er noch nicht zur Hand hatte (S. 121 A. 1), sowie Mich. 766 dabei gute Dienste leisten.

Berlin.

Ulrich Wilcken.

Juristische Literaturübersicht I.

(1914—1928).

Zwei große juristische Literaturübersichten hat Joseph Partsch in diesem Archiv geben dürfen: die eine, noch in der Vorkriegszeit erschienene, über die Jahre 1907—1911 (Bd. V S. 453—530) mit nicht weniger als 55 Nummern, und die zweite, nach der großen Katastrophe die Literatur von 1912—1923 in Angriff nehmend, mit 19 Nummern (Bd. VII S. 258—287), nur einen ersten Teil.¹⁾ Hinter das zukunfts- und arbeitsfrohe „Fortsetzung folgt“ hat der frühe Tod des Gelehrten den Schlußpunkt gesetzt. Und so ist, wie so manches andere in Angriff genommene Werk dieses unvergeßlichen Mannes, auch seine groß gedachte Literaturübersicht ein Torso geblieben. Es wäre nicht im Sinne des Dahingegangenen, das angefangene Werk in untätiger Trauer um den Werkmeister ruhen zu lassen. Das war der Grund, warum ich die überhaupt nicht leichte und nach einem Manne, wie Joseph Partsch einer war, doppelt schwere Aufgabe der Fortsetzung dieser Arbeit übernommen habe, nachdem der Erstberufene abberufen worden ist.

Indem ich dem verehrten Herausgeber des Archivs für die ehrenvolle Berufung in die durch Partschens Tod verwaiste Arbeit²⁾ danke, muß ich gleich das erstmalig mit der unerfreulichen Entschuldigung kommen, wegen anderer Verpflichtungen nur einen kleinen Anfang bieten zu können. Wie schwierig die sachlich begründete, systematische Gruppierung eines derartigen Referates ist, zeigt schon die leise Änderung des ursprünglich beliebten Systems im zweiten Referate von Partsch selbst. Und kein Berichterstatter wird sich da an ein einmal versuchtes und vielleicht auch erprobtes Schema dauernd binden wollen. Dennoch dürfen vielleicht einige leitende Gedanken, wie ich sie jetzt hege, voranstehen. Ich glaube damit auch im wesentlichen die gerade Linie des Planes meines Vorgängers einzuhalten.

Es handelt sich um eine Literaturübersicht, nicht um primäre Quellenstudien.³⁾ Wilckens Referate „Papyrus-Urkunden“ entheben den Berichterstatter jedes Wortes zu neuen Publikationen. Dort freilich, wo diese neuen oder erneuerten Veröffentlichungen, wie etwa Wilckens UPZ, von Kommen-

1) Es mußte darum auch oben die weitere Zeitspanne 1914—1928 genannt sein, da gelegentlich auf frühere, von Partsch im ersten Teile des zweiten Referats noch nicht behandelte Literatur zurückgegriffen werden mußte. Wenn ich 1914 als Anfang angab, so darum, weil die italienische Literatur, welche unten (6.) genannt ist, auf dieses Jahr zurückgeht, auch Mitteis' Vortrag (unten 2.) schon 1917 fällt. Das sonst Erwähnte gehört den letzten Jahren an.

2) Bd. VIII S. 63.

3) Darum hat auch Partsch seine Abhandlung „Die alexandrinischen Dikaio-mata“ (Bd. VI 34 ff.) nicht dem Literaturberichte einverleibt.

taren begleitet sind, die ihrerseits als literarische Erscheinungen gewertet werden müssen, wird auch hierüber nach Maßgabe der Umstände zu referieren erlaubt sein.¹⁾

Es kann sich nicht um eine vollständige Übersicht handeln. Dem Referenten muß es gestattet sein, aus besonderen Anlässen einiges herauszuheben, anderes zurückzustellen. Das gilt um so mehr für dieses mein erstes Referat im Archiv, da es einen größeren Zeitraum umfaßt und doch möglichst rasch auf den gegenwärtigen Stand unseres Wissens herabführen soll.²⁾ Eine größere Berechtigung erfährt ein solches eklektisches Verfahren dadurch, daß in- und ausländische Zeitschriften regelmäßige Berichte aus den Federn ganz hervorragender Kenner bringen. Schon Partsch hat da die unvergleichlich vollständigen und einläßlichen Berichte von Paul M. Meyer besonders gerühmt³⁾; sie sind seither aus der Ztschr. f. vgl. Rechtswiss., wo die ersten beiden standen (39, 220 ff.; 40, 174 ff.), in die Sav. Z. übersiedelt (44, 581 ff.; 46, 305 ff.; 48, 587 ff., der letzte bis Oktober 1927 heraufreichend). Stets willkommen treten hinzu die fortlaufenden Berichte Bells und anderer Gelehrter im Journal of Egypt. Archaeol. und die Bibliographien in Calderinis Aegyptus. Auch das Bulletin papyrologique von Seymour de Ricci in der Revue des Études Grecques erscheint wieder. Zu den Rezensionen in der Deut. L.-Z., der Philol. Woch., der Sav.-Z., der Krit. Vjschr. f. Gesetzgeb. u. Rechtsw., der Götting. Gel. Anz., um nur deutsche kritische Organe zu nennen, sind seit 1925 die Rezensionen im Gnomon getreten.

So darf sich der Papyrologe und insbesondere auch der juristisch gerichtete Papyrologe nicht darüber beklagen, in den an der Antike überhaupt interessierten Kreisen⁴⁾ ein zwar geachtetes, aber unbekanntes Stilleben in der Verborgenheit führen zu müssen. Es ist hier die Saat aufgegangen, die U. Wilcken gesät hat. Die rechtshistorische Papyrusforschung steht mitten in der rechtsgeschichtlichen Altertumsforschung drinnen und ist ein Teil der antiken Rechtsgeschichte geworden, der aus ihr nicht weggedacht werden kann. Die antike Rechtsgeschichte selbst aber ist ein Teil der antiken Kulturgeschichte, der wiederum aus dieser nicht herausgerissen werden kann, ohne das Ganze zu schädigen, der andererseits aber noch viel weniger Lebensfähigkeit für sich allein beanspruchen könnte. So ist es, wie das wiederum schon mein Vorgänger ausgesprochen hat, Aufgabe des Referenten, die Juristen auf historisch-philologische, die Philologen auf juristische Arbeiten hinzuweisen und so eine Art Verbindungsoffizier zu sein. Daß hierbei der Jurist die stete Hilfe des Philologen braucht, mag auch ein für allemal in Dankbarkeit gegenüber U. Wilcken und auch gegenüber dem mich vielfach beratenden Münchner Philologenkreis vorweg ausgesprochen sein. Es ist bei dieser bewußten und wiederholt betonten Einordnung der papyrologischen Rechtsforschung in die große antike Rechtsgeschichte aber auch nötig, eine Literatur zu Quellenbeständen

1) P. M. Meyer verbindet in seinen Juristischen Papyrusberichten (s. u.) in glücklicher Weise Urkundenreferate und Literaturübersichten.

2) Vgl. ähnlich Partsch, oben B. VII S. 259.

3) A. a. O. S. 258.

4) Für einige weitere modernrechtlich orientierte juristische Kreise — glücklicherweise nur für die nicht mehr so ausschließlich maßgeblichen anti- und ganz ahistorisch gerichteten Juristen — war allerdings kürzlich Krellers Bemerkung zutreffend, daß dort zuweilen „Papyrologen“ „mit Mumien, Sphinxen und Hieroglyphen in nächste Gedankenverbindung“ gestellt zu werden pflegten. Etwas Wahres ist daran, allerdings in ganz anderem Sinne, als es jene Spötter meinen.

mit heranzuziehen, die außerhalb Ägyptens zum Vorschein kommen und nicht auf Papyrus geschrieben sind. Partsch sowohl als P. M. Meyer gehen in diesem Sinne vor. Gleichwohl soll nach den weiter ausgreifenden Ausführungen dieses ersten Berichtes prinzipiell — wenn auch nicht ängstlich — die zeitliche Spanne eingehalten werden, die seiner Zeit schon durch die Tatsache des Vorkommens griechischer Papyri in Ägypten Wilcken abgesteckt hat, und die von der alexandrinischen Epoche bis zur Araberherrschaft, rund durch ein Jahrtausend, reicht.

Von einigen allgemein über den Stand unseres Wissens orientierenden und auf unsere Aufgaben hinweisenden Büchern, wovon dieser erste Bericht handelt, soll in weiteren Berichten zunächst diejenige Literatur aufgezählt werden, welche zu neuen oder auch zu länger bekannten Quellen erschienen ist, also das, was früher die Juristen „äußere Rechtsgeschichte“ zu nennen pflegten. Sodann soll entsprechend wieder dem Plan einer „inneren Rechtsgeschichte“ oder Geschichte der einzelnen Rechtsinstitute vom Staate und der Rechtsstellung seiner Bewohner, von Verfassung und Verwaltung, von Strafrecht, Prozeß und endlich von den privatrechtlichen Monographien berichtet werden.

I. Allgemeine Darstellungen. Antike Rechtsgeschichte.

In kulturgeschichtlichen Darstellungen findet das Rechtsleben — und zwar sowohl das des Staates, das *ius publicum*, als auch das der Privaten, das *ius privatum* — seine entsprechende Stelle. Es ist für den juristischen Referenten erfreulich, feststellen zu dürfen, daß er sich über eine in früheren Generationen wohl bezeugende Geringschätzung oder doch ein Übersehen aus Unkenntnis juristischer Probleme in philologischen Arbeiten heute nicht mehr beschweren kann. Speziell in der papyrologischen Allgemeinliteratur finden Recht und Staat überall die gebührende Würdigung. Umgekehrt verhält sich aber auch die rechtshistorisch-romanistische Literatur nirgends mehr gegen die Papyri exklusiv oder auch nur ablehnend. Nicht bloß monographische, sondern auch systematische und lehrbuchmäßig zusammenfassende Darstellungen räumen unter dem Quellenbestande den Rechtsurkunden auf Papyrus den entsprechenden Raum ein. Wir danken, wenn wir diese beiden parallelen Erscheinungen konstatieren, den beiden Männern, die von verschiedener Seite kommend und doch im Ziele einig, die Grundzüge der Papyruskunde geschaffen haben, den historischen und den juristischen Teil zu einem untrennbaren, unteilbaren Ganzen verbindend. Daß eine so glückliche prinzipielle Einordnung der Papyrologie in die antike Kulturgeschichte keine Selbstverständlichkeit in der Entwicklung dieser historischen Hilfswissenschaft bedeutet, empfindet jeder, der einmal genötigt ist, epigraphische Quellen zu benutzen und dabei die Zersplitterung der literarischen Verarbeitung zu bedauern. Wenn allmählich, was für die Papyrologie schon gesetzmäßige Allgemeingeltung gewonnen hat, auch für die Epigraphik sich durchsetzen wird, dann erst wird ein weiteres Postulat der antiken Rechtsquellenlehre erfüllt sein, für das sich Partsch mit allem Eifer in Wort und Tat eingesetzt hat. Es ist eine schöne Dankeschuld der Papyrologen auch dort, wo es noch nicht der Fall ist, der griechischen Epigraphik den nötigen Raum zu schaffen.

Immer wieder wird in Vorträgen auf die Bedeutung der Papyrusforschung zur römischen und antiken Rechtsgeschichte hingewiesen. Für ältere Arbeiten dieser Art verweise ich auf die Aufzählung in Ad. Bergers ausführlichem

Referat über Paul M. Meyers Juristische Papyri (Ztschr. f. vgl. Rechtsw. 39, 300); sodann P. M. Meyer selbst (ebd. 40, 174 f.; Sav. Z. 46, 311). Nur einige neuere zusammenfassende oder durch besondere Anlässe gebotene Darstellungen seien ausdrücklich genannt. Wenn dabei auch einige eigene Arbeiten des Referenten stehen, so bitte ich deren Nennung nicht als Unbescheidenheit aufzufassen. Es soll in erster Linie das folgende Sammelreferat entlastet werden. Vorher aber dürfen, und zwar an erster Stelle dieser juristischen Literaturübersicht, die Worte dankbarer Erinnerung an den Gründer der juristischen Papyrologie stehen.

1. Nachrufe auf Ludwig Mitteis¹⁾: M. Wlassak im Almanach der Wiener Akad. Wissensch. 72. Jg. (1922), S. 29—63; P. Koschaker in Ber. Sächs. Akad. Wissensch. 74. Bd. (1922), 2. Heft S. 21*—29*; J. Partsch, Sav. Z. 43 (1922), S. V—XXXI; als selbständige Broschüren erschienen die Nachrufe von Egon Weiß, Erinnerung an Ludwig Mitteis (1922), und vom Referenten, Ludwig Mitteis und sein Werk (1923); weitere Nachrufe sind dort S. 67¹ zitiert. Überall kommt nächst der persönlichen Note der Verehrung und Dankbarkeit der näherstehenden Freunde und Schüler und den biographischen Daten das überragende Wirken und der ganz seltene Einfluß dieses Mannes auf die romanistische Literaturrichtung zum Ausdruck. Was er für die juristische Papyrusforschung getan, kann und braucht nicht geschildert zu werden: ist doch das Vorhandensein dieser Disziplin sein Werk. Hier ist über die Methode, die er seine Schüler im In- und Auslande gelehrt, über die Ziele, die er ihnen zur Arbeit vorgesteckt hat, kein Zweifel und keine Debatte. Von hoher Warte aus hat er die Probleme gestellt und auf ein Menschenalter hinaus und länger waren damit Themen zu fruchtbarer Arbeit gegeben. Aber daneben hat er keine Kleinarbeit gescheut, den Juristen, die ihm folgten, freilich auch keine peinliche Kleinarbeit erlassen. Was Bernhard Kübler in der Vorrede zu seiner so vortrefflichen und dankenswerten Geschichte des Römischen Rechts (1925) von Mommsen rühmt, die Hochschätzung der Kleinarbeit, das gründliche Wissen der Tatsachen, die allein Klarheit verschaffende Vertiefung, das sind Eigenschaften, die wir auch an Mitteis' wissenschaftlichem Lebenswerke vorbildlich preisen dürfen.

2. Ludwig Mitteis, Antike Rechtsgeschichte und romanistisches Rechtsstudium. Vortrag im Verein der Freunde des human. Gymn. in Wien am 3. Juni 1917. 18. Heft der Mitteil. des Vereins.

Was Mitteis in diesem Vortrage über die Bedeutung des römischen Rechtes für die Jurisprudenz von heute und über die Bedeutung des Gymnasiums für die juristische Vorbildung ausführt, ist nicht Gegenstand dieses Referates und ist im Leserkreis von Humanisten auch unbestritten. Aber der Verfasser des bahnbrechenden Buches „Reichsrecht und Volksrecht“, der Begründer der juristischen Papyrologie, der Wegweiser in hellenische Rechtsstudien, der juristische Bearbeiter des syrisch-römischen Rechtsbuches, wendet sich in dieser Rede auch mit großer Bestimmtheit gegen den Versuch, über der römischen eine antike Rechtsgeschichte aufzubauen, wie ich das schon vor Jahren als zusammenfassendes Postulat einer Verwertung all der neu zugeströmten Quellschätze ausgesprochen hatte. Mitteis betont ausdrücklich, daß er „derartige Ideen niemals ausgesprochen, sogar innerlich stets abgelehnt habe“ (S. 4). Und es muß an dieser Stelle um so gewissenhafter über diese Ablehnung be-

1) Vgl. Wilcken, oben Bd. VII 1.

richtet werden, als ich selbst jene andere Idee für keine utopische halte, soweit wir auch von der Verwirklichung des Zieles einer Staats- und Rechtsgeschichte der Antike noch entfernt sein mögen. Es braucht bei einer wissenschaftlichen Enunziation von Mitteis nicht vieler Worte darüber, daß keines der von ihm angeführten Bedenken seiner ersten Begründung entbehrte. Dabei richten sich diese Bedenken einmal gegen die Vorstellung von einer antiken Rechtsgeschichte überhaupt, sodann gegen die Durchführbarkeit eines diese Vorstellung über das Niveau einer bloßen Hypothese hinausführenden Planes. Hierzu ein Wort zu sagen wäre nötig, auch wenn nicht Mitteis selbst das Wort gegen die Idee der antiken Rechtsgeschichte ergriffen, und Gelehrte wie Wlassak¹⁾ und Kübler²⁾ Mitteis zugestimmt hätten.³⁾ Wenn Mitteis schreibt: „Die antike Rechtsgeschichte kann nur ein Teil der vergleichenden Rechtswissenschaft sein oder sie wird nicht sein“, so ist dem gewiß insofern zuzustimmen, als jeder Versuch einer Gesamtdarstellung der Rechte der antiken Staatenwelt von der Darstellung der einzelnen Rechte ausgehen und die Ergebnisse dieser Darstellungen miteinander vergleichen muß. Kämen wir dabei zu einem Resultate, wie es der Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers⁴⁾ entspräche, daß diese Rechte unabhängige Größen darstellten, die vielleicht nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit selbständig entstanden und vergingen, „jede von begrenzter Lebensdauer, jede in sich selbst geschlossen, wie jede Pflanzenart ihre eigenen Blüten und Früchte, ihren eigenen Typus von Wachstum und Niedergang hat“, wären diese Rechtsordnungen erweisbar als Teilerscheinungen von „Kulturen, Lebewesen höchsten Ranges“, aufwachsend „in einer erhabenen Zwecklosigkeit wie die Blumen auf dem Felde“, träfe das nach unserer bisherigen Erkenntnis antiker Rechtsentwicklungen zu, dann allerdings wäre der Plan einer antiken Rechtsgeschichte von vornherein verfehlt. Wenn Mitteis⁵⁾ nach Ablehnung einer engeren gräko-italischen Rechtszusammengehörigkeit und folglich der bekannten Versuche von B. W. Leist eine noch weitergehende allgemeine antike Rechtsgeschichte um so mehr auch darum ablehnen zu müssen glaubt, weil „die ungeheure Rassen- und Kulturverschiedenheit der in Betracht kommenden Völker“ „hier jede einheitliche Entwicklung“ ausschließe, weil „hier getrennte Welten einander gegenüberstehen, die nur scheinbar zu einer Einheit verbunden werden durch den großen Strich, den wir bei Christi Geburt zwischen

1) Im oben S. 107 zitierten Nekrolog wird S. 59 ff. doch wohl restlos zustimmend über Mitteis' Vortrag Bericht erstattet.

2) Berl. philol. Woch. 1920, 321 bemerkt Kübler, daß er sich „in gleichem Sinne bereits im Jahre 1908 auf dem internationalen Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin in der rechtshistorischen Sektion gegen Otto Fischer ausgesprochen habe.“ Weniger ablehnend klingt jetzt das, was Kübler, *Gesch. des röm. R.*, Vorrede S. VI sagt. Und in der neuesten Äußerung Küblers zur Sache, in seiner freundlichen Besprechung meiner Schrift (unten 4.) in der *Sav. Z.* 48, 659 ff. glaube ich eine weitere Annäherung unserer Anschauungen feststellen zu können. Unbedingt stimme ich Kübler (S. 661) darin zu, daß für unseren romanistischen Universitätsunterricht das Romanum und nicht allgemeine Bemerkungen über antike Rechtsgeschichte in Betracht kommen. In Seminaren allerdings muß der künftigen Generation Gelegenheit geboten werden, sich in die weiteren Probleme einzuarbeiten. Und hier bieten die Papyri meiner Erfahrung nach die beste, an Bekanntes am leichtesten anknüpfende Einführung.

3) Aus brieflicher Mitteilung weiß ich, daß auch noch ein anderer hervorragender Fachgenosse die Idee der antiken Rechtsgeschichte ablehnt.

4) *Der Untergang des Abendlandes*, Bd. I (3. Ausg. von 1919). Zitate aus S. 29. Vgl. Wenger, *Arch. f. Rechts- und Wirtsch.-Philos.*, Bd. XIV 142 ff. Anm. 155 ff.

5) Die folgenden Zitate stehen S. 14 f.

die Dinge vor und nach Christus zu legen pflegen“, so scheint darin doch eine Ablehnung jedes einheitlichen Betrachtungsversuches des römischen und anderer Rechte zu liegen, eine Ablehnung, die nicht auf bloßer Unzulänglichkeit unserer Erkenntnismöglichkeiten, sondern auf einer grundsätzlich anderen Einstellung beruht, als es die der antiken Rechtsgeschichte ist. Indes ein Forscher vom Weitblick und der nach jeder Richtung hin gegebenen Vorsicht L. Mitteis' konnte nicht jede Verständigungsmöglichkeit zu Plänen abbrechen, die ihm noch oder auch überhaupt unerreichbar schienen. Er selbst hat vorweg bemerkt, „eine wie gefährliche Sache das Prophezeien überhaupt und auch in Fragen der wissenschaftlichen Zukunft ist“, und hat zugegeben, daß innerhalb der vergleichenden Rechtswissenschaft „die Betrachtung der südeuropäischen und vorderasiatischen Rechte immer eine besonders leuchtende Fläche bilden“ wird. Er meint auch, daß „viele, worüber wir jetzt keine genügend sicheren Anhaltspunkte besitzen, sich zu einem vollständigen und relativ gesicherten Bild abrunden“ wird, und daß wir dann auch hoffen dürfen, „den Gang, den die Rechtsentwicklung der uns zunächst liegenden Kulturvölker genommen hat, wenigstens in großen Zügen vor uns liegen zu sehen.“ Und so darf man vielleicht doch Mitteis mehr als den vorsichtigen Warner als den grundsätzlichen Gegner gegenüber Plänen einer antiken Rechtsgeschichte bezeichnen, so scharf ablehnend auch die zitierten Stellen lauten mögen. Bei dieser Interpretation unterstützt mich noch die Erwägung, daß Mitteis' Stellungnahme doch im wesentlichen vom Privatrecht und Zivilprozeß her bestimmt war, wo er trotz einiger von ihm selbst (S. 5) angeführter Parallelen nicht hinreichend Anhaltspunkte für eine einheitlich ungebrochene Entwicklungslinie finden mochte. Sonst deutet Mitteis selbst noch auf Parallelerscheinungen in den Anfängen der griechischen und römischen Rechtsentwicklung hin, soweit wir diese Anfänge noch erschließen zu können glauben, und zwar auf die überall begegnenden Zusammenhänge zwischen Recht und Religion, auf Gastrecht, Blutrache, Gliederung des Staatsvolks in Tribus und Gentes, Phylen und Phratrien (S. 5). Gerade im öffentlichen Recht aber liegen meiner Meinung nach die Zusammenhänge am deutlichsten zutage. Die schon für die römische Frühzeit feststellbare eigenartige Gestaltung des Imperiums, die sich durch die ganze Folgezeit erhält und bei der Umwandlung der Republik in die Monarchie, also einem politischen Umwandlungsprozeß, die juristische Fassade zu bilden vermag, zeigt die Verwandtschaft der altrömischen mit der hellenistischen Denkform und in beiden die Nachwirkung orientalischer Staatsgedanken. Was die ägyptischen Quellen hier an Kontinuität staatsrechtlichen Denkens aufzeigen, das ergänzen sie noch in Hinsicht verwaltungsrechtlicher Praxis. Gewiß ist es nur ein Land, wo wir gerade in dieser Hinsicht die durch allen politischen Wandel hindurchlaufende eindeutige Linie verfolgen können. Aber nicht viel anders wird die Nachfolge des Römers nach dem hellenistischen Herrn der Diadochenzeit anderwärts gewirkt haben.

3. Walter Otto, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über Neuerscheinungen (1925). Dazu Wilcken, Deut. Lit.-Z. 1925, 1525 ff. Hohl, Philol. Woch. 1925, 1291. Ehrenberg, Hist. Z. CXXXIV, 83 ff. Gelzer, Gnomon 1926, 198 ff.

Dieses Buch ist für den Rechtshistoriker der Antike ein unentbehrlicher Wegweiser durch alle Kulturerscheinungen der antiken Welt, ganz besonders aber ein äußerst wertvoller Helfer für denjenigen, der eine antike Rechtsgeschichte als Ganzes postuliert. Ich habe in der gleich zu nennenden Schrift (4.)

denn auch immer wieder auf Ottos Buch im einzelnen zu verweisen Gelegenheit gehabt. Hier muß es genügen, zwei Gedanken besonders hervorzuheben. In diesem Buche finden wir die Zusammenfassung der Kulturen des altorientalischen (vorderasiatisch-ägyptischen) mit dem südeuropäischen Kulturkreis durchgeführt. „Die gewisse Einheit, die aus ursprünglicher Mannigfaltigkeit kraft immer stärker werdender dauernder Berührungen herauswächst und die Frühgeschichte des vorderasiatisch-ägyptischen und des europäischen Kulturkreises ganz folgerichtig abschließt, um mit ihr auch zu enden, rechtfertigt jedenfalls die zusammenfassende Behandlung der geschichtlichen Entwicklung dieser Kreise innerhalb der Weltgeschichte gegenüber der der anderen“ (S. 3). Überzeugend fährt Otto weiter fort, daß sich im Rahmen dieser „beiden zur Vereinigung gelangten Kreise“ „in vorchristlicher Zeit und in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eigentlich fast alles vollzogen hat, dessen Nachwirkung von wesentlichem Einfluß auf die seit der Neuzeit und vor allem in der neuesten Zeit sich anbahnende, einigermaßen einheitliche Entwicklung der Menschheit geworden ist.“ All das gilt im besonderen Sinne für das römische Recht, in dem wir die Synthese der antiken Rechtsbildung überhaupt sehen dürfen. Im Gebiete des öffentlichen Rechts, im Staatsabsolutismus, hat da der Orient auf der ganzen Linie gesiegt und ist das persische Staatsrecht herrschend geworden im Römerreich; auf dem Gebiete des Privatrechts wird über die Bedeutung der Komponenten noch sehr gestritten¹⁾: hier ist aber wohl das römische Element trotz hellenistischer Einkleidung als praktisches, wenigstens größtenteils originell westliches Denken bestimmend geblieben.²⁾ Wenn wir in der geschilderten einheitlichen Auffassung der antiken Kultur, wenn wir weiter in der besonderen Hervorhebung der Bedeutung des Staates und seines Rechtes für diese Kultur in Ottos Ausführungen willkommenste Unterstützung unserer antiken Rechtsgeschichte finden können, so wird man es andererseits auch begreifen, daß der Romanist nicht leicht geneigt sein wird, Roms Staats- und Rechtsgeschichte der eines hellenistischen Reiches einfach gleichzuordnen und mit all den Geschichten der hellenistischen Teilreiche der großen Überschrift „Hellenismus“ zu unterstellen. Hier hat m. E. Wilcken, Deut. Lit.-Z. 1925, 1531/3 alle Bedenken gegen den von Otto propagierten erweiterten Begriff des Hellenismus zusammengefaßt. Gerade auch für Staat und Recht trifft Wilckens Beobachtung zu, daß „kaum ein anderes Volk sich bei der Übernahme der griechischen Kultur seine nationale Eigenart mit solcher Selbständigkeit bewahrt hat wie die Römer.“ Mögen auch fürs römische Privatrecht noch mehr Herleitungen aus griechischer Quelle nachweisbar sein, die Verarbeitung ist echt römische Arbeit. Und wir dürfen getrost auch für geistiges Gut hier den sieghaften Lehrsatz der Spezifikationstheorie anwenden, daß die Verarbeitung originäres Eigentum an der nova species geschaffen habe.

4. L. Wenger, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. Erreichtes und Erstrebtes. (= Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, hgg. von L. Wenger und W. Otto, 11. Heft, 1927).

Ich darf die Erwähnung dieses über den heutigen Stand der Romanistik

1) Vgl. Partsch zu Collinet oben Bd. VII S. 274 ff. und bis auf weiteres jetzt meinen Bericht über Monnier, Les Nouvelles de Léon le Sage in Byz. Ztschr. XXVII (1927), 409 ff.

2) So läßt sich sogar vielleicht im gewissen Sinne ein Ausgleich der Meinungen zwischen prinzipiell reinen Romanisten und Anhängern einer antiken Rechtsgeschichte finden.

referierenden und sich u. a. auch mit unserem Thema befassenden Vortrages verwenden, um über meine eigene Anschauung von der antiken Rechtsgeschichte etwas eingehender zu berichten und vielleicht einiges zur Verteidigung dieser Problemstellung vorzubringen. Denn die Erweiterung der römischen zur antiken Rechtsgeschichte scheint mir in der Tat die wichtigste Aufgabe unserer Romanistik zu sein. Den Anstoß zu dieser Blickerweiterung gaben die Papyri: wer sich mit Rechtsurkunden der römischen Zeit befaßt, kann nicht der Frage nach dem Aussehen von Rechtsurkunden mit gleichem Inhalt in der vorrömischen Zeit ausweichen. Wer ptolemäische Texte behandelt, fragt sich selber notwendig nach hellenistischer Rechtsgestaltung außerhalb Ägyptens. Er fragt sich weiter aber auch nach der griechischen und der orientalischen Wurzel des hellenistischen Instituts. So wird einerseits das griechische Rechtsstudium neu belebt, andererseits der Versuch angeregt, die orientalischen Rechte aus vorhellenistischer Zeit bzw. deren Einflüsse auf die hellenistische Synthese zu ergründen. Diese beiden Zielrichtungen in die Vergangenheit der hellenistischen Epoche, in die griechische und in die orientalische Rechtsgeschichte, finden — um hier nur dieses eine Beispiel zu nennen — sich in den Arbeiten von Partsch zum Bürgerschaftsrechte.¹⁾ Sie sind unvollendet geblieben. Dem I. Bande, den Partsch mit einer damals noch recht wenig in Juristenschriften geläufigen Bezeichnung und mit noch weniger sachlichen Vorbildern als „Das Recht des altgriechischen Gemeindestaates“ vorlegte, ist der beabsichtigte II. Band nicht mehr gefolgt. Er erst sollte die gräko-ägyptischen Bürgerschaftsurkunden erklären und das Recht der Urkunden aufzeigen, in welchen sich „griechisches und ägyptisches Denken“ kreuzt und „das Rechtsleben des Mischvolkes“ spiegelt.²⁾ Als „Vorarbeit“ waren damals schon (1913) von Partsch selbst (s. Bd. V, S. 489) demotische Studien bezeichnet worden, die ihre großangelegte Verwirklichung in dem Werke „Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgerschaftsrechte, vorzüglich der Ptolemäerzeit“ von K. Sethe und der beigegebenen „rechtsgeschichtlichen Untersuchung“ von Partsch (1920) gefunden haben. Wird auf dieses Werk in seiner Bedeutung für die Denkform der demotischen Bürgerschaftsurkunden und das demotische und weiterhin nationalägyptische Obligationenrecht überhaupt noch beim privatrechtlichen Teile des Referates zurückzukommen sein, so soll doch hier auf das methodologische Vorbild eindringlichst hingewiesen werden, das wir wiederum dem Verstorbenen verdanken. Noch fehlt es — auch das muß, schon um dem Mangel abzuhelpen, immer wieder gesagt sein — an ägyptologisch geschulten Juristen, und es ist immer der seltene Glücksfall abzuwarten, ob sich einmal wieder Jurist und Ägyptologe zu gemeinsamer Arbeit verbinden. Aber das Postulat erleidet darum, weil seine Erfüllung noch der notwendigen Voraussetzungen weithin entbehrt, keine Einbuße an seiner Richtigkeit. Hier, in der ägyptischen Rechtsgeschichte, die von den ältest erreichbaren Denkmälern des Rechtslebens ausgehend³⁾ bis hinab zu der Zeit reicht, in der die antike Welt auch in Ägypten stirbt, hier kann an der Hand der Urkunden ein bedeutsames Stück antiker Rechtsgeschichte erarbeitet werden.

1) Siehe oben Bd. V, S. 489.

2) Partsch S. 516 in dem gleich zu nennenden Buche von Sethe-Partsch.

3) San Nicolò hat soeben auf die Kümmerlichkeit solcher Denkmäler dauernd verwiesen, aber doch auch an Beispielen zeigen können, was eindringliche Forschung auch hier noch herausholen kann; in dem unten (5.) besprochenen Aufsatz S. 22f. 23².

Können uns die Papyri der Ptolemäerzeit als Rechtsdokumente über die Synthese zwischen orientalischem (national-ägyptischem) und griechischem Denken und über das Maß Aufschluß geben, wie sich der griechische und der ägyptische Anteil im ganzen verteilen¹⁾, können wir so hoffen, das hellenistische Recht noch in seine Elemente zu zerlegen, so ist die zweite, dem vom römischen Recht kommenden Juristen ja näher liegende Aufgabe, die analoge Untersuchung des Verhältnisses dieses hellenistisch-ptolemäischen zum römischen Recht. Dabei ist es ja klar, daß die Beziehungen des römischen Rechtslebens zum griechischen nicht erst in der hellenistischen Zeit einsetzen; ja auch orientalische, durch Etrusker vermittelte Einflüsse — ich denke an die wichtigste staatsrechtliche Institution, ans Imperium — können wir schon in einer sich über bloße Hypothese erhebenden Art behaupten.²⁾ Aber mag für die frühere und auch noch für die republikanische Rechtsbildung der Römer der Nachweis fremden Einflusses noch schwieriger und seltener feststellbar sein, in der Zeit des Prinzipates liegt er in vieler Hinsicht klar zutage. Man muß da nur nicht immer wieder allein das Privatrecht im Auge haben, wenn man von dem spricht, was Rom von der hellenistischen Welt gelernt hat. Wie sehr sich das römische Regiment und die römische Staatsverwaltung dem bewährten aus der ptolemäischen Zeit Überkommenen angepaßt und von dieser hellenistischen Vergangenheit sich hat beeinflussen lassen, ist so bekannt, daß Beispiele aufzureihen müßig wäre. Und speziell für die Zeit des Absolutismus, die wir in der Papyrologie schon als „byzantinisch“ zu bezeichnen pflegen, ist die Frage fast bloß mehr dahin gestellt, wieviel noch römisches Element in einem Staate vorhanden sei, der schon ganz den Charakter des orientalischen Absolutismus angenommen hat.

So erwuchs gerade an der Papyrologie aus der Erkenntnis der Übereinanderlagerung der vorhellenistischen, der ptolemäischen, der römischen, der byzantinischen bis zur arabischen Schicht die Vorstellung von einer Zusammengehörigkeit dieser Rechtsschichten, deren jede ältere ihre starken Eindrücke in der jeweils jüngeren zurückließ. Wenn jüngst der Staatsrechtslehrer und Soziologe Karl Rothenbücher in einem auch für den Fernerstehenden und vor allem auch für den Altertumsforscher sehr lesenswerten Buche „Über das Wesen des Geschichtlichen und die gesellschaftlichen Gebilde“ (1926) auf die immer vorhandenen starken geschichtlichen Eindrücke auch dort verweist, wo die neue Zeit und insbesondere auch die neue Jurisprudenz bewußt geschichtslos sein und nur in die Zukunft blicken will, so mögen wir auch für die Beurteilung der „neuen“ Epochen in der antiken Staats- und Rechtsgeschichte unsere Lehren abnehmen.

1) Nicht immer gelingt es da auch scharfblickenden Augen, sofort das Richtige zu sehen. In der Antichresisurkunde Freib. 34 (174/3 v. Chr.) wollte Partsch eine *μισθωσις ἐν τῷ τόκῳ* sehen, wogegen Wilcken im Texte eine *μισθωσις* zum Zwecke der Amortisation eines Kapitals erkannt hat. Partsch war dabei durch Gedanken aus den demotischen Paralleltexten zu seiner Deutung veranlaßt worden (Mitt. a. d. Freib. Papyrussamml. S. 29 ff. und 72 ff.).

2) Auch die römische patria potestas ist ein in dieser Ausgestaltung anderen Indogermanen unbekanntes Institut. Vielleicht wird es auch fremden Einflüssen verdankt. Ich habe über diese, dem Leserkreis des Archivs fernerliegenden Fragen in einer Abhandlung „Hausgewalt und Staatsgewalt im römischen Altertum“ in der Festgabe für Kardinal Ehrle, Miscellanea Francesco Ehrle, vol. II, 1—55 (Rom 1924) gehandelt. Vgl. auch meine Abhandlung Römisches Recht und Rechtsvergleichung im Arch. f. Rechts- u. Wirtsch.-Philos., Bd. XIV, S. 1 ff. u. 106 ff., bes. S. 131 f., und im Mitteis-Nachruf (oben 1.) S. 28 ff. mit den Anm. 44 f.

Die antike Rechtsgeschichte sucht nun diese Zusammenhänge und hofft auf die Möglichkeit der Erreichung eines geschlossenen Bildes, in welchem alle Einzelrechtsgeschichten der antiken Welt ihren Platz haben sollen, aber ohne die Einheit des Ganzen zu stören und den zusammenhaltenden Rahmen zu sprengen. Das bedeutet nun freilich für die römische Rechtsgeschichte Verzicht auf eine monopolistische Stellung, für das römische Recht Herausführung aus glänzender Vereinsamung. Es geht m. E. heute nicht mehr an, einfach auf die großartige Sonderstellung des Volkes der Römer in Staat und Recht hinzuweisen, auf die einzigartige Leistung dieses Volkes insbesondere im Privatrecht, eine Leistung, die überzeitliche und übernationale Bedeutung gewonnen und bis auf unsere Tage behalten hat; es geht, meine ich, nicht an, das alles einfach zu konstatieren und als bewundernswertes Faktum hinzustellen, ohne den Versuch zu machen, Eigenes und übernommenes Fremdes in diesem römischen Kosmos zu sondern. So lange die Juristen vor allem auf die römisch-nationalen Quellen angewiesen waren, war das freilich anders; auch dann noch, als sie zwar die griechischen Quellen zu studieren begonnen hatten, aber die großen Zusammenhänge noch nicht sehen konnten, die eben der Hellenismus für Rom vermittelt hat. Das Ziel, dem eine antike Rechtsgeschichte zustreben muß, und das da sein und erreichbar sein muß, wenn die Idee einer antiken Rechtsgeschichte nicht ein wesenloses Luftgebilde, eine nicht erweisbare Hypothese bleiben soll, ist der Nachweis der Zusammengehörigkeit der staatlichen und rechtlichen Entwicklung der schließlich im Römerreich zusammengeschlossenen antiken Welt. So wenig wir politisch die Geschichte des römischen Weltreichs ohne die vorangehende Geschichte des Hellenismus, der alexandrinischen Weltmonarchie und der hellenistischen Teilreiche uns denken können, so wenig wir zu einem Verständnis der Geschichte des Hellenismus und Roms gelangen können, ohne die Stadtstaatstheorie und deren Ersetzung durch die Territorialstaatsidee grundsätzlich zu würdigen, so wenig wir dabei außer der griechischen Komponente die Geschichte der orientalischen Großreiche vermissen können, ebensowenig können wir die juristische Betrachtung des Staates der Römer ohne diese historische Grundlegung erfolgreich in Angriff nehmen.

5. Marian San Nicolò, Die Stellung der Keilschrifturkunden in der vorderasiatischen Rechtsentwicklung. *Sav.-Z.* XLVIII (1928) S. 21—50.

Der Vortrag, den der Verf. auf dem Heidelberger Rechtshistorikertage 1927 gehalten hat, liegt nunmehr erfreulicherweise im Druck vor. Die Abhandlung gibt dem Fernerstehenden, der Sprache und Schrift Unkundigen, einen vortrefflichen Überblick über die rechtshistorische Keilschriftforschung und führt in übersichtlicher Weise in die Kenntnis der Literatur ein, welche von sprachkundigen Juristen und von rechtskundigen Philologen zu den Keilschrifturkunden geschrieben worden ist. Die Juristen, zuerst und lange Zeit nur auf Übersetzungen angewiesen, haben, seit Paul Koschaker vorbildlich vorangegangen ist, nun sich auch mit dem sprachlichen Rüstzeug versehen. Es bedarf keiner langen Worte, um die Vorteile solcher Methode einzusehen. Für den Papyrologen kommen im Vortrage San Nicolòs in erster Linie diejenigen Partien in Betracht, worin der Verf. über das vorderasiatische und mesopotamische Rechtsgebiet hinausreichende Beobachtungen macht und zu den vorhellenistischen ägyptischen Rechtsquellen Stellung nimmt (S. 21—23; 42—46). Wir erhalten da einmal eine kurzgefaßte klare Übersicht über den Bestand an demotischen und aramäischen Rechtsurkunden der Perserzeit. Es wird uns auch eindringlich vor Augen geführt, wie wenig aus der älteren Zeit an Rechtsdenkmälern

da ist.¹⁾ An der Wende des 7. zum 8. Jahrh. versiegen die Rechtsurkunden fast vollständig. Aus der früheren Zeit gibt es nur vereinzelte Denkmäler auf Stein oder Papyrus. Die gewöhnliche Rechtsurkunde aus dem Alltagsleben fehlt. Es ist eine hübsche und durch den Besitz der Wahrscheinlichkeit ausgezeichnete Hypothese, wenn San Nicolò das stärkere Auftreten der Papyri seit dem 7. vorchristlichen Jahrh. gegenüber dem für die frühere Zeit auf fallenden Fehlen dieser Texte nicht auf bloßen Zufall zurückführt, sondern mit der von Diodor (I 79, 1; I 94, 5) berichteten Neuregelung des Vertragsrechts und anscheinenden Bevorzugung der Schriftform in Verbindung bringt (S. 44 f.). Zwar gibt es, wie ich demnächst zeigen werde²⁾, auch noch in der Zeit der Hochflut der gräkoägyptischen Papyri genügend Agrapha, aber das braucht jene Vermutung nicht zu erschüttern. So interessant diese Frage der inner-ägyptischen Rechtentwicklung indeß auch sein mag, ungleich wichtiger für das Problem der antiken Rechtsgeschichte ist der Vergleich der ägyptischen Papyri der Perserzeit (der aus verschiedenen Fundstätten stammenden demotischen Texte und der aramäischen Texte aus der jüdischen Militärkolonie in Elephantine) und der gleichzeitigen Tontafeln aus Babylonien. Hier stellt uns der Verf. eine Abhandlung in Aussicht, die zeigen soll, inwiefern die Perser, deren in Ägypten reformierende Tätigkeit in Verwaltungs- und Steuersachen als bekannt vorausgesetzt wird, „auch auf dem Gebiete des Privatrechts vorderasiatisches Rechtsgut in Ägypten eingeführt“ haben (S. 43). Was San Nicolò hierüber kürzlich in der Orient. Lit.-Ztg. XXX Sp. 217 ff. zu eherechtlichen Fragen vorausgeschickt hat, läßt dem versprochenen Mehr mit besonderem Interesse entgegensehen. Auch die *Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς* werden bei solchen Arbeiten immer wieder hervortreten. Auf Einzeldinge wird später einzugehen sein. Hier aber mußte die allgemeine Bedeutung der Frage für die antike Rechtsgeschichte hervorgehoben sein. Sodann sind natürlich alle rechtsgeschichtlichen Untersuchungen von Wert, welche die Seleukidenzeit betreffen. Aus den Keilschrifttafeln dieser Epoche (312—129 v. Chr.) kann der Verf. schließen, daß trotz der starken Hellenisierungsbestrebungen der Dynastie sowohl Form als Inhalt der Urkunden von griechischem Einfluß sich ziemlich frei erhielten, ja sogar von griechischen Parteien angenommen wurden, so daß sich hier das nationale Element viel fester hielt als etwa in Ägypten. Und wenn die einsetzende Arsakidenherrschaft auch philhellenisch war, so siegte doch eine nationale Reaktion gegen das Griechentum und drängte dasselbe in geschlossene Enklaven zurück (S. 46 f.). Der Verf. schließt mit einem Ausblick auf die Partherherrschaft und dann auf das neue nationale Perserreich der Sassaniden, sowie die interessanten Rechtssammlungen der nestorianischen Kirche, deren Kenntnis die Juristen der unermüdlichen Herausgebertätigkeit Eduard Sachaus verdanken. Hier haben verdienstliche Arbeiten von Mitteis, Partsch, Manigk, Taubenschlag eingesetzt, um die Fäden im Rechtsgespinnst zu entwirren. San Nicolòs Studie gibt auch da übersichtliche Auskunft. Was aber überall dieses Hin und Wider der Rechtseinflüsse, die beständige Frage „Orient oder Rom“ für die antike Rechtsgeschichte bedeutet, wie alle diese Fragen und die Antwortversuche erst unter der allgemeinen Problemstellung aus ihrer Vereinzelung und anscheinenden Zufälligkeit heraus sich einem leitenden Gedanken unterordnen lassen, das dürfte nach dem Vorgesagten keiner neuerlichen

1) Vgl. oben S. 112 A. 3.

2) Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. Sitz.-Ber. Bay. Akad. d. Wiss. 1928. 4. Abh.

Ausführung bedürfen. Auch der Historiker der politischen und der Kulturgeschichte der antiken Welt wird, wenn anders er dem Staate und seinem Rechte nicht von vornherein die gebührende Stellung verweigern will, aus diesen rechtsgeschichtlichen Forschungen seinen Nutzen ziehen. Und wenn W. Otto, a. a. O. S. 7, sagt, daß für den Historiker „Land und Leute, die von diesen vollbrachten Taten, Staat und Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft und Technik ebenso wie Sitte und Recht, Philosophie und Religion, Wissenschaft, Literatur und Kunst“ eine unlösliche Verbindung von Dingen bilden, deren Erkenntnis erst wahre Geschichte bedeute, so ist das die Formulierung eines Postulats, das die Papyrologie seit ihrem Bestande vorgeschrieben erhalten hat. Im Sinne dieses weiten Programms, das alles beachtet, was in der Papyrologie an neuen Arbeiten erscheint, mag nun der Titel auch nicht ausschließlich auf ein juristisches Thema abgestellt sein, mögen auch sog. Grenzgebiete behandelt werden, worin sich die Rechtsgeschichte mit anderen kulturgeschichtlichen Themen berührt, im Sinne dieses Programmes sollen die künftigen Berichte gehalten sein. Ich glaube auch damit Partschens Erbe richtig zu verstehen. Daß aber nicht bloß innerhalb der Papyrologie keine engherzige Absperrung der rechtsgeschichtlichen von anderen kulturgeschichtlichen Studien stattfinden soll, sondern der Blick auch über die Provinz Ägypten hinaus gerichtet werden darf und muß, sollen die Papyri nicht isoliert werden, liegt wohl im Zuge unserer Forschungsweise von heute. San Nicolòs Abhandlung zeichnet nicht bloß in großen Linien das, was auf den Gebieten der ägyptischen und vorderasiatischen Rechtsgeschichte schon erreicht und das ungleich Mehrere, was noch Programm ist, sondern die Abhandlung zeichnet sich auch durch die hier unbedingt nötige Nüchternheit aus, die bei solch großen Übersichten und Plänen nicht immer selbstverständlich ist. Hierbei die goldene Mittelstraße zu finden zwischen Utopien auf der einen Seite und der Vorlage eines richtig gesehenen, aber an sich gleichgültigen Kleinkrams ist nicht so selbstverständlich.

6. In der neuesten italienischen Literatur sind Probleme der antiken Rechtsgeschichte lebhaft behandelt worden. Das mag bei uns vielleicht darum manchen entgangen sein, weil jene Schriften in die Kriegs- und erste Nachkriegszeit fielen. Insoweit diese Arbeiten eine heftige und teilweise persönliche Polemik austragen, haben wir keinen Anlaß zu Bericht oder gar Stellungnahme. Aber vom sachlichen Grund dieser Gegensätzlichkeiten werden Papyrologie und antike Rechtsgeschichte berührt. In einer Reihe von Abhandlungen¹⁾ hat Evaristo Carusi die These von einem orientalischen Mittelmeerrechte vertreten, das sowohl für die vorderasiatischen Rechte, einschließlich der mesopotamischen, wie auch für das griechisch-byzantinische Recht die Grundlage gebildet habe. Auch das römische Recht habe dazu vielleicht frühe Beziehungen, jedenfalls bedeute es die große Synthese all dieser auf der angenommenen gemeinsamen Basis erwachsenen Sonderrechte und habe dann auch das muslimische Recht beeinflusst. Dem Italiener erwachsen hieraus Beziehungen auf die moderne italienische Kolonialpolitik. Carusis Arbeiten haben lebhaften Widerhall gefunden. Von philologischer Seite hat Nallino eine Gegenschrift publiziert: „Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali“ in der Riv. d. studi orient.

1) Sie beginnen mit einer Abhandlung „Sui rapporti tra diritto romano e diritto musulmano“ in den Atti della Società pel progresso delle scienze (1914) und sind in verschiedenen Zeitschriften und Sammlungen erschienen. Der Autor stellt sie selbst in dem unten gleich zu nennenden Buche Diritto e Filologia (1925) p. 3 s. n. 1 zusammen. Es darf darum hier dieser summarische Hinweis genügen.

IX (1921) p. 55—182, worauf Carusi in einem Buche „Diritto e Filologia (Risposta di un Giurista alle Critiche di un Filologo)“ repliziert (1925). Soweit hier islamisches Recht traktiert wird, fehlen mir die Kenntnisse, über die entscheidenden Punkte zu referieren; soweit die in der neueren italienischen Literatur besonders eindringlich geführten rechtsphilosophischen und methodologischen Untersuchungen auch in diesem Buche behandelt werden, liegen die Ausführungen dem Leserkreise ferner; wohl aber muß auf die Auseinandersetzung zwischen Carusi und einem anderen (juristischen) Kritiker, De Francisci, kurz verwiesen sein. Dieser Gelehrte hat in einer Reihe von Abhandlungen vom Standpunkte des romanistischen Rechtshistorikers aus sich zu Carusis Aufstellungen kritisch geäußert: zunächst in der auf die Bedeutung der Papyri für die Lösung dieser Probleme hinweisenden Rede „La Papirologia nel sistema degli studi di storia giuridica“ (Milano 1920), dann in einigen weiteren kritischen Abhandlungen, die in der jüngsten „Ancora dei diritti orientali mediterranei e dei loro rapporti“, Arch. Giur. LXXXVIII (1922), eingangs aufgezählt sind. Hypothesen wie die Carusis tragen immer etwas Gewagtes an sich und semper est melior causa negantis. Beweise voraus für eine ursprüngliche gemeinsame Rechtsgrundlage aller mittelländischer Rechte zu erbringen, kann billigerweise nicht verlangt werden, aber auch der milderen Forderung nach bloßer Glaubhaftmachung wird schwer entsprochen werden können. Freilich allzu sicher ist heute auch die Position des Negierenden nicht. Wer über die Frühzeit der „griechischen Geschichte“ das, was wir heute in Wilckens 2. Aufl. lesen, mit dem zusammenhält, was er selber vor einem Menschenalter gelernt hat, wird über die Zusammenhänge von Orient und Griechenland anders denken als damals, wo über der ägäischen Welt noch dichte Schleier lagerten. Auch Zusammenhänge zu leugnen¹⁾ ist heute nicht so sicher; aber — wie gesagt — gegenüber Carusis These ist noch der Beweise Heischende „im Posseß“. Vollends Roms Beziehungen zum Orient liegen vor der Etruskerzeit im Dunklen. Wie ich über den etruskischen Einfluß denke, ist oben angedeutet. Indes wir hätten diese vor- und frühgeschichtlichen Hypothesen gar nicht zu erwähnen gehabt, wenn sich nicht gerade an ihnen wieder die Zusammenhänge der gesamten Altertumsforschung erwiesen. Wenn Carusi von der römischen Synthese spricht, die zu so viel späterer Zeit alle Rechte unter einem einheitlichen römischen Dache zu bergen vermochte, so antwortet De Francisci darauf mit dem Hinweis auf Mitteis' Reichsrecht und Volksrecht (I. c. p. 11). Wenn De Francisci dabei immer wieder auf die Fülle der Verschiedenheiten, auf das Hin- und Hergehen der Einflüsse verweist, so ist dagegen kaum etwas zu sagen. Die Bildung des *ius gentium* hat gewiß unter Beeinflussung des römischen Rechts durch andere Rechte stattgefunden, aber wie stark dieser Einfluß war, und insbesondere wie stark dabei das orienta-

1) Auffallend in den Arbeiten von De Francisci waren mir gelegentliche präzise Absagen an die Vorstellung gemeingriechischer Rechtsgestaltung. Tatsächliche Rechtseinheit nimmt sonst doch wohl allgemein die Forschung seit Mitteis' Ausführungen im Reichsr. 2. Kap. an, und eine solche Einheit kann nach den dort vorgebrachten Belegen m. E. nicht bestritten werden. Vielleicht handelt es sich bei De Francisci mehr um mißverständliche Wendungen. Denn daß keine juristische Einheit bestehen konnte, ist ja klar. Vgl. De Francisci, Papirologia p. 12; I diritti orientali mediterranei, Riv. Ital. Sociologia XXV (1921) p. 27 s. (S.-A.); Ancora dei diritti orientali p. 14, wogegen der Verf. p. 15 selber Zusammengehöriges aufzählt. Die tatsächliche Einheitlichkeit liegt auch auf privat- und prozeßrechtlichem Gebiet. Vgl. die Aufzählung bei Mitteis, a. a. O.

lische Element zu werten ist, ist gegenwärtig noch mehr durch subjektives Ermessen der Forscher als durch objektive Ergebnisse bestimmt — und wird es vielleicht immer bleiben. Das gilt nicht bloß für vermutete frühgeschichtliche Zusammenhänge, sondern auch für die Zeit des kaiserlichen Rechts, wo uns die Zusammenhänge doch um so viel klarer vor Augen treten. Durch Carusi ist besonders das syrisch-römische Rechtsbuch wieder in den Vordergrund der Diskussion geschoben worden. Mitteis hat in diesem Rechtsspiegel immer das griechische Volksrecht gesucht, andere, David Heinrich Müller besonders, haben die orientalische Herkunft der dem römischen Recht fremden Elemente betonen zu dürfen geglaubt. Ich habe schon an anderer Stelle¹⁾ zu bedenken gegeben, ob hier Licht und Schatten überall gleich verteilt erscheinen. Unsere orientalisches-rechtlichen Kenntnisse reichen doch noch nicht entfernt an die griechisch-rechtlichen heran. Aber von vornherein mehr Wahrscheinlichkeit gibt es weder für die eine noch für die andere Lösungshypothese.²⁾ Und so sind denn immer wieder nach Mitteis' Vorgang Einzeluntersuchungen nötig. Diesem Postulat entspricht die eingehende Würdigung von Lond. 38 des syrisch-römischen Rechtsbuchs mit den schwierigen Fragen nach der Bedeutung von Rücktritt und Arrha. Carusi hat seine These vom allgemeinen orientalisches-rechtlichen Rücktrittsrecht und dem Wesen der Arrha als einer dispositiven Rücktrittspoien (Bull. Ist. Dir. Rom. XXVIII 1916, 261 ff.) gegen die Bestreitung seiner These durch Schupfer und De Francisci³⁾ einerseits, Nallino andererseits eingehend wieder in Kapitel V seines genannten Buches p. 133—178, verteidigt. Dort ist auch die gegnerische Literatur verzeichnet. Zur Literatur kommt jetzt noch Cornil, Die Arrha im justinianischen Recht, Sav.-Z. XLVIII 51 ff., wo S. 75 ff. zu Carusi erstgenannter Schrift Stellung genommen wird, während Cornil die an Carusi erste Schrift sich anknüpfende Polemik in der italienischen Literatur nicht erwähnt. Die Hauptsache bleibt die Interpretation von L. 38. Es ist für den Sprachunkundigen mißlich, Stellung zu nehmen. Immerhin darf auch zu einer Übersetzung beobachtet sein, ob sie der Quelle einen vernünftigen Sinn verschafft und dadurch sachlich an Wahrscheinlichkeit gewinnt, oder ob das Gegenteil der Fall ist. Bei Carusi lateinischer Wiedergabe⁴⁾ scheint mir nun der erstere Fall gegeben zu sein. Eine andere Frage ist es aber, ob das „si forte recesserit prior (emtor) cum nollet (amplius) emere“ (Carusi) der Übersetzung im Urtext auf Rücktrittsrecht des Käufers — wenn er eine Arrha gegeben, gegen deren Verlust, andernfalls ohne solche Rücktrittspoien — bezogen werden darf. Es ist Cornils Einwand beachtlich, daß ja die L. 38 angegebene Möglichkeit des Verkäufers, sich vom morosen Käufer loszusagen, nicht auch ein Recht dieses bedeuten muß, einfach los zu werden, indem er auf die Arrha verzichtet oder gar ohne Buße, wenn eine Arrha nicht gegeben ist. Schon Mitteis⁵⁾ hat an eine Art Selbsthilfeverkauf des Verkäufers, eventuell unter Lukrierung der Arrha gedacht. Arrha und Katagraphe, die L. 38 begegnen, veranlassen natürlich zur vergleichenden Heranziehung der Papyri. Über das ius poenitendi und seine Gestal-

1) Ludwig Mitteis und sein Werk (oben I.) S. 28 ff.

2) Für den griechischen Charakter des Rechtsbuchs neuerdings Nallino, Rend. Accad. Lincei. Cl. mor. VI. T. 1 (1925), 708 ff.

3) Bes. Arch. Giur. LXXXVIII Fasc. I p. 18 ss des S.-A.; übrigens restringiert De Francisci seine Kritik ebd. XCIII Fasc. 2 (unten 8) p. 55 (S.-A.).

4) Cornil S. 75 f. druckt sie ab.

5) Reichsr. S. 508 f.

tung bei Vorhandensein einer Arrha fehlt es nun nicht an rechtsvergleichender Literatur.¹⁾ Aber nicht so sehr die Strafe des Arrhalverlustes bei Rücktritt, als vielmehr die Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit dieses Rücktritts namentlich dort, wo er ohne erfolgte Hingabe einer Arrha ungestraft möglich sein soll, ist das uns besonders an L. 38 Auffallende. Carusi hat sich nun die entsprechenden Untersuchungen auf papyrologischer Seite nicht entgehen lassen. Frese, Zur Lehre vom gräkoägyptischen Kauf, Z. vgl. Rechtsw. XXX (1913), S. 129 ff. 137 ff. Taubenschlag (unten 7.), 260 f. Eine neuerliche Untersuchung des hinzugekommenen papyrologischen Materials wäre vielleicht nicht ohne Ergebnis. Ich behalte mir vor, auf die Frage zurückzukommen. Ihre Andeutung an dieser Stelle sollte ein Beispiel für die Zusammenhänge geben, die wir besprochen haben.

7. Rafael Taubenschlag, Das römische Privatrecht zur Zeit Diokletians. *Extrait du Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, Cracovie 1919—1920*, S. 141—281 (Krakau 1923). Dazu P. M. Meyer, *Sav.-Z. XXXIV* S. 584. Die Abhandlung enthält eine sehr nützliche und auf breiter Basis aufgeführte Zusammenstellung erst der reichsrechtlichen (S. 147 ff.), dann der volkrechtlichen (S. 223 ff.) Sätze in der diokletianischen Zeit, wobei dem Verf. seine gute Kenntnis sowohl der Papyri als anderer antikechtlicher Quellen zugute kommt. Schließlich werden die Neuerungen des Kaisers zusammengestellt (S. 266 ff.). Das Ergebnis (S. 280 f.) ist, daß trotz der konservativ weströmischen Einstellung des Monarchen die Rechtsänderungen weniger römisch- als griechischrechtlichen Anschauungen hätten entgegenkommen müssen.

8. Pietro De Francisci, *L'azione degli elementi stranieri sullo sviluppo e sulla crisi del diritto romano*. *Arch. Giur. XCIII Fasc. 2* (1925), S. 1—57 S.-A. „Non è infatti chi non veda come la civiltà romana — nel periodo della maggior potenza ed espansione imperiale — rappresenti la sintesi ultima di tutta la civiltà mediterranea, dalla quale è derivata quella dell' Europa occidentale e, in grandissima parte, anche quella dell' Europa centrale.“ Die Abhandlung, ein erweiterter römischer Universitätsvortrag, gibt eine vortreffliche, in ihrer ganzen Anordnung den oben ausgeführten Ideen zur Erweiterung der römischen zur antiken Rechtsgeschichte (vgl. p. 44¹⁾) gerecht werdende Zusammenfassung unseres Wissensstandes mit ebenso sorgfältiger als reicher Literatur. Das oben gegebene Zitat erinnert an die — beiderseits unabhängig und gleichzeitig erfolgte — programmatische Äußerung Ottos. Besonders erfreulich ist die starke Betonung des öffentlichen Rechts (p. 15 ss.).

(Fortsetzung folgt.)

München.

Leopold Wenger.

1) Pappulias, *Ιστορική εξέλιξις τοῦ ἀρραβῶνος* (1911) bes. S. 44 ff. Manigk, *Sav.-Z. XXVII* S. 401 ff. San Nicolò, *Schlußklauseln* S. 80 ff., wo S. 80⁷ weitere Literaturangaben stehen; De Francisci, *Arch. Giur. XCIII Fasc. 2* p. 55 (S.-A.).

Die griechischen und lateinischen Zaubertafeln.

Vgl. Arch. VIII S. 104—167.

Den Grundstock für diese Bibliographie bildet inhaltlich wie zahlenmäßig die Literatur zu den auf Bleitafelchen überlieferten griechischen und lateinischen Verfluchungen, den weitaus häufigsten und erhaltenen Dokumenten des Schaden- und Abwehrzaubers, für den die griechischen Zauberpapyri¹⁾ anschauliche Rezeptformulare liefern. Daneben wollte ich aber auch andere ins Gebiet von Superstition und Religion gehörige Texte auf metallischem Material, Blei-, Silber- und Goldtäfelchen, nicht völlig ausscheiden, und so wurden auch die wichtigsten Publikationen zu Amuletten und Schutzzaubern auf Lamellen beigezogen, wenn auch nicht vollzählig verzeichnet. Ihnen sollen sich schließlich Ostraka und Zaubergefäß im weiten Umfang beigesellen, sie erst im zweiten Teil des Referats, der die Literatur zu den Bleitafelfunden im nördlichen Europa sammelt. Auf Wiedergabe der seit Audollents DT publizierten Stücke mußte hier aus Raumrücksicht leider verzichtet werden, so wünschenswert eine Zusammenstellung, wie sie für die lat. ZT. Besnier gegeben hat, auch für die griechischen gewesen wäre.²⁾

Die wissenschaftliche³⁾ Beschäftigung mit den Fluchtafeln dürfte bis auf den Kanoniker Nicolo Ignarra in Neapel zurückgehen, der von einer 1755 in Bruttium gefundenen Erzplatte (Aud. 212) 1796 einige Zeilen veröffentlichte. Dann erdierte G. D. Akerblad 1813 drei attische Exemplare (DTA nr. 99—101) mit erklärendem Beiwerk. Eine dieser Bleitafeln (CIG I 538) hatte der französische Gesandte in Athen, Fauvel, 1812 entdeckt und abgeschrieben (sein Hinweis im *Magasin encyclopédique* 17, 1812, 91. 95; der von Gingenué in den *Mém. de l'Inst. roy. de France* 1812, 31—35), und E. Q. Visconti behandelte sie in einem *Mémoire sur deux inscriptions grecq.* in den *Mém. de l'Inst.*

1) Der erste Teil ihrer mit kritischem Apparat und Übersetzung versehenen Ausgabe ist soeben erschienen: 'Papyri graecae magicae, Die griechischen Zauberpapyri unter Mitarbeit von † Ad. Abt, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, † G. Möller, † R. Wünsch, herausgegeben und übersetzt von Karl Preisendanz', Leipzig 1928. Mein Referat über die Literatur der ZPapyri: APF 8, 1926, 104—167.

2) Ich werde eine Sammlung der lat. und griech. Texte seit Aud. DT an anderer Stelle geben.

3) Die älteren Forscher, die oft viel Sinn für Dokumente des Aberglaubens zeigen, scheinen die Bleifluchtafeln nicht zu kennen. Sonst hätten z. B. Bernard de Montfaucon und seine Vorläufer auf sie zweifellos hingewiesen. So hat Montfaucon in der *Palaeographia graeca* (Par. 1708) als Beleg für beschriebene *ἐλασσοὶ μολύβδων* und *χαρταὶ μολύβδιναι* (Frontin, Plinius, Suidas) lediglich das 'Basilidianische' Bleibuch erwähnt (S. 16), dessen 6 Bll. er S. 181 abbildet; ebenso L'antiquité expliquée II 1719 Pl. 177 mit Beschreibung S. 378 f. Montfaucon hat das Bleibuch 1699 in Rom gekauft und dem Kardinal v. Bouillon geschenkt (Notiz im 'Diarium Italicum', Par. 1702 fehlt leider). Er vergleicht mit diesem Opus — sein heutiger Aufenthalt ist unbekannt; wohl verloren — das andere, ähnliche, das der P. Buonanni in seinem 'Museum Kircherianum' (Rom. 1709) abgebildet habe und das aus einem alten Grab stamme (bei Montf. die Bilder Buonannis wiederholt auf Pl. 178). Buonanni schien sein Bleibuch den von Tacitus (Ann. 2, 69) genannten Defixionstafeln gleichzusetzen, was M. mit Recht in Abrede stellt. Das Bleibuch des Mus. Kirch. hat sich erhalten im Mus. Naz. Romano (Beschreibung u. Abb. bei Ruggiero, Catal. d. Mus. Kirch. I 1878, 63—79; E. Reisch in Helbig's Führer II 1891, 372), wenn es sich hier nicht um ein drittes Exemplar handelt: s. Leclercq, Dict. d'arch. chrét. II 1, 519 ff., der diesen Büchern die Bedeutung von Amuletten geben möchte (S. 24).

1815, 230—40. Die beiden anderen Texte übernahm Akerblad von Ed. Dodwell (Itin. 2, 515 f. 1, 452) und Petr. Bröndsted. August Böckh wies allen dreien ihren Platz im CIG an (I 538 f. 1034), und so wurde 1828 das denkwürdige Jahr, in dem diese lichtscheue, aus Gräbern und Brunnenschächten gezogene niedere Literatur öffentliche Duldung in ehrbarer Umgebung fand. Nicht, als hätte man sich daraufhin schon eifriger ihrem Studium gewidmet. Aber das Zeichen zu ihrer Beachtung war wenigstens gegeben. Wilhelm Henzen teilte in den *Annali dell' Instituto* 1846, 203—14, eine große griechische Verfluchung aus einem kumanischen Grab mit (DTA xv, Aud. 198, Kaibel IGSI 872), und François Lenormant publizierte ein griech. Exemplar aus Alexandria (Aud. 38) im Rh. M. 9, 1854. Dann brachte Kurt Wachsmuth 1863 eine größere Anzahl von Bleitafeln ans Licht, C. T. Newton grub im Tempelbezirk der Demeter auf Knidos Fluchplatten aus (1862 f.), und Miß Macdonald konnte 1890 sechzehn wichtige Nummern aus Kypros veröffentlichen. Richard Wünsch faßte 1897 die attischen Bleitafeln in seinen *Defixionum tabellae Atticae* (IG III 3 App.), die römischen, von ihm den Sethianern zugeschriebenen, in den „Sethianischen Verfluchungstafeln“ 1898 zusammen. Eine Menge kleinerer Beiträge in Zeitschriften und anderen wissenschaftlichen Organen machte mit den vielen Einzelfunden bekannt, die fast überall gemacht wurden, wohin Griechen und Römer gekommen waren; und die Fülle der allenthalben zerstreuten Publikationen von Fluchtafeln und -täfelchen begann unübersehbar zu werden. Bis Auguste Audollent in seiner großen Sammlung, „*Defixionum tabellae*“ 1904, alle bis dahin bekannten Fluchtafeln nach Provenienzen geordnet, 305 Nummern stark, vereinigte. Das verdienstvolle Corpus schloß nur die von Wünsch edierten attischen Stücke aus, eine ganze Anzahl unveröffentlichter Tafeln brachte es neu. Auch nach dieser Ausgabe, die in einem umfanglichen Vorwort ausführlich alles Wissenswerte über die Defixionstafeln berichtet, nahm die Vermehrung der Funde ihren unaufhaltsamen Fortgang — hatte man früher ohne Zweifel solche unansehnlichen Bleitäfelchen achtlos weggeworfen, so wußten jetzt die Leiter der Ausgrabungen ihre Bedeutung zu schätzen. Die lateinischen, zwischen 1904 und 1914 entdeckten Stücke hat M. Besnier in einem nützlichen Beitrag, *Rev. phil.* 1920, 5—30 zusammengefaßt; seine Arbeit ergab so wieder ein *Corpusculum tabellarum*. Anders unser Referat: es kann sich bei der immens angewachsenen Literatur nur auf knappe Bibliographie mit kurzen Inhaltsangaben beschränken, die den Benutzer allgemein orientieren sollen. Es versucht, mit möglichster Vollständigkeit alle wichtigeren Arbeiten zu den VT namhaft zu machen, um den Mitarbeitern auf diesem Gebiet die Suche nach Vorhandenem zu erleichtern und allgemein einen Überblick über das schon Geleistete zu geben. Das Material ist so geordnet, daß die Literatur¹⁾ über die nach Ländern und Gegenden zusammengefaßten ZT — das nach Aud.s Vorgang — alphabetisch, nicht chronologisch mitgeteilt wird. Zu Beginn dieser Abteilungen orientiert ein kurzes Referat über den Bestand der Funde, die nach Aud.s Numerierungen [Aud. x] zitiert werden, soweit sie — und das trifft weitaus bei der Mehrheit zu — in seiner Sammlung vorkommen.

1) Die wichtigsten Abkürzungen am Ende des Referats. Sie schließen sich den im Bericht über die ZP gebrauchten Sigla an.

Die wichtigsten Sammlungen:

Audollent, Augustus, *Defixionum Tabellae quotquot innotuerunt... praeter Atticas in CIA editas*. Par. 1904. Kritische Textausgabe aller Aud. bekannt gewordenen, edierter und unedierter, griech. und röm. FIT. Nach Provenienzen geordnet. 305 Nummern. Bibliographie VII—XVI; Einleitung XXIII bis CXXVIII. Texte S. 1—426; Indices 431—568 (*Ephesia grammata cum papyrus collata* 499—516).

Besprechungen: G. Glotz, *Rev. de synthèse historique* II 1907, 412—414; A. Grenier, *Rev. de phil.* 1905, 174—6; R. Münsterberg, *ZöG* 56, 1905, 723—32 [die Bezeichnung der Taf. 140—187 als 'Sethianischer' Verfluch. T. ist unrichtig: S. 729]; A. Schulten, *LitZBl.* 56, 1905, 549f.; R. Wünsch, *BphW* 25, 1905, 1071—82, mit Verbesserungsvorschlägen zu vielen Stellen; E. Ziebarth, *WklPh* 1906, 113—8.

Besnier, Maurice, *Récents travaux sur les defixionum tabellae latines* 1904—1914. *Rev. phil.* 44, 1920, 5—30. Gibt S. 6—26 den Wortlaut von 61 lat. ZT, die sich bei Aud. nicht finden.

Dessau, Hermannus, *Inscriptiones Latinae selectae* II 1902, nr. 8746 bis 8757, ediert 'Tabellae defixionum':

8746: Aud. 196	8752: Aud. 111/2, Santones
8747: Aud. 138, Rom	8753: Aud. 286, Hadrumet.
8748: Aud. 129, Poggio Bagnoli	8754: Aud. 233, Karthago
8749: Aud. 139, Rom	8755: Aud. 247, Karthago
8750: Aud. 140, Rom	8756: Aud. 266, Hadrumet.
8751: Aud. 135, Nomentum	8757: Aud. 270, Hadrumet.

Diehl, Erich, *Vulgärlateinische Inschriften*. Kl. T. 62, 1910. Auswahl von 14 V. T. Nr. 850—863, S. 74—76. Mit kurzen Anmerkungen.

850: Aud. 140; CIL 6, 33899, Dessau Inscr. lat. sel. 8750, Wünsch Seth. VT 1
 851: Aud. 135; Dessau 8751; Nomentum
 852: Aud. 190; CIL 10, 8249: Minturnae
 853: Aud. 195; CIL 10, 3824; Capua
 854: Aud. 196; CIL 10, 8214; Cumae
 855: Aud. 191; Eph. ep. 8, 529; Cales
 856: Aud. 111/12; Dessau 8752; Santones
 857: Aud. 100; CIL 13, 7550; Kreuznach
 858: Aud. 98; CIL 13, 7554; Kreuznach
 859: Aud. 233; CIL 8, 12504, Dessau 8754; Karthago
 860: Aud. 228; CIL 8, 12505 b; Karthago
 861: Aud. 286; Dessau 8753; Hadrumet.
 862: Aud. 266; Dessau 8756; Hadrumet.
 863: Aud. 270; Dessau 8757; Hadrumet.

Fox, s. unter 'Italien'.

Macdonald, s. unter 'Kypros'.

Newton, s. unter 'Knidos'.

Wachsmuth, Curt, *Inschriften aus Korkyra*. RhM 18 (NF), 1863, 537 bis 583. Ediert und bespricht ZT auf S. 559—574 in dieser Folge:

	Wachsm.	S.	
Aud. 87	Nr. 76	559	Kerkyra
CIG I 538	A	560 f.	} Athen
539	B	561	
1034	C	561 f.	
Aud. 198	D	562 f.	Cumae
38	E	563	Alexandria
139	F	564	} Rom
138	G	564	
196	H	564	Cumae
195	I	564 f.	Capua
192	K	565	Capua
137	—	566, 30	Rom
1	α	570	} Knidos
2	β	570 f.	
3 A	γ	571	
3 B	δ	571	
4 A	ε	571	
4 B	ζ	572	
5	η	572	
6	θ	572 f.	
10	ι	573	
9	$\iota\alpha$	573	

Wünsch, Ricardus, Defixionum Tabellae Atticae. CIG III 3 Appendix, Inscr. Att. aetatis Romanae, Berol. 1897. Ausgabe von 220 FIT (Fragmente 136—220), die im Bereich von Attika gefunden wurden: Tabellae plumbeae devotionum atticae, geordnet nach typologischen Merkmalen: 1. FIT mit Namen der Verfluchten (1—39). 2. Mit Namen und Verbum defigendi (*καταδῶ* u. ä., 40—46). 3. Mit näheren Angaben zur Art der Verfluchung (47—78). 4. Mit Götter- und Dämonennamen (79—109). 5. FIT mit besonderen Merkmalen der Niederschrift (110—135). 6. Fragmente (136—220). Die Praefatio I—XXXII unterrichtet über das Wesen der FIT und sammelt die W. bekannten Texte. Indices 45—51 [Ephesia grammata e praefatione collecta, 51]. Die Praefatio ediert:

VII: 84 Theben	XVI: 237 Karthago	137 Rom
VIII: 81 Tanagra	239	122 Spanien
39 Melos	XVI f.: 240	93 Brigantium
IX: 87 Korkyra	XVII: 241	106 Britannia
123 Bordighera	271 Hadrumet.	104
212 Bruttium	XVIII: 22 Kypros	233 Karthago
X—XII: 1—13 Knidos	XVIII: 25	XXV f.: 228
XIII: 14 Phrygien	XIX: 27	XXVI: 232
41 Megara	36	227
(Abb.)	XXI: 25	300 Constantine
XIV: 42	XXIV: 192 Capua	216 Karthago
188 Rom	193	270 Hadrumet.
XV: 208 Puteoli	Anm. 209 Cumae	XXVII: 132 Marsi Marr.
198 Cumae	XXV: 139 Rom	131 Septempe-
38 Alexandria	196 Cumae	dae

210 Salernum	XXVIII: 130 Perusia	ZPapyri:
195 Capua	96 Kreuznach	XXII: P IV 2654—61
197 Cumae	98. 94. 95.	XXX f.: P V 304—369
190 Minturnae	97. 100 f.	XXXI f.: P XIV c
129 Arretium	XXIX: 102. 103	XXXI: Artemisia - Pa-
XXVII f.: 140 Rom		pyrus.

Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom. Leipzig 1898. Erklärende, religionsgeschichtlich wertende Erstausgabe der FIT des Museo Nazionale, Rom (früher im Mus. Kircheriano). Editio 6—52; 49 Tafeln (bei Aud. 140—187 mit W.s Beiträgen wiederholt; vgl. R. Münsterberg, ZöG 56, 729; Preisendanz, Akephalos 1926, 22—41). Die Tafeln Wünsch 1—5 sind lateinisch (1 mit griech. Elementen, Vokalen, Zaubersworten), 6—49 griechisch. Wünsch gibt Abb. nach Zeichnungen zu 1—12, 14, 16, 17, 20, 29, 35, 42, 43, 49.

Wünsch	Aud.	Wünsch	Aud.	Wünsch	Aud.
Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.
1 ¹⁾	140	17	156	34	172
2	141	18	157	35	173
3	142	19	158	36	174
4	143	20	159	37	175
5	144	21	160	38	176
6 ²⁾	145	22	161	39	177
7	146	23	162	40	178
8	147	24/5	163	41	179
9	148	26	164	42	180
10	149	27	165	43	181
11	150	28	166	44	182
12	151	29	167	45	183
13	152	30	168	46	184
14	153	31	169	47	185
15	154	32	170	48	186
16	155	33	171	49 ³⁾	187

— Neue Fluchttafeln I: s. unt. Attika.

— Neue Fluchttafeln II. Rh. M. 55, 1900, 232—271. Ediert und bespricht die FIT verschiedener Herkunft:

W	Aud.	aus:	W	Aud.	aus:
1	92	Cherson. Taur.	14	286	Hadrumet.
2	90	Moesien	15	242	Karthago
3	89	Olbia	16	250	Karthago
4	88	Olbia	17	255	Hadrumet.
5	91	Moesien	18	246	Karthago
6	211	Lucanien	19	299	Ammaedara
7	199	Cumae	20	110	Aquitania
8	191	Cales			
9	111/2	Chagnon			
10	18				
11	19				
12	20	Kypros			
13	21				

1) Vgl. 'Italien': de Rossi. 2) ebd. Matter, Excursion. 3) Im Magazzino archeologico comunale, Rom (Wünsch S. 49); vgl. Wünsch, Bull. arch. com. 1897, 103.

Wünsch, Antike Fluchtafeln ausgewählt und erklärt. [Kl. T. 20] Bonn 1907. Ediert mit Kommentar: 1. Aud. 41, Megara. 2. Aud. 208, Puteoli. 3. Aud. 241, Karthago. 4. Aud. 242, Karthago. 5. Aud. 271, Hadrumet. 6. Aud. 247, Karthago, lat. 7. CIL III, xxvi S. 961; Tragurium, lat. christl.

— Die Laminæ litteratae des Trierer Amphitheaters: s. unt. 'Germanien'.
Ziebarth, s. unt. 'Attika'.

Sachliches.¹⁾ Erklärendes. Sprache. Epigraphik.

Andollent, Auguste, Devotio ou Defixio? Mélanges Boissier, Par. 1903, 37—43. Untersucht den Unterschied beider Begriffe und beansprucht für die Verfluchungen auf Bleitafeln den Ausdruck 'defixio' allein.

— Über Wesen und Gebrauch der ZT: Prooemium der DT Cap. II: Quid non sit defixio. III: Qua mente quibusque formulis conscriptae fuerint defixiones. IV: De varia defigendi ratione pro regionum diversitate. V: Quo modo et quam diu defixionum tabellis usi fuerint veteres.

Battle, W. J. [Texas], Magical curses written on lead tables. T. am. ph. ass. 26, 1895, Appendix, Proc. of the special session, Philad. 1894, LIV—VIII. Über Wesen, Inhalt, Orte der ZT. Ankündigung einer Sammlung von ZT auf p. LVIII; vgl. Aud. XXX 10.

Bloch, Leo, Antike Religion. Jahresber. d. cl. Alt.Wiss. Suppl. 124, 1905 (Die A.wiss. im letzten Vierteljahrhundert). Erwähnt S. 457 im Zusammenhang mit Arbeiten über das Gebet Wünschs DTA; B. Schmidt, Fleck. Jahrb. 1891, 1893.

Blümner, Hugo, Über griechische und römische Verfluchungstafeln. Grenzboten 58, 1899, 479—487, 532—539. Faßt die neuesten Erkenntnisse über die ZT mit der Absicht, weitere Leserkreise zu orientieren, allgemein verständlich zusammen.

Bouché-Leclercq, A., 'Devotio'. Dict. Ant. 2, 1 (1892), 113—19. Spricht S. 114 beim Erörtern des Begriffs Devotio auch von den ZT.

Cesano, L., 'Defixio', Dizionario epigrafico di antichità romane II 2 (1908/09), 1561—91. Handelt auch über die ZT.

Collitz-Bechtel, s. unt. 'Knidos': 'Newton'.

Delines, Michel, Les tablettes d'exécration. Le Petit Temps 5. Nov. 1903. [Von mir nicht eingesehen.]

Fox, Will. Sherwood, Submerged tabellae defixionum. Am. J. phil. 1912, 301 ff. Behandelt den Brauch, ZT ins Wasser zu versenken.

— An infernal postal service. Art and Archaeology 1, 1914, 205—7. Populäre Einführung ins Wesen der Verfluchungen und Übersetzung einer ZT der Hopkins University.

Huebner, Aemilius, Exempla scripturae epigraphicae latinae. Auctarium Corp. Inscr. Lat. Berl. 1885. Gibt S. 327 Nr. 947 eine Abbildung von Aud. 104 (Aquae Sulis, Engl.); S. XLV: Aud. 131 (S. Severino, Picenum); Nr. 946: Aud. 132 (S. Benedetto, Marsi) mit Abb. von Z. 1—3.

1) Die Bleitafeln sind in Werken wie Georg Wissowas Religion und Kultus der Römer (2. Aufl. 1912) nur mehr vorübergehend erwähnt (S. 8 f.) und auch Edw. Maunde Thompson, Introduction to greek and latin Palaeography (Oxf. 1912 S. 11 f.), Theod. Birts Kritik und Hermeneutik (1913 S. 258), Wilh. Larfeld, Griech. Epigraphik³ 1914 S. 452 (266) nennen sie nur kurz mit Angabe der allerwichtigsten Quellen; vgl. O. Gruppe's 'Mythol. Literatur 1898—1905', Lpz. 1908, 236.

Huvelin, P., *Les tablettes magiques et le droit romain*. Annales internat. d'hist. Congrès de Par. 1900, 2. Sect., hist. comparée des instit. et du droit. Par. 1902, 15—81. Bespricht die Beziehungen der ZT zum Recht. Literaturangaben für bisherige Behandlungen der ZT. Benutzung auch der ZP.

Vgl. dazu: C. Wachsmuth, DLZ 1902, 533—35; Wenger, Zeitschr. Sav. Stift. 25, 431 ff. [Concetto Marchesi, *I pocula amatoria e il crimen magiae nella legislazione penale romana*, Riv. IGI 7, 1923, fasc. 3, 4 S. 1—6 ergibt nichts für die Lit. der ZT und ZP.]

Jeanneret, Maurice, *La langue des tablettes d'exécration latines*. Rev. phil. 1916, 225—258; 1917, 5—99. Behandelt die Sprache der 103 lat. ZT bei Aud., der vier von Olivieri publizierten Bologneser, der sechs afrikanischen, die Aud. 1906—1910 mitteilte, der ZT von Poetovio (Premierstein, 1906): der Trierer ZT (Wünsch, 1910); der fünf ZT der John Hopkins Un. Baltimore (Fox, 1912).

Jevons, F. B., *Defixionum tabellae*. Transact. of the third international Congr. f. the hist. of religions. II. Oxf. 1908, 131—9; Nr. 3 der Sect. VI: Religions of the Greeks and Romans. Bespricht die Termini technici in den Formeln; über den orientalischen Charakter und Ursprung der ZT.

— Die graeco-italische Magie. 'Die Anthropologie und die Klassiker, sechs Vorlesungen (Oxford)', übers. v. Joh. Hoops, Heid. 1910, 115—146. Über das Wesen der Defixio S. 136 ff., Person und modus operandi mit Beispielen aus den V. T.; verschiedene Zwecke der 'Anheftungs'-Tabletten (145).

de Jong, K. H. E., *De Magie bij de Grieken en Romeinen* (Volksuniv. Bibl. 7) Haarl. 1921, berücksichtigt im V. Kap. auch die ZT mit Übersetzung einiger Zeilen aus einer Defixio von Hadrument (S. 161).

Kagarow, Eugen, *Defixionum tabellae* (Les tablettes d'exécration grecques). Charkow 1918. Russisch. Stellt 17 Haupttypen der Fluchformeln in den ZT auf. Literaturangaben von Akerblad bis Jevons, S. 1—5.

— Form und Stil der Texte der griech. Fluchtafeln. ARW 21, 1922, 494—97. Deutscher Auszug aus der vorherg. Arbeit. Typologie der Defixionsformeln. Über den Stil der ZT: Figuren und Tropen, die der Volksdichtung eigen sind, Wiederholungen, Anaklesen, Synonyma, Pleonasmen, Rhythmen u. ä. Mit Belegen aus Wünschs DTA, Aud. DT.

Kuhnert, Ernst, *Feuerzauber*, Rh. M. 49, 1894, 37 f. 50, 2 gibt zur Erklärung des Pariser 'Feuerzaubers' aus P IV einige Analoga aus ZT.

Lafaye, Georges, 'Tabella', Dict. Ant. V 1 (1912); *Tablettes magiques* S. 3—5; T. de votes, 5. Über ZT und Fluchtafeln. Abb. 6717 gibt die Taf. im Louvre wieder, Aud. 236, Karthago, mit Beschr. und Text, 5.

Leclercq, Henri, hat in verschiedenen seiner kenntnisreichen Abhandlungen des Dict. Arch. die ZT wie die ZP eingehend berücksichtigt; vgl. *Abrasax*, *Adjuration*, *Amoules*, *Amulettes*, *Avignon*, *Basilidiens*, *Cauterium* (zu Aud. 246).

Lovatelli, Ersilia, *Le lamine magiche di esecrazione*. Nuova Antologia IV Ser. CVII, 16. Sept. 1903, 188—196. [Von mir nicht eingesehen.]

Niedermann, Max, *Minutiae Latinae* S. 41—79: IV. *Remarques sur la langue des tablettes d'exécration latines*. Mélanges de linguistique off. à Ferd. de Saussure. Par. 1908 [Coll. ling. publ. p. la Soc. de ling. de Paris II]; S. 71—78. Behandelt S. 71—75 *Graphies inverses*; 75—77 *fututor: futrix*; 77—78 *albastrus*. Vgl. auch WklPhil. 1906, 964 f. Berl. phW. 1911, 1435.

Papyri graecae magicae, Die griechischen Zauberpapyri, hg. von Karl Preisendanz, Lpz. 1928 [s. ob. Einl. S. 119 Anm. 1]: verwerten die ZT zur Erklärung und Illustration der ZP, passim.

Pfaff, Ivo, Über tabellae defixionum bei Griechen und Römern. Arch. f. Kriminal-Anthropologie 42, 1911, 161—166. Über den Gebrauch von FIT, mit Beispielen: s. unt. 'Italien'. (Audollents Ausg. wird nicht erwähnt.)

Rabehl, Walther, De sermone defixionum Atticarum. Diss. Berol. 1906. Über die Sprache der ZT. Die Grammatik ermöglicht oft genauere zeitliche Bestimmung als die Paläographie (so auch A. Wilhelm, Öst. Jahrb. 7, 107 f.). Dazu Wünsch, Referat, BphW 27, 1907, 1574—79: Übersicht der vorhandenen gramm. Literatur zu den Defixionen; Nachträge zur chronol. Fixierung der Entstehung der FIT und zu ihrer Sprache.

Reinach, Salomon, Traité d'Épigraphie grecque. Par. 1885. Gibt 152, 1 als Beispiel einer Defixio im Auszug Aud. 212, 9—16 (Bruttium) nach Franz CIG 3, 5773; Aud. 87 (Kork.), S. 151, 1; Aud. 13 (Knidos) nach Newton, ebd.; Aud. 208 (Puteoli) auf S. 433, 2.

Rumpf, Andreas, Die Religion der Griechen. Bilderatlas zur Religionsgeschichte hg. von H. Haas, Lief. 13/14, Lpz. 1928: Abb. 204, 205, 207, 208 geben Wünsch DTA 102, 44, 77, 109 wieder.

Schermann, Theodor, Griech. Zauberpapyri und das Gemeindegebet im I. Klemensbriefe (TU 34, 2 b, 1909), nimmt S. 15 Bezug auf FIT wie Aud. 15 u. 188; betont den Umfang des 'Gebets' in Aud. 271 (Hadr.), auf dessen Form die LXX gewirkt hat.

Schwyzler, E., Die Vulgärsprache der attischen Fluchtafeln. N. Jahrb. f. kl. Alt. 5, 1900, 244/262. Sammlung aller Erscheinungen in den ZT, die für die attische Vulgärsprache wichtig sind.

Slotty, Friedrich, Vulgärlateinisches Übungsbuch. Kl. T. 43, 1918. Zieht zur Erklärung des vulg. Lateins auch Texte der ZT bei. So Nr. 104: Aud. 140; Nr. 105: Aud. 190; Nr. 180: Aud. 286 b.

Stemler, Hans, Die griech. Grabinschriften Kleinasiens. Diss. Straßb. 1909. Geht S. 69—72 kurz auf die Bedeutung der Fluchtafeln zum Schutz der Grabstätten ein.

Vendryes, J., La langue des defixionum tabellae de Johns Hopkins University. Rev. phil. 1912, 203—8. Bespricht den Wert der lat. FIT für die Kenntnis der Volkssprache in der aug. Republik.

Weiß, Egon, Zur Geschichte der römischen Anwaltschaft. Ztschr. Savigny-Stiftung, Röm. Abt. 32, 1911, 363—6. Behandelt Aud. 111 f. 221 mit Beziehung auf Cic. Brut. 60, 217.

Wünsch, Richard; vgl. Audollent, DT; Rabehl.

Griechenland.

ATTIKA.

Die attischen Bleitafeln, zeitlich von allen die ältesten, sind in erster Linie bekannt geworden durch Richard Wünschs Ausgabe 'Defixionum Tabellae Atticae', die dem CIA angegliedert ist als Appendix: CIG III 3, 1897; s. ob. 'Sammlungen'. Diese Dokumente, die — über hundert — von Wünsch in Athen 1894 gekauft wurden, bestehen aus der Sammlung des Antiquars Rhusopulos und aus der 1889 in Patissia gefundenen Collectio, die Botho Gräf für die Staatl.

Museen Berlin erwarb, schließlich aus den von Kumanudes, Ἀττ. ἐπιγρ. ἐπιτ. 2580—90 (BCH 1889, 77, Cl. Rev. 1890, 187) publizierten, nach Athen (Arch. Gesellschaft) gehörigen Platten. Nach Wunsch stammen sie meist aus dem 3. vorchr. Jahrh., während A. Wilhelm sie zum Teil noch weiter zurück datieren konnte. Die religionsgeschichtlich, sprachlich und kulturhistorisch ergebnisreiche Arbeit von Wunsch regte zum weiteren Studium dieser Literatur an: schon nach zwei Jahren erschienen Erich Ziebarths 'Neue attische Fluchtafeln' (NGG 1899, 105—135), die auch die von Wunsch nicht aufgenommenen, von Kumanudes meist edierten Tafeln des Ath. Nat. Mus. brachten. Ziebarth vereinigt 25 teilweise sehr schwer lesbare und deutbare Nummern mit Verfluchungen und Bannungen gegen verschiedene Personen (Prozeßgegner, Entzweiungszauber, Gliedertabellen; das schwierige Amulet Nr. 26 Αἰθαλίαν ἀνὰ γαῖαν stammt aus Kreta) und dazu drei kleinere Bruchstücke aus Boeotien und Athen. Indices erhöhen noch den Wert dieser Ausgabe, zu der wieder Wunsch, Neue Fluchtafeln I, Rh. M. 1900, 62—85, durch sorgfältige Nacharbeit förderliche Beiträge geben konnte.

Aus Attika stammen wohl auch die fünf Bleitafeln, die A. Abt, ARW 14, 1911, 143—158 aus Münchner Sammlungen ediert und besprochen hat, wenn auch nur eine, Nr. 1, aus der Kollektion Arndt ins Antiquarium (A 769) gekommen, nachweislich attisch ist. Dieses Stück hatte P. Wolters 1895 im athen. Institut, wo es zum Kauf angeboten war, kollationiert, Ziebarth, Neue att. Fl.-Tafeln Nr. 18 publiziert (Aud. 73), Wunsch, Neue Fl. T. S. 66 f. erklärt. Abt gibt vervollständigte Lesung von Recto und Verso (S. 143—149) und religionsgesch. Beleuchtung der Tafel. Nr. 2 erscheint als absichtlich unleserlich geschriebener ZText (Abb. 1 S. 150); Antiquarium, alt. Bestand, aus Attika. Aus J. Sievekings Besitz stammt Nr. 3, ohne Sinn (S. 152 f.); dem Antiquarium gehören vier (Verfluchungen von fünf Personen) und fünf (Nr. III 1146) mit Charakter eines Prozeßzaubers (S. 152—158).

Aus Athen kommt ein Goldplättchen mit griech. Amulett: Text und Abb. (1108) bei H. Leclercq, Dict. Arch. I 2, 3101 nach Cahier-Martin, Mélanges d'archéologie, Par. 1853, 3, 151. Jetzt in Paris, Cabinet de médailles, Nr. 3007 (Chabouillet, Catal. 2695); vgl. Lenormant, Note sur un amulette chrétien bei Cahier a. a. O. (s. Aud. praef. XXXV δ); ein anderes aus Athen um 1837 von Raoul-Rochette nach Paris gebracht, Nr. 3010 (Chab. Cat. 2695; Aud. XXXV γ); ein drittes gehört dem Museum in Athen, Nr. 3413: Ch. Peabody, T. Am. ph. Ass. 28, 1897 pag. XXI—XXIII (Aud. praef. XXXIV β).

Abt, Adam, Bleitafeln aus Münchner Sammlungen, ARW 14, 1911, 143 bis 158; s. die Einleitung.

Åkerblad, G. D., Iscrizione Greca sopra una lamina di piombo trovato in un sepolcro nelle vicinanze d'Atene. Roma 1813: s. Einleitung.

Böckh, Aug.: s. Einleitung.

Brøndsted, Petrus: s. Einleitung.

Deißmann, Adolf, Licht vom Osten⁴ 1923. Bespricht und übersetzt S. 258 f. den von Wilhelm (Jahresh. Öst. Inst. 7, 120 f.) edierten attischen Bindezauber (Θεοί Ἀγαθῇ Τύχῃ [-ῇ -ῃ Sam. Brandt] καταδῶ... οὐκ ἀναλύσω) mit Abb. 53 nach Wilhelm. Verwertet S. 257 die attische Verfl. T. 108 Wunsch DTA; Kumanudes, Ἀρχ. Ἐφ. 1869, 333, T. 49 γ.

Dodwell, Ed.: s. Einleitung.

Eustratiades, P., ediert Ἀρχ. Ἐφ. 1869, 323—35 nr. 406. 407: Wunsch DTA 96. 97.

Fauvel: s. Einleitung.

Fox, William Sherw., Two Tabellae defixionum in the Royal Ontario Museum. Am. J. Ph. 34, 1913, 74—80, ediert 2 FIT wohl attischer Herkunft (jetzt Toronto); vgl. dazu Fr. Pfister, WklPh 31, 1914, 917 f. mit einigen Verbesserungen (*Σπιμυλα* Z. 2, *Σάων*, *Αύρα* 5 f.).

Gingenné: Rapport, s. Einleitung.

Κομμανοῦδης, Στεφ. Ἀθ., Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι. Athen 1871. Ediert S. 310—315 Nr. 2580—90 elf FIT aus Attica, die Wunsch in den DTA mit Verbesserungen wiederholt:

Kum.	Wünsch	Kum.	Wünsch	Kum.	Wünsch
2580	99	2584	96	2588	59
81	101	85	97	89	23
82	100	86	104	90	105
83	108	87	22		

Lechat, Henri, Inscription imprécatoire trouvée à Athènes. BCH 13, 1889, 77—80. Ediert die athenische Blei-T. des Grafen César Roma (Athen). Verfluchung des Dionysios und seines Weibes und des Kallippos. Lithographie S. 78. Text, Transkription, französ. Übersetzung S. 79. Bei Wunsch DTA Nr. 69.

Münsterberg, Rudolf, Три атичке уклетне плоче. Glasnik Zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini. 13, 1901, 589—597. Ediert drei neue FIT des Bosn. Herzegow. Land.-Museums, die aus Ljossia bei Dekeleia stammen. Sie waren gerollt oder gefaltet, mit Nagelresten. 1. Liste von 13 zu verfluchenden Personen; auffällige Anordnung der Buchstaben, Kryptographie. 2. Defixio gegen eine Phylakion, einen Kallias und Pataikos. Besondere Formel: ὥσπερ ταῦτ' ἀνένταλιν, οὕτως γένοιτο Καλλία ἀνένταλιν πάντα. 3. Sphoaaïs, der Ägypter, verflucht zwei Gegner. Sonderbarerweise nennt der Verfluchende seinen Namen. Der Schreiber begann rechts unten. Mit 3 Abb. Der gleiche Inhalt in M.s deutscher Schrift: Drei att. Fluchtafeln. Wiss. Mitt. aus Bosnien und der Herzegowina 10, 1907, 375—7 (3 Abb.).

Murray, A. S., Dirae. Cl. Rev. 4, 1890, 187^a. Publiziert zwei FIT aus Athen, jetzt im Brit. Museum. Bei Wunsch DTA und Aud. Nr. 70. 71.

Pervanoglu, Bull. Inst. 1867, 75, ediert eine in Athen gefundene Blei-tafel 'con diverse linee e le lettere dell' alfabeto'. Buchstabenzauber? Aud. 48

Pfister, Friedrich: s. Fox, Two Tabellae.

Rumpf, A.: s. ob. 'Sachliches'.

Stryd, J. H. W., Attika met' arōn molybdina elasmata. Ephem. archaiol. 3, 1903, 55—60. Teilt den Text von fünf FIT mit, die 1900 auf der Akropolis gefunden und dann dem Volksmuseum Athen einverleibt wurden (Nr. 13086). Stryds Lesungen sind verbesserungsbedürftig; vgl. A. Wilhelm, Öst. Jahresh. 7, 1904, 121. 122, hier auch eine Photographie von Stryds Nr. 5.

Visconti, E. Quir.: s. Einleitung.

Wachsmuth, Kurt, Inschriften aus Korkyra. Rh. M. 18, 1863, 560—562, bespricht (Nr. ABC) die drei von Böckh CIG I 538 f. 1034 edierten att. FIT; vgl. unt. 'Sammlungen'.

Wilhelm, Adolf, Über die Zeit einiger attischer Fluchtafeln. Jahresh. öst. arch. Inst. 7, 1904, S. 105—126. Weist — vor allem mit Hilfe der Prosopographie — nach, daß ein großer Teil der von Wunsch (DTA Nr. 23, 24, 42, 47—50, 57, 65, 95, 102, 107, 114—118) und Ziebarth publizierten griech. FIT aus Attika noch ins 4. vorchr. Jahrh. gehören. S. 120 f. Edition eines att.

Bindezaubers (4. Jahrh.): *Θεοί Ἀγαθῇ Τύχη. καταδῶ καὶ οὐκ ἀναλύσω*. Zahlreiche Beiträge zum Verständnis der ZT, Abbildungen einiger Texte von Wünsch, Stryd Nr. 5 mit Verbesserungen. Bemerkungen zu den ZT auch in W.s Aufsatz, Der älteste griechische Brief, ebd. S. 94—105.

Wünsch, Richard, Neue Fluchtafeln I, Rh. M. 55, 1900, 62—85, gibt zu Ziebarths Publikation förderliche Beiträge: Aud. 43 f. (Meg.), 46, 49—54, 57—62, 64, 66—69, 72—75, 77—79 (Attica), 85 f. (Boeotien).

— Zu Sophrons *Ταὶ γυναικες αἰ τὰν θεὸν φαντι ἔξελᾶν*. Jb. cl. Ph., Suppl. 27, 1902, 111—122. Erklärt S. 121 f. die jetzt verlorene und auf Bröndstedts schlechter Abschrift beruhende Verfluchung DTA 99 und verwendet ihren Schluß zur Emendation einer unverständlichen Paroimiographenstelle, 119.

Ziebarth, Erich, Neue attische Fluchtafeln, NGG 1899, 105—135. Bearbeitet die attischen ZT Aud. 46, 47, 49—56, 58—69, 72—76, die boeotischen Aud. 85—86, die megarischen 43—44.

Zingerle, Josef, bei R. Egger, Röm. Limes in Österreich 16, 1926, 143, emendiert Aud. 52, 9 (Menidhi): [ὀπισθ]όγωνα.

MEGARIS.

Wünsch, DTA praef. XIII f. ediert zwei FIT des Staatl. Mus. Berlin: Aud. 41, 42. Die erste (Abb. S. XIII b) von ihm mit Kommentar versehen: Ant. Flucht. Nr. 1. Zu Aud. 42 B 2 eine Verbesserung (στῆ]θος), BphW 25, 1905, 1075.

Ziebarth: Nr. 21—22 (S. 120—26) ediert zwei T, die von einem Magus für zwei Personen nach gleichem Schema abgefaßt sind (Aud. 43 f. ὅταν σύ, ὦ Πασιάνᾱξ). Verschiedene Deutungen von Zieb., Kaibel (bei Z.), Wünsch, N. Flucht. I S. 68, Aud. S. 79.

Hoffmann, O., Phil. 59, 1900, 201 ff. bezeichnet diese Exemplare als 'arkadisch'; dagegen Wünsch, BphW 25, 1075.

BOEOTIEN.

Aus Tanagra hat Wünsch DTA praef. VIII zwei fragmentarische FIT ediert, Aud. 81 gegen eine Dionysia — dazu metrische Bemerkung, BphW 25, 1075 —, absichtlich mystisch geschriebene Taf. 82. Ein drittes Frg. bei Wünsch, N. Flucht. 72, Aud. 83.

Theben ergab die gegen mehrere Personen gerichtete größere Taf. 84 Aud., die 1892 gefunden zur Sammlung Rhusopulos gehörte; Wünsch's Ausgabe DTA praef. VII.

Die Inseln.

KERKYRA.

Ein Bleidiptychon, mit Scharnier verbunden, 1846 bei der Korkyr. Gräberstätte gefunden (3. Jahrh. v. Chr.), gegen einen Silanos und seine Zeugen gerichtet. Oft ediert und besprochen, Aud. 87; vgl.

Blass, Friedr., Sammlung der griech. Dialektschriften III 102 Nr. 3220.

Dittenberger, Wilh., CIG III 977; Sylloge inscr. II³ Nr. 808.

Henzen, G., Bull. Inst. 1848, 72, Editio nach Oriolis Kopie im Röm. Inst.

Michel, Recueil d'inscriptions grecques, nr. 1326.

Mustoxydes, Delle cose Corciresi, Corc. 1848, I 237 nr. 72.

Mustoxydes-Orioli, *Gazetta ufficiale delle isole Jonie* 1846, 11. Juli, nr. 80, S. 16.

Reinach, *Sal.*, *Traité d'épigraphie grecque*, 1885, 151 Anm. 1 (Z. 2—5).

Wachsmuth, *Kurt*, *Inscr. aus Korkyra*, *Rh. M.* 18, 1863, 559, mit Erklärungen.

Wünsch, *DTA praef. IX.*

EUBOEAE.

Als Verfluchungstafeln hat Aud. 80 irrtümlich die 1860 in Styra gefundenen 436 Bleitafelchen betrachtet, die nur mit Personennamen beschrieben sind. Vgl. E. Ziebarth, *CIG XII* 9 (*Ins. Mar. Aeg.*) Nr. 56, 1—464, mit Literaturangaben; vgl. R. Münsterberg, *ZöG* 56, 730 f. Ebenso wenig werden die im Piraeus gefundenen Plättchen mit Personennamen, Aud. 45, 1—14, als magisch zu betrachten sein. Dagegen ist zu verweisen auf einen Fluch im Boden eines irdenen Kantharos aus Chalkis (Euboea): vgl. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1912, 113 nr. 10.

MELOS.

Bruchstück einer FIT aus Sammlung Rhusopulos, bei Aud. 39. Ediert von Wünsch *DTA Praef. VIII.* (*Staatl. Mus. Berlin.*)

KRETA.

Die Archaeol. Gesellschaft Athen erwarb 1890 aus Phalasarna, Kreta, einen dünnen Bleistreifen (Nr. 9355), der nicht gerollt, sondern gefaltet und auf dem Verso nicht beschrieben war. Erich Ziebarth, *Neue att. FIT*, *NGG* 1899, 129—132 Nr. 26, behandelt den Text (300 v. Chr.) als Amulett gegen alle möglichen Fälle (Wünsch). Ergiebige Nachlese zu Ziebarths Bearbeitung hält Rich. Wünsch, *Neue Fluchtafeln*, *Rh. M.* 55, 1900, 73—85, wo in Mitarbeit von O. Hoffmann metrische Herstellung des hexametrisch verfaßten Textes erzielt wird (85). Einzelne Stellen werden besprochen von:

Schultz, *Wolfgang*, *Ἐφεσία und Δελφικά γράμματα*, *Phil.* 68, 1909, 210 bis 228, wo S. 216—224 die Zaub.Worte betrachtet werden.

Eitrem, *S.*, *Varia*, *Nord. Tidsskr.* (4 R.) 10, 1922, 102—116, wo S. 115 der Name 'Akakallis' (Z. 5) — 'Nympha Cretica, Minois filia' — zur Textbesserung des Verschlusses vorgeschlagen wird, zwei andere Emend. zu V. 3 und 20.

Auf Kreta, Eleutherna, wurde eine der orphischen Goldlamellen gefunden; s. Olivieri, *Lamellae*, unt. 'Italien'.

AMORGOS.

Im Heiligtum der Ceres bei Arcesine wurden Mitte Juni 1899 Bleitafeln ausgegraben, die Théoph. Homolle, *CR* 1899, 578 ankündigte (vgl. Wünsch, *N. Flucht.* II 270) und 'Inscriptions d'Amorgos, Lames de plomb portant des imprécations' veröffentlichte, *BCH* 25, 1901, 412—456 (vgl. Politis ebd. 516: *Remarques sur l'exorcisme d'Amorgos*; *Dict. Arch.* I 2, 1796¹⁰). Eine der ZT ist christlich (Text bei H. Leclercq, *Dict. Arch.* I 2, 1797 mit Transkr. und franz. Übersetzung; Bemerkungen zum Rachegebet auch bei G. Deißmann, *Licht v. Osten*⁴ 94), mit Engelnamen; die andere richtet sich an die 'kyria Demeter Basilissa', die einen Epaphroditos vernichten soll. Text: *IG XII* 7, 1908, S. 1 (A. B.) von Jul. Delamarre.

RHODOS.

Bleitafel mit dem 80. Psalm: F. Frh. Hiller v. Gaertringen, Über eine jüngst auf Rh. gefundene Bleirolle mit magischem Zweck, SBAk. Berlin 1898, 582—588; Ulr. Wilcken, APF 1, 430 f.; Deißmann, Licht v. Osten⁴ 18, 1.

KYPROS.

Aus Curii bei Paphos stammt eine Sammlung von Verfl.Tafeln auf Blei, die hauptsächlich die Vernichtung des gegnerischen *θυμός* bezwecken. Zeit ihrer Herstellung: 3. nachchr. Jahrh. Auf eine typische, metrische Anrufung der unterirdischen Daemonen, die A. Dieterich, De hymnis Orphicis 48, als orphisch ansprach, folgen die speziellen Wünsche der Verfluchenden. Die Texte zeigen stark entwickelten Synkretismus, Dämonologie, Zauberworte und -logoi. Erstausgabe:

Macdonald, Miß L., Inscriptions relating to sorcery in Cyprus. Proc. Soc. bibl. arch. XIII, 3. Febr. 1891, 160—190. Einführung zu den Texten S. 160 bis 173, die griech. akzentlosen Texte mit nötigsten Ergänzungen folgen. Wunsch hat sie DTA praef. XVIII—XIX nochmals ediert, Erläuterungen S. XX—XXIII (s. ob. 'Sammlungen'); bei Audollent DT stehen sie unt. Nr. 22 bis 37:

Macd.	Aud.	Macd.	Aud.	Macd.	Aud.	Macd.	Aud.
1	22	5, 5a	26	9	30	14	34
2	23	6	27	10	31	15, 15a	35
3	24	7	28	11	32	16	36
4	25	8	29	12, 13	33	17, 17a	37

Nach Kypros gehören auch vier Talkplatten des Brit. Mus. London (Inv. 92, 12), Reste von Verfl.T. aus Hagios Tychonas. Zeit: 2 nachchr. Jahrh. Von W. Kroll 1899 für Wünschs Ausgabe, Neue Fl.Tafeln, Rh. M. 55, 1900, 244—246 Nr. 10—13, kopiert. Bei Aud. 18, 19 (an die Unterirdischen, mit ZW), 20, 21 Fragmente. Verfluchungen gegen Prozeßgegner. Wunsch denkt an Ägypten als Heimat der Vorlage.

Asien.

KARIEN.

Auf Knidos, im Temenos der Demeter, Kore, des Hades und der Unterweltsgötter beim Demetertempel fand C. T. Newton 13 Fluchtafeln, gerollt, teilw. durchbohrt; Zeit: 2. oder 1. vorchr. Jahrh.; jetzt im Brit. Mus. London. Zweck der VT ist verschieden, Rache gegen Verleumder, Diebe, Verführer. Ohne ZWorte. Ausgabe:

Newton, C. T., Sir, (— R. P. Pullan), A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. Lond. 1862—3, II 382, 719—45. Text, Erklärung und Tafeln der 13 knidischen ZT; Einführung S. 720—4. Erstausgabe.

R. Wunsch DTA, Praef. X—XII, Audollent DT 1—13 haben die VT aufgenommen, ebenso H. Collitz-Fr. Bechtel, Sammlung der griech. Dialekt-Inscripfen III, 1, 1899, Gött. 'Execrationsinschriften':

Aud. Nr.	Nr.	Newton		Taf.	Wünsch DTA	Collitz-Bechtel	
		S.				Nr.	S.
1 ¹⁾	81	719; 720; 725		4	X ^{a b}	3536	233—5
2	82	732; 732—4		5	X ^b	3537	235 f.
3A	83	734; 735		6	} XI ^a	3538	236
3B	84	734; 735		6		3539	237
4A	85	735; 735—6		7		3540	237
4B	86	736/7; 737/8		8		3541	237 f.
5	87	739		9	XI ^{a b}	3542	238 f.
6A	88	740		10	} XI ^b	3543	239
6B	89	740		10		3544	239
7A	90	741; 742		11		3545	239
8	91	742; 743		12			
9	92	743		13	} XII ^a	3546	239
10	93	743/4; 744		14		3547	240
11	93 a	744		14	} XII ^{a b}		
12	94	744; 745		14			
13	95	745		14	XII ^b		

PHRYGIEN.

Aus Kaklik stammen zwei Fl.Tafeln, mit zwei Ringen aneinandergesetzt und in einer Aschenurne gefunden; 2. od. 1. vorchr. Jahrh. Mit Aufzählung der verfluchten Gegner. Die Namen weisen in römische Zeit. Ediert von Legrand-Chamonard, BCH 17, 1893, 250 f., bei Wünsch, DTA praef. XIIIa, Aud. 14.

PONTUS.

Ein Silbertäfelchen aus einem Grab zu Amisos in Bronzefutteral (Brüssel, Museum) enthält griech. Schutzzauber (mit ZWorten) für eine Rufina (*μηκέτι κακὸν φαιέσθω. ἀπέλασον ἀπὸ Ῥ. τὴν ὑπόθεσιν*). Publiziert von R. Wünsch, Deisidaimoniaka ARW 12, 1909, 24—32 Nr. 4.

PHOENIKIEN.

Héron de Villefosse, M. A., Tablette magique de Beyrouth, conservée au Musée du Louvre. Florilegium Melchior de Vogüé, S. 287—95, publiziert griech. Silberplatte aus einem Grab zu Beyrouth: Bandform, aufgerollt in einem Bronzefutteral; in zylindrischer Form. Fragmente des Etuis: Inv. Louvre M. N. D. 274; vgl. Villefosse-Michon, Musée du Louvre, IV. départ. d. antiq. gr. et rom., acquis. 1900 nr. 76. Erwähnt bei Aud. Praef. XXXV 8. Großer Schutzzauber für eine Alexandra mit zahlreichen Beschwörungen. 120 Zeilen. Vgl. Aud. praef. p. XXXV.

Aus Beyrouth stammt auch das griech. christl. Goldamulett (3. Jahrh.) in Paris (Cabinet des médailles, Catal. par M. Chabouillet nr. 3008), das sich gegen den Satanas richtet (*ἐξορκίζω σε, ὦ Σαταννας, ἵνα μήποτε καταλείπῃς τὸν νόπον σου*). Abb. im Dict. Arch. I 1, 259 nr. 58 [nach Cahier-Martin, Mél. d'arch. 1853 (Par.), 3. 152, wo F. Lenormant den Text schrieb]; vgl. Leclercq ebd. I 1, 1796 mit Lesungen von Lenormant und A. Kirchhoff, CIG IV 9064 (s. auch Dict. V 1. 968); Cabrol-Leclercq, Mon. Eccl. lit. I 1902, nr. 2803.

1) Dazu H. Usener, Rh. M. 58, 1903, 25 Nr. 2.

SYRIEN.

Das Ostjordanland hat zwei Bleitaf. geliefert, die in Aphecae (Fick) ausgegraben wurden. Zeit: 3. nachchr. Jahrh., jetzt in Paris. Die größere, Aud. 15, enthält fast 60 Zeilen und bezweckt Verfluchung eines Zirkuskonkurrenten, Hyperechios (*ὑπερέχιος, ὁ ἑμολλος τοῦ μέρους τοῦ καλλαίου*, *aemulus factionis venetae*). 'Es handelt sich vielleicht um eine pantomimische Darstellung oder um ein certamen theatri ci carminis', Münsterberg, ZöG 56, 728. Mit ZWorten und Bild eines Zirkuskämpfers. An der schwierigen Lesung der T. war Wünsch beteiligt; Beiträge gab R. Ganszyniec, *Magica*, Byz. Neugr. Jb. 3, 1923, 164. Die zweite Taf. gegen den gleichen Hyperechios, von anderer Hand, 12 Frgm. erhalten, Aud. 16.

PALAESTINA.

Über die Bleifigurinen von Tell Sandahanna s. unt. 'Zaubergerät'.

Italien.

Die in Italien gefundenen ZT, abgesehen von den römischen, meist lateinisch, etruskisch, oskisch verfaßten, verteilen sich auf die Provinzen, die im einzelnen weniger Material abgeben, und auf die Hauptstadt, die die sog. Sethianischen Verfluchungstafeln lieferte. Die oskischen, etruskischen und lateinischen Tafeln hat Wünsch DTA XXIV—XXIX zusammengestellt. Über italische Devotionsbräuche mit Verwendung der Bleitafel handelt Steuding, Rosch. L. M. 2, 1, 257—9 ausführlich, 'Devotion von Privatfeinden'.

Aus Ligurien kommt ein Discus plumbeus, bei Bordighera gefunden, jetzt im Brit. Mus. London. Eine Reihe von Namen Verfluchter, über ihnen im Dreieck HAΘ. Bei Aud. 123.

Aus Gallia Cispadana¹⁾ hat Bologna vier FIT gegen einen Arzt gespendet; vgl. Olivieri, Tavolette.

Venetia ist in Este mit einem Exemplar vertreten, das Namen verfluchter Personen nennt; s. Alfonsi, NS 1914. Vincenzo Lazari, *Notizia della raccolta Correr di Venezia*, Ven. 1857, teilt (Nr. 578) eine 'Intaille' mit griech. Schutzzauber. Zwischen ZWorten steht: *ἐκ παντός δαιμονίου Σαβῖναν, ἣν ἔτεκε Καλπουρνία*. Vgl. Leclercq, *Dict. Arch.* I 2, 1838. Auf eine unpublizierte 'Tabella Circensis' aus Aquileia weist Münsterberg hin ZöG 1905, 724. Wenn Besnier S. 24 f. Nr. 53—60 acht Bleit. aus Concordia unter die Defixionsdokumente rechnet, ist Vorsicht geboten, die er selbst S. 29 empfiehlt, vgl. Pais, *Suppl. ital.* nr. 1090, 1—8.

Etrurien. Aus Volaterrae in etr. Sprache die Tafeln Aud. 124—6. Jetzt im Mus. Guarnacci. Fundort unbekannt beim Goldtäfelchen Aud. 127; etruskisch auch Aud. 128 aus Campiglia marittima. Arretium lieferte die durch häufige Bearbeitung bekannt gewordene Devotio, durch die ein Q. Letinius Lupus den Aquis ferventibus sive Nimfis geweiht wird; Aud. 129. Gef. in Poggio Bagnoli bei Arezzo 1869, jetzt im Mus. Arretino. CIL 11, 1823. Die kleine lat. ZT Aud. 130 stammt aus Perugia (Mus. publico). Wünsch DTA XXVIII hält Sepulcralzweck nicht für ausgeschlossen. Verschiedene Stücke der Sammlungen Guardabassi und Bellucci, Perugia, spricht Besnier nr. 40—51

1) Gallina Transpadana: s. unt. zu Laminae aureae, Monza-Modetia.

als Defixionstafeln an, ohne daß ihre wirkliche Bedeutung einwandfrei erwiesen wäre; vgl. CIL XI 2, 1901, nr. 6722. Nicht bei Aud.

In S. Severino, Septempeda, Picenum, wurde Aud. 131, lat. FIT mit Frauennamen 1782 gefunden; sie lag in einem Terrakottgefäß, das noch rote Flüssigkeit 'come vino' enthielt.

Marsi, S. Benedetto (Marsi Marruvium) brachte eine FIT mit lat. Männernamen, Aud. 132; CIL 9, 3748. Berlin, Staatl. Mus. Nr. 7235.

Bei Nomentum, Mentana, in Latium fanden sich drei lat. Verfl.T in zwei Totenurnen bei Knochen. Wende des 2. zum 3. Jahrh. Aud. 133—5.

Rom besitzt zahlreiche Dokumente des Bleitafel- und Defixionszaubers, die im Stadtbereich ausgegraben wurden. Eine Thonlampe des Museo Kircheriano, Aud. 137, fand durch ihre Inschrift oftmalige Behandlung; eine FIT 'Danae ancilla' aus august. Zeit, Aud. 138 (CIL 6, 141), wurde vor Porta Lat. gefunden und kam in Wünschs Besitz. Ein Bleidiptychon, Aud. 139 ('quomodo mortuos'...), stammt aus Vigna Manenti. Will. Sh. Fox hat 1912 fünf lat. FIT aus Rom (1. Jahrh. v. Chr.) publiziert, die von der J. Hopkins Univ. erworben wurden. In Rom befindet sich auch, vermutlich im Vatikan, der griech. Schadenzauber gegen einen Nikomedes mit Anwendung der 'Diabole'. Die FIT ist nur aus Abschriften in cod. Vat. 9758, 9762 bei Aud. 189 erhalten; die sechs Fragmente gegen einen Sklaven Servatus 'apud Fredianum antiquarium' s. bei Kaibel IGS I 1048, Wünsch DTA praef. IX. Vier Verfl.T. aus Gräbern der Via Lat. kamen in Besitz Wünschs, der sie ARW 12, 1909, 36—45, Deisidaimoniaka, ediert hat.

In Rom fand sich auch jene ganze Sammlung von Verfl.T., die R. Wünsch als Sethianische Zauberdokumente bezeichnet hat, früher im Mus. Kircheriano, jetzt im Mus. Nazionale Romano aufbewahrt; die letzte der von Wünsch bearbeiteten T., Nr. 49, gehört dem Maggazzino arch. comunale, 1876 gefunden in einer Aschenurne, Villa Aldobrandini. Wünsch hat ihnen allen, soweit sie entzifferbar waren, eingehende Behandlung und grundlegende Ausgabe gewidmet: 'Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom', Lpz. 1898. Gefunden wurden die T. 1850 bei Grabungen in Vigna Marini, Via Appia, vor Porta S. Sebastiano. Sie lagen in Särgen, die dort aufgedeckt wurden, gerollt und gefaltet, auch mit Nägeln durchbohrt. Schon Matter hat sich mit ihnen beschäftigt; in seiner 'Excursion' finden sich neben Veraltetem einige treffende Beobachtungen zur Bestimmung der T. Der Fund gehörte bis 1880 dem päpstl. Ministerium für öffentl. Arbeiten und dem Mus. Palatino. In den Tafeln werden einzelne Personen und ganze Gruppen von Jockeys mit ihren Rennpferden verflucht; viele T. sind mit Zeichnungen versehen, die die Verfluchung verstärken und verdeutlichen. Um ihre Erklärung hat sich Wünsch 102 f. nach Matter bemüht; vgl. Preisendanz, Akephalos 22—41. Mit der Absicht, die FIT des Mus. Naz. einer neuen Prüfung zu unterziehen, habe ich im April 1928 die Bleiplatten mit Erlaubnis R. Paribenis untersucht: der seit Wünschs Kollation außerordentlich fortgeschrittene Prozeß der Oxydation hat ein Studium der Texte in ihrem heutigen Zustand unmöglich gemacht. Buchstaben und Zeichen lassen sich nur noch auf wenigen Taf. mit Aussicht auf Lesung unterscheiden. Ob eine geschickte chemische Behandlung die wertvollen Dokumente wieder in lesbaren Zustand, wie ihn Wünsch noch vorfand, zurückversetzen kann, weiß ich nicht. Ein Versuch wäre aber dringend zu wünschen. Im übrigen wird man sich auf Wünschs höchst verdienstliche, unglaublich schwierige Le-

sung der Texte und auf seine Nachzeichnungen, die den Zinkotypen des Werkes zugrunde liegen, weiterhin beschränken müssen, so nötig eine Revision seiner *Lectiones palmares* zweifellos gewesen wäre.

In Rom erwarb H. Dressel beim Antiquar ein Amulett auf Terracotta, das nach zwei Zeilen griech. ZWorte eine lat. Dämonenbeschwörung enthält: *separa te demonem a Florentia ... in nomine dei*. Vor dem 4. Jahrh. Publiziert von De Rossi, *Bull. di arch. crist.* 1876, 111.¹⁾

Nach Ostia gehört die von Vaglieri 1911 edierte lat. Verfluchung. Schließlich kommt aus Latium noch Aud. 190, lat. Devotion gegen eine Tychene mit genauer Aufzählung ihrer zu verfluchenden Körperteile, gefunden (1879) in einem Grab aus Minturnae, unter einem Schädel, von einem Nagel durchbohrt; vgl. Mommsen, *CIL* 10, 8249.

Campanien hat in verschiedenen Teilen lat. ZT ergeben. Aus Cales (Calvi Risorta): Aud. 191 (Mus. Provinc. Campano in Capua), durch eigenartige Anordnung der Worte bemerkenswert; 192—195 aus Capua, von denen 192 (1852 von Doria-Gallozzi gef.) bis 194 oskisch sind. Cumae hat Aud. 196 bis 199, 209, 302* (griech.) geliefert. Eine osk. Bleit. aus C. hat Ribezzo, *Nuova Defixio*, 1913 u. 1914, eine andere Maiuri, *N. S.* 1913, ediert, und Bücheler publizierte schon 1907 eine lat. cumanische Verfl.T. gegen einige Personen (Bonn). Aus Pompeii hat Della Corte, *N. S.* 1916 einige Defixionen veröffentlicht; vgl. Sabbadini, Bacherler.

Reggio di Calabria lieferte 1914 eine griech. Verfl.T.; s. Orsi-Comparetti, *Arch. stor. Cal.* 3, 1915, 3—6. In Reggio fand sich ein christl. griech. Bleiamulett gegen Angang böser Geister: H. Leclercq, *Dict. Arch.* I 2, 1801 f.²⁾

Aus Tarent in Calabrien gibt es zwei FlT mit Namenlisten: Kaib. IGSI 668 I. II. (Mus. Naz. Neapel) von Comparetti NS 1880, 34 als 'tabula Pythagoreorum sexus utriusque' angesprochen, von Kaibel nicht bestimmt. Es handelt sich wohl um Namen Verfluchter.

Thonpuppen mit griech. Namen der Verfluchten kamen aus Pozzuoli, Aud. 200—7, dorthier auch Aud. 208, griech. ZT in Berlin, Staatl. Museen; in Salerno fand man Aud. 210, lat., in Lucanien Aud. 211, lat., und aus unbekanntem Ort in Bruttium kommt die griech., schon von Ignarra beigezogene Bleitafel des Neapler Mus. Naz., durch die Kollyra, eine bestohlene Bruttierin, ihr verlorenes Eigentum, Mantel und drei Goldstücke, der Göttin, d. h. ihrem Priesterinnenkollegium, weiht: Aud. 212, IGSI 644.

Aus Sizilien hat D. Comparetti 1918 drei griech. ZT publiziert, die 1915 am Demetertempel zu Selinunt gefunden wurden (Mus. Palermo); ein Goldplättchen aus Brindisi hat er 1923 ediert. Bei den Ausgrabungen von P. Orsi ergaben sich aus Camarina, Nekropole von Passo Marinaro 726 zwei griech. Fluchtafeln (Mus. Naz. Syrakus), die Ribezzo 1924 publiziert hat. P. Orsi und D. Comparetti haben aus der Nekropole St. Placido, Messina, eine griech. Verfluchung veröffentlicht, *Monumenti antichi* XXIV 155—59; dazu vgl. Vogliano.

1) Vgl. L. Bruzza, *Tessera esorcistica*, *Bull. commiss. arch. comunale di Roma* 9, 1881, 165 mit Abb.; R. Garrucci, *Civiltà cattol.* 7, 1878, 196; A. de Waal, *Röm. Quartalschr.* 1, 1887, 208, Taf. IV 3; H. Leclercq, *Dict. Arch.* I 2, 1799 f. Abb. 479.

2) Dazu: Cozza Luzzi, *Ein altchristliches Phylacterium aus Blei*, *Röm. Quartalschr.* I 1887, 197, Taf. IV; und *Encolpio ligneo di Cefalù, 'Bessarione'* 1900, 173; E. Le Blant, *CR* 1887, 38; Frothingham, *Am. Journ. of arch.* III 1887, 192.

Einige 'lamminae aeneae', die nicht verfluchenden, sondern apotropäischen Inhalt haben und als Phylakterien dienten, hat aus Süditalien G. Kaibel zusammengestellt im Abschn. XI der IGSI als 'Amuleta selecta' in diesen Nummern: 2413, 1 c aus Rom, μέγα τὸ ὄνομα τοῦ Σεραπίς (Henzen, Bull. arch. 1867, 67). 2413, 2 aus Rom, εἰς θεὸς Σεραπίς (CIG 3, 6002 c). 2413, 17 aus Acrae, Sizilien, griech. Amulett von 36 Zeilen. Bei Kaibel ungenügend ediert (Abb. S. 619^a). Jetzt im Besitz von E. Vogliano.

Laminae aureae: IGSI 2413, 3 (Rom), 13 (wohl aus Rom, in Madrid; gegen böse Geister, griechisch); 18: ein ovales Gold-Encolpium, in Monza (Mailand), mit apotropäischer griech.-christl. Inschrift, die nach einem Epigr. Gregors v. Naz. gedichtet ist (Φεῦγ' ἀπ' ἐμῆς κραδῆς...). Text und Literatur bei Leclercq, Dict. Arch. I 2, 1744 f. 1801. A. Kirchhoff, CIG IV 9065; Kaibel fand das Phylakt. in der Kirche von Monza 1878 nicht mehr vor. Vgl. auch P. Secchi, Bull. corr. arch. 1852, 151 f. — Ein jetzt verlorenes Goldplättchen-Amulett aus Rom hat Gaetano Pelliccioni publiziert: Atti e Memorie per le provincie dell' Emilia, n. s. 5, II 1880, 181 f. Noch nicht sicher erklärt ist das von P. Secchi, Bull. Inst. 1852, 151 edierte Goldtäfelchen, das im Mund eines Totenschädels, Vigna Codini vor Rom (beim Scipionengrab) gefunden wurde: Αἰὼν ἐρπετὰ κύριε Σάραπι· δὸς νείκην καταπαῖν ὑπο πέτρων. Offenbar Amulett (δὸς νείκην καταπαῖν ὑπόπετραν? 'Gib daß der Sieg die Hölle verschlinge'?); vgl. Froehner, Mém. Soc. ant. Norm. 4, 1866, 223 (gegen Bull. romano 1852, 151); Lafaye, Divinités d'Alexandrie (Bibl. Éc. fr. 33, 1884, 323; Wunsch, Seth. V. T. 101; Heraeus, Rh. M. 70, 1915, 12² (mit meiner Herstellung von oben).

Orphica.

Die bei Thurii (Corigliano), in Petelia und Eleutherna (Kreta) gefundenen Goldlamellen orphischen Inhalts fanden häufige Behandlung (s. Gruppe, Jahresber. 1921 Suppl. 288—91):

Alline: s. Delatte.

Comparetti, Dom.-Smith, Cecil, The Petilia gold Tablet. Journ. hell. Stud. 3, 111—118. Zu den Goldlamellen, wiederholt seine Beiträge zu Fiorelli mit Benutzung einer Kollation Cecil Smiths.

Delatte, Armand, Orphica, M. B. 17, 1913, 125—144, bespricht im Anschluß an Alline, Le paradis orphique et la formule ἔριφος ἐς γὰρ' ἔπεσον (Xenia d. Univ. Athen 1912, 94—107) aufs neue die Goldtäfelchen.

Dieterich, Albrecht, Nekyia², 1913, 85 f. bespricht mit Wiederholung der Texte die orphischen Goldlamellen Kaib. IGSI 642, 641 und weist 86 f. auf die Namenreste eines weiteren Täfelchens hin (Journ. hell. Stud. 3, 114; NS 1879, 157; Gomperz, D. Lit. Ztg. 1892, 1644); vgl. Dieterich, De hymn. Orph. 37, 4 (Kl. Schr. 97).

Fiorelli, G., NS 1879, 1880, 155 ff. ediert nach Apogr. Barnabei die Goldlam. aus Thurii-Corigliano mit Comparettis Beigaben.

Franz, Joh., CIG 3, 5772 ediert das Plättchen aus Petelia nach den Schedae Caroli Bonucci a. 1834; zuerst im Bull. Ist. 1836, 149.

Kaibels Edition in ICSI 638, 641 (s. Epigramm. gr. ex lapid. conlecta 1037), 642.

Kern, Otto, Neueste Ausgabe: Orphicorum Fragmenta. Berl. 1922, Nr. 32 S. 104—108 mit Bibliographie.

Lafaye, Georges, Dict. Ant. IV 1, 1904, 253 bildet (nr. 5437 f.) zwei T. aus Eleuth. u. Rom ab.

Murray, G. Bei Jane Ellen Harrison, Prolegomena to the Study of Greek Religion, Camb. 1908, S. 659—673 hat M. die Lamellen mit Abb. und engl. Übersetzungen ediert (Critical appendix on the orphic tablets).

Olivieri, Alessandro, Lamellae aureae orphicae. Kl. T. 133, Bonn 1915. Ediert die griech. orphischen Goldtäfelchen: a) Thuri (Mus. Naz. Neapel) S. 3—11. b) Petelia (Brit. Mus.), 12—14; Eleutherna auf Kreta (Mus. Nat. Athen), 14 f. c) Thuri (Mus. Naz. Neap.), 15—18; Rom (Brit. Mus.), 18 f. (Herstellungsversuche S. 20 f.). d) Thuri (Mus. Naz. Neap.), 22—25. Vor jeder Ausgabe die Literatur; 6 Tafeln S. 26—28.

Wieten, Jan Hermann, De tribus laminis aureis, quae in sepulcris Thurinensis inventae sunt. Diss. Leid. 1915. 1. De more quodam Pythagoreo. 2. De deis q. s. *Εὐκλῆς, Εὐβουλεύς, Ἐριφός*. 3. De duorum carminum similitudine et discrepantia. 4. De carmine supplicis. 5. De carm. mystico. 6. Carm. supplicis et mystici comparatio ad finem perducitur.

Bleibücher.

Literatur zu den Bleibüchern (s. ob. S. 124 Anm. 1) in zeitlicher Folge:

Buonanni, Philippus, S. J. [vgl. H. Hurter, Nomenclator literarius IV 1910, 1195] Museum Kircherianum s. Musaeum a. P. Ath. Kircheri inceptum, Rom 1709. Nachricht über ein Bleibuch des M. Kirch. von sieben Bleiblättern mit 'plures characteres incisi verriculo'; die Buchstaben hält er für griechisch, hebräisch und altetruskisch. Fundort 'in antiquo sarcophago, in quo cineres demortui fuerant inclusi' (S. 180). Seine drei Abb. Tav. 60 — bei Montfaucon Antiquité Pl. 178 — decken sich nur im Deckelbild (männl. Kopf) mit dem erhaltenen Buch des Mus. (Kirch.) Nazionale; s. Brunati.

Montfaucon, B., L'antiquité expliquée und Palaeographia graeca: s. oben S. 119 Anm. 3

Brunati, G. Musei Kircheriani inscriptiones ethnicae et christianae Mediol. 1837, handelt S. 122 ff. 'De mus. Kirch. libello basilidiano plumbeo opisthographo'. Sieht im erhaltenen Buch, das er beschreibt, ein anderes Exemplar als das von Buonanni inventarisierte, 'quod quidam abrepto sincero veteri libello alium fraudolenter substituerit'. Zu der Annahme bestimmen ihn die von Buon. mitgeteilten zwei Textfiguren, die im erhaltenen Buch nicht begegnen. [Die Zeichnungen Buonannis können auf ungenauer Kopie beruhen.]

Matter, J., Une excursion gnostique en Italie, Strasb. 1852, 23. Beschreibt das erhaltene Bleibuch.

de Ruggiero, Ettore, Catalogo del museo Kircheriano, Roma I 1878. Libello basilidiano di piombo, Nr. 199 S. 63—79. Macht wie Brunati einen Unterschied zwischen dem Buche Buonannis und dem erhaltenen. Beschreibung und vollständige Abbildung aller Blätter.

Reisch, Emil, in Wolfg. Helbig's 'Führer durch die öffentl. Sammlungen in Rom' II 1912, 293 f. Nr. 1711 gibt Beschreibung des erhaltenen Bleibuches.

Leclercq, H., 'Basiliensis', Dict. Arch. II 1, 1910, 514—525. Zusammenfassung der Berichte und Ergebnisse der bisherigen Forschungen zu den Bleibüchern. Neigt zur Ansicht, es habe drei Exemplare gegeben, Abbildungen der Figuren und Texte, Nr. 1393—1400 nach Ruggiero.

Alfonsi, A., N. S. 1914, 369—371. Ediert eine lat. ZT aus Este; mit Facsimile; vgl. *L'année épigr.* 1915 nr. 101. Namen verfluchter Personen, die der Unterwelt geweiht werden. Besnier nr. 39.

Alline: s. 'Orphica'.

Audollent, Auguste, Sur une tabella defixionis de Mentana. *Rev. ét anc.* 1913, 459 f., hält seine Lesungen nr. 135 A 5, B 3 'merilas', 'mcrilas' gegen Wünsch, *BphW* 25, 1078, 'medulas'.

Avellino, Fr. M., Notizia di una iscrizione in lamina di piombo. *Bull. arch. Nap.* 4, 1845—6, T. I 3; 6, 1847—8, 89 f. Ediert mit Abb. Aud. 196, Cumae.

Bacherler, Mich.: s. Sabbadini.

Le Blant, E., CR 1887, 38 f. ediert ein christl. griech. Bleiamulett aus Reggio di Cal. (6. Jahrh.); s. Aud. XXXVI Θ.

Boeckh, August, CIG 1 p. 11 f.: zu Aud. 212, Bruttium (*ἀναοῖζει Κολύρα*) nach Ignarra, de Phratriis p. 160.

Boegel, Th.: s. Vetter.

Bormann, Eugen, CIL 11, 1823, ediert Aud. 129 aus Arezzo.

Borsari, Lud., Mentana: Tombe romane. NS 1901, 205—10 publiziert drei lat. ZT aus Mentana, Aud. 133—5. Mit Abb.; s. Wünsch, *BphW* 25, 1078, Verbesserungen zu 134, 135.

Bréal, M., *Mémoires de la Soc. de linguistique* 15, 1908, 146—8, ediert die von Bücheler, *Rh. M.* 62, 1907, 554 ff. publizierte lat. ZT aus Cumae. Besnier nr. 12.

— vgl. Bücheler, Osk. Bleitafel.

Bücheler, Franz, Oskische Bleitafel. *Rh. M.* 33, 1878, 1—77. Ediert und behandelt die osk. ZT aus Capua, Aud. 193 (Keri arentikai). Mit lat. Übers. 76 f. Dabei (S. 1) Nachrichten v. Duhns (1876) über die Auffindung durch Patturelli-Pascale und (S. 4 Anm.) über Bruchstücke zweier ähnlicher Bleitafeln, die im Mus. von Neapel waren und verschollen sind; unbrauchbare Kopien vorhanden; s. Aud. 194.

— Eine Verbesserung Petrons, *Rh. M.* 58, 1903, 624 transkribiert ein Stückchen von der griech. Fluchtafel aus Cumae, Aud. 199, nach Paribeni.

— Neue italische Dialektinschriften, *Rh. M.* 62, 1907, 554—558. Erstpublikation eines kreisrunden Defixionsbleitafelchens aus Cumae (akad. Kunstmus. Bonn) mit oskisierender Verfluchung einiger Personen, Erklärungsversuche der Fluchformel S. 556 f. und Bonn. Jbb. 116, 1907, 296—298; hier auch Abb. T. IV 1.

— Eine italische Blei- und eine rheinische Thoninschrift, Bonn. Jbb. 116, 1907, 291—8; vgl. Bücheler, Neue ital. Dial. Inschr., wo B. die hier ausführlich besprochene ZT aus Cumae erstmals publiziert.

— Carmina lat. epigr. 1, 205: Aud. 210, Salernum.

Buck, C. D. A Grammar of Oscan and Umbrian (1904), deutsch v. E. Prokosch: Elementarbuch der osk.-umbr. Dial. (1908), ediert S. 19 f. Aud. 192 f. (Capua).

Bugge, Sophus, Altitalische Studien (I. Die oskische Execrationsinschrift der Vibia 1—60), Christiania 1878. Behandelt den Fluch der Vibia, Aud. 193.

Cagnat, René, *Rev. arch.* 25, 1894, 388 nr. 113: Aud. 199, Cumae; ebd. 31, 1897, 441 nr. 101: Seth. Verfl. T. Wünsch 49, Aud. 187, Taf. des Magazz. arch. com. Rom; 39, 1901, 468 f. nr. 183—5: drei lat. ZT aus Mentana, Aud. 135, 134, 133.

Cagnat-Toutain, *Inscriptiones graecae ad res romanas pertinentes*, Par. 1901—03, wiederholen Wunsch, Seth. Verfl. T. 16, Aud. 155, Rom, mit Bild; Auszug aus Wunsch 20, Aud. 159 auf S. 46—50; die letzten Zeilen von Wunsch 49, Aud. 187; 415: Aud. 198, Cumae; 422: Aud. 208, Puteoli.

Cavedoni, G., Dell' età della lamina con imprecazioni autierotiche edita nel *Bullettino* [s. de Rossi, *Lam. plumb.*]. *Bull. arch.* 1852, 135—137. Zur Datierung von Aud. 139, Rom.

Cesano, L., 'Defixio' in De Ruggieros 'Dizionario epigrafico di antichità Romane' 2, 1558—91. [Mir nicht zugänglich.]

Comparetti, D., Defissioni di Selinunte e di Cuma. *Rendic. Acc. Lincei* 1918 (Ser. V 27), 193—206. Runde Bleitafel, in Selinunt 1915 ausgegraben, jetzt Mus. von Palermo. Katadesmos mit griech. Text auf Recto-Verso. Abb. S. 194. Zwei ZT, ebenfalls am Tempel der Demeter Malophoros gefunden. Namen zu verfluchender Personen, griechisch. Abb. und Text S. 198. Tafel mit griech. Katadesmos, S. 200, Abb. 199. Die griech. ZT von Cumae in neuer Lesung S. 204, Bild nach Stefani bei Paribeni, NS 1903, 171; vgl. Bücheler *Rh. M.* 58, 624.

— ediert und bespricht *Mónum. ant.* XXIV 1916, 154—59 eine griech. Verfluchung aus der röm. Nekropole St. Placido (Messana); Fig. 25. Auch die kleinere Taf. (Fig. 26) scheint devotorisch, Sp. 160. Vgl. Vogliano, *Ph. W.* 45, 1327.

— Vgl. Orsi, *Lam. plumb.*

— Vgl. oben 'Orphica'.

Conway, R. Seymour, The Duenos inscription, *Am. JPh* 10, 1889, 445—59, ediert die altlat. ZT Aud. 136 (von der Servianischen Mauer 1880) mit engl. Übersetzung.

— *The Italic Dialects*, 1897, ediert Aud. 192 f. (oskisch) S. 130 f.

Corpus Inscr. Etrusc.: s. Pauli.

CIL: s. Mommsen.

CIL XI 2, 1 (1901), 6722, 1—12. 14, gehören nach Besnier S. 22 als Additamenta zu Aud. DT, wo nur 6722, 2 als nr. 130 erscheint. Die Bleistücke liegen jetzt in Perugia, Samml. Guardabassi u. Bellucci, Chiusi, Arezzo, Florenz; vgl. G. F. Gamurrini, *Appendice ad Corp. inscr. ital. di Ad. Fabretti*, 1880, S. 62 nr. 738, Taf. 8 a, d, c, f, e, b, g. Besnier nr. 40—52. Die T. enthalten meist nur wenige Worte und lassen sichere Bestimmung ihres Zweckes kaum zu. Besnier S. 24 fügt noch ähnliche Exemplare aus Umbrien, Etrurien, Venetien bei; G. Fiorelli, NS 1880, 420 f. Taf. XIII; E. Pais, *Suppl. italicum* 1888, 218—221.

Corssen, W., Zum oskischen Dialekt, *ZverglSprF* 11, 1862, 321—71. Bespricht 338 ff. Aud. 192; ebd. 338 f. Text der ZT von Via Lat. nach Bull. Nap. NS I T. XIII (*Quomodo mortuos* . . . *Sergia Glycinna*).

— *Eph. ep.* 2, 1875, 158 f. II, *Suppl. inscr. oscar.* 1; *ZverglSprF* 11, 1862, 338—363 (Zum osk. Dialekt), behandelt Aud. 192, Capua, mit Lit.-Angaben.

De Petra, NS 1880, 147 (bei Fiorelli) erklärt Aud. 197, Cumae (CIL 10, 8214).

della Corte, M., NS 13, 1916, 304—6. *Tabulae defixionum*. Drei lat. Defixionen aus Pompei. 1. Zwei zusammengeknotete Bleitafeln mit Verfluchung; Abb. 15. 16 mit Transkription des Inhaltes der Innenseiten. Bemerkenswert eine Datumsnotiz (*ante diem nonum Cal. Nov.*). Die Außenseiten werden von C. nur in Facs. mitgeteilt (Abb. 17). 2. Stark oxydiertes Bleiband 'infixo un

grosso chiodo di bronzo'; Abb. 18, ohne Text. 3. Bleitafel gegen eine Klaudia, Text von C. nicht transkribiert, Facs. Abb. 19.

Vgl. Sabbadini, Bacherler.

Deecke, W., Altitalische Vermutungen. Anhang zu Zvetaieff, Inscr. Behandelt 21: Aud. 193, Capua. 22: Aud. 192, Capua.

Delatte: s. ob. 'Orphica'.

Dessau, H., Inscriptiones Latinae selectae; s. ob. 'Sammlungen'.

Diehl, E., Altlateinische Inschriften. KLT 38—40, 1909, 1911² (1921 Neu-druck). Ediert Aud. 196, 138, 139 und die von Bücheler publizierte FIT aus Cuma, S. 53 f. Nr. 558—561.

— Vulgärlateinische Inschriften 1910. Unter den 1567 Nummern befinden sich auch lat. FIT, Nr. 850—863; s. ob. 'Sammlungen'.

Dieterich, A.: s. ob. 'Orphica'.

Dressel, Heinr., CIL 15, 6265: Thonlampe mit Defixion, Aud. 137, aus dem Mus. Kirch. Rom, mit Abb.

v. Duhn, Friedrich, Osservazioni capuane. Bull. arch. 1878, 13—32.

— s. Bücheler, Osk. Bleit.

Eitrem, Sam, Varia. Nord. Tidsskr. (4 R.) 10, 1922 S. 115. Zwei Emen-dationen zu Aud. 142 (Wünsch, Seth. Verfl.-T. 3) Z. 24; 155 (W 16), 18.

Fabretti, Ariodante, ediert CII 1867, 314—6 die etruskischen ZT Aud. 124—6, mit Taf. XXV; auch Literatur. Notizen von Lanzi; dazu vgl. Skutsch, Ind. Forsch. 5, 1895, 259, 1. Nr. 2716 Taf. XLVI: Aud. 139.

— Corp. Inscr. Ital. 48, 2749: Aud. 192, oskisch, Capua.

Fiorelli, G., Catalogo del Museo Naz. di Napoli I 1867—8, Raccolt. epigr. 37 nr. 137 inventarisiert Aud. 192, Capua, oskisch.

— NS 1880, 34 ediert mit Anm. Comparettis zwei griech. T. aus Tarent (Namen) im Museo Naz. von Neapel (Kaib. IGSI 668 I. II) mit der Bestimmung einer Liste von männlichen und weiblichen Pythagoraeern. Defixions-zweck scheint vorzuliegen.

— s. oben 'Orphica'.

Fox, William Sherwood, The Johns Hopkins Tabellae defixionum. Suppl. AmJPh 33, 1. Baltim. 1912. Teilt Ab- und Umschrift von fünf lat. ZT aus Rom mit, die 1908 von der John Hopkins Univ. erworben wurden. Summarische Voranzeige gab Fox im John Hopkins University Circular New Series 1910, Nr. 6, 7—10. Die Stücke sind nach Fox in die Zeit zw. 75—40 v. Chr. zu setzen und verfluchen in einheitlichem Schema einen Plotius, eine Avonia, Vesonía, Secunda, Aquillia. Fox gibt zur Ausgabe einen Kommentar mit Benutzung der ZP und übrigen ZT (S. 33—60). In der Einleitung eine Bibliographie, auch der Tabellae defixionum, Geschichte und Beschreibung der edierten ZT (S. 11—15). Im Anhang Tafeln und Zeichnungen: Pl. I 'Nail and remains of laminae', Ia 'Fragment of Vesonía'; Pl. II—VII Abzeichnung der Platten und Fragmente, Pl. VIII Tafel zur Vergleichung der Schrift der edierten Stücke mit anderen lat. Schriften. Vgl. zur Erklärung E. Vetter, Glotta 12, 65 f. Nr. 1: L'année épigr. 1912 nr. 140. Besnier nr. 33—37.

Franz, Joh., CIG III 5858 b ediert und erklärt die griech. FIT Aud. 198 (mit Abb.) aus Cumae nach Henzen, Ann. Inst. 18, 1846, 203 ff. Im Nachtrag S. 1259 Hinweis auf die Danaë-Tafel Aud. 138. Nr. 5773: Aud. 212 griech. aus Bruttium. S. ob. 'Orphica'.

Gamurrini, Giov. Franc., ediert, Periodico di numismatica e sfragistica 2, 1869, 50—52, die lat. ZT Aud. 129 aus Arezzo, Poggio Bagnoli.

Gamurrini, Giov. Franc., Appendice, nr. 804: macht Aud. 127, etr. Goldplättchen, bekannt; vgl. Skutsch, Ind. Forsch. 5, 259, 1.

— Di una iscriz. etrusca in piombo. Rendic. dell' Acc. d. Lincei 7, 1891, 431—5. Ediert Aud. 128, etrusk. ZT, ohne ihren devotorischen Charakter zu erkennen.

— Di una iscriz. etrusca scoperta a Monte Pitti. NS 1895, 338—40. Ediert Aud. 128; vgl. oben.

Garrucci, Raph., Bull. arch. 1860, 70 ediert Aud. 137 mit Abb., Thonlampe aus Rom, Mus. Kircheriano, mit Defixion. Ebenso Sylloge inscript. lat. 1877, nr. 1152; nr. 1151: Aud. 138, Rom; nr. 1150: Aud. 139, Rom; nr. 1149: Aud. 196, Cumae.

— ebd. 1866, 27 f. Notizia di alcuni oggetti antichi di privata collezione. Ediert Bleitaf. aus Lukanien, Aud. 211, 210.

— Iscrizione dipinta di Ardea. Bull. arch. Napol. NS I tav. XIII S. 183: publiziert eine ZT aus Rom, Aud. 139; vgl. Sylloge 1150.

Gatti, T., Bull. comm. arch. comunale di Roma 1876, 115, erwähnt den Fund der Seth. Verfl. T. Wunsch 49, Aud. 187 im Gebiet der Villa Aldobrandini, 15. Jan. 1876.

Helbig, Wolfgang, Führer durch die öffentl. Sammlungen klassischer Altertümer in Rom; 3. Aufl. von W. Amelung, Lpz. 1912. Beschreibt I S. 578 die Eucherius-Tafel des Antiquarium comunale (früh. Magazz. archeol.), Wunsch, Seth. VT Nr. 49, Aud. 187, mit Fundbeschreib. II Nr. 1706, S. 292 verzeichnet und übersetzt (E. Reisch) die röm. Fluchtafel des Mus. Kirch. im Mus. Naz. Romano bei Aud. 139 (Quomodo mortuos); II Nr. 1711, S. 293 f. inventarisiert das Bleibuch und spricht ihm wegen 'sehr auffälligen Charakters' von Stil und Schrift Echtheit ab; 'Fälschung neuerer Zeit'; s. ob. S. 137. Nr. 1710 nennt einen magischen Nagel; s. unten 'Zaubergerät'.

Henzen, W., Iscrizione greca sopra una lamina di piombo. Ann. Ist. arch. 1846, 203—214. Ediert Aud. 198 (mit Taf. G) aus Cumae, griech.

— Lamina di piombo. Bull. arch. 1849, 77 f. Ediert Aud. 138, lat. (Danae ancilla), in Wunschs Besitz.

— Bull. Inst. 1866, 252 f. Ediert Aud. 195, lat. Taf. aus S. Maria de Capua, die von Nissen für die Staatl. Museen Berlin erworben wurde. Mit Abb. S. 252.

— Ann. corr. arch. 18, 1846, 203 f. ediert Aud. 198, Cumae, griechisch (vgl. Leclercq, Caprol Dict. d'arch. chrét. I 2, 1800, 11); Vorlage für Franz CIG 5858b.

— Lamina di piombo, Bull. arch. 1849, 77 f., Nr. 6115 ediert Aud. 138. Rom (CIL 1, 819).

— Iscrizioni Napoletane, Bull. arch. 1866, 247—53, publiziert 252 f. die Capuan. Bleitaf. Aud. 195, mit Holzschnitt.

— Bull. arch. 1867, 67 ediert die griech. Lamelle aus Rom bei Kaib. IGSI S. 617, 2413, 1c.

— CIL 6, 140: Aud. 139, Rom; zu 141: Aud. 129, Arezzo, nach Mommsen Herm. 4, 282—84; und Aud. 138, Rom.

— s. Inser. lat. sel. collectio.

Hoffmann, Otto, Die Inschriften Achaias (Gr. Dial. Inscr. v. Collitz II) 1658: verweist Aud. 212 (Bruttium, ἀνιαρίζει Κόλλυρα) unter die achaeischen Adespota.

Hübner, Aemilius: s. 'Sachliches'.

Huschke, Ph. Ed., Zu den altital. Dialekten. JbclPh Suppl. 5, 1864—72, 892—99 behandelt Aud. 138, Rom, so auch 'Die neue oskische Bleitafel' Lpz. 1880, 52 Anm.

Hülßen, Chr., Arch. Zeit. 39, 1881, 310 ediert Aud. 208, griech. Verfl. aus Cumae.

Jacobsohn, Herm., Altital. Inschriften. KIT 57 (1910). Nr. 58: die osk. Bleit. mit Fluch der Vibia (Keri Arentikai) aus Capua: Wünsch DTA XXIV; Aud. 193; v. Planta, Gramm. 128, u. a. Nr. 59: Bleiplatte aus Capua (Steni Klum): Wünsch XXIV; Aud. 192.

Jeanneret, Maur., vgl. ob. 'Sprachliches'.

Ihm, Max, Ephem. ep. 8, 135 Nr. 529, Abb. von Aud. 191, Cales; dazu RhM 57, 1902, 317 III zu Aud. 191.

Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae [IGSI]: s. Kaibel.

— regni Neapolitani latinae, ed. Th. Mommsen Lps. 1852. Ediert Aud. 196, Cumae, unt. Nr. 2915.

Inscriptionum latinar. selectar. collectio, vol. III (coll. Orellianae suppl.) ed. Guil. Henzen, Tur. 1856. Ediert Nr. 6115 die röm. Bleitafel 'Danae ancilla': Aud. 138; Nr. 6116 die aus Cumae, Aud. 196. Nr. 6114: Aud. 139 aus Rom, 'quomodo mortuos'.

Kaibel, Georg, IGSI Nr. 638, 641f.: die orphischen Goldlamellen (s. unt. Olivieri); 644: Aud. 212, griech. FIT aus Bruttium, mit Literatur; 668 I. II aus Tarent (Namen Verfluchter?). 859 ediert Aud. 208, Puteoli; 865 (Lekythos): Minervini, Bull. Nap. 1844 II 20; 872: Aud. 198, Cumae, mit Abb. nach Franz CIG 5858b, unvollständige Kollation; 1047: Aud. 188, griech. Schadenzauber, Rom, nach E. Q. Visconti, Sched. Paris. cod. lat. 9697f. 110, 1. Nr. 1048: Aud. 189, sechs Fragmente einer griech. ZT aus Rom, nach Abschriften des cod. Vat. 9758 u. 9762. Ebd. Nr. 2276: Aud. 123, Bordighera, mit Lesungen von A. S. Murray-E. Thompson, die ihre Kopie 1888 an Th. Mommsen sandten.

Kern, Otto: s. Olivieri, Lamellae.

King, C. W., The gnostics and their remains ²Lond. 1887, 366ff. bespricht die 'Seth'. ZT im Anschluß an Matter, Excursion.

Kumanudes, Stephanos, Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιον, Ath. 1871. Nr. 2559: zu Aud. 208, Puteoli.

Lafaye: s. Olivieri, Lamellae.

Lanzi, L., Saggio di lingua etrusca 3, 1825, 548 Taf. 16, 10 ediert Aud. 131 aus S. Severino.

Lenormont s. unt. 'Afrika'.

Lévy, Isidore, Notiz zum Papyrôn des Osiris in der griech. Fl. T. aus Rom, Aud. 188, 10f. (S. 247).

Maiuri, A., Laminetta plumbea devotiva con leggenda osca. NS 10, 1913, 472—476. Teilt die vierte oskische Defixio aus einer Cumanischen Nekropole mit (vgl. die drei anderen: Aud. 192f. 209). Mit Facs. S. 474 und Transkription 'Stenim. Kalauuiú'; sprachl. Behandlung 474—76. Unleserliche Defixio 315f., Fragm. einer Def. von 6 Zeilen aus Cumae.

Mancini, Carmelo, Note ed emendazioni ai primi quattro capitoli della Storia di Elvidio Prisco. Atti Nap. XII (1884—86) Nap. 1887, 2, 76—81, ediert Aud. 190 (lat.), aus Minturnae, Transkription S. 77, Text 78; Abb.;

T. III nr. 2. Ebd. 73—76 T. III 1ab: Aud. 191 aus Cales (dagegen Wünsch N. Fl. T. 239 f. nr. 8); 81: Aud. 210, Salernum; 211, Lucanien (lat.).

Mancini, Carmelo, Nuovo piombo magico scoperto dentro una tomba di Cuma. Atti Nap. XVI (nella tornata d. 19 Apr. 1892) 1891—93, Nap. 1894, 1, 119—129. Ediert die lat. Taf. Aud. 199, Cumae, mit Lithogr. nach eigener Zeichnung der gereinigten Tafel S. 121. Transkr. 122, Text 123.

Marchi, P., Antico diploma in piombo . . . Civiltà cattol. 8, 1852, 243. Ediert Aud. 139, Rom; vgl. Cavedoni.

Mariani, Lucio, Osservazioni intorno alle statuette plumbee Sovanesi: s. unt. 'Zaubergerät.'

Matter, Jacques, Une excursion gnostique en Italie 1852, Straßb. Sah die 'Sethian.' Verfl. T. bald nach Ausgrabung (1850), S. 28 ff. Taf. X—XII. Ediert S. 33 (T. XII) Wünsch Nr. 6, Aud. 145; T. X zu Wünsch 16, Aud. 155; T. XII zu Wünsch 17, Aud. 156.

Mau, August, entziffert zuerst Aud. 190, Minturnae; Mommsen CIL 10, 8249; Abschrift von Aud. 197, Rom, für CIL 10, 8214.

Michel, Charles, Recueil d'inscriptions grecques, Brüss. 1897—1900. Ediert: Suppl. 1912 nr. 1328 das Bleidiptychon aus Korkyra, Aud. 87; nr. 1329: Aud. 212, Bruttium.

Minervini, J., Bull. arch. Nap. s. nr. 5, 1856—57, 100 (T. VIII 1): Erstpublikation von Aud. 192, oskisch, Capua; ebd. (Ser. I) 6, 66: Aud. 198, Cumae, griech. — Schon 2, 1844, 20 hatte M. einen Lekythos aus Cumae mit der Verfluchung $\delta\varsigma\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\ \mu\epsilon\ \kappa\lambda\acute{\epsilon}\psi\epsilon\iota,\ \theta\nu\phi\lambda\acute{o}\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\iota$ ediert, Abb. Taf. 1. 2; vgl. Kaib. IGSI 865 mit Abb.

— Notizia di alcune tombe puteolane. Bull. arch. 1, 1861—62, 178—82, T. VIII. Ediert Aud. 195, Capua.

Mommsen, Theodor, Bleitafel von Arezzo. Herm. 4, 1870, 282—84. Ediert Aud. 129 nach Gamurrini, Period. num. 2, 51.

— CIL I 818: Aud. 139, Rom. I 819: Aud. 138, Rom (vgl. VI 141). I 820: Aud. 196, Cumae (vgl. X 1604). IX 3748: Aud. 132, S. Benedetto. IX 5575: Aud. 131, S. Severino. X 504: Aud. 211, Lukanien. X 3824: Aud. 195, Capua. X 8249: Aud. 190 mit Abb., Minturnae. X 8214: Aud. 196, Cumae, mit Abb. von Mau. X 511: Aud. 210, Salernum.

— s. Inscr. regni Neap.

Münsterberg, R., bespricht ZöG 56, 1905, 723—732 Audollents DT, ergebnisreich, mit Widerspruch gegen Wünschs Auffassung der 'Sethianischen' Fluchtafeln. Hinweis auf Fl. T. aus Chalkis, Amorgos, Siscia, Aquileia.

Murray: s. Olivieri, Lamellae.

Nardoni, Leone, Intorno ad alcuni astuccetti di bronzo contenenti laminette scritte. Bull. arch. 1880, 114—17 [nicht eingesehen.]

Newton, Charl. Thomas, Essai sur les inscriptions grecques, bei Reinach, Traité, 152, 1: zu Aud. 212, Bruttium.

— Die griechischen Inschriften, zwei Aufsätze; übers. v. J. Imelmann, Hann. 1881, übersetzt am Schluß S. 96 f. das Goldtäf. von Petilia ($\epsilon\upsilon\phi\acute{\rho}\eta\sigma\epsilon\iota\varsigma$) Kaib. IGSI 638, bei Ol. b, a¹.

Nogara, B., Due statuette Etrusche di piombo: s. unt. 'Zaubergerät.'

Oliverio, G., Una laminetta plumbea del Museo Nazionale di Napoli. Studi Ital. di filol. class. 18, 1910, 445—449. Revidiert Aud. 302* S. 422 f. Transkription, Edition, ital. Übersetzung der griech. ZT aus Cumae, die Errico Stefani, Atti d. Lincei 1903, 171 abzeichnet, mit Referat von Raffaele Paribeni.

Olivieri, Alessandro, Tavolette plumbee Bolognesi di defixiones. Studi Ital. di filol. cl. 7, 1899, 193—198. Einige Bleitafeln des Mus. civ. von Bologna. Lat. Verfluchungen mit griech. ZW gegen einen Arzt Porcellus und seine Frau Silla. Sein Bild auf T 1, von Ol. reproduziert S. 195. Vier Tafeln und vier Fragmente; Texte bei Besnier Nr. 1—4.

— **Laminetta d'oro** iscritta di Brindisi. Riv. IGI 7, 1923, Fasc. 3 4 S. 53f. Behandelt das goldene Täfelchen, das Comparetti, NS 20, 1923, 207f. mit Facs. publiziert hat. Ol. betrachtet es als ZT mit 'formola magica', die besteht aus $\chi\epsilon\nu$ (vgl. $\sigma\upsilon\nu\eta\epsilon\nu$ $\theta\nu\iota\beta\iota\theta\epsilon\nu\epsilon\chi\epsilon\nu$ Wess. Eph. gr. 32, 403), $\tau\epsilon\mu\mu\alpha$ 'del resto inaudito', $\tau\epsilon\phi\phi\alpha$ 'cenere' oder besser auch ZW, $\tau\epsilon\phi\phi\alpha\iota\varsigma$: Wiederholung des letzten, besser ZW als Plural von einem $\tau\epsilon\phi\phi\alpha$.

Orsi, Paolo — **Comparetti, Domenico**, Lamina plumbea scritta di Regium. Archivio storico d. Calabria 3, 1915, 3—6. Orsi berichtet S. 3f. über die Fundverhältnisse: ungerollte Bleitafel aus einer Zisterne in Reggio, 1914. 'Lezione della tabella' von Comparetti S. 4—6, mit Abb. Griech. Verfluchung: Skribōnis und Pelagianos werden Pluton u. Kore geweiht. — Vgl. 'Comparetti', 'Vogliano'.

Pais, E., Supplementum italicum (addit. al vol. V CIL), Atti d. Lincei, Mem. V 1, 1888, 218—221 Nr. 1090, 1—10: Bleiinschriften aus Concordia (Venetien), die nach Besnier S. 24 Nr. 53—60 zu den Verfl.-Texten gehören können; doch ist ihre Bestimmung sehr unsicher.

Paribeni, R., Atti d. Lincei, Ser. V 11 (1903), 171f. teilt die Facsim. (Stefani) zweier ZT mit, die in Cumae gefunden wurden. Die erste Tafel griechisch; vgl. Oliverio. Die zweite Tafel, Aud. 199, lat., aus der Sammlung Stevens im Mus. Naz. Neapel, wo auch Nr. 1 sich befindet.

— Guida del Museo Naz. Rom., 1914², 142 nr. 676, inventarisiert die 'Seth. Verfl. T.'

Pascal, Carlo, La tavola osca di esecrazione. Rend. Nap. 1894, Nov. Ediert p. 4 Aud. 192, Capua.

Pauli, Carolus, Corp. Inscr. Etrusc. I 1893—1902 Nr. 52a, b, c (S. 15f.) ediert Aud. 124—26, etrusk.

Pelliccioni: s. 'Sachliches' und ob. Einl. zu 'Italien'. (Laminae aureae).

Pfaff, Ivo, Über tab. defixionum usw.: vgl. ob. 'Sachliches'. Gibt Text und Übersetzung der griech. bruttischen Tafel Aud. 212 ($\acute{\alpha}\nu\iota\alpha\phi\lambda\acute{\iota}\xi\iota\ \text{Kó}\lambda\lambda\upsilon\tau\alpha$); S. 163 Text der lat. FIT von Minturnae, Aud. 190; der lat. aus Lusitanien, Aud. 122.

v. Planta, R., Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, I. II. Straßb. 1892—97. Behandelt II 515f. 635—29 Nr. 128: Aud. 193, Capua; ebd. 510, 617—21: Aud. 209, Cumae; 517, 629—31 Nr. 129: Aud. 192, Capua, Edition, lat. Übersetzung der osk. ZT.

— Eine dritte oskische Bleitafel. Indog. Forsch. 2, 1893, 435—41, behandelt (438) sprachlich die osk. FIT Aud. 193, Capua (Mus. Naz. Neap.); ebd. Aud. 209, Cumae, nach Mancinis Text (M. Heium — ut ea ita faciant).

Preisendanz, Karl, Akephalos. Der kopflose Gott. Beitr. z. Alt. Orient 8, 1926, 22—41 behandelt 'Gestalten der römischen Fluchtafeln'. Spricht den Bleitafeln des Museo Naz. in Rom den ihnen von Wünsch, Seth. Verfl. Tafeln, beigelegten sethianischen Charakter ab. Mit Abb. der FIT aus Vigna Marini (Wünsch T. 16 A) S. 23; FIT aus Wünsch's Besitz (ARW 12, 42 Abb. 7) S. 41.

Preller, Ludwig, Devotion auf einer Neujahrslampe. Arch. Zeit 19, 1861, 167f. ediert und behandelt Aud. 137, Thonlampe des Mus. Naz. aus Rom.

Reinach, Salomon, *Traité d'épigraphie grecque*, Par. 1885, 433, 2: zu Aud. 208 Puteoli. Vgl. Newton.

Ribezzo, Franc., *La nuova defixio osca di Cuma*. Neapolis 2, 1914, 293—304. Text und Facs. einer osk. ZT; vgl. Maiuri. NS 1913, 472. Dazu lat. Übersetzung (S. 301) und 'interpretazione definitiva' (S. 304). Anzeige mit Text auch in den 'Notizie' des Bd. S. 224f. 'Laminetta votiva osca'. Aus einem Grab, jetzt im Mus. zu Neapel. Besnier Nr. 38.

— Hinweis auf eine Defixio aus Reggio Calabria, in contrada Borruce, ebd. 'Notizie' S. 227. Gefunden in einer Urne, illegibile, non arrotolata.

— Defissioni greche di Sicilia. Riv. IGI 8, 1924 (3. 4), 82—88. Publiziert zwei griech. Fluchtafeln aus dem Mus. Naz. Syrakus, die aus den Grabungen P. Orsini in der Nekropole von Passo Marinaro 726, Canarina, stammen. 1. Inv. Nr. 23963: ein Menon verflucht Feinde, Namenliste. 2. Lange Liste mit Namen zu verfluchender Gegner. Mit ital. Übersetzung, Erklärung einzelner sprachlicher Formen. Abb. (Vgl. auch zu den sprachl. grammat. Fragen Hofmann, Festschr. f. W. Streitberg 1924, 379.)

Rieß, Ernst, Volkstümliches bei Artemidoros, RhM 49, 1894, 183, 1. Notiz zu Aud. 137, röm. Thonlampe mit Defixion.

Ritschl, Friedrich, *Priscae latinitatis monumenta epigraphica* (= CIL vol. I tab. lith. 1862). Auf T. XVII 30 S. 22: Aud. 139, Rom, mit Bild nach Garrucci, Bull. arch. Nap. I T. 13.

Rochette, Rodolphe, *De Graecorum superstitionibus*. Über die von Henzen publizierte kumanische ZT. Vgl. Lenormant RhM 9, 368 nach Angabe des A. Maury, L'Athén. franç. 1852, 2. Okt., 1 215. War damals noch nicht erschienen.

de Rossi, G. B., *Lamina plumbea*. Bull. arch. 1852, 20—25 ediert Aud. 139, Rom; s. dazu Cavedoni. Spricht S. 152 von den 'Sethian.' Verfl. T.; ediert 1880, 6—9 Aud. 140, Wünsch, Seth. Verfl. T. 1 (= DTA S. XXVII f.).

— *Le medaglie di devozione dei primi sei o sette secoli d. chiesa*. Bull. di arch. cristiana (Ser. I) VII 1869, 33—45. 49—64 [Von mir nicht eingesehen].

de Ruggiero, Ettore, *Catalogo del Museo Kircheriano I* (Roma) 1878, 61 'Lamina di piombo con imprecazioni antierotiche'. Zu Aud. 139 'da un sepolcro scoperto nel dicembre del 1852 nella vigna Manenti . . . a sinistra della via Latina'; vgl. CIL 6, 140. Mit Text in Majuskelschrift, Beschreibung, Literatur. Zu dem Bleibuch des Mus. [Kirch.] Naz. Rom. s. ob.

Sabbadini, R., 'Defixiones' Pompeianae. Riv. di filol. 46, 1908, 108—111. Setzt die wichtigste der von Della Corte NS 1916, 304/6 edierten Defixionen aus Pompei ins 2. vorchr. Jahrh.; seine Lesung auch bei Mich. Bacherler, Jahresh. 51, 1925, Bd. 205, 81.

Schmidt, Joh., Bull. corr. arch. 1879, 171 ediert die Perugiatafel Aud. 130.

Schneider, E., *Dialectorum italicorum exempla selecta*, Lpz. 1886. Verwendet die lat. ZT, so Aud. 129. 139 (Arezzo, Perugia).

Schrumpf, G. A., *The Oscan Inscription discovered at Capua in 1876*. TrphSoc 1882—84, 378—89. Behandelt Aud. 193.

Schwyzler, E., Zu den Defixionen von Selinunt (Rend. Linc. V 27, 193 ff.) RhM 73, 1924, 426.

Secchi: s. ob. Einl. Ende.

Skutsch, Franz, gibt Indog. Forsch. 5, 1895, 259, 1 eine Notiz zu den etr. ZT Aud. 124—26. Hier auch über den Devotionscharakter des Goldplättchens Aud. 127 (etr.) gegen Bugge, Etr. Forsch. u. Stud. 4, 241.

— Beitrag zu Aud. 128 (etr.) bei Wünsch DTA XXIV 1; ebd. zu Aud. 209, Cumae.

Smith, Cecil: s. Comparetti und Fiorelli.

Sogliano, A., NS. 1883, 518 publiziert Aud. 191, Cales.

Stefani, Errico: s. Paribeni und Oliverio, Laminetta.

Steding, H., Rosch. LM 2, 1 'Inferi' 258, 36—43, 259, 41—47, 54 bespricht die Defixion der röm. Thonlampe, Aud. 137. Sp. 258f. Wortlaut der ZT von Minturnae CIL 10, 8249 Aud. 190.

Stevens, E., Rend. Nap. 1891. Ediert (I. XII) die lat. FIT Aud. 199, Cumae; vgl. zur Geschichte der Publikation Wünsch N. FIT 237, 7.

Stornaiulo, C., Piombo magico, Bull. arch. 1880, 188—191 ediert Aud. 190, Minturnae, nach Aug. Mau's erster Abschrift. Mit Abb.

Vaglieri, D., NS 1911, 87 ediert eine lat. FIT aus Ostia mit Namen verfluchter Weiber; Facsimile. Vgl. L'année épigr., 1911 Nr. 195. Besnier Nr. 32.

Vetter, E., Zu lateinischen Fluchtafeln. Glotta 12, 1923, 63—67. Sprachl. Untersuchungen zu Aud. 190 (CIL 10, 8249, Diehl, Vulg. Inschr. 852) aus Minturnae (vgl. ZöG 64, 1913, 32); zu John Hop. Tab. def. mit Erklärung und Ergänzungen; zu Aud. 264, 265 A, wo 'sua vulva' [gegen Postgate: Sua-(vi) vulva] mit Recht gehalten und gedeutet wird. Vgl. Theod. Bögel, Bericht über Vulgärlatein 1921—24: Jahresber. Kl. AWiss 201, 1924 III S. 180 e.

Vogliano, Achille, Neue Fluchtafeln. PhW 45, 1925, 1327. Verbesserungen zum Text einer griech. Verfluchung (gegen *Βασιλεία Ἀρσινόη*) aus der Nekropole St. Placido, Messana. Erste Lesung von P. Orsi-Comparetti, Monum. ant. XXIV.

Wachsmuth, Curt, Inschriften aus Korkyra. RhM 18, 1863, 565 K, ediert und bespricht Aud. 192, Capua; 564 F: Aud. 139, Rom; 564 f.: Aud. 195, Capua; 566, 30 zu Aud. 137, Thonlampe, Rom; 594 H: Aud. 196 Cumae; 562 D: Aud. 198, Cumae; 474—76: Aud. 212 aus Bruttium, griech.

— Die Inschrift CIG III 5773 wird RhM 24, 1869, 474/6 ediert und erklärt gegen die verfehlte Auffassung von Franz im Corpus, Aud. 212, Bruttium.

Wessely, Carl, Bericht über griech. Papyri, Wien. Stud. 8, 1886, 181 und Eph. Gramm. (1886) 122, teilt einige Zeilen aus Aud. 198, Cumae, mit; Wien. St. 8, 182: zu Aud. 208, Puteoli.

Wilhelm, Adolf, Jahresh. ö. arch. Inst. 3, 1900, 44, Emendation zu Aud. 212, 4, Bruttium.

Willemssen, H., Latein. Inschriften für den Gebrauch im Schulunterricht, Berl. 1913. Kommentarlos Abdruck von Aud. 129, 139 (Arezzo, Rom).

Wilmans, G., Exempla inscriptionum lat. Berol. 1873. Gibt Nr. 2749 die Arezzotafel Aud. 129, Nr. 2748 Aud. 138 aus Rom, Nr. 2747 die röm. ZT Aud. 139 wieder; 2750: Aud. 196 Cumae.

Wordsworth, John, Fragmens and specimens of early latin, Oxf. 1874. Teilt S. 231, 486 Aud. 129 mit (Arezzo); ebd. Aud. 138, Rom, 196 Cumae; S. 230, 486: Aud. 139, Rom.

Wünsch, Richard, Neue Fluchtafeln, II. RhM 55, 1900, 232—71. Ediert und behandelt eingehend einige italische ZT auf S. 237—241, Nr. 6—8 (6: Aud. 211, Lukanien; 7: Aud. 199, Cumae; 8: Aud. 191 Cales).

Wünsch, Richard, *Deisidaimoniaca*, ARW 12, 1909, 1—45 publiziert aus seinem Besitz eine edierte, drei unedierte FIT, die von Gräbern an der Via Latina stammen: 1. Aud. 138 (Danae ancilla); 2. Griech. Defixio einfacher Art; Figur 5 S. 36; 3. Rechteckige griechische Bleitafel mit ZText, den W. auf S. 43f. mitteilt (36 Zeilen) und mit Seth in Beziehung bringt. Mit Abb.; dazu auch Preisendanz, *Akephalos* 41. 4. Frg. einer griech. Bleitafel; Fig. 7. Vgl. BphW 1905, 1082.

— Di un antica lastra di piombo. Bull. comm. arch. com. di Roma 25, 1897, 103—9, Erstausgabe von Aud. 187, 'Seth.' VT 49, Taf. 7.

— DTA: vgl. 'Afrika'.

— Seth. Verfluchungs-Tafeln: s. ob. S. 134.

Ziebarth, Erich, Neue attische Fluchtafeln, GGN 1899, 123 bespricht die griech. Bruttische Taf. Aud. 212 (Kollyra).

Ziegler, Konrat: s. Afrika.

Zingerle, J., verbessert Der Röm. Limes in Österreich 16, 1926, 160, Aud. 157 (Wünsch, Seth. VerflT 18) A 9f. *ποιήσατε κακῶ [θα]νάθω ὁλ[ε-σθ]ῆναι*.

Zvetaieff, J., Sylloge inscriptionum oscarum P. I textum continens, P. II tabulas continens, Petrop. 1878. Ediert und übers. die osk. Taf. 49 (T. VII) Aud. 192, Capua. Ebd. 50 (vgl. 152f.): Aud. 193, Capua, mit Tafel.

— Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae. Mosk. 1886. Ediert 128: Aud. 192; Capua; 129: Aud. 193 (Oskisch).

Afrika.

Der Nordrand von Afrika hat eine beträchtliche Zahl von VerflT überliefert in griechischer und lateinischer Sprache; es gibt auch Texte, die lateinischen Wortlaut in griechischen Buchstaben festhalten; und mitunter verwendet der Verf. von ZT griech. und lat. Text auf derselben Tafel. [Eine punische Bleiplatte stammt aus Douimès, Karthago, Bindezauber, bei Aud. 289, ediert und behandelt von Berger, Lidzbarski, Clermont-Ganneau.] Schreibmaterial ist überwiegend die Bleitafel, doch kommen auch Ostraka vor und ein Goldplättchen (Karthago, Aud. 262).

Schwach ist Ägypten mit ZT vertreten, doch mag das Zufall sein; hat doch gerade dieses Land die Zauberpapyri geliefert. Aud. 38 verzeichnet aus Alexandria nur eine ZT mit Katadesmos, die sich seit 1849 in der Bibl. Nat. Paris befindet; vgl. Babelon-Blanchet, Catal. 701—3. Aus Ägypten (Fundort unbekannt) stammen zwei Liebespraktiken auf Blei, die Boll 1910 und Plaumann 1913 publiziert haben; aus Aschmunên eine ZT mit gleichem Zweck, ediert von Medea Norsa 1911. Aus dem Fayoum hat C. C. Edgar 1925 einen Liebeszauber publiziert.

Überaus reich aber an Funden von ZT des 2. und 3. nachchr. Jahrh. sind Karthago und Hadrumet. Die Karthagischen stammen aus dem Amphitheater, aus Bir-el-Djebba und Bir-ez-Zitoun, aus zwei Gräbern römischer Beamter; gesammelt von Aud. Nr. 213—262, 303* (S. 213—359, 423). Aufbewahrt im Musée de St. Louis, wo nach Aud. S. 359 noch eine Anzahl unbearbeiteter Fragmente liegt und im Musée du Bardo (Aud. 222, 231, 258). Die Sprache dieser FIT ist griechisch (Aud. 234—43, 246, 249 A, 252, 257), lateinisch-griechisch (Aud. 218, 227, 233, 244, 245, 248—250, 253, 255f.), sonst lateinisch (in griech. Buchst. Aud. 231). Eine neue lat. ZT mit Bild einer

männl. Gestalt wurde 1906 publiziert von Delattre-Monceaux. Zwei Bleiamulette aus Kastell Bordj Djedid mit ZWorten und Skorpion-Apotropaion erwähnen Aud. praef. XXXV η und Wunsch DTA XXVI nach Recueil des Notices Soc. arch. Constantine 28, 1893, Inscr. de Carth. nr. XXXV (Delattre).

Die FLT von Hadrumet sind in römischen Gräbern an der Straße nach Kairouan gefunden, Aud. 263—298. Griechisch: Aud. 267, 271, 285, 296, 298; lat.-griech.: 264, 266, 291 B. 293—95; lat. in griech. Buchst. 269f. Aufbewahrung in den Museen von Hadrumet und Tunis; Literatur über diese Erwerbungen s. bei Aud. S. 360. Im Louvre: Aud. 266, 286f., Bibl. Nat. Paris: Aud. 263, 276—285 (vgl. Cagnat, JS 1903, 259—64; Goetschy, Bull. arch. 1903, 166). Neugefundene ZT aus Hadrumet sind ediert von Audollent, Bull. arch. 1905, 1906, 1908, 1910, Grenier, Mél. d'arch. 1905, Héron de Villefosse, Bull. Soc. ant. 1905.

Aus Ammaedara stammt eine bemerkenswerte griech. ZT, durch die der Zaubernde mit Traumeingebung 100 Denare und Kleider zu gewinnen hofft. Gefunden 1894 in Haidra (Grab), jetzt im Musée scient. arch. Constantine. 3. nachchr. Jahrh. Erstpubl. Aud. 299; vgl. Audollent, Bandeau, Mél. Chat. und Goetschy, Rec.

Numidien. Zwei Tafeln aus Cirta bei Constantine, 1870 gefunden in einem Grab: 1. Aud. 300, lat. FLT. Jetzt in Wien, Joh. v. Wilczek. Literatur bei Aud. S. 415: K. Zangenmeister Ill. Zeit. Lpz. 1872, 47 (20. 7.); Joh. Schmidt, Ephem. ep. 5, 1884, Nr. 896 mit 2 Abb. 2. Bruchstücke unbekannten Inhalts, fanden sich in Chullu (Collo): Hélo, Notice sur la nécropole libyphénicienne de Collo; Bull. arch. 1895, 352—368; Aud. 301.

Audollent, Auguste, ediert, 'Musées de Sousse' par P. Gauckler, E. Gouvet, G. Hannezo, Par. 1902, S. 64f. 4 Hadrum. ZT: Aud. DT 267, 272—74.

— Note sur une nouvelle tabella devotivum trouvée à Sousse. Bull. arch. 1902, 417—425, ediert Aud. 275, Taf. L (Hadr.).

— Les Tabellae defixionum d'Afrique. Bull. arch. 1905, 433—44. Bespricht den Charakter der in Afrika gefundenen ZT, die sich für Karthago und Hadrumet auf Verwendung im Zirkus beschränken (vgl. Wunsch, BJ 1910, 3f.); erklärt die Art, wie man die FLT in Gräber und Urnen hineinpraktizierte; spricht über einige Formeln, über die griechisch transkribierten lateinischen Texte, ausländischen Dämonennamen und Namen von Pferden und Lenkern.

— Bull. arch. 1905 S. CLXXXII f. publiziert zwei Defixionen aus Hadrumet: vgl. Grenier, Nouv. tabellae.

— Rapport sur des Tabellae defixionum récemment découvertes à Sousse. Bull. arch. 1906 S. CCVI, 378—387. Mitteilung von zwei ZT, die Gauckler aus Hadrumet übermittelt hat (CCVI); Publikation der lat. Texte. I. Opisthogr. Stück mit magischen Zeichen und Namen von Zirkuspferden, die verflucht werden. II. Gefaltete Bleitafel mit Pferde- und Jokeynamen, die bis auf wenige Ausnahmen schon aus den früheren Hadrumet-Texten bekannt waren (vgl. Aud. DT 275—284). Publiziert auch L'année épigraphique 1907 Nr. 68. 69. Besnier Nr. 10. 11.

Dazu gehören drei griech. ZT, von Aud. behandelt Bull. arch. 1908, 3—21 (Suite). In der Mitte der ersten T steckte ein magischer Nagel. Text: ZWorte, Charaktere, die sieben Vokale und *ἄρμαγερεως* im Schwindeschema ausgeführt. Ohne Personennamen. Die 2. und 3. T. gehören inhaltlich zusammen.

Verfluchung eines *Ἡοῦς* mit ZWorten, Charakteren usw. Die Schemata bei Aud. 6—10, 10—16, dazu Pl. I—III. Alle 5 Taf. jetzt im Mus. Bardo.

Audolent, Auguste, Rapport sur deux fragments de lamelles de plomb avec inscriptions découvertes à Sousse. Bull. arch. 1908, 290—296. Zwei lat. ZT mit Liebeszauber; ähnlich Aud. DT 266. Besnier Nr. 13. 14.

— Deux nouvelles defixiones de Tunisie. Bull. arch. 1910, 137f. Lat. ZT aus Hadrumet (L'année épigr. 1911 Nr. 6). Namen der verfluchten Pferde und Jokeys auf dem Verso; dazu griech. ZW. Bild eines Dämons in einem Schiff mit Namen und mag. Befehlen auf dem Recto. Facs. bei Aud. Pl. XXIX. Besnier Nr. 15.

— Bandeau de plomb avec inscription, trouvé à Haïdra (Tunisie). Mél. É. Chatelain. Par. 1910, 545—556. Gibt genaue Abschrift (S. 546) zu Aud. 299 aus Haïdra, mit Bild des Bleistreifens. Erklärungen zum Text.

Babelon-Blanchet, Catalogue des bronzes ant. de la Bibl. Nat. Par. 1895, 701—3 Nr. 2296 gibt Publikation der alex. ZT Aud. 38 nach Wüschs unedierter Lesung (1894). Abschrift in Majuskeln S. 702, Transkription 703.

Berger, Philippe, Sur un rouleau de plomb avec inscription phénic. trouvé à Carthage, CR 1899, 179—188. Publikation der von Gauckler 1899 in Douimès gefundenen ZT. Übersetzung S. 187; mit 2 Abb. Übersetzungen bei Aud. 289. Niederschrift setzt B. vor die Zerstörung Karthagos.

Blaß, Friedrich, Besprechung von Deißmanns Bibelstudien, Theol. Lit. Zeit. 20, 1895, 486—88. Gibt einen Verbesserungsvorschlag zur Hadrumetischen FIT. Aud. 271, Z. 35.

Blau, Ludwig, Das altjüdische Zauberwesen, 1898, ²1914, 96—112, wiederholt Aud. 271 (Hadr.) nach Deißmann Bibelst. 21ff. mit Übersetzung.

Boll, Franz, Griech. Liebeszauber aus Ägypten. SBHeidAk 1910, 2. Publiziert zwei zusammengehörige FIT des Heidelberger Arch. Inst. aus unbekanntem Fundort in Ägypten (1. oder 2. Jahrh. n. Chr.). Liebeszauber des Pantous gegen eine Nike. Mit ungeklärtem Schluß der zweiten Tafel (επιερμ (oder λληνας). 2 Tafeln. Vgl. A. Abt, DLZ 1910, 1370.

Bréal, Mich. und **Maspero**, G., Tabella devotionis . . . d'Hadrumète; 'Coll. du Musée Alaoui' 1890—92, 57—68, und Bibl. ég. 2, 1893, 297—303, edieren Aud. 227 (Karth.) und 270 (Hadr.) mit Bild.

Bruck, Eberhard, Friedr., Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. Münch. Beiträge z. Papyrusforschung IX, Münch. 1926. Erwähnt im Zusammenhang mit dem Volksglauben an Totengeister Aud. 234, 1 Karthago und P Hawara 312 auf S. 218, 3.

Bücheler, Franz, De inscriptionibus quibusdam christianis, RhM 51, 1896, 640, verbessert eine Stelle zu Aud. 286, Hadrumet. Ebd. 58, 1903, 624f. (Eine Verbesserung Petrons) Umschrift und Bemerkungen zu einigen Zeilen von Aud. 275, Hadr. Notiz zu Aud. 233; ebd. 41, 1886, 160: Devotion aus Karthago.

Cagnat, René, Bull. Soc. ant. 1904, 232 teilt eine Notiz von L. Carton mit, nach der in einem hadrumet. Grab eine kleine (7,5 × 5,5 cm) Bleischatulle mit Deckel gefunden wurde. Im Innern eine FIT aus Blei mit Bronze-stilus (Fragm.), mit dem der unlesbare, stark oxydierte Text geschrieben wurde.

— Rev. arch. 12, 1888, 255f. nr. 104 ediert Aud. 241; S. 396 nr. 166: Aud. 227; 16, 1890, 449f. nr. 158 ediert Aud. 270 (Hadr.); 21, 1893, 397 bis 99 nr. 92: Aud. 271 (Hadr.) nach Maspero Nouv. tabl.; S. 258 nr. 27: Aud. 286; 24, 1894, 422 nr. 91: Amulett aus Karthago (Aud. XXXVf. η).

27, 1895, 139 nr. 79: Aud. 299 (Hadr.); 35, 1899, 191 nr. 105 mit T. XVI: Aud. 250; 41, 1902, 346—49 nr. 54—57: Aud. 266, 286, 287 (Hadrumet, nach Villefosse, Tabellae) mit 3 Abb. Auf S. 436 nr. 149: Aud. 275; 42, 1903, 175 nr. 208: Aud. 272, nr. 209: 286.

Cagnat, René, Cours d'épigraphie latine³, Par. 1898 ediert S. 345 (= Rev. arch. 12, 1888, 396 nr. 166) Aud. 227; S. 344 Aud. 228; S. 345 Aud. 233 mit verkleinertem Bild, vgl. 4. Aufl. 1914, 374—76: Exsecrationes, defixiones, devotiones. Auf T. XXVIII Reprod. von Aud. 250, Karthago.

— JS 1903, 256—64, Bericht über Audollent, 'Note'; Edition von Aud. DT 276—80 (Hadr.):

— s. Musées de l'Algérie.

Carton, L.: s. Cagnat, 1904.

Catalogue des Musées ... de l'Algérie et de la Tunisie. Musée Alaoui par feu Du Coudray La Blanchère et P. Gauckler. Par. 1897. Inventarisiert im Teil H nr. 26—42 eine Anzahl von ZT mit Abb. Taf. XXVIII; vgl. Aud. 265, 268—71, 289—298.

Choppard-Hannezo, Bull. arch. du Comité d. trav. hist. 1893, 199: zu Aud. 286, 298.

Clermont-Ganneau, Chr., veröffentlicht zum Text der punischen ZT nach Berger (s. Aud. 289) folgendes: 1. CR 1899, 490—92. 2. Tabula devotio-nis, Rec. d'arch. or. 3, 1900, 304—19; 350; 4, 1901, 87—97. Zur punischen ZT bei Aud. 289. 3. Répertoire d'épigraphie sémitique publié p. la comm. du Corpus Inscr. Semit. 1, 1900/01, 18 p. 18—23. Vgl. auch Bull. arch. 1899, CLXIVf.

Deißmann, G. Adolf, Bibelstudien, 1895. Ediert und behandelt S. 25—54 Aud. 271 (Bild nach Maspero Nouv. tabella), Beschreibung und Herkunft der T. (Hadrumet) 25f., Transkript. 26—28, Edition 28—31, Übersetzung 31—33, Erklärung 33—48. Hinweis auf zwei andere ZT aus Hadr. 25, 2; vgl. CIL 8, suppl. 1, 1891, 12504—511. Nochmalige Behandlung der gleichen ZT in Bible Studies² 271—300 'An epigraphic Memorial of the Septuagint': 274—77 Text der ZT aus Hadrumet, 277—79 engl. Übersetzung; 279—93 Kommentar; 293—300 Schlußbemerkungen. Ohne Bild. [Ergibige Besprechung von A. Hilgenfeld: s. unt.]

— Licht vom Osten⁴ 1923, S. 260 Bild, Text, Übersetzung eines Ostrakon mit griech. Bindezauber aus Eschmunen; späte Kaiserzeit.

Delattre, Alfred Louis, Bull. épigr. de Gaule 2, 1882, 181 ediert Aud. 228.

— La France illustrée 1882, nr. 384, 226, ediert Aud. 233; ebenso Les Missions catholiques 1882 nr. 680, 286.

— Rev. arch. 12, 1888, 174 nr. VI ediert Aud. 227.

— Inscriptions imprécatoires trouvées à Carthage, BCH 12, 1888, 294—302 ediert Aud. 232, 233, 237, 241.

— Inscription de Charthage, Recueil de Notices et Mém. de la Soc. arch. de Constantine 28, 1893, 164. Publiziert Nr. XXV Aud. 216 mit Abb.; Nr. XXXV: Amulett aus Bordj Djedid (Aud. XXXV η).

— CR 25, 1897, 318—20, Mitteilung des Fundes von 55 gerollten ZT im Amphitheater Karthago. Probe des Inhalts, Aud. 250.

— Un pèlerinage aux ruines de Carthage et au Musée Lavigerie², Lyon 1906, 14 gibt Nachricht von einer Karthag. T mit Bild des als Hermes gekleideten Leichenbeschauers, bei Aud. 246. Bild bei Leclercq, Dict. arch. II 2, 2687.

Delattre-Monceaux, Bull. Soc. ant. 1906, 322 f. publizieren eine lat. ZT aus Karthago, mit Facs. einer grob gezeichneten männl. Gestalt 'Saturnius'; vgl. L'année épigraphique 1907 nr. 165. Besnier nr. 8.

Dessau, H., vgl. ob. 'Sammlungen'.

Diehl, E., vgl. ob. 'Sammlungen'.

Dieterich, Albrecht: s. Hiller v. Gärtringen.

Dölger, Franz, Sol. salutis² (Liturgiegesch. Forsch. 4/5, 1925), 362, 2 weist auf die ZT aus Aschmunên (s. Med. Norsa) hin mit der Angabe 'Zauber-papyrus'.

Edgar, C. C., A love charm from the Fayoum. Bull. Soc. arch. Al. 21, 1925, 42—47, veröffentlicht eine Bleitafel (3. Jahrh. n. Chr.) mit Liebeszauber aus Hawaret el Maqta vom großen Friedhof der Einwohner von Arsinoe. Jetzt Cairo Museum, Inv. 48217. Der Text verwendet wörtlich P IV 335—84 und setzt für das *δεῖνα* des Formulars die Namen ein. Edgar gibt Lesung und englische Übersetzung und notiert die Abweichungen vom ZP in den Noten S. 47. Bericht von K. Preisendanz, Gnomon 2, 1926, 191 f.

Eitrem, Sam., Papyri Osloenses I, Magicae Papyri, Oslo 1925. Zieht zur Erklärung des Oslo-ZP auch die FIT bei, so S. 58 Aud. 227, 230, 270, 271 (Liebeszauber, Hadrumet).

Ganzyniec, Richard, Zwei magische Hymnen aus Florentiner Papyri. Byz. Neugr. Jb. 3, 1922, 120. Verbesserungen zu den metrischen Teilen der Tavoleta mag. aus Aschmunên (Pap. gr. e lat. I nr. 28), die auf Blei, nicht auf Pap. geschrieben sind.

Gauckler, P., Mém. Soc. ant. 56, 1895, 92 f. und Bull. arch. 1896, 154, erwähnt drei ZT aus Bir-ez-Zitoun, Aud. 222, 231, 258 vom Jahre 1896, jetzt im Musée du Bardo. Bull. arch. 1902 (Januar), Extrait des procès-verb. p. X.

Goetschy, Recueil d. Notices et Mém. Soc. arch. de Constantine 29, 1894, 567 f. ediert Aud. 299, m. Abb. Ergänzung bei Audollent, Bandeau de plomb. Bettelzauber aus Ammaedara (Haïdra).

Grenier, A., Nouvelles tabellae defixionis de Sousse trouvées dans les fouilles de la Nécropole, Musée du Bardo. Mém. d'arch. et d'hist. de l'École franç. de Rome 25, 1905, 55—62. Ediert 2 ZT des Musée Bardo nach Photographie Cagnats. Erste T griechisch, gegen den *ἡνίοχος Ἀρχέλαος* von der grünen Partei und seine vier Pferde. Mit Abb. III, einer männl. Person von elendem Aussehen, wie der Verfluchende den Archelaos zu sehen wünscht (kopflos); mit ZWorten bedeckt; Beschreibung S. 57, über die ZZeichen S. 59 (Z: Apis od. Osiris, Y: Zodiakzeichen? Unterwegsweg? Θ: Kreis der Notwendigkeit). Von Aud. schon vorher entziffert und mitgeteilt. Die lat. ZT verflucht sieben Pferde (S. 61 f.); Lesung von Aud. Bull. arch. 1905, CLXXXII f. Bei Besnier Nr. 5.

Guide du visiteur au Musée du Bardo 1896 S. 21 nennt Aud. 222, 231, 258.

Hilgenfeld, Adolf, BphW 16, 1896, 646—51. Bespricht ergebnisreich Deißmanns Bibelstudien und ediert (647 f.) die ZT aus Hadrumet, Aud. 271, die D. behandelnd, aufs neue mit Verbesserungen und Erklärung.

Hiller v. Gärtringen, Fr. Frhr., Über eine auf Rhodos gefundene Bleirolle, enthaltend den 80. Psalm. SBPreußAk Berl. 1898, 582—88. Auf S. 586 Bemerkungen zu Aud. 271 (Hadr.) mit A. Dieterichs Notizen.

de Jong: s. ob. 'Sachliches'.

Kurtz, Eduard, Zu den magischen Hymnen aus Florentiner Papyri. Byz. Neugr. Jb. 3, 1922, 340, stellt die *Metrica* der FLT aus Aschmunên, Pap. gr. e lat. I 28, her. Der Text ist auf Blei, nicht auf Pap. geschrieben.

Lafaye, Georges, bildet Dict. d. Antiq. V 1, 4 die Karth. Tafel Aud. 236 ab; Text S. 5.

Leclercq, Henri, im Dict. arch. 1, 1907, 527f. 'Adjurations', wiederholt die franz. Übersetzung Masperos, Sur deux tab. dev., mit Abb. der hadrumetischen ZT. Literatur zur Defixion in den Anmerkungen. Sp. 532 Abb. 104 Bild der Tafel Aud. 233 nach CIL 8, 12504.

Lenormant, François, De tabulis devotionis plumbeis Alexandrinis, RhM 9, 1854, 363—82. Transkribiert, ediert, übersetzt (lat.) S. 370—72, erklärt 372—382 Aud. 38. Verbesserungen zu L's Texten gibt Fr. Ritschl S. 638f. Aud. 138 aus Rom wird S. 365f. Anm. 7 nach Henzen wiederholt.

Lidzbarski, Mark, Eine punische tabella devotionis, Ephem. sem. ep. 1, 1900, 26—34. Ediert Aud. 289.

Lohmeyer, K., teilt Röm. Mitteil. 20, 1905, 164f. zwei Bleiplatten mit aus Gräbern an der Via Appia. Ein Exemplar ist unleserlich, das andere zeigt absichtlich getilgte Schriftspuren. Mit Bild.

Maspero, G., Nouvelle tabella devotionis découverte à Hadrumète, Coll. du Musée Alaoui I Par. 1890—92 S. 101—108: ediert Aud. 271 mit Abb.

— Sur deux tabellae devotionis. Études de myth. et d'arch. ég. (Bibl. ég. 2, 1893), 297ff. ediert Aud. 270 mit Parallele zu ZP XIV b; dann S. 305f. Aud. 271 (Hadr.) mit franz. Übersetzung; s. Cabrols Dict. 1, 1907, 527f. mit Tafel; Literatur in d. Anm.

Molinier, P., Imprécation gravée sur plomb trouvée à Carthage. Mém. Soc. ant. 58 (6. S. 8. T.) 1899, 212—220, transkribiert erstmalig Aud. 242, mit Erklärungen. Verfluchung von Wagenlenkern. Z. 21 wird 'horkizo isou' als 'horkizo Iesou' 'sans nul doute' gedeutet mit Verweis auf den éon Jésus der Gnostiker, das fehlende e wird auf Iotazismus zurückgeführt. Die Deutung ist zweifelhaft. S. 220 ein Stück franz. Übers.

Mommсен, Theodor, legt Arch. Zeit. 40, 1882, 178 in der Archäol. Gesellsch. Berlin die Karthag. Taf. Aud. 233 vor.

Musées de l'Algérie et de la Tunisie. 2 série. Musée Lavigerie de S. Louis de Carthage. Collection des Pères-Blancs formée par le R. P. Delattre, Paris 1899. R. Cagnat beschreibt S. 87—88 eine ZT aus dem Amphitheater Karthago, lat. Verfluchung. Unvollständig bei C. transkribiert, das Verso abgeb. Pl. XXII 1. Beschreibung und fragmentarische Umschrift S. 90. Bei Aud. Nr. 250. S. 91 Beschreibung einer griech. ZT des Amphitheaters Karthago, Aud. 246. Ohne Umschrift. Pl. XXII 2. Im Text Beschr. des Bildes, 'Mercure coiffé du pétase et tenant d'une main le caducée'. Der Leichenbeschauer der Toten in der Arena zu Karthago war als Hermes gekleidet, Tertull. Apol. 15. Vgl. Cabrols Dict. II 2, 2687 Abb. 2232, u. ob. Delattre, Pèlerinage. S. 89, kurze Beschr. der ZT Aud. 255, Pl. XXI 2.

Norsa, Medea, Tavoletta magica. Omaggio della Soc. ital. per la ricerca dei papiri greci in Egitto al IV. convegno dei classicisti in Firenze 1911. Firenze 1911. S. 20—26 Nr. 5. Publiziert eine Bleitafel mit Liebeszauber aus Aschmunên; vgl. Pap. greci e lat. I; Wunsch, BphW 1912, 1ff., Ganszynieć, Kurtz.

Papiri greci e latini I Fir. 1912 (Pubbl. d. Soc. Ital. per la ric. dei Pap. in Egitto), 63—69, neue Edition der griech. Tavoletta magica aus Aschmunên,

die *Med. Norsa* 1911 publiziert hatte. *Addenda* S. XII f. Vgl. Wunsch, *BphW* 1912, 1 ff.

Plaumann, Gerhard, Ein antiker Liebeszauber aus Ägypten. *Amtl. Ber. d. Kön. Kunstsammlungen* (Berlin) 35, 1913—14, Sp. 203—210. Liebeszauber auf Blei, griechisch, 3. nachchr. Jahrh., Fundort ungenannt. Mit Bild (Abb. 117), das abgesehen vom Text einen durchstrichenen Kopf zeigt, Text und Übersetzung (207).

Preisendanz, Karl: s. Edgar.

Reinach, Salomon, *Bull. arch. Com. trav. hist.* 1891, 353 f.: zu Aud. 298.

Ritschl, Friedrich: s. Lenormant.

Schmidt, Johannes, *CIL* 8, 1891, Suppl. 1 Nr. 12504 ediert Aud. 233 mit Bild. Nr. 12505: Aud. 228 mit Bild. Nr. 12506. Aud. 232 mit Bild, nach Lesungen Delattres. Nr. 12507 ediert Aud. 227. Nr. 12508: Aud. 237. Nr. 12509: Aud. 239. Nr. 12510: Aud. 240. Nr. 12511: Aud. 241. — 1894, Suppl. 2 Nr. 19525 ediert Aud. 300 mit Bild; vgl. *Ill. Zeit. Lpz.* 1872, 20. Juli (Zangemeister). Die Nummern 12504—11 enthalten *Tabulae execrationum* mit Beiträgen von Th. Mommsen.

— *Ephem. epigr.* 5, 1884, ediert Nr. 454—56 die *Karth. Taf.* Aud. 233, 228, 232; danach wiederholt im *CIL* 8 Suppl. 1; Nr. 896 mit Bild: Aud. 300.

Schreiber, Theodor, *Kulturhistorischer Bilderatlas*, I. Altertum, Lpz. 1885, Taf. 91, 9 bildet Aud. 233, *Karthago*, ab, nach *Eph. epigr.* 5, 317 Nr. 454.

Schürer, Emil, *Geschichte des jüd. Volkes* 3, 1898³, 298 Anm. 88 Nr. 2. 3: Bemerkungen zu Aud. 241, 271.

de Villefosse, Héron, *CR* 1892, 226, 231: ediert Aud. 286 aus *Hadrumet*.

— *De tribus tabellis Hadrumetinis*, *Bull. Soc. ant.* 1901, 326—30. Ediert Aud. 266 (vgl. *L'année épigr.* 1893, 27), 286—87, aus *Hadrumet*. Ebd. 1905, 291 f. Mitteilung einer ZT aus der Nekropole von Hadr. mit ZW auf Hufeisenform, die vielleicht übelabwehrende Bedeutung haben. Gehört möglicherweise zu Aud. 426 (s. Cagnat *Bull. arch.* 1904, 232). Abb. S. 292. Ruelle macht S. 294 auf die musikalische Wertung der Vokale aufmerksam.

Wachsmuth, Curt, *Inschriften aus Korkyra*, *RhM* 18, 1863, 559—74, ediert S. 563 Nr. E die alex. ZT Aud. 38, nach Lenormant.

Wessely, Carl, *Ephesia Grammata*, Wien 1886, Nr. 244 wird Aud. 38 (*Alexandria*, griech.) benutzt zur Mitteilung von ZW, nach Lenormant und Wachsmuth; Z. 27—31 in *WSt* 8, 181.

Wünsch, Richard, s. ob. 'Sammlungen', *Neue Fluchtafeln* II, wo die von W. behandelten afrikanischen VerflT notiert sind.

— gibt in der Besprechung der DT von Audollent, *BphW* 25, 1071—82 Beiträge zur Herstellung einzelner Stellen von Aud. 215 f. 242.

— *Antike Fluchtafeln*. *Kl. T.* 20, 1907, Nr. 4 S. 13—20 ediert Aud. 242; Nr. 3 S. 9—13: Aud. 241; Nr. 6 S. 25—26: Aud. 247; Nr. 5 S. 20—25: Aud. 271. Mit Erklärungen.

— *BphW* 32, 1912, 1 ff. stellt in der Besprechung von Vitellis Pap. gr. e lat. I die metrischen Bestandteile der Liebespraktik aus Aschmunên wieder her; vgl. Pap. gr. lat. I S. XII.

Ziegler, Konrat, übersetzt im Textbuch zur *Rel.-Gesch.* herausg. von Edv. Lehmann-H. Haas² 1922 S. 231 f.: Aud. 129 aus *Arretium*, 228 A aus *Karthago*, 270 aus *Hadrumet*.

Zingerle, Josef, Zu griech. Inschriften. Phil. 53, 1894, 344—51. Emen- diert S. 344 Aud. 271 (Hadr.) an drei Stellen nach Rev. arch. 21, 1893, 397 ff.

Zündel, J., Ägyptische Glossen. 1. Über die Fluchformel auf der alexan- drinischen Bleitafel. RhM (NF) 19, 1864, 481—96. Ediert Aud. 1 als Bei- spiel für Verfluchungstafeln (S. 482 f.) und Aud. 38 (Alexandria) S. 483—96. Gibt Erklärungen zu ZW, wie Iw: Gott, Nebouthosoualêth (Neb n to): Herr der Unterwelt (S. 484. 486); μελιούχος (494) ist der mit Honig balsamierte Osiris; ἡξίχθων Erdspalterin ist Hathor als Kuh Μειηρί, die den Osiris wiedergebiert. πυριπηγούσα: Hathor ist 'Herr in der Flamme, die Feuer speit' Lepsius Denkm. Abt. IV 74 c, so heißt auch Isis. εἰδωλα sind Schemen. Schatten (491, 35).

Kürzungsverzeichnis.

AmJPh = American Journal of Philol.
APF = Archiv f. Pap.-Forschung
Ann. corr. arch. = Annali dell'Istituto
de correspond arch.
ARW = Arch. f. Religions-Wiss.
Atti Nap. = Atti dell'Accadem. arch.
di Napoli
Aud. = Audollents Ausgabe der DT.
Mit folgender Nummer (nicht Seite)
BCH = Bulletin de Correspondance Hel-
lénique
BJ = Bonner Jahrbücher
Bull. arch. Nap. = Bulletino archeolo-
gico Napoletano
Bull. arch. = Bulletino dell'Istituto ar-
cheol.
Bull. Soc. arch. Al. = Bulletin de la
Société archéol. d'Alexandrie
Bull. Soc. ant. = Bulletin de la Société
des antiquaires de France
CR = Comptes rendus de l'Acad. des
Inscriptions
Cl. Rev = Classical Review (Lond.)
DT = Defixionum tabellae ed. Audollent.
DTA = Defixionum tabellae Atticae ed.
Wünsch
Dict. Ant. = Dictionnaire des antiquités
dir. Ch. Daremberg - E. Saglio - E. Pot-
tier
Dict. Arch. = Dictionnaire d'archéologie
chrétienne von Cabrol
DLZ = Deutsche Literaturzeitung
Eph. ep. = Ephemeris epigraphica (Berl.)
FIT = Fluchtafel
Herm. = Hermes
Jahresber. = Jahresbericht der klass.
Altertumswiss.

JbclPh = Jahrbüch. f. class. Philol.
JS = Journal des Savants
KIT = Kleine Texte f. theol. u. philol.
Vorlesungen hg. von H. Lietzmann,
Bonn
LitZBl = Literar. Zentralblatt
Mém. Soc. arch. = Mémoires de la So-
ciété nat. des antiquaires de France
NGG = Nachrichten von d. Gesellsch.
d. Wiss. Göttingen
NS = Notizie degli Scavi (Milano)
P = Papyrus
PhW = Philol. Wochenschrift
Proc. bibl. Arch. = Proceedings of the
Soc. of bibl. Archaeol.
Rev. arch. = Revue archéologique (Paris)
Rev. phil. = Revue de philologie
Rend. Nap. = Rendiconti dell'Accade-
mia di Archeologia, Lettere e B. Arti
di Napoli
RhM = Rhein. Mus. f. class. Phil.
Riv. IGI = Rivista Indograecoitalica
Rosch LM = W. H. Roschers Lexikon d.
griech. u. röm. Mythol.
SB = Sitzungsberichte
T = Tafel
TAm ph Ass = Transactions and Procee-
dings of the Amer. Philol. Association
TU = Texte u. Untersuchungen z. Gesch.
d. althet. Lit.
VT = Verfluchungstafeln
ZöG = Zeitschr. f. die österr. Gymnasien
ZP = Zauberpapyrus
ZT = Zaubertafel
ZvglSprF = Zeitschr. f. vergl. Sprach-
forschung
ZWort = Zauberwort

I. Aufsätze.

Beiträge zur antiken Urkundengeschichte.

III. Ἐντεῦξις und ὑπόμνημα.

Während amtliche Willensäußerungen und private Korrespondenz im ptolemäischen Ägypten durchweg epistolar redigiert wurden, bildeten sich für die Eingaben der Untertanen zwei besondere Urkundenarten heraus: die Enteuxis und das Hypomnema. Es fragt sich, welche sachliche Besonderheiten dieser Differenzierung der Form korrelat sind.

1. Die Enteuxis.

Als ἔντεῦξις¹⁾ werden in ptolemäischen Texten²⁾ Schriftstücke mit epistolarem Präskript bezeichnet, in welchen der Name des Adressaten dem des Ausstellers voransteht, z. B. βασιλεῖ Πτολεμαίῳ χαίρειν Ἀσία. Der Schlußgruß lautet dabei εὐτύχει.³⁾ Aus der ganzen Masse sondert sich durch die Einheit des Destinatars sowie durch dessen Bedeutung die Gruppe der ἐντεῦξεις εἰς τὸ τοῦ βασιλέως ὄνομα⁴⁾ aus, d. h. der Bittschriften an den König.

Die Papyri erwähnen aber neben diesen Bittschriften manchmal auch Briefe an den König: Cair. Zen. I 59021 (Edg. 5) l. 39 (J. 259); Wilck. Chr. 435 (um 255); OGIS 59 (J. 163); Wilck. Chr. 332 l. 16 (J. 140/39); Arch. V., 216 (J. 136/5). Nach Hekataios (Diod. I 70, 4) fängt der ägyptische König seinen Arbeitstag mit dem Lesen unzähliger „von überall zugesandter Briefe“ an.

Ein solcher Brief (vom J. 257) ist uns in offizieller Abschrift erhalten: Cair. Zen. I 59075 (Edg. 13). Er ist in derselben „Ergebenheitsform“⁵⁾ wie die ἐντεῦξεις redigiert, wird aber trotzdem zweimal amtlich als ἐπιστολή verzeichnet. Weshalb? Die Frage nach dem Wesen der En-

1) Die Enteuxis ist zuletzt von P. Collomp, Recherches sur la chancellerie des Lagides (1926) ausführlich behandelt. Vgl. dazu meine Besprechung „Phil. Woch.“ 1926 und die von F. Zucker, „Gnomon“ 1928.

2) Vgl. Preisigke, Wörterbuch s. v. und nachträglich Cair. Zen., Index s. v.

3) Ausnahmen davon kommen nur selten vor: z. B. Cair. Zen. III 59409: ἔρωσο. Ein paarmal fehlt die Klausel überhaupt, z. B. Cair. Zen. III 59317 (J. 250); 59448.

4) Die Liste: Collomp, 59 ff. Nachzutragen: PSI VIII 976 (J. 249); Cair. Zen. III 59460; J. E. A. 1928, 290. SB. III 7245.

5) Wilcken, Arch. VI 389.

teuxis ist also, richtig gestellt, die Frage nach dem Unterschied zwischen einer *ἐπιστολή* und einer *ἐντευξις* an den König.

Gehen wir von Formalien aus. Die Epistula schließt nicht mit dem Schlußgruß. Es folgt regelmäßig das Datum (auf Recto), die Adresse (auf Verso). Das Datum ist erforderlich, weil zwischen der Ausstellung und dem Empfang des Briefes die Zeitspanne der Beförderung liegt.¹⁾ Die Außenadresse war andererseits nötig, weil der Brief durch einen unbeteiligten Dritten (den Boten) befördert wurde: um das Briefgeheimnis zu wahren, faltete man das Schreiben zusammen und versiegelte es, so daß der im Präskript schon einmal erwähnte Name des Adressaten auf der nun außenliegenden Rückseite zu wiederholen war. Schließlich pflegte man, da die Briefe recht oft durch gewerbsmäßige Schreiber geschrieben wurden, die Echtheit des durch den Boten zu befördernden Schriftstückes durch Eigenhändigkeit des Schlußgrußes (und durch Siegelung) zu versichern.

Die über 70 erhaltenen Original-Enteuxeis enthalten dagegen weder Datum noch Außenadresse, noch Siegelungsspuren.²⁾ Der Schlußgruß stammt hier immer von derselben Hand wie der Körper des Dokumentes selbst. Und da die Enteuxeis gewöhnlich von Berufsschreibern geschrieben wurden³⁾, ergibt sich daraus, daß die Eigenhändigkeit der Schlußklausel hier irrelevant war.

Diese Abweichungen können nicht zufällig sein. Denn die genannten Besonderheiten des Briefes sind ihm konstruktiv eigen, gehören zu seinem Wesen als „eines schriftlichen Gespräches vom Abwesenden zum Abwesenden“⁽⁴⁾⁵⁾, und bilden die Essentialia seines Formulars in Griechenland von Anfang an.⁶⁾ Ihr Fehlen bei der Enteuxis zeigt, daß diese nicht wie die Briefe von auswärts zugesandt, sondern persönlich überreicht wurde.

Die *ἐντευξις* war also ihrem Namen entsprechend⁷⁾, eine „Audienz-schrift“, welche vom Aussteller (Untertan) dem Destinatar (König) persönlich übergeben wurde.

1) Vgl. B. Olsson, Papyrusbriefe (1926) 18 ff.

2) J. Lesquier P. Magdola, 11: diese Papyri „ne portent aucune trace de ligature, ni de sceau“.

3) Vgl. Lesquier a. a. O. 14 und 15 A. 5.

4) W. Schubart macht mich darauf aufmerksam, daß die Frage, ob die Briefe schon im III. Jahrh. v. Chr. regelmäßig den eigenhändigen Gruß erhielten, noch einer Untersuchung bedarf. Die Herausgeber der Zenon-Korrespondenz vermerken nie den entsprechenden Wechsel der Hände, und die Tafeln in Cair. Zen. gestatten ebensowenig, zu einem sicheren Schluß in dieser Hinsicht zu kommen.

5) Proclus ap. R. Hercher, Epistologr. graeci p. 6: *ἐπιστολή μὲν οὖν ἐστὶν ὁμιλία τις ἐγγράμματος ἀπόντος πρὸς ἀπόντα γινόμενη.*

6) Syll. 1259. Plut. Dio. 31, 1.

7) Vgl. R. Laqueur, Quaestiones epigraphicae, Diss. Straßburg, 1904, 15 ff. Vgl. noch: Cair. Zen. I 59 132; III 59 332.

Diese auf Grund formeller Indizien gemachte Feststellung wird durch alle uns erhaltenen Nachrichten über das Verfahren bei der Zustellung der Enteuxis voll bestätigt: *ἐντεύχομ[ε]ν καὶ ἐπεδώκαμεν ἔντευξιν* (UPZ 42, 5); *καταπλεῖν μέλλομεν πρὸς τὸν βασιλέα [ἵν]α ἐπιδῶμεν ἔντευξιν περὶ σοῦ τῷ βασιλεῖ* heißt es in einem Brief vom J. 152 (UPZ 72).

Die Priester von Theadelphia schreiben im J. 57 in ihrer Enteuxis (SB III, 6156): *οὐ δυνάμενοι δὲ [τ]οῦ ἱεροῦ ἀποσπᾶ[σθ]αι, δεδ[ώ]καμεν τὴν [περὶ τοῦτον] [ἐπ]ιτροπὴν Σωκράτ[η].*

Die Urkunden erlauben auch den Nachweis, daß der Petent seine Enteuxis in der Audienz mündlich begründen und ergänzen konnte.¹⁾ Daß diese persönliche Überreichung schon im III. Jahrh. durchaus üblich war, zeigt die in vielen Eingaben dieser Zeit verwendete Formel: *δέομαι σοῦ ἀποσταλῆναί μου τὴν ἔντευξιν ἐπὶ τὸν δεῖνα* (Francf. 7; PSI IV 383; VI 551; VIII 976; Magd. 22; Petrie III 25, 50, vgl. dazu Arch. VI 353 und 357).

Als die Erledigung der Bittschriften dann z. T. den Strategen überlassen wurde, erfolgte die Übergabe der Enteuxis auch hier in der Regel persönlich. In einem Magdola-Papyrus²⁾ entschuldigt sich dementsprechend die Petentin: *οὐ δύνάμην παραγενέσθαι εἰς Κροκοδύλων πόλιν, ἀπέσταλκα δὲ ἐπιδάσκοντα τὴν ἔντευξιν Δημήτριον.*

Wichtiger als alle diese Einzelzeugnisse ist aber die feste Terminologie der Kanzleien: die „Enteuxis“ wird stets „überreicht“ (*διδόναι, ἐπιδιδόναι, εἰσδιδόναι*) und nicht etwa „abgesandt“ (*ἀποστέλλειν*), welcher letzte Terminus erst bei der Weiterleitung der Bittschrift an Unterinstanzen gebraucht wird, z. B. Magd. 23 (J. 221): *ἔδωκα . . . τὴν ἔντευξιν*. SB III 6236 (J. 70): *τῆς δεδομένης τοῖς βασιλεῦσι ἐντεύξεως*. Und anderen³⁾ seits (PSI VIII 976 J. 249): *δέομαι οὖν σοῦ, βασιλεῦ, ἀποσταλῆναί μου τὴν ἔντευξιν πρὸς Ἀπολλώνιον*. UPZ 26 (J. 162): *τῆς ἐπιδοθείσης ἐντεύξεως τῷ βασιλεῖ παρὰ Θανήτος . . . ἀπεσταλμένης δὲ ἐπ' Ἀσκληπιάδην τὸν . . . διοικητὴν.*

Diese Feststellungen erklären nunmehr das Wesen auch der nicht an den König gerichteten „Briefe“ mit dem inversen Präskript.³⁾ Denn

1) Wilcken zu UPZ 42, 5; UPZ 15. Vgl. Wilcken UPZ I. S. 121f.

2) Magd. 32 (neues Fragment) cit. Collomp. 115.

3) PSI V 488 (J. 257) IV 341 (J. 256) Cair. Zen. II 59 145 (Edg. 25) vom J. 256; P. Petrie II 4, 1; 4, 7; 4, 9; 13, 1 (J. 256); Cair. Zen. II 59 189 (J. 255) 59 236 (Edg. 38) vom J. 254 oder 253; PSI IV 352 (J. 253) VI 571 (J. 251) IV 372 (J. 250) Cair. Zen. III, 59 317 (J. 250) PSI IV, 384 (J. 247) Cair. Zen. III, 59 341 (J. 242). Nicht genau datierbar sind folgende Papyri (alle aus dem Zenon-Archiv): PSI IV 402; 414; 418—423; V 531—533; 538—539; VI 551; 589; 591; 599; 611; Cair. Zen. II 59 291; III 59 379; 409; 410; 421; 428; 443; 448; 451; 455; 459; 466; 472; 477; 481; 483; 492; 498; 500; 509; 520. Außerdem: Hib. 35.

auch diese, in den Quellen¹⁾, wie erwähnt, gleichfalls *ἐντεύξεις* genannt, enthalten in grundsätzlichem Unterschied zu den echten Episteln weder die Adresse noch die Datierung.²⁾ Der Schlußgruß, der auch hier stets *εὐτύχει* lautet, während die Briefe durchweg mit *ἔρρωσο* enden³⁾, wird auch hier stets vom Schreiber des Körpers der Urkunde geschrieben, obwohl kein Zweifel bestehen kann, daß etwa die geübte literarische Hand, die Cair. Zen. III 59495 (Taf. 26) geschrieben und dabei die schulmäßige Sentenz: *οὐθὲς γὰρ ἀναμάτητος ἔστιν* eingeflochten hat, nicht den ägyptischen Schweinehirten gehörte, in deren Namen das Schriftstück verfaßt ist.

Wir folgern daraus, daß auch die übrigen *Enteuxeis*, auch die nicht an den König adressierten, persönlich dem Destinatar eingereicht wurden. Es läßt sich tatsächlich oft aus dem Inhalt beobachten, daß sie an Ort und Stelle aufgeschrieben wurden. Z. B. Cair. Zen. III 59409⁴⁾: *Ζήνωνι χαίρειν Βότρουις. Ἐπειδὴ μετεπέμψον με, ἀξιῶ, εἰ καὶ σοι φαίνεται καὶ χρέαν ἡμῶν ἔχεις, ἐμφανίσας μοι ἐν ἡί ἔσομαι τάξει· εἰ δὲ μὴ χρέαν ἔχεις, ἵνα ἀποτρέχω εἰς τὸ τεταγμένον.*

Der Sprachgebrauch bestätigt wieder diese Annahme: PSI V 531: *Ἡρόστρατος ἀπέστειλεν πρὸς σε τὸν ἐπιστολογράφον . . . τοῦ δόντος σοι τὴν ἔν[τε]υξιν.* Cair. Zen. III 59379: *ὁ δεῖνα δέ, περὶ οὗ σοι ἔδωκα τὴν ἔντευξιν, οὐκ ἔαί με νέμειν τ[ὰ] λερεῖα.* Lille 8: *ἔδωκά σοι καὶ πρότερον ἔντευξιν.*

Aus verständlichen Gründen machen die *Enteuxeis* der Häftlinge manchmal eine Ausnahme von der Regel: so trägt die aus dem Gefängnis an Zenon, den bekannten Agenten des Apollonios, der Vezir des zweiten Ptolemaios war, gerichtete Bittschrift Cair. Zen. III 59492 die Außenadresse. In PSI IV 419 bittet ein anderer Arrestant Zenon um seine Intervention und fügt hinzu: *ἀπεστάλκαμεν καὶ Φιλίσκῳ ἔντευξιν ταῦτὰ ἀξιοῦντες.* Noch ein anderer schreibt an Zenon: (Cair. Zen. III

1) PSI IV 419; V 531; Cair. Zen. II 59145 (Edg. 25); 218; 236 (Edg. 38); III, 59379; P. Petrie II 42, 4, 9; 13, 18b; Lille 8, Hib. 57.

2) Ausnahmen kommen, wie es bei einer nicht kanzleimäßigen Urkundenherstellung unvermeidlich ist, auch vor. So haben Adresse und Datum: Petrie II 4, 9; 13, 1 (von Bauarbeitern an Kleon) und Cair. Zen. II 59121 und 122 (von einem Ktesias an Zenon; J. 257—6). Nur datiert ist PSI. IV, 372; nur adressiert sind: PSI IV 422; VI 611; Cair. Zen. III 59459; 492. — PSI IV 372; VI 551 scheinen dagegen, obwohl undatiert und unadressiert, Briefe zu sein. — Vgl. zu diesen Ausnahmen Cair. Zen. III 59392, ein noch versiegelt gefundener Brief, dem der Schlußgruß und das Datum fehlen.

3) Ausnahmen: PSI IV 372; 421. Cair. Zen. III 59409. Exler, *The form of the ancient greek letter* (Washington 1923) 70 zählt auf 434 Briefe, die mit *ἔρρωσο* schließen, nur fünf mit der *εὐτύχει*-Klausel.

4) Vgl. noch PSI IV 341; 384; 418; 421; VI 589; 591; 599; Cair. Zen. III 59428; 500; 509; 520.

59443): [ἀπέσταλ]κά σοι τὴν γυναῖκα φέρων (I.: φέρουσάν) σοι τὴν [ἐπιστολ]ήν, d. h. seine Enteuxis. Die natürliche Anomalie dieser Fälle bestätigt aber die allgemeine Gültigkeit des Grundsatzes der persönlichen Einreichung. Und so unterscheidet ein anderer Häftling terminologisch scharf zwischen der epistolaren Bitte einerseits und der persönlichen Fürsprache, der Enteuxis, andererseits: Cair. Zen. III 59492; ἐξελοῦ με, ἕως ἂν πρὸς ἐκείνον (seinem Vater) γράψω καὶ Ἀπολλωνίῳ ἐντεύξεται περὶ τούτων.

Wir dürfen folglich unser Ergebnis über Bittschriften an den König verallgemeinern: Jede Enteuxis war eine „Audienzschrift“, eine persönlich überreichte Eingabe. Dadurch unterschied sie sich von der Epistula, was formell im Fehlen der Außenadresse, der Datierung und der eigenhändigen Unterschrift ihren Ausdruck fand, mit der sie aber ein gemeinsames Präskript hatte. Denn die Voranstellung des Destinatars im Präskript kam als „Ergebenheitsform“ auch in den wirklichen Briefen des II. Jahrh. vor, wenn man dem König, bisweilen auch dem Dioiketen usw., seine Devotion¹⁾ ausdrücken möchte, ein Usus, der später bekanntlich²⁾ eine weite Verbreitung fand.

2. Das Wesen der Enteuxis.

Dieses epistolare Präskript der Enteuxis stellt ein Problem für sich dar. Wie kam man dazu, das Formular des Briefes für die Eingaben zu gebrauchen? Eine Antwort darauf zu geben, vermag ich nicht. Denn eventuelle griechische Antecedentien der Enteuxis sind uns völlig unbekannt. Die ältesten Exemplare aus Ägypten um 256 zeigen schon die fertige und feste Urkundenform. Man sieht das am deutlichsten daran, daß alle Enteuxeis, mögen sie an einen Zenon, einen Kleon oder an den König gerichtet sein, nur die einheitliche knappe Grußformel *χαλεπὴν* enthalten, während gleichzeitige Briefe den Gruß verschiedentlich variieren und ausschmücken. Ob diese Form außerhalb Ägyptens verwendet wurde, wissen wir nicht; im J. 168 hatte jedenfalls die seleukidische Bittschrift die hypomnematische Form (Jos. Antt. XII 258) und nicht die der Enteuxis.³⁾ Folgendes mag als Stütze für etwaige weitere Forschungen schon hier seinen Platz finden.

1) Vgl. z. B. Cair. Zen. I 59021 (Edg. 5). Cair. Zen. I 59034 (Edg. 7) wird dagegen eine Enteuxis sein, die infolge der Abreise des Apollonios ihm nachgesandt wurde. Schwer zu beurteilen sind die Kleon-Texte (Petrie II 4, 1; 4, 7; 4, 9; 13, 1). Petrie II 4, 9 formell eine Epistula, wird mit dem Empfangsvermerk: *ἐντεύξις* versehen. Da das Ausstellungs- u. d. Empfangsdatum (9. Thot) identisch sind, könnte man vermuten, daß die ursprüngliche Epistula dann persönlich eingereicht wurde.

2) F. Ziemann, Diss. phil. Halenses XVIII 4 (1910) 268.

3) Was bedeutet aber *δι' ἐντεύξεως* in II Macc. 4, 8? Ist die Übersetzung der Vulgata: adito rege richtig oder wird auch hier eine Bittschrift gemeint sein? Vgl. Polyb. 21, 6, 6.

Die attische Klageschrift hatte eine eigenartige, nicht-epistolare Form.¹⁾ Sie findet sich wieder in einer Klage Zenons wegen einer Schuld vom J. 252, welche für den „Praktor“ bestimmt ist.²⁾ Die Gerichtsklagen wurden dagegen bekanntlich durch eine an den König adressierte Enteuxis eingeleitet. Das inverse Brief-Präskript ist weder griechisch noch ägyptisch noch semitisch. Auch im III. Jahrh. schrieben freigesinnte Männer an die Monarchen ohne deren Namen voranzustellen³⁾: *Μενέδημος βασιλεῖ Δημητρίῳ χαίρειν. Στρατῶν Ἀρσινόῃ εὖ πράττειν.*

Im ägyptischen Brief nennt sich andererseits zuerst der Absender, auch wenn er an den Pharaon schreibt: „the servant of the Wakf, Apiy, communicates to the Horus etc.“⁴⁾

In babylonischen Briefen, sei es aus Hammurapi's, sei es aus der Tell-Amarna-Zeit, wird dagegen ebenso regelmäßig der Empfänger vorher genannt.⁵⁾ „Zu Sinidinam sprich: also sagt Hammurapi“; „An den Fürsten von Amurra — der König, dein Herr.“ Noch zu Zeiten des Jeremias (29, 24) war dieser Modus üblich.

Die Differenzierung der Stellung der Namen im Briefpräskript nach der sozialen Position der Korrespondenten findet sich vielmehr im persischen Kanzleireglement. Das zeigen die aramäischen Papyri aus Elephantine⁶⁾: „an unseren Herrn Bagohi deine Knechte“ usw., während der Befehlende seinen Namen voranstellt: „von Arsames an Wahrpimahi“. Dasselbe gilt für die Korrespondenz mit dem König: „An König Artaxerxes deine Knechte, die Leute von Syrien“ und andererseits: „Artaxerxes, König der Könige an Esdra“ (Esra 4, 11; 7, 12).

Die ptolemäische Kanzlei konnte aber diese persischen Bräuche nicht auf ägyptischem Boden lernen, weil die Voranstellung des Adressaten in ägyptischer Sprache unmöglich ist. Schrieb der Ägypter also in der aramäischen Reichssprache an den persischen Statthalter, folgte auch er dem amtlichen Usus „an meinen Herrn Mithrawa-hischta dein Knecht Pachim⁷⁾“, schrieb er aber demotisch, mußte er seinen Namen nolens volens zuerst nennen: „Eingabe des Chnum en Achet des Sohnes des Har-nute an S. E. Pherndates.“⁸⁾

1) Vgl. R. A. Lipsius, *Das Attische Recht* III (1915) 822.

2) *Memoirs of Americ. Acad. in Rom* 1927, 150: Datum, *Ζήνων Θεόπομπον* (das Ethnicon) *πρὸς τὸ λοιπὸν τοῦ ἐκφορίου . . . Κρίτωνι*. Also wie in den attischen Klageschriften ein prädikatloser Satz.

3) *Diog. Laert.* II 17, 16; V 3, 5.

4) F. L. Griffith, *Hieratic papyri from Kahun* p. 91.

5) Vgl. im allgemeinen J. Theiß, *Altbabylonische Briefe*. Diss. Berlin 1913. Vgl. E. Meyer, *G. d. A.* II 1, 151.

6) A. Cowley, *Aramaic Papyri* (1923) 16; 30.

7) Ed. Meyer, *Entstehung des Judentums* (1896) 11.

8) W. Spiegelberg, *Berlin SB* 1928, 615.

Diese Differenzierung der Präskripte konnte die ptolemäische Kanzlei von der persischen also nur durch die Vermittlung der Reichskanzlei Alexanders d. Gr. lernen, für die wir also denselben Usus voraussetzen müßten. Es ist aber, worauf mich U. Wilcken verweist, andererseits durchaus möglich, daß die devote Voranstellung des Namens des Adressaten in hellenistischen Monarchien selbständig, vom persischen Vorbild unabhängig, sich entwickelt hat.

Rätselhaft bleibt auf jeden Fall die Stellung des Grußes *χαίρειν* im Präskript der Enteuxis zwischen den Namen der Korrespondenten; aramäisch ist sie jedenfalls nicht.

Obwohl in ihrer Form noch rätselhaft, ist die Enteuxis, und zwar zunächst die an den König, sachlich wohl verständlich. Die Audienz-schrift, wie es die Enteuxis war, bildet nämlich das technisch erforderliche Komplement für persönliche Annahme der Beschwerden und Bitten durch den Herrscher, welche ihrerseits eine Grundlage jedes autokratischen Regimentes, als Mittel die Macht der Bureaukratie zu beschränken, darstellt. Die Immediateingabe bezweckt demgemäß einen unmittelbaren Kontakt zwischen dem Monarchen und dem Untertan über den Kopf des Beamten herzustellen. So ließ Kaiser Paulus I. von Rußland vor dem Winterpalais einen Kasten aufstellen, zu dem nur er Zugang hatte, und in welchen jeder seine Bittschrift einwerfen durfte. Der alte Ägypter drohte dem willkürlichen Beamten, er werde sein Recht direkt beim Pharao suchen.¹⁾

Die Völker unter einem autokratischen Regime wissen den Wert der Immediateingabe gebührend zu schätzen. Arabische Schriftsteller rühmen ihre Bedeutung als ein Gegenmittel gegen Bedrückung der Bevölkerung durch Finanzbeamte und Statthalter.²⁾ Nicht anders dachte man auch auf makedonischem Gebiet. Philipp II. wies einmal, erzählte man, auf der Straße eine lästige Petentin ab, *φήσας μὴ σχολάζειν*. — *καὶ μὴ βασίλευε* erwiderte die Alte. Der König kehrte sogleich in seinen Palast zurück und begann, alles andere zurückstellend, die Bittsteller anzuhören.³⁾

Die Ptolemäer übten, wie schon die Pharaonen, diese persönliche Jurisdiktion mit Eifer durch Jahrhunderte hindurch.⁴⁾ Das letzte Lagidendekret, eine Verfügung der Kleopatra vom J. 41, ist auf Grund der

1) A. Moret, Actes du X. Congrès des Orientalistes IV 145.

2) W. Björkmann, Beiträge z. Geschichte d. Staatskanzlei im islamitischen Ägypten (1928) 28 f.

3) Plut. Demetr. 42, 6.

4) U. Wilcken, UPZ I S. 121. A. Bouché-Leclercq, Histoire des Lagides IV (1907) 196 f.

in einer Audienz mündlich vorgebrachten Beschwerden erlassen worden.¹⁾ Die Bedeutung und Verbreitung des Usus beim Monarchen persönlich Schutz und Recht zu suchen, veranschaulicht ein amtlicher Brief vom J. 156 (UPZ 113): „Recht viele segeln nach Alexandria hinab, die sich teils gegen euch, teils gegen eure Untergebenen, am meisten aber gegen die Steuerpächter, beschweren wegen Erpressung und Schröpfungen, einige auch wegen Denunziationen“. Es ist für den „aufgeklärten Absolutismus“ der Ptolemäer recht bezeichnend, daß die beschwerdeführenden Untertanen am Hofe mit dem Vorrang vor den auswärtigen Gesandtschaften abgefertigt wurden. (Ps. Aristes § 175). Und die Bürgerklugheit der Untertanen sah in dieser persönlichen Tätigkeit des Monarchen die Voraussetzung eines guten Regimentes. In der Schrift des Pseudo-Aristes, die um 130 v. Chr. verfaßt ist²⁾, fragt Philadelphos den weisen Juden nach dem Rezept, fehlerfrei zu regieren. Die Antwort lautete (§ 252): *ὡς ἅπαντα πράσσειν καὶ μετὰ διαλογισμοῦ καὶ μὴ πειθόμενος διαβολαῖς, ἀλλ' αὐτὸς ὢν δοκιμαστὴς τῶν λεγομένων καὶ κρίσει κατευθύνων τὰ τῶν ἐντεύξεων*.

Unter einem autokratischen Regime, wo die öffentliche Kontrolle fehlt, ist aber die Möglichkeit, sich unmittelbar über die unteren Instanzen hinweg und unter Umgehung der Kanzlei an höhere Beamten zu wenden, nicht weniger bedeutsam. In einer altägyptischen Erzählung³⁾ legt der von einem Ortsbeamten gepfändete Bauer seine Klagen dem Machthaber (Obergütervorsteher) direkt vor, er spricht ihn am Tor des Regierungsgebäudes, an der Tür des Tempels, an der Schwelle des eigenen Hauses an, und nur durch diesen unmittelbaren Verkehr gelingt es ihm, endlich zu seinem Recht zu kommen, nachdem er vom Beamtentum, das den Kollegen deckt, abgewiesen ist. Die Klagen des Bauern werden aufgeschrieben und dem König überreicht, z. T. als Unterhaltung; aber der König behandelt sie als *ἐντευξίς* und beauftragt den „Obergütervorsteher“, die Sache zu entscheiden. Die persönliche Unterredung mit dem Machthaber, die unmittelbare Überreichung einer *Enteuxis* an ihn, war daher als Schutzmittel gegen Bedrückung und Rechtsbeugung durch lokale Regierungsorgane unter den Lagiden weit verbreitet und recht geschätzt. So beklagt sich ein armer Teufel, daß der Portier ihn zu Zenon nicht zuläßt (Cair. Zen. III 59493), und ein anderer berichtet, er sei von seinem Feind ins Gefängnis geworfen, um ihn gerade zu verhindern, bei Zenon persönlich Recht zu suchen (Cair. Zen. III 59520): *ὁ δ[ε] ἀπήγαγέν με εἰς τὸ δεσμωντήριον, ὅπως μὴ ἐντύχω σοι*.

1) G. Lefebvre, *Mélanges Holleaux* (1913): *τῶν ἀπὸ τῆς πόλεως . . . ἐντυχόντων ἡμῖν ἐπὶ χρηματισμοῦ τῇ ἡμέρᾳ τοῦ Φαμενώθ*.

2) Den Nachweis werde ich bald an einer anderen Stelle geben.

3) Ad. Erman, *Literatur d. Ägypter* (1923) 157 ff.

Es läßt sich leider nicht sagen, ob die übrigen Enteuxeis nach dem Beispiel der königlichen erst geschaffen worden sind, oder mit ihr von Anfang an koexistierten. Es ist dagegen möglich, freilich nur vermutungsweise, eine damit zusammenhängende Nebenfrage zu beantworten, die nach dem Wesen der nominell an den Herrscher adressierten, tatsächlich aber den Chrematisten und den Strategen zu Händen (vielleicht noch anderen Instanzen) überreichten Immediateingaben. Wie sind diese *ἐντεύξεις εἰς τὸ τοῦ βασιλέως ὄνομα* zu erklären?

Die persönliche Jurisdiktion des Monarchen setzt als technische Notwendigkeit die Prüfung der Bittschriften durch kompetente Organe voraus. Es scheint, daß der König ursprünglich seine Vertrauten von Fall zu Fall damit beauftragte. In einem Brief an Zenon (PSI IV 383) vom J. 248 heißt es: *καλῶς ἂν [οὔ]ν ποιήσῃς, ἐπειδὴ μετενέγκται ἡ ἐντευ[ξίς] πρὸς Ἀπολλώνιον, ἀξι[ώ]σας τοῦτον, ὅπως σπ[ουδάσῃ τὴν ταχίστην αὐτῷ κατὰ λόγ[ον] χρηματισθῆναι*. In diesem Falle war freilich die Übersendung an Apollonius vom Petenten selbst erbeten. Ein anderer Rechtssuchender schreibt aus Alexandria (PSI IV 392, J. 242), daß er in der Stadt bleibe, in Erwartung, daß der König die Sache bald prüfen werde, „nachdem die Vorprüfung günstig verlaufen und der Bericht darüber dem Hof übermittelt worden ist“.¹⁾ Die kommissarische Erhebung dieser Art schuf die Grundlage für die nachfolgende Verhandlung vor dem König, die sich in den Formen einer Gerichtssitzung abwickelte. So erzählt ein Kläger (PSI V 551), wie er auf dem Schiff des Philadelphos seine Sache verteidigte: „und ich beklagte mich vor dem König . . ., und ich erhielt den Weinberg und die Vertragsurkunde zurück“, und zwar kraft eines königlichen Prostagma.

Die Überlastung des Monarchen durch persönliche Jurisdiktion führte unter Philadelphos zur Einsetzung des Instituts der „Chrematisten“.²⁾ Die „Chrematisten“ bereisten ihren Sprengel und sprachen das Recht „vicem regis“: nur ihr Urteil war gleich dem königlichen inappellabel.³⁾ Demgemäß wurden die Enteuxeis, welche für die Chrematisten bestimmt waren, formell an den König adressiert, ohne ihm überreicht zu werden.

1) Zur *ἀνάκρισις* vgl. Zucker „Philologus“ Suppl. XII 37f. und Wilcken Arch. VI 392. Vgl. auch Cair. Zen. III 59355 (Edg. 65) 1. 123ff.: Philon klagt Zenon vor Chrysermos und zwar in einer Audienz an. Chrysermos beauftragt zwei Untergebene mit kommissarischer Erhebung, deren Ergebnis ihm dann vorgetragen wird. Vgl. P. M. Meyer, Z. f. vgl. Rechtsw. 1921, 213. Zum ptoL. Hofgericht vgl. Jörs ZSS 1915, 251.

2) Ps. Aristaeas § 11. Der älteste Beleg dafür: P. Petrie III 20 c. 2 (J. 245).

3) Ostr. Bodl. 1169 bei P. M. Meyer ZSS 1924, 612. Die ältere Geschichte der Chrematisten bleibt übrigens in vielem dunkel. Wie verhält sich der Chrematistes-Einzelrichter, der in diesem Ostrakon und in Edg. 33—35 genannt wird zum Collegium? Vgl. Wilcken zu UPZ 118, 4. Vgl. auch A. Segré. Ägyptus 1927, 311ff.

Es ist bezeichnend, daß sie in ein besonderes Gefäß (*ἀγγεῖον*), zu dem offenbar nur der Richter den Zugang besaß¹⁾, eingeworfen wurden, um auch hier den direkten Kontakt mit der Bevölkerung über das Beamtentum hinweg zu sichern. Ursprünglich waren sie wohl tatsächlich vom Monarchen an die Chrematisten übersandt, wie die Formel des *Petitum* (z. B. Mitt. Chr. 14) voraussetzt: *δέομαι ἀποστείλαί μου τὴν ἐντεῦξις ἐπὶ τοῖς ἐπὶ τῶν τόπων χρηματιστάς.*²⁾ Es ist anzunehmen, daß die Überreichung der Immediateingaben zu Händen der Strategen³⁾ sich ähnlich aus der zunächst irregulären, dann regelmäßigen Vorprüfung der Bittschriften entwickelt hat. Die Strategen waren höchste Vertreter des Königs im Lande, seine Vertrauten. Es hängt damit vielleicht zusammen, daß der Strateg dabei bekanntlich nur die schiedsrichterliche Tätigkeit ausübte und zwecks eigentlicher Rechtsprechung die *Enteuxis* gegebenenfalls ans Gericht zu senden hatte.⁴⁾ Zwei Texte scheinen mir diese Vermutung zu bekräftigen. Unter *Philadelphos* wird der König gebeten (Cair. Zen. III 59460), den Streitfall zur Erledigung „dem *Dioketen* oder dem Strategen“ zu übergeben. In einem *Magdola-Papyrus* heißt es: *περὶ ὧν καὶ πρότερόν σοι ἐντεῦξις [ἐπέδότη], βασιλεῖ, ἢ μετηνέχθη εἰς Ἀφθόνητον τὸν στρατηγόν.*⁵⁾

Kehren wir von historischen Vermutungen zu urkundlichen Tatsachen zurück. Wir haben festgestellt, daß die persönlich eingereichte Eingabe im III. Jahrh. im Unterschiede von den von auswärts zugesandten *Episteln* die *Enteuxis*-Form hatte. Die *Zenon-Korrespondenz* enthält aber daneben noch zahlreiche weitere Gesuche, welche in *hypomnematischer* Form redigiert sind und die inhaltlich sich von den *Enteuxis* garnicht scheiden lassen. Die Lohnforderung *PSI IV 418*, eine *Enteuxis*, unterscheidet sich sachlich auch nicht im geringsten von der *hypomnematischen* Lohnforderung *PSI IV 408*. Wie verhält sich also das *Hypomnema* zur *Enteuxis*?

3. Das *Urhypomnema*.

Das *Hypomnema*⁶⁾ ist ein Schreiben, dessen Präskript lautet: *τῷ δέινι παρὰ τοῦ δέϊνος*. Diese seltsame Anfangsformel ist erst durch neue

1) Das folgt schon daraus, daß der *εἰσαγωγεὺς* der Chrematisten, wenn er erreichbar war, die Eingabe persönlich empfing. (G. Semeka, *Ptolemäisches Prozeßrecht* 1913, 124.)

2) A. Moret, *Recueil des Travaux* 1895, 44 zit. den entsprechenden altägyptischen Titel: „Confident royal pour les enquêtes, sur les hommes et pour la saisie des criminels, faisant monter les paroles (au Pharaon) . . . le préposé aux appels.“

3) Älteste Beispiele (um 240): Cair. Zen. III 59351. Edg. 58; Mitt. Chr. 13. Auch Petrie III 29 e.

4) Gurob 2; Halens. 9. P. Petrie III 25 (vgl. G. Beseler ZSS, 1928, 585).

5) Magd. NS. 20, zit. Collomp, 143. Die von ihm zitierte Ergänzung [*ἀπεδόθη*] widerspricht, wie Wilcken bemerkt, dem Sprachgebrauch.

6) Vgl. U. Wilcken, *Hermes*, 1920, 10; F. Ziemann, *Diss. phil. Halenses* XVIII 4 (1910); A. v. Premerstein, *RE* XIII 31.

Funde verständlich geworden¹⁾: sie stellt eine Ellipse des vollständigen Einleitungssatzes: *ὑπόμνημα τῷ δεῖνι παρὰ τοῦ δεινός* dar. Daraus folgt, daß zirka 60²⁾ erhaltene Papyri aus der ersten Hälfte des III. Jahrh. v. Chr., welche mit dieser ursprünglichen Überschrift beginnen, die Urform des späteren Hypomnema darstellen. Sie mögen deswegen als *Urhypomnemata* bezeichnet werden. Was besagte aber diese ursprüngliche Überschrift?

Das Substantiv *ὑπόμνημα* bedeutete in attischer Sprache: „Gedächtnisstütze“, „Denkzettel“, wie entsprechende Verba den Sinn von „recordari“, „reminisci“ besaßen.³⁾ Eretria gründet 308 v. Chr. ein Fest aus Anlaß der Befreiung der Stadt *ὅπως ὑπόμνημα τῆς ἡμέρας ταύτης ἦι* (Syll. 323). Der Arzt läßt dem Kranken, wenn er annimmt, daß dieser seine Vorschriften im Gedächtnis nicht behalten könne, ein entsprechendes geschriebenes „Hypomnema“ zurück.⁴⁾ Demosthenes (28, 2) stellt den juristischen Dokumenten, wie Testament, die vom Erblasser für eigenen Gebrauch aufgesetzten *ὑπομνήματα* über die Erbmasse gegenüber.

In dieser Bedeutung als Mittel der Erinnerung tritt der Terminus *ὑπόμνημα* auch in den Papyri aus Philadelphos-Zeit auf. Zenon betitelt so seine Zusammenstellung über sein Bankkonto (Cair. Zen. II 59 297, J. 250). Eine Namenliste wird überschrieben: *ὑπόμνημα τῷ[v] ἱερέων τοῦ ἱεροῦ τῶν θέντων τὰ μέρη* (Cair. Zen. II 59 218, II J. 257). Andere, ebenso formlose Zettel wurden als Gedächtnisstütze, Memoranda, für den anderen aufgeschrieben: „Hypomnema für Zenon, was anzukaufen ist“ (Cair. Zen. I, 59 054 = Edg. 9, J. 257); „Hypomnema von Otearmotos, Zenon zu beauftragen, das Land in Tapaptia zu vermessen“ (Cair. Zen. II 59 188 J. 255); vgl. noch: Cair. Zen. III 59 518; 383; 473; PSI 412; SB III 6994 (Edg. 111).

Nur ein Schritt trennt solche noch ganz formlosen Zettel vom richtigen *Urhypomnema*, mit seinem formelhaften Präskript. Cair. Zen. I 59 048 (Edg. 16) vom J. 257 mag hier als Beispiel dafür stehen: *ὑπόμνημα Ἀράτῳ παρὰ Ἀριστέως. Μνησθῆναι Ζήνωνι τῷ οἰκονόμῳ καὶ*

1) Wilcken Arch. VI 391.

2) PSI V 486 (J. 258). Cair. Zen. I 59 048 (J. 257) 172 (J. 256) Petrie II 6, 2; 13, 17 (J. 255); Cair. Zen. II 59 261 (J. 251) 301; 307 (J. 250): P. dem Zenon 5 (W. Spiegelberg, Demotische Urkunden des Zenon-Archivs 1929, 13); PSI IV 378 (J. 249); Petrie III p. 39 (J. 245); Wilck. Chr. 449; Hib. 72 (J. 241); Cair. Zen. III 59 368; 371 (J. 240); Petrie II 9, 5 (J. 239); Eleph. 17 (J. 223); genau nicht datierbar sind: Cair. Zen. III 59 377—8; 384; 394; 406; 408; 418; 422; 439; 445; 446; 469; 473; 475; 482; 484; 489; 493—4; 499; 507; 518; 531; PSI IV 400; 406—9; 412—3; 416; 424; 443; V 525; 527—9; 533; VI 593; 595—6; IX 1011; SB III 6694; 6697; Lille 8—9; Transact. Amer. Phil. Assos. 1927, 155.

3) Vgl. A. Schumrick, *Observationes ad rem librariam*, Diss. Marburg 1909, 69 ff.

4) Plato Politicus 295e.

*Κρίτωνι στολάρχῃ περὶ τῶν φιλοταπλίδων . . ὅπως ἂν ἀγοράσαντες κατ-
άγητε μεθ' αὐτῶν, καθότι καὶ παροῦσιν ὑμῖν ἐνετελλόμεν.* Notizen für
eigenen Gebrauch gehören natürlich nicht zu den Urhypomnemata, die,
wie das sowohl den Aussteller wie den Destinatar nennende Präskript
voraussetzt, stets für einen anderen bestimmt waren. Unter den Urhypo-
mnemata sind vielmehr zunächst die Aufzeichnungen, welche nur des
Merkens wegen aufgeschrieben wurden, von mahnenden wie das zitierte
an Aratos¹⁾ zu unterscheiden. Die erste Gruppe mag ihrerseits durch Petrie
II 13, 17 veranschaulicht werden: „Hypomnema Kleons an Diotimos.
Meine Rückstände bei dem Steuerheber: für den Wein des J. 30 (d. h.
255) — 90 Dr. usw.“²⁾

Daneben tritt unter den Urhypomnemata eine inhaltlich ganz neue
Gruppe auf: die Gesuche³⁾, eine Gruppe, die in der späteren Entwick-
lung der hypomnematischen Gattung maßgebend wurde.

Die erste sichtbare Etappe dieser Evolution bedeutet das Verschwin-
den der Überschrift *ὑπόμνημα*, die z. Z. zuletzt im J. 239 erscheint (Pe-
trie II 9, 5).⁴⁾ Unter Euergetes treten dann weitere bedeutsame Verände-
rungen ein.⁵⁾ Der Destinatar und (mit wenigen Ausnahmen) der Aus-
steller führen im Präskript des Hypomnema, wie es früher nur in Ver-
trägen u. dgl. juristischen Dokumenten gebräuchlich war, in den Briefen
dagegen nie üblich wurde, ihre Amtsprädikate bzw. Heimatsvermerke.⁶⁾
Während die Komposition des Urhypomnema, wie es auch für eine Notiz
paßt, ganz frei war, zeigt das Hypomnema schon unter Euergetes I. eine

1) Vgl. noch etwa Cair. Zen. I 59084, II 59188; III 59408; 446; 469; 518 usw.

2) Vgl. noch etwa Cair. Zen. II 59172; 261; III 394; 408; 418; 439; 445; 494;
499 usw.

3) Hib. 72 (J. 241); Cair. Zen. III 59368 1. 12 (J. 240); 377; 475; 482; 493; 507;
PSI IV 416; 424; 443; V 525; 529; VI 596; IX 1011; SB III 6997. Es versteht
sich von selbst, daß diese inhaltliche Gruppierung nur ungefähr durchzuführen ist.

4) Noch später ist Eleph. 17 um 222. Die elephantinischen Libelli sind aber
aus dem Demotischen übersetzt (K. Sethe-Partsch, Demotische Urkunden in Ab-
handl. Sächs. Akad. Bd. 32 S. 287), wo die aus dem Griechischen übernommene
Überschrift „Nachricht und Schriftstück des Nachdenkens“ (Sethe-Partsch Nr. 13,
Z. 2) länger beibehalten wurde.

5) Hypomnemata aus dem III. Jahrh. ohne die Überschrift: *ὑπόμνημα* J. 242:
Petrie 11, 20; Wilck. Chr. 166; Petrie II 5 c. 4; J. 240; Petrie II 38, 1 J. 239; Petrie
II 32, 1; die an den Strategen Aphonetos gerichteten Hypomnemata (240—30 vgl.
Edgar JEA 1928, 289 und SB. III 7245): Mitt. Chr. 13; Petrie II 12, 2; II p. 32;
III 29 e—h; J. 221; Wilck. Chr. 337; Petrie III 28 e; um 222; Eleph. 8; 19; 20; 24;
25; 27 a; J. 219 (die Datierung folgt aus Wilck. Chr. 242) Mitt. Chr. 6; J. 215;
Gurob 5; Wilck. Chr. 262. Genau nicht datierbar sind: Petrie II 1, 1; 10. 1 und
2; III 30—31; 32 d—e; 73; Bad. 13; BGU III 1004; 1006—7; Wilck. Chr. 304.

6) In den Urhypomnemata nur Wilck. Chr. 449 und Hib. 72 vom J. 241; Lille
9; Trans. Amer. Phil. Ass. 1927, 155.

regelmäßige Struktur: Darlegung des Tatbestandes — Petition — dessen Motivierung.¹⁾ Anstatt des in den Urhypomnemata üblichen *καλῶς ποιήσεις* oder dgl. wird das Petition jetzt regelmäßig mit *ἀξιῶ ἐν φανηταί* eingeführt²⁾ und die ungezwungene Begründung der Bitte im Urhypomnema, wie es etwa PSI V 525 zeigt: *ἵνα μὴ ἄλλους θωπεύωμέν σοι ὑγιαίνοντος* durch formelhafte Wendungen: *ἵνα τύχω τῆς παρὰ σοῦ φιλικανθρωπίας* und dgl. ersetzt.³⁾ Anders gesagt: das Hypomnema entwickelt sich um 240 aus einer privaten Notiz zu einer Urkunde. Der Evolution in der Form entspricht die Veränderung des Inhaltes: die Hypomnemata sind schon im III. Jahrh. im grundsätzlichen Unterschied vom Urhypomnema inhaltlich nur Suppliken oder Deklarationen. Diese Feststellung betrifft freilich nur das z. Z. vorhandene noch recht lückenhafte Material.⁴⁾ Es läßt sich auch noch nicht sagen, ob die Wandlung mit irgendwelchen behördlichen Maßnahmen zusammenhing. Gewiß zeigen schon einige Urhypomnemata wie Cair. Zen. III 59368, 12 oder Hib. 72, beide v. J. 240, die oben gekennzeichnete regelmäßige Struktur. Es ist aber gut möglich, daß die natürliche Entwicklung des hypomnematischen Gesuches zur Formelhaftigkeit durch Vorschriften beschleunigt und vollendet wurde.

Diese Komplizierung der Funktion des Hypomnema findet ihr diplomatisches Korrelat in der Differenzierung der Klausel. Während das Präskript bis auf die byzantinische Zeit für alle Arten des Hypomnema einheitlich bleibt, wird der Schluß nach der Funktion der Urkunde gestaltet. Das Urhypomnema schloß regelmäßig mit dem Gruß: *εὐτύχει*. Das wird für Gesuche beibehalten. Der Grußformel geht aber nunmehr jene der Enteuxis entnommene formelhafte Fassung des Anliegens voran, z. B. (Mitt. Chr. 18): *ἀξιούμεν . . . ἐπισκέψασθαι . . . ἵνα ᾧμεν ἀντελημέναί. Εὐτύχει*. Die Deklarationen sind im Unterschiede vom freiwilligen, im Interesse des Petenten eingereichten Gesuch, pflichtmäßige, auf behördliche Veranlassung abgegebene Vermeldungen über einen Tatbestand, Wilck. Chr. 221: *ἀπογράφομαι κατὰ τὸ ἐκτεθεὶν πρόσταγμα τὴν ὑπάρχουσαν μοι οἰκίαν*. Das Petition muß ihnen demgemäß fehlen, es fehlt aber auch der Schlußgruß wie überhaupt jede Klausel. Sie enden abrupt,

1) Ausnahmen: Petrie II 1, 1; III 29 g—f.

2) In den Urhypomnemata dagegen selten: Cair. Zen. III 59368; SB 6997. Vgl. noch etwa PSI. IX 1011, wo das Willkürliche des Formulars besonders klar hervortritt. Der Kontext beginnt wie folgt: [*ἀξιῶ*] *σε καὶ δέομαι* [τὸ] . . . *ὀψόνιον* [*δοῦν*]*αἱ μοι . . . καλῶς ὅν ποιήσεις δούς*.

3) Vgl. z. B. Mitt. Chr. 5; 13; Wilck. Chr. 262; 304; Eleph. 19; Petrie II 12, 2; 13, 2—3; 32, 2 a; III p. 70.

4) Ausnahme: Petrie II 10, 2. Wilcken zit. zu UPZ 62, 12 einen ptolemäischen Papyrus aus Freiburg, welcher unter der Überschrift *ὑπομνηματιζμός(ς)* verschiedene Käufe, die auszuführen sind, notiert. Über hypomnematische Auktionsgebote s. u.

Wilck. Chr. 221: καὶ ἄλλην οἰκίαν . . . ταύτην οὖν τιμῶμαι χαλκοῦ (δραχμῶν) β / (τάλαντου) α. Es scheint, daß auch dafür ein Vorbild schon im Urhypomnema gegeben war. Enthielt dieses nur eine einfache Vermeldung, dann fehlte ihm nämlich manchmal auch jede Klausel (z. B. PSI V 527): *ὀνικῶν σαγμάτων εἶχον ιβ . . . τὰ δὲ σάγματα περὶεστὶν καὶ ζῶναι.*

Das Ergebnis der in vielem uns noch unklaren Entwicklung des III. Jahrh. v. Chr. steht aber fest und deutlich: vom II. Jahrh. v. Chr. ab fällt der formelle Begriff des Hypomnema mit dem sachlichen Gesuch zusammen, Mitteis, Grundzüge 57: „Unter einem Hypomnema versteht man eigentlich eine Eingabe an eine Behörde“.

Wie ist diese Wandlung zu deuten? Wie und warum wurde ein rein mnemotechnischer Zettel zur herrschenden Form der Eingabe? Wie hat das Hypomnema die Enteuxis verdrängt? Die Antwort auf diese Fragen erfordert erst ein Eingehen auf das Wesen des Hypomnema.

4. Das Wesen des Hypomnema.

Terpsion fragt Eukleides, ob er Sokrates' Gespräch mit Theatetes wiedergeben könne. Der erwidert (Theaet. 143 A): οὐ μὰ τὸν Δία, οὐκ οὐν οὕτω γε ἀπὸ στόματος· ἀλλ' ἐγραψάμην μὲν τότε· εὐθὺς οἰκαδ' ἐλθὼν ὑπομνήματα.

Diese platonische Fiktion¹⁾ veranschaulicht am deutlichsten das Wesen des Hypomnema: es ist eine Gedächtnisstütze, ein Mittel zur Fixierung der sonst vergehenden Taten und Worte.²⁾ So hieß die Grabschrift im hellenistischen Kleinasien: *ὑπομνήμα.*³⁾ Daraus folgt, daß hypomnematische Aufzeichnungen nur dann und dafür verwendet werden, wann und wo sonstige schriftliche Feststellungen fehlen. Im Hofjournal (*ὑπομνήματα*) der Lagiden⁴⁾ wurde dementsprechend üblich *πάντα ἀναγράφεσθαι τὰ λεγόμενα καὶ πρασσόμενα.* Diese Eintragungen dienten zur Fixierung der sonst authentisch nicht feststellbaren Taten und Worte des Königs, während für seine Epistel *τὰ ἀντίγραφα* als Beweisstücke galten. Erhaltene Amtstagebücher aus dem römischen Ägypten enthalten tatsächlich Notizen über Handlungen und Worte des Beamten, die sonst nicht feststellbar wären, etwa daß er den Gymnasiarchen bekränzt hatte, aber keine Erwähnung seiner umfangreichen Korrespondenz, seiner Subskrip-

1) Vgl. dazu O. Immisch, Rhein. Mus. 1929, 113 ff.

2) Terminologisch und sachlich entspricht dem vollkommen der aramäische „Zikron“. Das erhaltene Spezimen aus Elephantine vom J. 407 bietet eine schlagende und höchst bedeutsame Parallele zu den ptolemäischen Urhypomnemata.

3) Z. B. IGR IV 131; 151; Syll. 407 l. 5. 1163. l. 30.

4) Ps. Aristaeas § 298.

tionen usw.¹⁾, sind also „ad subsidium memoriae“, wie Gellius (Noct. Att. Praef.) seine gleichgerichteten Aufzeichnungen definiert, aufgesetzt.

Die Niederschrift des Hypomnema ist somit einer persönlich vollzogenen Rechtsbehandlung korrelat. Im geschäftlichen Verkehr wird das Hypomnema dementsprechend stets nur ein Beweis- und nicht Perfektionsmittel sein. So hieß im IV. Jahrh. in Athen der einzelne Eintragsposten im Bankbuch *ὑπόμνημα*. Weshalb? Weil der Zahlungsverkehr sich mündlich unter Zuziehung von Zeugen abwickelte, so daß das *ὑπόμνημα* seinem Namen gemäß nicht mehr als eine mnemotechnische Stütze war.²⁾ Im Prozeß des Apollodor gegen Timotheos (362 v. Chr.) erbieht sich der Kläger die Entstehung der Geldschuld, die Daten der jeweiligen Vereinbarungen darüber usw. genau nachzuweisen, keiner solle sich wundern, daß er das so genau wisse. Die Trapeziten pflegen nämlich *ὑπομνήματα* über das gegebene Geld, seine Verwendung usw. als Hilfe für die künftige Abrechnung aufzusetzen (Ps. Dem. 49, 4 ff.).

Im Ptolemäischen Ägypten, wo jede Drachme erst nach umständlicher Schreiberei ausgezahlt wurde, findet dagegen das Hypomnema im Geschäftsverkehr nur beim (staatlichen) Versteigerungskauf Anwendung³⁾, während sonst der Kauf in der üblichen Vertragsform fixiert wurde. Denn der Zuschlag erfolgte bei der Auktion nach mündlichem Gebot⁴⁾, so daß der hypomnematische Antrag nur als Beweismittel diene.⁵⁾ Diese „Hypostaseis“ mußten übrigens von der für die Hypomnemata allgemeingültigen Regel abweichend, aus naheliegenden Gründen datiert und eigenhändig geschrieben sein. Ich behalte mir vor, darauf im Zusammenhang mit dem kaiserzeitlichen Pachthypomnema andernorts einzugehen.

Es liegt auf der Hand, daß Hypomnema-Notiz, Hypomnema-„Denkzettel“ dieser Wesensart der hypomnematischen Aufzeichnungen voll entsprechen. Vgl. z. B. PSI V 502⁶⁾: *καλῶς ἂν ποιτοῖς μνημονεύων ἡμῶν καὶ ὥς ἂν ποτε εὐκαίρως ὑπολαμβάνης Ἀπολλώνιον ὑπομνήσαι ὑπὲρ ὧν σοὶ καὶ ἐμὲ Μέμφει τὰ ὑπομνήματα ἔδωκα*. Es sind im vollen Sinne des Wortes „Memoranda“, welche mündliche Bitten u. dgl. fixieren sollen. Daraus erklärt sich auch die Verwendung des Hypomnema im Kanzleibetrieb als Instruktion für Untergebene. So gibt Apollonios seinen Agenten *ὑπομνήματα* als Richtlinien für Pacht- und Arbeitsbedingungen.⁷⁾ So heißt

1) Z. B. Wilck. Chr. 42.

2) Vgl. J. Hasebroek, *Hermes*, 1920, 121 ff., 130 ff.

3) Wilcken *Ostraka* I 256; *UPZ* I 114.

4) Wilck. Chr. 340; Jos. Antt. 12, 175; *Cair. Zen.* III 59375 (Edg. 64).

5) Vgl. A. B. Schwartz, *Die Urkunde im römischen Ägypten* (Abh. Sächs. Ak. Bd. 31. 1920) 160 ff.

6) Vgl. noch z. B. *Cair. Zen.* I 59057; III 59446; PSI. V 502; *Petrie* II 20 c. 3 1. 9 (Preisigke B. L. S. 359): *καὶ (τὸ?) ὑπόμνημα ὃ ὑπελίπομεν σοι*.

7) PSI. V 500 1. 2; 1. 25; vgl. *Cair. Zen.* I 59028. Auch in Berliner Texten aus

es in PSI IV 425: *ὑπόμνημα Ζήνωνι. Πλεονάκις δέδωκα ὑπόμνημα ὅπως* (es folgen Hinweise auf verschiedene Verfehlungen von Zenons Bureau).

Welchen Platz nimmt aber in diesem Kreis das hypomnematische Gesuch, wie kann eine Petition als Erinnerungsschrift redigiert werden? Gehen wir wieder von Formalien aus.

Wie der Enteuxis fehlen dem Hypomnema regelmäßig sowohl die Datierung wie die Außenadresse.¹⁾ Der Sprachgebrauch unterscheidet drei Jahrhunderte hindurch auch hier ausdrücklich die „Übergabe“ des Hypomnema und das „Schreiben“ der Epistula. Die Übersendung der Abschrift eines Hypomnema wird in einem offiziellen Brief vom 26. Juli 240 ausgedrückt wie folgt (Cair. Zen. III 59368): *ἀπέσταλκά σοι τὸ ἀντίγραφον τοῦ δοθέντος ἡμῖν*. In einem amtlichen Brief vom J. 244 (SB III 6800) lesen wir dagegen: *ἀπέσταλκά σοι τὰς ἐπιστολὰς τὰς γραφείδας πρὸς . . . Ὀρσικλείδαν . . . κατὰ τὴν παρ' Ἑρμαφίλου πεμφθεῖσαν αὐτῷ ἐπιστολήν*. In einem Bericht vom J. 162 heißt es (UPZ 25): *Πτολεμαῖος ἐπιδέδωκεν Σαραπῶνι . . . ὑπόμνημα*. Die im Heracleopolites im I. Jahrh. in den Hypomnemata übliche Formel lautete (Berl. Inv. 13800 R.): *προῆγμαί τὴν τοῦ ὑπομνήματος ἐπίδοσιν ποιήσασθαι*. Das ptolemäische Hypomnema wird somit stets persönlich eingereicht: *δέδωκα μὲν ὑμῖν καὶ πρότερον ὑπομνήμα[τα]* (SB III 6997)²⁾, wobei wieder Häftlinge aus begreiflichen Gründen Ausnahmen machen könnten: Cair. Zen. III 59496: *Ἑρμάφιλος οὐ φησιν ἀφῆσεν με, ἐὰν μὴ σὺ αὐτῷ γράψῃς. Πολλὰκις γάρ αὐτῷ ἀπέσταλκα ὑπομνήματα*. Die Regel der persönlichen Überreichung, die Mitteis und Wilcken für den kaiserzeitlichen Libellus nachgewiesen haben, stammt also schon aus dem ptolemäischen Ägypten. Den Zweck und den Sinn dieser Regel kennen wir aus obigen Ausführungen über die Enteuxis: das Papier und die Sekretäre sollten nicht eine undurchsichtige Wand zwischen dem Supplikanten und dem Machthaber bilden. Aus den zahlreichen Petitionen des Zenon-Archivs gewinnt man tatsächlich, wenn ich richtig sehe, den Eindruck, als ob alle diese kleinen

dem Heracleopolites (I. Jahrh.) kommt das „Hypomnema“ als innerdienstliches Schriftstück vor (Inv. 13862; 13799). Die UPZ 110, 18 und 50 erwähnten Instruktionen werden wohl Kopien des dem Dorion von seinem Bureau übergebenen Memorandum sein. — Nicht ganz klar ist der Vermerk auf dem Brief PSI IV 350: *ἐρηματίσθη ὑπόμνημα* (Datum). Vgl. Wilcken Arch. VI 391.

1) Unter den Urhypomnemata notiere ich folgende Ausnahmen: Datum und Adresse: Cair. Zen. III 59301; 307; nur die Adresse: Cair. Zen. III 59384; 439; PSI. V 528; VI 593. Nur die Datierung: Cair. Zen. III 59531.

2) Einen vorzüglichen Beweis hätte P. Trans. Amer. Phil. Ass. 1927, 155 geliefert, wenn hier der Name des Ausstellers des Hypomnema tatsächlich vom Empfänger eingesetzt wäre, dessen Hand der auf demselben Stück befindliche Brief zeigt. Die Tafel läßt aber die vom Herausgeber behauptete Unterscheidung bzw. Identität der Hände nicht erkennen.

Leute, Botrys und Pais und Phraates, immer die Möglichkeit hatten, bei Zenon vorzusprechen, ihm ihre Wünsche und Klagen unmittelbar vorzutragen. Cair. Zen. III 59520 mag das veranschaulichen: zwischen zwei Bienenzüchtern sind Streitigkeiten entstanden. Einer läuft schnell zu Zenon (*κατεβόησεν π[ρὸς σ]ὲ προσφθάσας με*) und erwirkt einen Befehl an den zuständigen Beamten, die Angelegenheit zu erledigen, worauf die Einsperrung seines Gegners erfolgt, damit dieser nicht seinerseits bei Zenon persönlich sein Recht suchen konnte. Die Petitionen der Bittsteller andererseits sind inhaltlich meistens so unvollständig, daß ihre Erledigung ohne Rücksprache überhaupt schwer vorstellbar ist.

Die Serapeums-Texte bezeugen diesen unmittelbaren Verkehr zwischen dem Machthaber und dem Untertan auch im II. Jahrh. „Als du im Mesore des 19. Jahres“, schreibt Ptolemaios an den Strategen von Memphis (UPZ 24), „hinaufgegangen warst und geopfert hattest, übergab ich dir die vom König erledigte Enteuxis ... und ich bat dich, daß den Zwillingen die Rückstände ... geliefert würden, und du versprachst es mir“. So folgt — oder verfolgt — Apollonios den Strategen auf dessen Dienstreise, um mit ihm persönlich zu verhandeln (UPZ 22).

Gesuche wurden also hypomnematisch redigiert, weil sie als Schriftsatz neben mündlichem Vortrage des Petenten zu dienen bestimmt waren. Manchmal wird dieser Zusammenhang in den Texten auch erwähnt, z. B. PSI V 486 (J. 258): *ἀπ[ε]στε[ι]λά σοι τὸ [ἐκ] Ταιταρω ὑπόμνημα. Ἐνέ-τ[υ]χον ἡμῖν οἱ γεωργοὶ οἱ [ἐκ] Ταιτ[α]ρω, ἵνα τὰ χῶματα ... χοννύηται* Tebt. 58 (S. 111) l. 43: *τῇ οὖν κῆ ἐν(ε)τευχαν οἱ ἰγ κωμογορ(αμματαις) ... τῶι διοικη(τῇ) καὶ παραπιγέρ(αφεν) ἀπολῶσαι αὐτούς*. Spuren dieser durch eine Rücksprache begleiteten Einreichung erscheinen noch hier und da. Cair. Zen. III 59489 beklagt sich der kranke und zu Hause liegende (l. 16) Pares, daß seine Briefe unbeantwortet bleiben. Er läßt also einen Vertrauensmann ein Hypomnema an Zenon persönlich übergeben. Dabei hat der Bevollmächtigte die erforderlichen weiteren Erklärungen abgegeben. Denn eine Kanzleinotiz auf dem Verso des Dokuments, die mit *Πάρει* (sc. *ὀφείλει*) *ὃ φησιν ἀνηλωκέναι* beginnt, enthält Posten, welche im Hypomnema nicht erwähnt sind. Ebenso lesen wir am Rande des Hypomnema Cair. Zen. II 59261 zu einem Posten als Notiz von zweiter Hand: *ἔφη ἡμῶν γραφόντων λαβεῖν*. Im Hypomnema Cair. Zen. III 59368 sind als Gesuchsteller genannt zwei Kleruchen, Iason und Sostratos. Im Begleitschreiben an die zuständige Unterinstanz weiß aber der Destinatar des Hypomnema, der Dioiketes Sosibios, zu sagen, daß sie Söhne des Iason und Brüder sind und weist l. 9 direkt auf mündlichen Vortrag hin: *περὶ ὧν φησιν ἀδικεῖσθαι ὑπὸ Ἀμμωνίου*.

Es ist auch gut möglich und kam nachweislich auch vor (Cair. Zen. III 59493), daß die Rücksprache durch persönliche Annahme des Hypo-

mnema erspart wurde¹⁾ oder erst durch Hypomnema veranlaßt werden sollte, PSI IV 406; 45: *περὶ δὲ τῶν πλεόνων, ἑὰμ με ἐπερωταῖς, εὐρήσεις πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν*, vgl. Cair. Zen. III 59307; 408. Ein polybianischer Bericht (23, 2 = Liv. 39, 47) veranschaulicht diese Möglichkeiten: Demetrios, Sohn Philipps V. von Makedonien, kommt 184 nach Rom, um vor dem Senat die Politik des Vaters zu verteidigen. Verwirrt durch Angriffe, ist er nicht imstande, seine Rede zu halten. Die Senatoren veranlassen ihn dann, das „Hypomnema“ (*ὑπομνηματισμός, βιβλίδιον οὐ μέγα, ὑπομνήματα, commentarium*) vorzulesen, das ihm vom Vater als Unterlage für seinen Vortrag gegeben worden war, und welches summarisch die römischen Anklagen berücksichtigte. Mögen sich also verschiedene Kombinationen in praxi ergeben, das Hypomnema war und blieb, auch als Supplik, im Unterschied von der Epistula ein *aide-Mémoire*, bestimmt, eine mündliche Mitteilung zu fixieren oder zu ergänzen.²⁾

5. Epistula und Subskriptio.

Unsere Untersuchung ergab, daß die Enteuxis und das Hypomnema-Gesuch zwei in ihrem Wesen identische, nur im Präskript verschiedene Formen der ptolemäischen Petition waren, deren Eigenart in der persönlichen Einreichung lag. Dadurch wird die Petition von der Epistula abgegrenzt. Für diese ist zwischen dem Aussteller und dem Überbringer zu unterscheiden, für die Petition sind beide identisch. Kriton schreibt an Moschion (Cair. Zen. III 59322): *ἐνέτυχεν ἡμῖν Δημοκράτης ὁ ἀποδιδούς σοι τὴν [ἐπισ]τολήν*. Die Zwillinge vom Serapeum sagen dagegen von ihren Petitionen *ἐπεδώκαμέν σοι ὑπόμνημα*, auch wenn die faktische Einreichung durch Apollonius erfolgte. Dieser Gegensatz zwischen der Epistula und der Petition wirkt bei weiterer Behandlung der Schriftstücke in den Bureaus fort und erklärt einige bemerkenswerte Besonderheiten der ptolemäischen Kanzleiordnung.

Die Kanzleien verkehrten im ptolemäischen Ägypten untereinander grundsätzlich epistolar. Jede Verfügung wurde dabei nur für die nächste Instanz bestimmt und an sie adressiert. Hier wurde sie durch einen neuen

1) Vgl. Plut. Dem. 42, 4: *δόξαντος δ' αὐτοῦ (Δημητρίου) ποτε δημοτικώτερον ἐξελαύνειν καὶ πρὸς ἔντευξιν ἔχειν οὐκ ἀηδῶς, συνέδραμόν τινες ἐγγράφους ἀξιῶσεις ἀναδιδόντες. Δεξαμένου δὲ πάσας . . . ἡσθίσαν οἱ ἄνθρωποι καὶ παρηκολούθουν· ὡς δ' ἦλθεν ἐπὶ . . . γέφυραν . . . πάσας εἰς τὸν ποταμὸν ἐξέριψε*. Wenn die Petenten dem König folgten, so erwarteten sie von ihm wohl eine eventuelle Anforderung, sich mündlich zu äußern.

2) K. Strupp, Wörterbuch des Völkerrechtes I (1924) 244: *aide-mémoire* dient zur Unterstützung einer bereits erfolgten, meist mündlichen Mitteilung, welche im *aide-mémoire* wiederholt oder ergänzt wird, der A—M ist an bestimmte Formen nicht gebunden. In der Regel wird er nicht unterzeichnet, der Schreiber spricht dabei immer in dritter Person.

Brief an die nächste Instanz abgelöst, dem die anfängliche Verfügung in Kopie beigelegt wurde. So ging es weiter im Instanzenzuge. Vgl. z. B. Wilck. Chr. 159; 223; 331; 336; 448. Dadurch war es möglich, u. a. die Schlichtheit des griechischen Briefpräskriptes, das bloß Eigennamen ohne Titel enthält, auch im amtlichen Schriftverkehr beizubehalten. Die Stellung des Autors der Verfügung wurde dagegen im Begleitschreiben, dem sie als Kopie beigegeben wurde, stets genau angegeben (z. B. Wilck. Chr. 159). Auch in der Korrespondenz mit anderen Ressorts nennt der Beamte im Präskript seine Stellung (z. B. Fay. 13; 16; 18), desgleichen der Untergebene, wenn er an die höhere Instanz zu schreiben hat: z. B. Tebt. 13: *Μεγχιῆς κω(μο)γο(α)μματεὺς Κερκ(ε)σί(ρ)εως τῆς Πο(λ)έμωνος με(ρ)ίδος Πτολεμαίωι χαί(ρειν)*. Der Stratege konnte ja unmöglich alle Dorfschulzen dem Namen nach kennen.

Die Subskription galt dagegen grundsätzlich nur als Instruktion innerhalb einer und derselben Behörde. Nach außen wurde der Amtswille stets epistolar dokumentiert.

Für Petitionen galten aber diese Grundsätze nicht. Dem Destinatär einer Eingabe standen vielmehr zwei Wege, um diese zu erledigen, frei, vorausgesetzt, daß er sie nicht von vornherein abwies, eine Möglichkeit, die z. B. Ps. Aristes § 191 vorausgesetzt wird. Er konnte die Entscheidung selbst in die Hand nehmen. Dann erfolgte epistolar die Verfügung, die Petition wurde dabei abschriftlich beigegeben. Die Unterinstanzen hatten hier weiter nichts zu tun, als die Verfügung an die Stelle, der die Ausführung oblag, weiterzuleiten, was nach der allgemeinen soeben dargelegten Regel, abschriftlich erfolgte. Vgl. z. B. B. Wilck. Chr. 304; UPZ 108; Bad. 14; Arch. VIII, 200f. Die volle Verantwortung für den Bescheid übernimmt also in diesem Falle der ursprüngliche Destinatär der Petition. Die Voraussetzung dafür bildet natürlich eine in seinem Bureau erfolgte Prüfung der Eingabe, wie es UPZ 14 veranschaulicht. Dieser Grundsatz wird auch gelegentlich ausdrücklich erwähnt¹⁾: Wilck. Chr. 233, 11: *ἐπεὶ οὖν καὶ οἱ παρ' ἡμῶν γραμματεῖς ἀνενηνόχασιν γεγενῆναι αὐτῷ τὴν παραχώρησ[ι]ν τῶν κ[δ] (ἀρουρῶν), καλῶς ποιήσεις συντάξας . . . ἀναγράφειν εἰς αὐτὸν ἀκολο[ύθως]*. Die Auskunft wurde durch Randbemerkungen auf dem Original der Eingabe gefordert, das dann wie UPZ 14 und UPZ 21 zeigen, durch die Hände verschiedener Beamten wanderte und dann dem Destinatär zurückgegeben wurde (UPZ 23 l. 2) Die Auskunft erfolgte dementsprechend nicht epistolar, sondern, wenigstens im II. Jahrh., in der Form einer „Anaphora“, einer Notiz, die mit dem Namen des berichterstattenden Beamten im Nominativ beginnt, im übrigen aber formfrei ist (UPZ 21, 38).

1) Vgl. Bad. 14; Tebt. 31 und das Petition in Mitt. Chr. 33.

Öfter kam es aber vor, daß der Destinator die Prüfung der Petition einer Unterinstanz überwies, indem er selbst nur die prinzipielle Genehmigung gab, unter dem Vorbehalt „si preces veritate nituntur“.¹⁾ So schreibt der König unter einer Enteuxis, in der die Fortsetzung der Öllieferungen erbeten wird: „An Asklepiades. Untersuchen. Wenn sie es auch früher bekommen haben, soll man es auch jetzt geben“ (UPZ 20; vgl. Tebt. 43 Neut. 1).

In diesem Falle ging eine Petition nicht abschriftlich, sondern im Original den Instanzenweg durch, indem jede Stelle das Schriftstück durch eine Hypographe an die andere weitergab, bis es den für die Sache zuständigen Beamten erreichte (UPZ 20ff. 25 vgl. 36). Dieser nahm nunmehr die Prüfung (UPZ 23) in seinem Bureau vor und erließ dann nach der oben erörterten Regel seine epistolare Verfügung, die dann, unter Beigabe der Abschrift der Petition, den für die Ausführung zuständigen Beamten erreichte (UPZ 26ff.). Es ist anzunehmen, daß die mit der Erledigung beauftragte Instanz dann dem Auftraggeber einen Bericht erstattete. Vgl. Mitt. Chr. 32 c. 2; Hamb. 25.

Diese beiden Verfahren, die Erledigung *per epistulam* und die *per subscriptionem*, werden in Petitionen deutlich auseinandergehalten. UPZ 41, 18: „Wir bitten . . . unsere Enteuxis an Dionysios, den Strategen, zu schicken (ἀποστέλλαι), damit er dem Apollonios, dem Epimeleten, schreibe (ὅπως γράφῃ),“ die Gehaltsforderungen zu erfüllen. Vgl. UPZ 9—11; 19, 30. Dem Petenten stand frei, den einen oder anderen Modus zu erbitten²⁾ (UPZ 5 vgl. mit UPZ 6). Die Entscheidung traf aber der Destinator natürlich nach eigenem Ermessen.

Dieser Sachverhalt wird durch einige Umstände manchmal verdunkelt. So A) wenn das eingeleitete Verfahren dem Petitem nicht entsprach. In

1) Vgl. Mitt. Chr. 18 1. 26 (im Petitem): ἐὰν ᾗ <οἱ>α γράφομεν. (Die Ergänzung nach UPZ schlägt mir Wilcken vor.) Ähnlich etwa Magd. 35; UPZ. 2 1. 27; Grenf. I 38. Diese Alternativklausel kommt schon in Cair. Zen. III 59460 in einer besonders interessanten Form vor: ἐὰν ἐπιδείξω [ἀδικ]οῦντάς με . . . ὅπως ἂν τὸ δι-[καιον] [ἀπο]δῶσι μοι, εἰ δὲ μή, ἵνα τύ[χωσιν] [τοῦ] [δικ]αίου, ἐὰν ἐπιδεικνύ[ωσιν] καὶ ἀδικοῦντας αὐτοὺς ἡμᾶς. Dasselbe Delegierungsverfahren in der päpstlichen Kanzlei seit dem XII. Jahrh., als es üblich wurde, in allen Fragen der kirchlichen Gerichtsbarkeit, auch unter Übergehung der niederen Instanzen, sich direkt an die Kurie zu wenden. Vgl. R. v. Heckel „Studi e testi“ 38 (1923) 294, eine Arbeit, die überhaupt frappante Parallelen in Behandlung der Petitionen zur ptolemäischen Kanzleiordnung bringt.

2) Das hing zusammen mit dem Grundsatz, daß der Rechtsuchende sich nicht nur an die zuständige, sondern auch von Anfang an an die höhere Instanz wenden durfte (Semeka, Ptolem. Prozeßrecht 1913, 11). Ebenso war es schon unter den Pharaonen (J. Baillet, Le régime pharaonique 1913, 292 ff.). Dieser Grundsatz ist wieder eine Folge der Tendenz, den Herrscher und das Volk unmittelbar in Kontakt zu halten.

Tebt. 40 wird z. B. ein Rundschreiben an vier Beamte erbeten¹⁾, anstatt dessen erfolgt die Überweisung per subscriptionem an den Epistaten. B) Da das Verbum *γράφειν* jeden Akt des Schreibens bedeuten kann, so wird damit manchmal im nicht prägnanten Sinne auch die Subscriptio von den Petenten bezeichnet. So steht im Entwurf einer Enteuxis an den König UPZ 9, 12 die nicht sachgemäß formulierte Bitte *προστάξει γράψαι Κυδλαι τῷ στρατηγῷ*²⁾, was in der Überarbeitung UPZ 10, 26 schon richtiggestellt wird: *ἀποστέλλαι μου τὴν ἔντευξιν ἐπὶ Κυδλαιν*. So wird die Bitte um das Zitieren des Gegners an den Strategen, die durch Subscriptio erledigt zu sein pflegte (PSI III 170: *ἔκπεμψον ἐφ' ἡμ[ᾶς]*), oft durch *γράφαι* . . . *τῷ ἐπιστάτῃ* ausgedrückt (UPZ 124, 34; Amh. 35, 40; Grenf. I 38). Bezeichnend ist auch Mitt. Chr. 31: Hermias ersucht den Strategen, seine Sache an den Epistaten zu überweisen, formuliert aber das Petitum: *συντάξει γράψαι Ἡρακλείδῃ*, worauf die Subskription (c. 3 1. 17): *Ἡρακλείδῃ* (Datum) erfolgt. Der Sachverhalt aber wird im amtlichen Protokoll (c. 1, 11) genau angegeben: *ἀνεγνώσθη τὸ ἐπιδοθὲν Ἐρμού . . . ὑπόμνημα ἀναπεμφθὲν δὲ ἐφ' ἡμᾶς*. C) Eine besondere Stellung nehmen die Enteuxeis aus Magdola ein. Das Petitum lautet hier: *δέομαι οὖν σου, βασιλεῦ, προστάξει . . . τῷ στρατηγῷ γράψαι . . . τῷ ἐπιστάτῃ*. Es wird also das Verfahren vorausgesetzt, wie es uns aus den Asylinschriften³⁾ bekannt ist: die Enteuxis, vom König subskribiert, geht an den Strategen, welcher, nach erfolgter Prüfung der Petition, dem Epistaten epistolar den Befehl erteilt. Die Magdola-Papyri wurden aber bekanntlich nur nominell dem König adressiert, während der faktische Empfänger der Strateg war. Er, und nicht der König, beauftragte nunmehr einen Untergebenen mit der Prüfung der Bittschrift. Diese Delegation erfolgte durch einen Subskriptionsbescheid, was dem ordnungsmäßigen Verfahren, wie wir festgestellt haben, entspricht, dem inhaltlos gewordenen Petitum dieser Enteuxeis aber natürlich widersprechen muß.

Das Nebeneinander beider Modi, die Petitionen zu erledigen, tritt oft hervor, z. B. UPZ 20 vgl. mit UPZ 108; OGIS 138 vgl. mit SB 6156 und 6236, wohl am klarsten aber in Mitt. Chr. 26 und 27. In beiden Dokumenten wendet sich derselbe Bauer mit derselben Bitte an zwei, wie wir jetzt wissen⁴⁾, voneinander unabhängige Instanzen: an den Strategen

1) Also wohl eine Entole in der Art von UPZ 106. Diese Entole wurde dem Petenten ausgehändigt (1, 77 *ἐγδοῦναι περὶ ἐμοῦ . . . ἐντολήν*; vgl. dazu Cair. Zen. 59236: *δοῦναι μοι πρόσταγμα*) und ist deswegen im Original unter seinen Familienpapieren erhalten.

2) Vgl. das UPZ 108 1. 33. Entwurf einer Enteuxis: *προαιρούμενος οὖν, μέγιστε βασιλεῦ, καινὴν ἐπιστολὴν γρά[φ]ῃναι Ἀρίστ[ω]νι τῷ . . . στρατηγῷ . . . δέομαί σου προστάξει . . . τῷ . . . ἐπιστολογρά[φ]ῳ γρά[ψαι] τῷ Ἀρίστωνι*.

3) SB III 6156; 6236; 7259.

4) W. Kunkel, Arch. VIII 180 f.

und an den Kgl. Schreiber. Das Petikum lautet: *συντάξει πρὸς [π]άντων μὲν γράψαι τῶν . . . ἐπιστ[άτ]ει . . . δοῦναι δ' ἑμοὶ τὰς πίστεις δι' ἐγγράπτων.* Der Stratege überweist dagegen die Sache zur Prüfung an den Epistaten: *[Βίαντι· εἰ] ἐστὶ βασιλικὸς γεωργός, [πρ]ονοηθῆναι, ὥς ἀπερίσπ[αστο]ς κατασταθήσεται κτλ.,* und zwar ordnungsmäßig durch eine Subskription. Der Kgl. Schreiber erteilt aber selbst die Verfügung an die Praktoren, ohne die Alternativklausel zu gebrauchen, und zwar, nach den oben dargelegten Regeln, per epistulam, unter Beigabe des Hypomnema des Petenten.

Wenn aber eine Eingabe (etwa eine *προσαγγελία*) von unten nach oben zu befördern war, erfolgte das stets epistolar, wobei die Eingabe, nach den dargelegten Regeln, nur abschriftlich beigelegt wurde.¹⁾ So heißt es in einem königlichen Brief vom J. 163 (OGIS 59) betreffs der Petition der Soldaten auf Thera: *ἐκομισάμεθα τὴν ἐπιστολὴν ἐν ἧ καὶ τοῦ δοθέντος ὑπομνήματος παρὰ τῶν . . . στρατιωτῶν τὸ ἀντίγραφον ὑπετετάχεις.*

Die dargelegten Regeln sind zunächst nur für das II. Jahrh. festgestellt, dessen Kanzleiwesen uns durch Wilckens UPZ am ehesten greifbar geworden ist. Die Asylverleihungen aus dem Arsinoites²⁾ und die Berliner Papyri aus dem Herakleopolites³⁾ beweisen aber, daß die Regeln des II. Jahrh. auch im ersten gültig waren. Für das dritte Jahrh. läßt sich folgendes feststellen: A) die Verfügungen wurden schon damals epistolar erlassen und gingen in üblichem Zug den hierarchischen Weg durch (PSI IV 344 vom J. 256; dann PSI V 513; Freib. 7; Hib. 71). B) Die Regel des II. Jahrh. betreffs des Instanzenweges von unten nach oben waren auch schon im III. Jahrh. im Gebrauch (Hib. 72 vom J. 241; BGU III 1007). C) Die Erledigung der Eingaben per epistulam ist an dem Papyrus Cair. Zen. III 59368 (Edg. 63) vom J. 240 am klarsten zu sehen. Derselbe Modus tritt uns aber schon (Petrie II 6, 1) im J. 256 entgegen. Vgl. noch PSI V 510 vom J. 254; Cair. Zen. III 59236 (Edg. 38) vom J. 253; Lille 49 und 50 (J. 251); dann Petrie II 9, 4a; 9, 5; III 28e; Wilck. Chr. 304; Eleph. 15. D) Die Delegation durch Subskriptionsbescheid, die dann zur epistolaren Verfügung des Delegierten führt, wird schon im J. 249 ausdrücklich bezeugt (PSI VIII 976): *δ[έ]ομαι . . . ἀποσταλῆν[αί] μὲν τὴν ἐν[τ]ενξιν πρὸς Ἀπολλώνιον τὸν δι[οικητ]ήν, [ὅ]πως γράψῃ Νικάνορι τῷ ὑποδιο[ικητῇ].* Vgl. PSI IV 383; Petrie II 10 (ca. 240): *ἀξι[οῦμεν] . . . ἀποστεῖλαι ἡμῖν τὸ ὑπόμνημα εἰς τὸ λογιστήριον ἐπισκέψασθαι καὶ ἐὰν ἦ καθότι γράφομεν ἀληθῆ, γενέσθαι κατὰ ταῦτα.* Eine Ausnahmestellung nimmt Wilck. Chr. 449 (vom J. 242) ein: eine

1) Vgl. z. B. Wilck. Chr. 329 1. 32; Strasb. II 91; Wilck. Chr. 303; Tebt. 16 usw.

2) S. 175 A. 3; außerdem: SB III 6152—5.

3) Sie sind z. T. von W. Kunkel im Arch. VIII veröffentlicht.

Epistula, der das Hypomnema abschriftlich beigelegt wird, in der die Willensäußerung trotzdem nur alternativ formuliert ist: ἐπισκεψάμενος οὖν, εἰ ἔστιν ταῦτα οὕτως ἔχοντα, συντέλεσον κατὰ ταῦτα. Die Erklärung der Anomalie liegt darin, daß der Empfänger der Epistula, Agenor, wie wir jetzt wissen¹⁾, kein Untergebener des Absenders (Aphtonetes) war.

Fassen wir nun die Ergebnisse dieser kanzleitechnischen Untersuchung zusammen: die Verfügung erfolgte unter den Lagiden nur epistolar, die subscriptio diente nur zur Anfrage oder zur Instruktion. Die Eingabe verblieb im Original bei der Stelle, welche die Angelegenheit endgültig geprüft und beschieden hatte, mag sie auch einer anderen vorher eingereicht worden sein. In diesem Falle wurde die der zuständigen Instanz per subscriptionem zugeleitet. Der epistolaren Verfügung wurde dagegen die Eingabe nur abschriftlich beigelegt.

6. Epistula, Enteuxis, Hypomnema.

Ein nach den modernen Vorstellungen sehr wesentlicher Punkt bei der Behandlung der Eingabe fehlt in obiger Erörterung: die Antwort an den Petenten. Eine solche gab es im ptolemäischen Ägypten überhaupt nicht. Die ptolemäische Kanzlei kannte weder das „direkte“²⁾ Reskript, wie es für die römischen Libelli üblich war, wo die Antwort auf das Gesuch an den Gesuchsteller gerichtet wurde³⁾, noch die moderne Benachrichtigung des Petenten über die in seiner Sache an eine dritte Stelle erfolgte Verfügung.⁴⁾ Alle Entscheidungen über die Petition, sei es epistolar, sei es als Subskription, richteten sich ausschließlich an die Unterinstanzen; eine schriftliche Benachrichtigung des Petenten blieb dabei aus. Wenn die Tempel ihre Asylstelen errichten, verewigen sie nur die dahin gehörige zwischenamtliche Korrespondenz, ohne eine Mitteilung an

1) Edgar JEA 1928, 289.

2) Die Terminologie nach U. Wilcken, Hermes 1920, 2.

3) Z. B. Dess. 338: Imp. Caes. T. Aelius etc. Sextilio Acutiano. Sententiam ... describere tibi permitto.

4) Das Fehlen des „direkten“ Reskriptes im ptolemäischen Kanzleiwesen hat R. Laqueur, Quaestiones epigraphicas Diss. Straßb. 1904 p. 4 und 20 entdeckt. Er hat aber durch OGIS 137 und 168 irregeleitet, noch angenommen, daß die Kanzlei den Petenten über die getroffene Entscheidung benachrichtigte. In OGIS 168 IV wird aber die Mitteilung nicht an den Petenten, sondern, wie oft, an eine andere an der Angelegenheit interessierte Stelle (Priesterschaft von Elephantine) gerichtet (Wilcken, Arch. III 331). OGIS 137 ist aber eine Ausnahme, dadurch bedingt, daß die Petenten vom König, worauf mich U. Wilcken aufmerksam gemacht hat, ausdrücklich einen besonderen *χηματισμός* und dessen Aufstellung auf dem Stein erbeten (OGIS 139 1. 18). Anders ist OGIS 168 II zu erklären: der König bewilligt den Priestern die von ihnen mündlich während seines Besuches des Tempels erbeten Privilegien. Eine Abschrift seines Briefes wird dann den zuständigen Beamten, wie üblich, zur Ausführung mitgeteilt; vgl. Collomp (S. I. A. I) 195.

sich zu zitieren, weil es eben eine solche nicht gab. In den Akten der Zwillinge aus dem Serapeum sind Brouillons und echte Dokumente, alle Details der Kanzleibehandlung der Eingaben erhalten: es fehlt aber jede Spur, daß die Petenten jemals über die getroffenen Entscheidungen schriftlich benachrichtigt wären.

Das war keineswegs durch irgendwelche behördliche Geheimnistuerei oder Eifersüchtelei bedingt. Der Petent erhielt vielmehr, wie die Akten der Zwillinge zeigen, inoffiziell, wohl gegen ein Bakschisch, leicht den Zugang zur amtlichen Korrespondenz und zitierte innerdienstliche Verfügungen in seinen Suppliken mit voller Ungezwungenheit. Vielmehr hängt jene im schreiblustigen Ägypten doppelt auffallende Enthaltensamkeit der Kanzleien eng mit dem Grundsatz der mündlichen resp. persönlichen Übergabe der Bitte zusammen. Wer mündlich bittet, kann auch mündlich beschieden werden. Wer persönlich kommen muß, um seine Eingabe zu überreichen, kann auch wieder und wieder bemüht werden, sich persönlich über den Gang seiner Sache zu erkundigen. Zugleich ist aber diese Ordnung für die Stellung des Untertanen im ptolemäischen Ägypten recht bezeichnend. Da das Heer aus Söldnern und Berufssoldaten (Katöken) bestand, und das Land nur einmal im Laufe von drei Jahrhunderten den Feind innerhalb seiner Grenzen (J. 169—168) sah, war der Landeseinwohner für den Staat vor allem der Steuerzahler; die ganze Regierungsmaschine war nur eingerichtet, um den pünktlichen und reichen Eingang der verschiedensten Abgaben zu sichern. Persönliche Angelegenheiten des Untertanen, seine Beschwerden und Bitten, gingen den Staat, soweit es nicht mit Fiskalinteressen zusammenhing, überhaupt wenig an. Am besten ist es daraus zu ersehen, daß der Petent die Weiterleitung seiner Klage oder Bittschrift stets selbst zu besorgen hatte, der amtliche Apparat stand ihm dazu nicht zur Verfügung.¹⁾ Und so fragt der Strateg den Ptolemaios aus dem Serapeum, der als *κάτοχος* den heiligen Bezirk nicht verlassen darf, wer denn für ihn alle Botengänge usw. zwischen den Amtsstuben übernehmen wird (UPZ 24). Es ist auch bezeichnend, daß die Motivierung der Bitten im ptolemäischen Ägypten sich nicht nur auf das Recht beruft, was selbstverständlich ist, oder Gnade („Philanthropia“) erbittet, sondern gern das fiskale Interesse an deren Erfüllung hervorhebt²⁾: *ἵνα δυνώμεθα τῷ βασιλεῖ τὰ δίκαια ποιεῖν*.

Sonst, soweit *τὰ βασιλικά* nicht beeinträchtigt zu sein schienen, pflegten sich die Amtsstellen wenig aufzuregen. Ptolemaios aus dem Serapeum beklagt sich über die Ägypter, die ihn belästigen, weil er Hellene ist.

1) Wilcken UPZ I 5.

2) Z. B. Petrie II 32, 2a. Vgl. Wilck. Chr. 262; Petrie II 73, 1. Collomp 119 und die Zusammenstellung des Formelschatzes bei Exler (S. 158 A. 3) 116 ff.

Die Eingabe wird vom Strategen an den Epistaten überwiesen. „Da ich aber niemand hatte“ — beklagt sich Ptolemaios zwei Jahre später (UPZ 8) — „der sie weiter besorgen konnte, kam es, daß sie (die Feinde) unvermahnt blieben und dadurch noch übermütiger wurden.“ Das Original (UPZ 7) des vom Strategen subskribierten Hypomnema ist tatsächlich in den Händen des Ptolemaios geblieben und uns noch versiegelt, wie es aus dem Bureau des Strategen herausgegangen war, erhalten. Man ersieht daraus, daß die Kanzlei des Strategen sich um die Erfüllung dieser ihrer Anweisung gar nicht bekümmert hat.

Hier tritt wieder der bedeutsame Unterschied zwischen dem Reinschriftbescheid und Subskriptionsbescheid hervor. Eine epistolare Verfügung, von der eine Kopie im Konzeptbuch¹⁾ verblieb, enthielt einen Befehl an die Unterinstanz, dessen Erfüllung pflichtmäßig und dessen Ausführung wohl kontrolliert war. Die subscriptio als einfache Instruktion („sorge dafür, daß er sein Recht bekommt“) (UPZ 7) überließ die Verantwortung und somit die Verfügung voll der Unterinstanz, ihre Kontrolle war somit weder erforderlich, noch auch eigentlich möglich.

Eine von den anderen wichtigen Folgen der Beschränkung der Petitionen auf nicht-epistolare Urkundenformen war also das Fehlen der schriftlichen Antwort an den Gesuchsteller. Diese Beschränkung trat aber erst im letzten Drittel des III. Jahrh. ein.

Die Zenon-Korrespondenz enthält noch zahlreiche Briefe, die inhaltlich Petitionen sind: Gehaltsansprüche wie Cair. Zen. III 59330 (Edg. 51) oder 59332; Bitten um Befreiung aus dem Schuldgefängnis, wie Cair. Zen. III 59370, um Saatarlehen, wie Cair. Zen. III 59414 usw. — der übliche bunte Inhalt der Enteuxis und der Hypomnemata. Der Unterschied zwischen der Epistula und der Petition liegt hier ausschließlich in der Zustellungsart: die Epistula kommt von auswärts, die Petition wird an Ort und Stelle übergeben. So reichen die Priester der Astarte Zenon ihre Enteuxis ein (PSI V 531); die der Aphrodite erheben ihre Gehaltsansprüche dagegen in einer Epistula an Apollonios (PSI IV 328). Die Epistula fordert ihrem Wesen nach als von auswärts gekommen, eine schriftliche Antwort. Dementsprechend sehen wir den Dioiket Apollonios in direktem Briefwechsel mit kleinen Leuten unter seinen Agenten (z. B. PSI IV 490—1), aber auch mit ägyptischen Bauern (Cair. Zen. II 59203).

Die epistolare Form war damals (als Enteuxis) auch für Suppliken im Gebrauch. Das wird verständlich, wenn wir uns an die Armut der Zeit an Urkundenarten erinnern. In der ersten Hälfte des III. Jahrh. gab

1) Z. B. Cair. Zen. III 59367 (Edg. 62); Wilck. Chr. 2; Rev. Belge de philolog. 1925, Nr. 8.

es eigentlich überhaupt nur zwei Urkundengattungen: die epistolare für momentane Willensäußerungen und die der Doppelurkunde für Dokumente jeden Charakters: vom Testament bis zur Quittung, vom Ehevertrag bis zur Anmeldung eines Diebstahls.¹⁾

Hier greift das Hypomnema ein. Es beginnt seinen Weg als schlichte mnemotechnische Notiz, dient als solche bei Verhandlungen und Audienzen und wird dadurch zur eig. Audienzschrift, zum schriftlichen Substratum einer mündlichen Verhandlung. Diese Entwicklung vollzieht sich in der Zenon-Korrespondenz noch vor unseren Augen, so daß das Übergangsstadium vom gelegentlichen Memorandum zur Petition noch hier und dort sichtbar wird.²⁾ Im J. 257 erinnert ein gewisser Nikon den Dioiketen Apollonios an seine Gehaltsansprüche, dieser fordert ihn auf, ihm ein „Hypomnema“ darüber einzureichen (Cair. Zen. I 59049): *καὶ περὶ ἡμῶν δὲ οὐδεμίαν ἐπιστροφὴν ἐποιήσω ἵνα ἡμῖν ὀψών[ιον] προστεθῇ καὶ σιτάριον, καίπερ Ἀπολλωνίῳ μνησθέντων ἡμῶν καὶ συντάξαντος ὑπόμνημα αὐτῷ δοῦναι*. Es sei erlaubt, anzunehmen, daß Nikon bei nächster Gelegenheit das Hypomnema übergeben hat, ohne eine Anweisung abzuwarten. Aus hunderten und tausenden Einzelfällen dieser Art entwickelte sich in dieser Zeit 260—240 v. Chr. der Usus, das „Hypomnema“ als Supplik einzureichen.

Einmal in dieser Stellung, mußte das Hypomnema, als eine neue, aber auch als eine ihrem Wesen nach dafür geschmeidigere Urkundengattung, die Enteuxis aus der Funktion der Audienzschrift verdrängen. Das erfolgte erst allmählich. Während im privaten Verkehr das Hypomnema der Enteuxis schon in den Zenon-Texten gleichsteht, galt im Kanzleibetrieb im III. Jahrh. als eigentliche Form der Eingabe nur die Enteuxis.³⁾ Diese war für eine Einleitung des Prozesses sowohl im gerichtlichen wie im Verwaltungsverfahren⁴⁾ erforderlich. Das Hypomnemagesuch diente nur als Ergänzung dazu: für Bitten um Polizeischutz⁵⁾, um Voruntersuchung⁶⁾, als Monitoria im laufenden Prozeß, für Einsprüche und Beschwerden.⁷⁾

1) Vgl. zur Doppelurkunde F. Bilabel „Aegyptus“ 1924 und 1925.

2) Daraus erklärt sich, wie zwei Enteuxeis, die inhaltlich keine Suppliken, sondern Memoranda sind, als „Hypomnemata“ bezeichnet werden konnten (PSI IV 423; V 488 vom J. 257).

3) Vgl. Zucker „Philologus“ Suppl. XII, 122; Collomp (S. I. A. I) 153 ff.

4) Cair. Zen. III 59460. Das Hypomnema Cair. Zen. III 59368 (Edg. 63) versucht dagegen nur die Zuweisung eines schon laufenden Verfahrens an einen anderen Gerichtshof zu veranlassen.

5) Gurob 5; Petrie III 28e; 31; 32F.

6) Petrie II 32, 1; 2a; III p. 70. Zuckers Annahme S. 70, daß die Bitte um *Ἐπίσκεψις* schon das Gerichtsverfahren einleiten konnte, scheint mir nicht begründet zu sein. Die von ihm angeführten Parallelen (Magd. 21; 33; Tebt. 33; Par. 6) enthalten außerdem noch die Bitte um *διάληψις* o. dgl.

7) Z. B. Petrie II p. 39; II 20; II 38a; II 10, 1; Wilck. Chr. 262.

Erst im II. Jahrh. erscheint das Hypomnema als die ganz vollwertige Urkundenform; sie gewinnt dementsprechend ein festes Formular, dessen Finessen dem Schreiber viel Mühe kosteten (UPZ 46—50).

Die Enteuxisform hatte sich demgemäß in der spätptolemäischen Zeit nur für die Immediateingaben erhalten; sie verschwand mit dem Untergang der makedonischen Dynastie. Das Wort blieb im Gebrauch; man bezeichnete damit gern die Eingaben an den römischen Praefectus, der das Land „loco regum“ regierte; diese Gesuche wurden aber schon hypomnematisch redigiert.¹⁾ Das spätptolemäische Hypomnema hatte charakteristischerweise dabei den Stil, die Formeln der Enteuxis. Das Hypomnema als Supplik ahmt nachweislich formelhafte Wendungen der Enteuxis nach²⁾, deren Schlußgruß εὐρύχει es übernimmt. Bei dem um dieselbe Zeit (um das J. 200) eingetretenen Verfall der Doppelurkunde³⁾ hat das Hypomnema dann die Polizeianzeigen (προσαγγελίαι)⁴⁾ und Steuerdeklarationen⁵⁾ aufgenommen. Es ist bedeutsam, daß seine Ausbreitung damit zum Stillstand kam: weder die Quittungen noch etwa Bürgschaften oder Schrifteide wurden jemals hypomnematisch redigiert. Das Hypomnema hatte somit nie die Grenze des Gebietes der mündlich perfizierten Handlungen überschritten, hatte aber innerhalb dieses Kreises alle anderen Urkundenarten aus dem Felde geschlagen.

Es läßt sich dagegen infolge des Fehlens einschlägigen Materials nicht feststellen, wie und warum die Übersendung der Suppliken von auswärts verboten wurde und die Petenten auf den mündlichen Vortrag verwiesen wurden, so daß das Hypomnema zur alleinigen Form für Petitionen wurde. Nur das Ergebnis ist feststellbar: im II. Jahrh. muß der Untertan seine Supplik stets persönlich einreichen; briefliche Gesuche sind im allgemeinen unzulässig und kommen nur ausnahmsweise vor.⁶⁾ Dann werden sie auch epistolar beantwortet (Jos. Antt. XIII 65 ff.). Dementsprechend fehlt fortan nach den oben S. 178 dargelegten Regeln

1) Vgl. P. Jörs ZSS 1915, 268; SB III 6663. Ausnahme machen die Eingaben im Zwangsvollstreckungsverfahren (z. B. Mitt. Chr. 240; 241; P. M. Meyer, Jur. P. 48): τῷ δεῖν ὁ δεῖνα.

2) Collomp 160.

3) Vgl. L. Wenger R. E. IIA 2412f. F. Bilabel „Aegyptus“ 1924, 168.

4) F. Zucker a. a. O. 94f. Sie wurden ebenso persönlich überreicht. Vgl. Cair. Zen. III 59384.

5) Steuerdeklarationen in der Form von Doppelurkunden (Wilck. Chr. 243) (v. J. 245). Wilck. Chr. 242. Ob auch Wilck. Chr. 198; 199; 241; 244 dementsprechend Doppelurkunden waren? Älteste hypomnematische Deklarationen sind Wilck. Chr. 221—2.

6) Wilck. Chr. 332 l. 16. In diesem Falle ist es eine Priesterschaft, die sich an den König Briefe zu schreiben erlaubt. Vgl. ähnl. Ausnahmen i. d. Kaiserzeit: L. Lafoscade, De epistulis imperatorum (Thèse Paris 1902) Nr. 28, 52, 78.

auch ein brieflicher Bescheid an den Petenten. Wenn der Untertan jetzt an die Monarchen noch Briefe schreibt, so geschieht es nur als Gratulation u. dgl. In diesem Falle erhält er naturgemäß auch eine huldvolle Antwort.¹⁾ Nur im amtlichen Verkehr pflegte man auch im II. Jahrh. an den König epistolar zu schreiben (BGU III 1011 c. 2).

Am Ende der ptolemäischen Zeit finden wir also das Hypomnema als eine vollwertige Amtsurkunde, die bei allen öffentlichen Handlungen, soweit sie mündlich perfiziert werden können, „ad subsidium memoriae“ als entsprechender Schriftsatz verwendet wurde. Er erscheint aber noch nicht als Urkunde in privatrechtlichen Beziehungen; in dieses Gebiet drang das Hypomnema erst in der Kaiserzeit ein.

Zusammenfassung.

Unsere Untersuchung hat folgendes ergeben: die „Enteuxis“ und das „Hypomnema“ waren unter den Lagiden Formen der „Audienzschrift“, denen die Adresse, das Datum und die eigenhändige Subscriptio fehlten. Sie wurden dem Destinatär vom Aussteller persönlich überreicht und bestimmt seinen Vortrag zu fixieren. Die „Enteuxis“ wurde im III. Jahrh. v. Chr. nicht nur an den König, sondern auch an sonstige Machthaber gerichtet, erst im II. Jahrh. wurde sie auf die Immediatgesuche beschränkt, während sonstige Suppliken nunmehr hypomnematisch redigiert wurden. Das „Hypomnema“ entwickelte sich aus der mnemotechnischen Notiz und behielt stets den Charakter eines aide-mémoire. Um 240 begann es als Audienzschrift mit der „Enteuxis“ zu konkurrieren und wurde um 200 zur alleinigen Form für Eingaben. Die Behandlung der Eingaben erfolgte in ptolemäischen Kanzleien nach besonderen Regeln, die S. 177 zusammengestellt sind.

Berlin.

Elias Bickermann.

1) Arch. V 220. Vgl. zahlreiche *ἐπιστολαὶ παρακλητικαί*, die Antigonos Doson nach einem Seesieg zugehen (Diog. L. 4, 39).

Zum Gnomon des Idioslogos.

I. Komposition und Stil.

Der bekannte Papyrus des Berliner Museums hat merkwürdigerweise lange nicht die Bedeutung erfahren, die man bei seinem Erscheinen erwarten durfte.¹⁾ Noch fehlt die endgültige Ausgabe mit Kommentar in den BGU, und wenn ich auch hoffe, diese in absehbarer Zeit vorlegen zu können, so sind doch eine Reihe von Fragen ungewöhnlich schwierig, weshalb das Wichtigste erstmal in dieser Zeitschrift vorgebracht werden soll, in der Hoffnung, dadurch die Diskussion über den wichtigen Text wieder in Fluß zu bringen.

Für die Auffassung des Ganzen ist die Frage entscheidend, was unser Text darstellt, und welchem Zweck er gedient hat. Hier herrscht bisher völlige Unklarheit, und es ist allein sicher, daß ein Auszug aus dem eigentlichen Gnomon vorliegt; denn dies ist im Proömium deutlich gesagt. Indessen wird auch erst die Einzelheit verständlich, wenn die Art des ganzen Exzerptes erkannt ist. Ein Blick auf den Auszug läßt deutlich werden, daß etwa drei Viertel unseres Textes, also der bei weitem größte Teil, von drei Hauptkategorien beherrscht wird: 1. von dem allgemeinen Erbrecht (römisches und alexandrinisches) in 34 Paragraphen (§§ 3—36); 2. von den Standesverhältnissen und dem Personalstand in 22 Paragraphen (§§ 37—57. 107); 3. von dem gräko-ägyptischen Sakralrecht in 27 Paragraphen (§§ 71—97). Diesen drei Abschnitten sind somit insgesamt 83 Paragraphen gewidmet, während für alles andere 31 lesbare Absätze bleiben.²⁾

Es sei zuerst bei dem dritten Abschnitt, dem Sakralrecht, einen Augenblick verweilt. Bis zur Auffindung unseres Textes ist die enge Verbindung zwischen Idioslogos und Kirche nur in geringem Maße in Er-

1) Die wichtigste Literatur ist: Textausgaben von Schubart BGU V 1. P. M. Meyer, Jurist. Pap. nr. 93. Th. Reinach, *Nouv. rev. de droit français et étrang.* 43 (1919) 583 ff., dazu der einzige vollständige Kommentar 44 (1920) 5 ff. Die Literatur bis 1923 ist lückenlos aufgeführt R. ét. Gr. 36 (1923) 276 ff. Hinzuzufügen ist: W. Spiegelberg, *Arch.* VII 185 f. zu § 90. F. Maroi, *Racc. Lombroso* 377 ff. zu §§ 41 u. 107 vgl. dagegen jetzt Carcopino, *Mém. des antiquaires de France* 7 (1924—28) 59 ff. Seckel, *Zum sog. Gnom. d. Idioslogos* hrsg. von P. M. Meyer, SB Berl. 1928, XXVI. Segrè, *Aegyptus* IX (1928) 303 ff. zu § 34.

2) Daß mit hoher Wahrscheinlichkeit nur ein kleiner Rest fehlt, hat Schubart a. a. O. 4 dargetan.

scheinung getreten. Erst aus dem Jahre 234 n. Chr. gibt es ein Dokument, in welchem die Bezeichnung ἡ τοῦ ιδιολόγου καὶ ἀρχιερέως ἐπιτροπή¹⁾ eine Kumulierung beider Ämter auf eine Person nahelegt. Wenn demgegenüber der Idioslogos Marcius Moesianus eine Prophetenstelle verkauft hat²⁾, und eine ähnliche Funktion bei Ti. Claudius Iustus zu konstatieren ist³⁾, so besagen diese Tatsachen nur etwas für den Zusammenhang des Idioslogos mit der fiskalischen Seite, nicht mit der religiösen des Kults. Erst unser Papyrus hat dazu verleitet, den Idioslogos auch zum ἀρχιερέως zu stempeln und dieses Amt mit seiner Person womöglich schon in augusteischer Zeit zu verknüpfen.⁴⁾ Man darf sich keinen Augenblick verhehlen, daß dies eine unbewiesene und unbeweisbare Hypothese ist, obwohl sie jetzt beinahe wie eine Tatsache behandelt wird. Auf der anderen Seite ist es nicht unverständlich, darauf zu kommen, wenn beinahe ein Viertel des Auszuges den Kultvorschriften gewidmet ist. Dies wirft im Grunde nur ein bedeutsames Licht auf die Komposition des Auszuges, wenn deutlich wird, daß ein so großer Teil desselben einer den Idioslogos doch nur periphär beschäftigenden Tätigkeit gewidmet ist. Auf diese Frage komme ich später zurück, hier möge nur festgestellt werden, daß sich der ganze Abschnitt über das Sakralrecht in zwei Teile zerlegen läßt, wobei auf jeden fast genau die Hälfte entfällt. Der erste Teil, §§ 71—80 sowie §§ 89/90, beschäftigen sich durchaus mit den Interessen des Fiskus an der Kirche, während die übrigen tatsächlich kultische Vorschriften enthalten. Damit ist also auch rein äußerlich ein fiskalischer und ein religiöser Teil voneinander geschieden.

Wenn auf der anderen Seite die äußerst komplizierten Standesverhältnisse ebenso wie das Erbrecht ausführlich behandelt werden, nimmt dies weniger Wunder. Aber auch hier darf nicht übersehen werden, daß solche Ausführlichkeit einer gewissen Absicht dienen muß. Jeder Hauptabschnitt wird durch einen Paragraphen allgemeiner Art eingeleitet. Vor dem ganzen Erbrecht steht, leider verstümmelt (§ 3): Τῶν εἰς ἱ[δ]ιον λόγον ἐσ-
 διδομένων ὁ πόρος πρὸς [...]δ. . . . ον κρατεῖται τέταρτον. Die generelle Norm für die Bestimmungen über Standesverhältnisse lautet (§ 37): Οἱ παρὰ προστάγματα βασιλέων ἢ ἐπαρχῶν τι πράξαντες ἀνα[τα]λλήλως ἐξη-
 μιώθησαν ὁ μὲν τέταρτον μέρει τῆς οὐσίας, οἱ δὲ ἡμι[σί]α, οἱ δὲ ἕξ ὅλων. Endlich ist der einleitende Paragraph für das Sakralrecht folgendermaßen formuliert (§ 71): ἱερῶν[ε]ς οὐκ ἐξὸν πρὸς ἄλλ[η]ν χρεῖαν εἶναι ἢ τῇ τῶν θ[ε]ῶν θ[ε]ο[φ]ησίᾳ οὐδὲ ἐν ἐρεῶ[ι] [ἐ]σθ[η]τι προικ[ε]ναι ο[ὐ]δὲ κόμην φορεῖν ο[ὐ]δὲ ἐν [ἐ]νθ[ε]σιν τοῦ θ[ε]ο[φ]ο[υ] ψαρ. Von den übrigen Abschnitten des Textes sind mit einiger Ausführlichkeit noch Paß- und

1) Wilcken, Chrest. 72.

2) Tebt. P. II 296 = Chrest. 79.

3) Chrest. 78.

4) Plaumann, Abh. Berl. 1918, nr. 17, 37.

Ausfuhrbestimmungen in sechs Paragraphen gegeben, vor denen gleichfalls die allgemeinen Worte stehen (§ 64): *τὰ περὶ τῶν χωρὶς ἀποστόλου ἐκπλεόντων νῦν ἡγεμονικῆς διαγνώσεως* [ἐ]γένετο. So heben sich die einzelnen Teile durch generelle Bestimmungen im Anfang eines jeden deutlich ab.

Die Gesamtgliederung verhält sich so, daß die beiden großen Abschnitte Erbrecht (3—36) und Standesverhältnisse (37—57) aufeinanderfolgen. Ihnen sind kleinere angeschlossen über unterlassene Meldungen (58—63), Paßvorschriften (64—69), worauf die große Einzelbestimmung über die Verkehrsbeschränkung der Beamten folgt (70). Hier schließt sich der dritte große Abschnitt über das Sakralrecht (71—97) an, dem ein kurzer Absatz über Urkundenrecht (98—101) angegliedert ist, während der Rest teils Nachträge enthält wie § 107 zu § 41 oder §§ 109—111 etwa zu § 70, sowie verschiedene kurze Bestimmungen, denen auch §§ 1/2 zuzurechnen sind. Aus dieser Komposition geht zweierlei klar hervor: einmal, daß der Verfasser des Auszuges diesen für einen ganz bestimmten Zweck angefertigt hat, dann aber, daß nur sehr kleine Teile des eigentlichen Gnomon auf uns gekommen sind; diese allerdings einigermaßen ausführlich. Unter keinen Umständen gibt der Papyrus irgendwelchen Aufschluß über die wesentlichste Tätigkeit des Idiologen, man muß sich vielmehr fragen, wieso gerade diese Partien exzerpiert wurden.

Ehe eine Antwort gewagt wird, soll eine kurze Analyse des Stils einzelner Paragraphen weiteren Aufschluß geben. Typisch für die meisten Abschnitte ist eine Fassung, die ganz knapp und bestimmt die Verfügung formuliert, wie etwa § 7: *ὁ[ὶ] ἀθῆκαι, ὅσαι μὴ κατὰ δημοσίους χρηματισμοὺς γέλωνται, ἄκυοί εἰσι*. Es erübrigt sich, hierfür mehr Beispiele anzuführen; denn in diesem Ton geht es immer weiter. Aber gerade dadurch, daß die meisten Paragraphen so gehalten sind, fällt eine andere Reihe von Bestimmungen auf, deren Ton ganz anders gestimmt ist, und in denen statt des Präsens das Präteritum steht. Doch nicht allein dadurch sind diese Sätze auffällig, sie verraten auch sonst eine viel vorsichtigere und weniger straffe Diktion. Dahin gehört etwa ein Fünftel des uns erhaltenen Textes. Gerade dieser ist ungemein wichtig zum Verständnis des Ganzen. Gleich der erste Paragraph rekurriert auf eine Bestimmung Trajans und statuiert lediglich einen Präzedenzfall. § 23 erwägt Möglichkeiten und zeigt wie Pardalas gehandelt hat, während § 33 beide Elemente in sich vereinigt, die Bestimmung wird scharf ausgesprochen, dagegen hält der Zusatz einen singulären Fall der Beachtung für wert. Die ganze Reihe aufzuführen erübrigt sich.¹⁾ Nur einige besonders wichtige Fälle möchte ich noch heranziehen. § 50 lautet: *ἀπελευθέρους ἀστοῦ τετ[ε]κεν[ε]ν ὁμῆνης ἐξ Αἰγυ-*

1) Es sind §§ 23. 33. 37. 43. 46. 50. 51. 54. 65. 67. 68. 69. 74. 75. 76. 100. 108. 113.

πίλου Νωρβάνος τὰ ὑπάρχοντα ἀνέλαβεν, Ροῦφος [δὲ] τοῖς τέκνοις ἔδωκε. In solcher Formulierung sind natürlich nur Richtlinien gegeben, nach denen die einzelne Entscheidung so oder so ausfallen kann. Hierher gehören noch drei Paragraphen, die zur Klärung viel beitragen: nämlich § 36 enthält eine neue Verfügung des zur Zeit der Anfertigung unseres Auszugs regierenden Kaisers.¹⁾ Weiter § 40, in welchem bestimmt wird, daß die Entscheidung im Verfahren gegen solche, welche sich unrechtmäßigerweise das alexandrinische Bürgerrecht angemaßt haben, von jetzt an der Entscheidung des Statthalters anheimgestellt wird (νῦν ἡγεμονικῆς γέρονεν διαγνώσεως), genau wie § 64 (vgl. oben S. 185) ebenfalls das Verfahren gegen die ohne Paß Ausgefahrenen der statthalterlichen Entscheidung unterstellt. Solche Neuverfügungen lassen recht deutlich erkennen, warum dieses Exzerpt angefertigt wurde. Schließlich soll nicht verschwiegen werden, daß eine einzige Bestimmung in § 9 im Futurum steht, wobei man freilich zweifeln kann, ob bis zum Inkrafttreten dieser Bestimmung auch die Töchter der Patrone in Ägypten geerbt haben, etwa in Angleichung an das römische Libertinenrecht der lex Papia Poppaea.²⁾

Zum Schluß darf darauf aufmerksam gemacht werden, wie sich die so abgefaßten Paragraphen auf die einzelnen Abschnitte verteilen. Auf den größten zusammenhängenden Teil, der das Erbrecht betrifft, finden sich nur zwei Paragraphen 23 und 33, wobei letzterer nur die Zusatzbestimmung im Präteritum aufweist. In demjenigen über Standesverhältnisse, welcher an sich kleiner ist, sind es 6, wogegen in den Ausführungen über Paßangelegenheiten nur ein einziger die übliche Form aufweist. Merkwürdig ist schließlich, daß in dem Abschnitt über Sakralrecht nur im fiskalischen Teil drei Paragraphen das Präteritum haben.

II. Das Proömium.

Το[ῦ γ]νώμον[ος], ὃν ὁ θεὸς Σεβαστὸς τῇ τοῦ ἰδίου λόγου
ἐπιτροπῇ [παρ]εστήσατο, καὶ τῶν ὑπὸ χεῖρα αὐτῶ
π[ρ]οσγεγογ[ότ]ω]ν ἤτοι ὑπὸ αὐτοκρατόρων ἢ συνκλή-
[το]ν ἢ τῶν [κατ']ἑ καὶ ὁν ἐπάρχων ἢ ἰδίων λόγων τὰ
5 ἐν μέ[σ]ω [κεφ]άλαια συντεμὼν ὑπέταξ[α] σοι, ὅπως τῇ
τ[ῆς] ἀναγραφῆς ὀλιγομερίᾳ τὴν μνήμην ἐπιστή-
[σας] εὐχ[ρο]ῶς] τῶν πραγμάτων περικ[ο]ατῆς.

Die Interpretation des Textes macht Schwierigkeiten, aber von ihr hängt das endgültige Verständnis ab. Zunächst zeigt sich, daß sich der

1) Daß dieser nicht Antoninus Pius ist, wie man bisher annahm, auch wieder P. M. Meyer bei Seckel a. a. O. 4, sondern Marcus, ist schon längst von Carcopino R. ét. anc. 1922, 219 ff. schlagend erwiesen, vgl. Maroi a. a. O. 373 f.

2) Gaius III 40 ff.

Schreiber in einem etwas rhetorischen Stil versucht. Im Aufbau des Ganzen wird besonders ὁ θεὸς Σεβαστός hervorgehoben, dann folgen die anderen αὐτοκράτορες, der Senat, die Präфекten und schließlich die Idio-logen; sie alle haben an dem Gnomon gebaut. Während bis hierher die Ausdrucksweise keinen Zweifel über den Inhalt aufkommen läßt, ist das Folgende durchaus nicht mehr klar. Der Verfasser drückt sich gewählt aus, wenn er ein Wort wie ὀλιγομερία anwendet, das sonst nicht bezeugt ist, oder die gleichfalls nicht nachweisbare Verbindung μνήμην ἐφιστάναι gebraucht. Zu dem μνήμην ἐπιστήσας fehlt das Objekt, aber die Phrase ist doch zweifellos auf die κεφάλαια zu beziehen. Erst später wird τὰ ἐν μέσῳ κεφάλαια erklärt werden, hier genügt zu zeigen, wie unklar der zweite Teil des Proömiums ist. Es ist nicht schwer zu zeigen, wie eng sich dies Proömium an „literarische“ Vorbilder anschließt. So steht Makk. II 23 ff.: ὅπο' Ἰάσωνος τοῦ Κυρηναίου δεδηλωμένα διὰ πάντε βιβλίων πε-ρασόμεθα δι' ἑνὸς συντάγματος ἐπιτεμεῖν. συνορῶντες γὰρ τὸ χῶμα τῶν ἀριθμῶν, . . . ἐφροντίσαμεν . . . τοῖς δὲ φιλοφρονοῦσιν εἰς τὸ διὰ μνήμης ἀναλαβεῖν εὐνοσίαν. . . Das Proömium des Valerius Maximus beginnt mit den Worten: urbis Romae exterarumque gentium facta simul ac dicta memoratu digna, quae apud alios latius diffusa quam ut breviter cognosci possint, ab illustribus electa auctoribus digerere constitui, ut documenta sumere volentibus longae inquisitionis labor absit. In der praefatio sagt Iustinus vom Werk des Trogus: florum igitur quattuor et quadraginta voluminum (nam totidem edidit) per otium, quo in urbe versabamur, cognitione quaeque dignissima excerpseri et omissis his, quae nec cognoscendi voluptate iucunda nec exemplo erant necessaria, brevi veluti florum corpusculum feci, ut haberent et qui Graece didicissent, quo admonerentur, et qui non didicissent, quo instruerentur. Zum Schluß ist wegen einer Phrase noch die praefatio des Solinus bedeutsam: Liber est ad compendium praeparatus, quantumque ratio passa est ita moderate repressus, ut nec prodiga sit in eo copia nec damnosa concinnitas. cui si animum propius intenderis, velut fermentum cognitionis magis ei inesse quam bratteas eloquentiae deprehendes.

Diese Parallelen sind gut dazu angetan, die literarische Ambition des Verfassers zu zeigen. Er hat bei der Phrase μνήμην ἐφιστάναι offenbar die sonst übliche Verbindung νοῦν oder γνώμην oder διάνοιαν im Auge gehabt und sie danach gebildet. Das Wort ὀλιγομερία ist von Schubart mit 'Dürftigkeit' übersetzt worden, von Preisigke¹⁾ sogar mit 'Mangelhaftigkeit'. In beiden Übersetzungen liegt ein Werturteil, welches unberechtigt ist. Man tut bei einem ganz unbekannten Wort besser, nur den Sinn möglichst objektiv wiederzugeben. Die Wortzusammensetzungen

1) Wörthb. s. v.

mit *ὀλίγος* gewinnen fraglos manchmal erst ihre volle Bedeutung, wenn man das Negative positiv wendet, wie etwa *ὀλιγοετία* von wenig Jahren = Jugend oder *ὀλιγοδεία* von geringem Bedürfnis = Genügsamkeit, indessen gibt es doch eine Reihe, die nur die Tatsache eindeutig feststellt, wie *ὀλιγομετρία* aus wenig Versmaßen oder Versfüßen bestehend, oder man denke an die *ὀλιγομυθία* Demokrits (Diels B 274). Demnach darf man dem Worte *ὀλιγομερία* nicht einen schon gewerteten Sinn unterschieben, der sich nicht nachweisen läßt; das aus wenigen Teilen bestehende ist Kürze, und so ergibt sich der objektive Sinn. Ungleich schwerer ist Klarheit über die Worte *τὰ ἐν μέσῳ κεφάλαια* zu gewinnen. Schubart übersetzt, was sich grammatikalisch rechtfertigen läßt, „die Haupt- und Kernstücke“. Dagegen haben mit Recht Lenel und Partsch geltend gemacht¹⁾, freilich ohne nähere Begründung, daß unser Auszug weder Haupt- noch Kernstücke enthält, und haben daher eine andere Interpretation vorgeschlagen. Sie fassen *ἐν μέσῳ* im Sinne des Lateinischen in medio esse auf, weshalb für sie mit den *κεφάλαια* die leicht zugänglichen Grundsätze gemeint sind. Sie gelangen dann weiter zur Überzeugung, daß *ἀναγραφή* im folgenden nicht, wie Schubart glaubt, auf unseren Auszug zu beziehen ist, sondern eine schon vorher erlassene Dienstanweisung bezeichnet, während mit *μνήμη* das Exzerpt selbst gemeint ist. Diese Erklärung ist weither geholt, und obwohl auch Reinach²⁾ ihr zustimmt, ist sie gänzlich unhaltbar. Es gehören nicht nur eine Reihe unbeweisbarer Prämissen dazu, vielmehr kann man erst recht nicht einsehen, wieso aus dem gewaltigen Amtsbereich des Idiologen gerade dies die jedermann leicht zugänglichen Grundsätze sein sollen. Ich schlage daher eine Übersetzung vor, die ihren Sinn sowohl in Papyri wie in der Literatur bestätigt findet: von dem Gnomon . . . überreiche ich dir die in der Schwebe befindlichen (unsicheren) Kapitel gekürzt, damit du das Gedächtnis auf sie richtend durch die Kürze der Abschrift leichter der Geschäfte Herr wirst. — Daß *ἐν μέσῳ* in dieser Bedeutung öfter in den Papyri steht, zeigt das Wörterbuch von Preisigke³⁾, während Lenels und Partschs Erklärung einen Sonderfall ergibt. Ganz ähnlich ist übrigens die Bedeutung bei Plato, wenn es von Eros heißt⁴⁾: *σοφίας δὲ καὶ ἀμαθίας ἐν μέσῳ ἔστιν*, oder bei Aristides, wenn er sagt⁵⁾: *μέσῳς ἔχειν ὕπνου καὶ ἐργηγόρσεως*. So gefaßt sind die Schwierigkeiten dieser Worte behoben. Der Text bekommt einen Sinn, ohne daß Dinge gewaltsam vorausgesetzt werden, von denen man nichts weiß, und man hält jetzt den Schlüssel zu dem, was dieser merkwürdige Auszug bezweckt hat.

1) SB Heidelb. 1920 nr. 1, 4f.

2) Nouv. rev. de droit 44, 5f.

3) s. v. μέσος.

4) Symp. 203 E.

5) I p. 298.

Damit von vornherein klar ist, einen wie eng begrenzten Ausschnitt aus der eigentlichen Dienstvorschrift des Idiologen der Papyrus gibt, habe ich an den Anfang eine Untersuchung über Stil und Komposition gestellt. So steht beispielsweise kein Wort aus dem gewaltigen Gebiet der Bodenverwaltung in unserem Text, und bedenkt man außerdem, welchen Umfang auch sonst die Verwaltung des Idiologen umspannt hat, so fällt die Einsicht nicht schwer, daß diese wenigen Paragraphen weder den Hauptteil noch Grundsätze allgemeiner Art enthalten. Ganz im Gegenteil; sie dienen dazu, in knapper Form Dinge zu erläutern, die im Laufe der Zeit oder im Moment durchgreifenden Modifikationen unterlegen haben. Nach dem eingangs Festgestellten bilden die im Präteritum geschriebenen Paragraphen die einleuchtendste Bestätigung solcher Auffassung, ferner die, in welchen neue Bestimmungen eingeführt werden, dagegen scheinen die anderen auf den ersten Blick nicht so beweiskräftig. Am ersten Paragraphen werde ich unten die These ausführlich beweisen, für anderes mögen erstmal einige Andeutungen genügen.

In § 35 ist bestimmt, daß der testamentlos gestorbene Soldat nur dann beerbt wird, wenn die Erben gleicher Nationalität sind, d. h., daß die nichtrömischen Erben eines *civis Romanus* nicht erbberechtigt sind, vielmehr das Vermögen als *bonum vacans* an den Staat fällt. Mit Recht weist P. M. Meyer¹⁾ darauf hin, daß dadurch die von Antoninus Pius erlassene Bestimmung nochmals eingeschränkt wird, wonach Römer dem peregrinen Verwandten lediglich durch Testament etwas zuwenden können.²⁾ Die letzten Paragraphen, welche von Verschnittenen und Impotenten handeln, geben, wie P. M. Meyer³⁾ ebenfalls richtig erkannte, eine Milderung des hadrianischen Reskriptes.⁴⁾ In § 27 fällt auf, daß die Selbstdelation des *sexagenarius caelebs et orbus* gefordert wird, was eine Verschärfung des von Gaius 2, 286 a angeführten Rechtes ist. Es möge im Anschluß hieran gleich prinzipiell betont werden, daß die unserem Verfasser immer wieder vindizierten Mißverständnisse im römischen Recht meistens auf dem mißverstandenen Text beruhen. Man muß sich daran gewöhnen, daß der Auszug, soweit er von Römern spricht, auch römisches Recht enthält, aber oft in einer für die ägyptischen Verhältnisse modifizierten Form; und gerade das bestätigt wieder unsere Auffassung des Proömiums, welches betont, gerade dubiose Fälle zu registrieren. Ich weise schließlich noch auf die Beobachtung Carcopinos hin, daß die sehr liberale Auffassung des Kaisers Marcus über die Collegia die milde Bestrafung solcher in § 108 bewirkt hat.⁵⁾

Schließlich soll noch auf den das Sakralrecht enthaltenden Teil, der, wie bereits erwähnt, ein Viertel des ganzen Auszuges beansprucht, ein-

1) Jur. Pap. S. 326.

2) Paus. 8, 43, 5.

3) a. a. O. S. 344.

4) D. 48, 8, 4, 2.

5) a. a. O. 306.

gegangen werden. Während alles, was mit der fiskalischen Seite des Kultes zusammenhängt, selbstredend in den Amtsbereich des Idioslogos gehört, haben die reinen Kultvorschriften Plaumann dazu verführt, dem Idiologen auch das Amt des ἀρχιερέως zu vindizieren. Dies wird für den Beginn des dritten Jahrhunderts seine Richtigkeit haben, kann jedoch, wie Stuart Jones schön ausgeführt hat¹⁾, vorher nicht postuliert werden. Wenn Jones dem Idiologen das Amt des ἀρχιερέως erst von Septimius Severus an zugibt, so fehlt hierfür ebenfalls der Beweis. Von größter Wichtigkeit ist die Tatsache, daß unser Text offenbar den Beginn dieser Amtsverschmelzung zeigt. Wie die meisten Ämterakkumulierungen hat sich gewiß auch diese langsam vorbereitet, und wenn die Art des Auszuges einigermaßen geklärt ist, wird man erkennen, wieso das Sakralrecht einen so großen Platz im Text behauptet: es ist großen Teils neu dem Amtsbereich des Idiologen eingeordnet worden.

Nach diesen Feststellungen möchte ich den Inhalt des Berliner Papyrus dahin zusammenfassen: er ist ein Auszug aus dem eigentlichen γνώμων τοῦ ιδιολόγου, der solche Paragraphen in gekürzter Form enthält, welche infolge neuer Verfügungen oder infolge falscher Handhabung und dergl. mehr, mit den früher gültigen nicht mehr übereinstimmten, damit also zweifelhaft wurden und erneut eingeschärft werden mußten. Schon mehr als 100 Jahre bevor unser Papyrus abgefaßt wurde, beobachten wir einen ganz parallelen Vorgang, wenn Tib. Iulius Alexander in seinem Edikt sagt (Ende § 9): καὶ καθόλου δὲ ἐ[π]ικελεύσομαι τὸν γνώμονα τοῦ ιδίου λόγον [ἀεὶ]²⁾ τὰ καινοποιηθέντα παρὰ τὰς τῶν Σεβαστῶν χάριτας ἐπανορθῶσαι, κτλ. Aber unser Auszug ist doch so beträchtlich, daß man in den κεφάλαια das Erbrecht, die Standesverhältnisse und das Sakralrecht betreffend mit einer größeren Umgestaltung unter Kaiser Marcus rechnen muß. Wenn jetzt noch eine Vermutung über die Adressaten geäußert werden darf, so ist wohl das Negative ganz sicher: niemals hätte der Präfekt von Ägypten einem Idiologen oder dieser seinem Nachfolger ein solches Exzerpt überreicht. Vielmehr ist es für Unterbeamte des Idiologen angefertigt, was Reinach schon vermutet hatte.³⁾

III. Gräberbestimmungen §§ 1 u. 2.

- § 1 [ὦ]ν ὁ φρίσ[κος ἀν]αλαμβάνει τὰς οὐσίας, τούτων τοὺς
 10 τράφ[ο]υς [περιε]φρᾶτο. ὁ δὲ θεὸς Τραιανὸς μαθὼν
 ὁ[τι ἄ]πλ[ῶς ἐπ'] ἐξτροφῇ τ[οῦ] φίλον καὶ τῶν δα-
 ρ[ι]στ[ῶν] π[λ]ε[ί]ον[ος] ἐπιμελεία[ς] τοὺς τάφους καταξι-

1) Fresh light on Roman bureaucracy 22 ff.

2) Ergänzt von Dittenberger.

3) a. a. O. 10.

[οὐ]σι, [τ]ῇ [μὲν] μὴ[ν]ματα αὐτοῖς [σ]υνεχώρη[σεν], τὰ δὲ
 [κη]π[οταφῖα ἢ τοι]αῦτα πολεῖσθαι ἐκέλευσεν καὶ
 [ἐντεινάμε]νος μόνοις χρεώ[σ]ταις τοῦ φόσκου
 15 [..]ἐλημ[. . .]ς μένειν συνεχώρησεν τοὺς τάφους
 [αὐτῶ]ν [οἱ] ἐὰν ᾖσι.

10 ἐπλ] πρ[οσ]τροφή ist früher gelesen worden, vgl. jetzt JEG A XV (1929)
 120 A. 1. 13 τὰ δὲ [πε]π[οιημένα περὶ] αὐτά Lenel-Partsch a. a. O. 9.

Leider ist hier der Text so zerstört, daß gerade wichtige Lesungen unsicher sind, aber mir scheint, daß das Grundsätzliche dieser Bestimmungen eindeutig herausgearbeitet werden kann. Der erste Satz gibt das Prinzip des römischen Rechtes bezüglich der Gräber als *res religiosa extra commercium*¹⁾, die damit auch dem Eingriff des Fiskus entzogen sind, bis auf Trajan. Im folgenden lernen wir, daß nicht erst Hadrian dem übermäßigen Luxus der Grabanlagen gesteuert hat, sondern daß dies bereits auf Trajan zurückgeht. Das ist gewissermaßen eine historische Einleitung. Im folgenden ist nun wichtig, daß die großen Grabanlagen geschaffen wurden ἐπ' ἐξτροφή τοῦ φόσκου, aber auch τῶν δανιστῶν. Damit werden die Gläubiger in zwei Kategorien geteilt, der Fiskus und irgend welche anderen. Es besteht sonach ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem fiskalischen und nichtfiskalischen Gläubiger. Der Plural, in welchem die nichtfiskalischen Gläubiger genannt sind, zeigt nur, daß sie vom Staat unterschieden sind, also lediglich Privatgläubiger sein können.

Auf Grund dessen kann der Sinn der Zeilen 14—16 nicht mehr zweifelhaft sein, denn, daß auch hier der Unterschied zwischen zwei Gläubigerkategorien gemacht wird, ist klar, und daß dieselben von denen in Z. 10 f. nicht verschieden sein können, ist logisch. Während der Ergänzungsvorschlag Schubarts ἐντεινάμενος eine Bevorzugung des Fiskus zuungunsten der anderen Gläubiger darstellt, besagt die von Lenel und Partsch gegebene Lesung χαρισάμενος genau das Gegenteil. Schubart rechtfertigt seine Auffassung dadurch, daß er den Beginn von Z. 15 mit τοῖς δημοσίοις ergänzt und an die Benachteiligung des Aerars zugunsten des Fiskus erinnert. Doch diese Begründung ist schon mit Recht zurückgewiesen worden²⁾, da das Aerar keinen nennenswerten Platz in Ägypten einnahm, ganz sicher aber nichts mit dem Idioslogen zu tun hatte. Dennoch bleibt Schubarts Ergänzung die einzig mögliche. Lenel und Partsch geben weder irgend eine Begründung für ihren Vorschlag, noch versuchen sie dann die folgenden Zeilen zu verstehen. Natürlich ist es unrichtig, daß die debitores

1) Vgl. im allgemeinen Karlowa, Röm. Rechtsg. II 1043 ff.

2) Lenel-Partsch a. a. O. 9.

fisci zuungunsten anderer bevorzugt werden. Die fiskalische Praxis lehrt zu allen Zeiten das Gegenteil, und es genügt ja, an die Protopraxis des Staates zu erinnern, die häufig genug begegnet.

Eine schlagende Antwort aber gibt das Edikt des Tib. Julius Alexander, wo es am Ende von § 2 heißt: *κελεύω μηδένα τῇ τῶν δημοσίων προφάσει παρὰχωρεῖσθαι παρ' ἄλλων δάνεια ἃ μὴ αὐτὸς ἐξ ἀρχῆς ἐδάνεισεν, μηδ' ὅλως κατακλείεσθαι τινὰς ἐλευθέρους εἰς φυλακὴν ἡντινοῦν, εἰ μὴ κακοῦργον, μηδ' εἰς τὸ πρακτόρειον, ἕξω τῶν ὀφειλόντων εἰς τὸν κυρίακον λόγον.*¹⁾ Danach wird sich wohl die Frage erübrigen, ob die Staatsschuldner bevorzugt waren, und andererseits ist klar, daß die andern nur Privatschuldner sein können. Der Gegensatz zwischen dem fiskalischen und privaten Gläubiger, welcher im Edikt Alexanders eine so große Rolle spielt, war wesentlich auch in der Bestimmung Trajans.

Weiterhin ergibt dieser Paragraph ein typisches Beispiel für den Charakter der Bestimmungen unseres Auszugs. Die Verfügungen über das Grab haben mehrfachen Schwankungen in der Kaiserzeit unterlegen, etwa unter Alexander Severus²⁾ oder Philippus³⁾, indessen ist wohl die Auslegung des Celsus unter Hadrian die rigoroseste gewesen, wenn er den *locus religiosus* als *quatenus corpus humatum est* definiert. Unser Text schließt sich der liberaleren Auffassung Trajans und mit ihr auch der ältesten an, wählt sie mindestens als Richtlinie. Dies ist um so beachtlicher, als Antoninus Pius offenbar eine weitgehende Erleichterung gewährt hatte, wie sie uns BGU IV 1085 schildert. Syros und seine Schwester sind dem Fiskus verschuldet und bitten den Magistrat, man möge ihnen das Grab belassen, worauf ihnen die Antwort zuteil wird: *Δωνᾶτ[ο]ς εἰπ[εν]. Σύρος καὶ ἡ ἀδελφὴ νόμ[ι]μ[ο]ί εἰσιν οἱ ἐν τ[υ]γχάνοντες καὶ οὐκ ὑπεράβει τῇ[ν] συντείμῃσιν τῶν δύν[ο]υ τ[α]λάντων. κατὰ τὴν χάριν τοῦ θεοῦ Αἰλ[λ]ου Αντων[ε]ίνου δύνονται ἔχειν τὸν τάφον. ἀξιούντων περιαιρεθῆναι αὐτὸν τῆς προκηρύξεω[ς], Δωνᾶτος εἶπεν. κατὰ τὰ ὑπομνήματά μου π[ε]ρια[ι]ρεθ[ή]σεται.* Wir lernen also die Tatsache, daß unter Marcus, natürlich im Anfang seiner Regierung, noch die Verfügung des Antoninus Pius in Kraft war, während später zur Auffassung Trajans zurückgekehrt wurde. Hinzu kommt tatsächlich ein Reskript der *divi fratres*⁴⁾ wie ein Edikt⁵⁾, aus denen dies hervorgeht. So dürfte deutlich sein, daß wir wirklich in den Worten *τὰ ἐν μέσῳ κεφάλαια* die oben ausgesprochene Erklärung verstehen müssen. Denn die Grabbestimmung zeigt die Modifikation einer Verfügung des vorher regierenden Kaisers und regelt das Verfahren neu auf Grund der Verfügung und Praxis Trajans.

1) Über *κυρίακος λόγος* Preisigke, Wörtb. s. v. *κυρίακος*.

2) Cod. Just. 3, 44, 4.

3) Cod. Just. 3, 44, 9.

4) D. 44, 37, 3.

5) D. 45, 13, 4.

An diesen Paragraph schließt sich eine andere Grabbestimmung an in § 2:

[.....]... .ιας τάφους ἀκαταχρηματίστους
 [πω]λ[ε]ῖ[ν] οὐδ[ὲ] ἐνὶ ἑξὸν ἢ μόνοις Ῥωμαίοις. ὁ γὰρ θ[ε]-
 [ὸς] Ἀ[δ]ρ[ιαν]οῦ[ς] ἐξέπεν μηδὲν εἶναι παρὰ Ῥωμαίοις
 20 [ἀκ]α[τ]αχ[ρημ]ατίστον.

Eine endgültige Lösung des schwierigen Sachverhaltes wäre wohl nur dann möglich, wenn uns die Anfangsworte des Paragraphen erhalten wären. Immerhin verschließt man sich das Verständnis leicht, indem man §§ 1 u. 2 miteinander verbindet. Gleich ist in beiden nur das Wort *τάφος*, der Inhalt ist genau so verschieden wie bei den anderen Paragraphen des Exzerptes, in denen sich nur die behandelte Materie gleichbleibt. Zunächst scheidet der Text trotz Verstümmelung deutlich zwischen Römern und Nichtrömern. Ersteren ist einzig und allein die Veräußerung des Grabes gestattet. Diese Unterscheidung scheint mir für eine Lokalisierung der Bestimmung in den Provinzen wesentlich. Freilich ist auch die Möglichkeit gegeben, die Verfügung nur für Ägypten und sogar temporär bedingt anzusehen. Wie dem auch sei, eine Verfügung dieser Art muß den Römern gegenüber den Peregrinen Vorteile eingeräumt haben. Dies hängt zweifellos damit zusammen, daß der römische Bürger leicht seinen Wohnsitz wechseln konnte und mußte¹⁾ und dabei Gräber, die er irgendwo zurückließ, mit Nutzen verkaufen konnte. Würde man die Bestimmung, wie schon angedeutet, in Ägypten lokalisieren, so könnte bei der Unveräußerlichkeit des peregrinen Grabes die stets erstrebte Bodenständigkeit eine Rolle spielen, die wir in Verbindung mit dem Begriff *ιδία* kennen.²⁾

Mehr als solche Vermutungen kann man vorläufig nicht geben. Dagegen ist der zweite Satz klar. Es wäre gänzlich falsch, glauben zu wollen, daß Hadrian das Grab als *res extra commercium* zu irgend einer Zeit oder irgendwo hätte aufheben wollen. Der zweite Satz gibt lediglich das Prinzip Hadrianischer Rechtsauffassung, welches hier zur Begründung eines speziellen Falles angewendet wird. Ich vermute sogar, die Bestimmung, daß Römer Gräber verkaufen durften, ist erst unter Kaiser Marcus erlassen worden.

1) Hatzfeld, Les Trafiquants italiens dans l'Orient hellénique. Bibl. des écoles franç. 115, pass.

2) Der Vorschlag von K. F. W. Schmidt, Z. 17 <λόγῳ> [ἐνεχ]υρασίαις zu ergänzen, ist durchaus beachtlich (PhW 1922, 148), jedoch ist er auch ohne parallelen Vorgang, und man müßte ihn gleichfalls auf Ägypten lokalisiert annehmen.

IV. Das alexandrinische Intestaterbrecht.

§ 4 lautet:

[τ]ῶν [τ]ελευτῶ[ν<των>] ἀδιαθέτω[ν] οἷς οὐδεὶς ἐστὶν
 ἄλλος κατὰ νόμους κληρονόμο[υ]ς τὰ ὑπάρχοντα τῷ φίσκῳ
 25 προσκρίνεται.

Während hier der Text einwandfrei feststeht, ist die Frage nach dem Recht, welches der Paragraph gibt, außerordentlich kompliziert. Auf den ersten Blick denkt man an die lex Iulia caducaria, also das Intestaterbrecht, wie es bei Ulp. 28, 7 und Gaius 2, 150 steht. Der Fiskus statt des Aerars stört nicht; denn schon unter Tiberius scheint das Aerar nicht mehr Erbe gewesen zu sein¹⁾, sicher nicht mehr seit Hadrian.²⁾ Dazu kommt die gänzlich subordinierte Rolle, die das Aerar in Ägypten inne hat, und die Möglichkeit, daß die seit Hadrian in Rom geltende Praxis schon immer in den kaiserlichen Provinzen gehandhabt wurde.³⁾

Doch bereits Lenel und Partsch⁴⁾ äußerten die Vermutung, daß wir es möglicherweise gar nicht mit römischem, sondern mit alexandrinischem Recht in diesen Paragraphen zu tun haben. Diese Möglichkeit wird durch eine Reihe von Beobachtungen zur vollständigen Gewißheit. § 4 steht in einer Reihe von Bestimmungen, die sich auf Nichtrömer beziehen (§§ 3—15). Und nur § 8, der vom Codizill handelt, bildet hier eine Ausnahme. Ferner ist *προσκρίνεται* mit dem römischen Recht unvereinbar, da Aerar und Fiskus ipso iure erben, weiterhin auch ἄλλος; denn heres legitimus ist der Fiskus nicht.

Gerade hier ist die *ὀλιγομερὲα* schmerzlich genug; wir würden gern wissen, wer die *κατὰ νόμους κληρονόμοι* sind. Eine Erklärung soll nicht unversucht gelassen werden. Daß es sich im Paragraphen um den Intestatfall handelt, zeigt das Wort *ἀδιάθετος* deutlich.⁵⁾ Um aber die gesetzlich Erbberechtigten zu bestimmen, muß ich weiter ausholen.

Es sei zunächst auf § 11 verwiesen: *γυνὴ Κρηνέα τέκνον οὐ κληρο[ο]νομεῖ*. Diese Sonderbestimmung für Krene gibt uns die wichtige Tatsache, daß ein Sonderfall vorliegt, wenn eine Mutter ihr Kind nicht erben darf. Im großen und ganzen enthält diese Verfügung nichts anderes als das Prinzip des griechischen und römischen Erbrechtes, für letzteres jedenfalls bis zum SC. Tertullianum. Wenn wir nun wissen, daß das Recht von Gortyn und höchstwahrscheinlich auch das von Athen ein Aszendentenerbrecht nicht kennen, so erhebt sich die Frage, ob sich nicht in Krene vielleicht Bestandteile altgriechischen Rechtes konserviert haben.

1) Tac. Ann. 2, 48. 2) D. 30, 96, 1.

3) G. Humbert bei Daremberg-Saglio I, 732 f.

4) a. a. O. 11 f.

5) Zur Terminologie Kreller, Erbrechtl. Unters. 166.

Krene liegt in der Gegend von Paraitonion, wie Schubart richtig auf Grund von P. Tebt. II 508 erschlossen hat. Es scheint allerdings kein Ort gewesen zu sein, sondern eher ein ganzer Landstrich, wie Reinach¹⁾ vermutet, was die Bestimmung plausibler machen würde. Nun wird auch Paraitonion unter die πόλεις bei Strabo²⁾ gezählt, und es ist ja bekannt, daß im ersten Jahrhundert Paraitonion zu den wenigen Aushebungsgebieten griechischer Legionare in Ägypten gehörte.³⁾ Weiter spricht für den ganz griechischen Charakter der Stadt, daß Nachkommen aus der Ehe eines Paraitoniers mit einer Ägypterin oder sonst stammfremden Frau der *conditio deterior* folgen, genau wie bei den ἀστοί.⁴⁾ Ohne Frage beschränkt die in § 11 ausgesprochene Bestimmung die Testierfähigkeit des Erblassers, ist aber auch im Fall, daß ab intestato vorliegt, von Bedeutung und läßt wie immer eine solche Hinterlassenschaft zum bonum vacans werden; was allein den Idiologen interessieren kann.

Hätten wir nicht eine große Reihe von Zeugnissen, die uns das Aszendenterbrecht für Ägypten bezeugen würde, so könnte man sie aus dieser Verfügung erschließen, mindestens für die weibliche Linie.

Sehr wesentlich ist, daß diese Urkunden, welche das Aszendenterrecht im gräko-ägyptischen Recht zeigen, mehrfach von Intestatfällen sprechen. Die Formel ist stets ἄτεκνος καὶ ἀδιάθετος, während ausnahmsweise ἀδιάθετος allein steht, so P. Heid. 1280 + Grenf I 17, 5; CPR 57, 14; Ox. 1201, 8⁵⁾, wozu sich nun hier noch eine Ausnahme und in § 35 gesellt, während sich die übliche Form in § 9 findet. Das Aszendenterbrecht ist deutlich in Flor. 86 = Chrest II 247, 1f. (der Vater erbt von dem ἄτεκνος καὶ ἀδιάθετος gestorbenen Sohn), auch im BGU 919 ist der Vater Erbe, während P. Straßb. gr. Inv. 87 hrsg. von Wilcken, Arch. IV 130ff. die Aszendenten zweiten Grades, also die Großeltern, als Erben nennt. Die Erbfolge der Kollateralen hat Kreller ausführlich behandelt.⁶⁾ Da Kreller den Gnomon noch nicht kannte, nahm er an, daß es eine Erbrechtsgrenze nicht gegeben hat. Die Existenz der Erbrechtsgrenze beweist § 4 unseres Textes, und man muß wenigstens versuchen, einen Anhaltspunkt für sie zu gewinnen.

Bevor eine Vermutung darüber gewagt werden kann, soll eine wichtige Urkunde, die erst vor wenigen Jahren bekannt wurde, herangezogen werden, da sie für die erbrechtlichen Fragen in Ägypten von größter Bedeutung ist.⁷⁾ Der Tatbestand ist so, daß ein gewisser Manilius gestorben

1) a. a. O. 35. 2) 17, 1, 14.

3) Mommsen Eph. ep. 5, 13. 4) §§ 45 u. 46 des Gnomon.

5) Kreller a. a. O. 166, 2. 6) a. a. O. 171ff.

7) P. Michigan 1320 hrsg. von Sanders in Transact. Am. Philol. Assoc. 55 (1924) 21 ff. Neu ediert mit verbessertem Text und vorzüglichem Kommentar von P. M. Meyer und Levy in ZSav 46 (1926) 276 ff.

ist, und nun im Wege des Prozesses die proximitas der Erben festgestellt werden soll, damit der Nachlaß den Berechtigten zufällt. Offenbar haben die beiden Neffen (Kinder seiner verstorbenen Schwester) alleinigen Erbschaftsanspruch erhoben, wogegen der Onkel des Erblassers und der Sohn dieses Onkels protestieren. Da es sich bei den streitenden Parteien nicht um römische Nationalität handelt, sondern um peregrine,¹⁾ ist die Entscheidung zugunsten des Onkels höchst interessant. Nach römischem Recht wäre der Fall insofern einfach, als die unde cognati im dritten Grade mit dem Erblasser verwandt, zu gleichen Teilen erben würden. Mit der Entscheidung, daß die Erbschaft dem Bruder des Vaters zufällt, schaltet römisches Recht aus, und man muß mit P. M. Meyer und Levy an alexandrinisches denken.²⁾ Das einzige Intestaterbrecht, welches hier als Parallele herangezogen werden muß, ist das des Seleukidenreiches, bekannt von einer Pergamene aus Dura-Europos. Es lautet:³⁾

τῶν δὲ τελε[υτη]σάντων[ν τ]ὰς κληρονομίας ἀποδίδοσ[θ]ε τοῖς [ἄγ]χιστα γένους· ἄγχιστες δὲ οἷδε· ἐὰ[ν] μὴ [τέκ]να λείπη ἢ υἱοποιήσητε κατὰ τοὺς νόμους,
 5 πατήρ ἢ μήτηρ⁴⁾ μὴ ἄλλω ἀνδρὶ συν-οικοῦσα· <ἐὰν δὲ μηθεὶς, τοῦ νόμου ἀδελφοὶ ὁμ[οπ]άτριοι>·⁵⁾ ἐὰν δὲ μηδὲ οὗτοι ᾤσιν, ἀδελφοὶ ὁμοπάτριοι· ἐ-
 10 ἀν δὲ μηθὶς τούτων ἧ, πατὴρ δὲ πατήρ ἢ πατὴρ μήτηρ ἢ ἀνεψιὸς ἀπὸ πατρὸς γεγεννημένος, τούτων ἢ κληρονομία ἔστω· ἐὰν δὲ μηθὶς τούτων ὑπάρχη, βασιλικὴ ἢ οὐσία ἔστω· κατὰ δὲ ταῦτα ἔστωσαν καὶ
 15 αἱ ἀγχιστίαι.

Es ergibt sich mit voller Deutlichkeit, daß nach diesem Recht der Vatersbruder in der dritten, während die Schwesterkinder erst in fünfter Klasse mit dem Erblasser verwandt sind. Nach diesem Recht muß auch in unserm Fall in Ägypten verfahren worden sein. Sollte dann nicht das Intestatverfahren ähnlich gewesen sein? Wenn man das Intestat-

1) Meyer-Levy 278f. 2) a. a. O. 282.

3) Text mit ausführlichem Kommentar von Haussoulhier Nouv. rev. de droit 47 (1923) 515ff.

4) Dieser Fall ist in § 11 des Gnom. für das Gebiet von Krene ausdrücklich untersagt.

5) Von Koschaker, ZSav 46 (1926) 298ff. als spätere Zutat erkannt, vermutlich Glosse zu Z. 8f.

erbrecht im Seleukidenreich mit Haussoulier¹⁾ schon in die früheste Zeit makedonischer Eroberung setzt, dann darf an eine lokale Begrenzung solcher Bestimmung nie und nimmer gedacht werden, vielmehr liegt ein den hellenistischen Reichen gemeinsames Recht vor. Jedenfalls zeigt dieses Gesetz einen recht eng begrenzten Kreis der *κατὰ νόμους κληρονόμοι*.

Bereits Haussoulier hat die Frage gestellt, auf welchem Wege der König in den Besitz der vakant gewordenen Erbmasse kommt.²⁾ Material zur Beantwortung der Frage fehlt, immerhin darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß ein Verfahren stattgefunden hat, in welchem Zeugen vernommen wurden, um den Tatbestand zu klären und für den Fall, daß es an gesetzlichen Erben fehlte, die *οὐσία* dem König zuzusprechen. Maßnahmen ähnlicher Art müssen nach dem Wortlaut von § 4 des Gnomon auch in Ägypten vorausgesetzt werden; denn nur so erklärt sich der Begriff *προσκληνεται*. Ich möchte daher auch für Ägypten ein Intestaterbrecht annehmen, welches von dem des benachbarten Seleukidenreiches nicht wesentlich verschieden war, so daß sich die Erbrechtsgrenze ähnlich verhalten haben wird wie dort, und statt früher dem König wird jetzt der Nachlaß dem Fiskus zugesprochen.

V. Verkehrsbeschränkungen der Staatsschuldner.

§ 70 Τοῖς [έν] δημοσίαις χρεῖαις οὐκ ἐξὸν ὦνεῖσθαι ἢ δ[ανελ]ζειν ἐν οἷς
 175 τένο[ν]ται τόποις οὐδὲ ἰδίοις αὐτῶν ο[ὐ]δὲ ἐξ ὑπολόγου [οὐδὲ ἐ]κ
 ὅλου βομοῦ, οἱ δὲ ὑπόβλητοι τῶν τοιούτων γεινόμε[νοι] εὑ[θ]ύ[ν]ονται
 καὶ αἱ [ἀ]ντικατάλαξις ἐνίοτε ἐκρατη[θ]ησαν· τὰ δὲ ἐπ[ί]τιμα τὰ
 μὲν παρὰ ιδιώτου ἀγοράσωσι, τὴν ἴσιν τῶν ἡγορασ[μέ]νων [[τ]ι-
 μῆν] συντί-
 180 μῆσ[ι]ν, ἐὰν δὲ δανίσωσι, τὸ ἴσον κεφά[λ]αιον, καὶ οἱ[ὐ]πόβ[λη]τοι τὰ
 αὐτὰ κινδύ-
 νῳ ἐ[κ]ελ[ύ]ων· ἐὰν δὲ πρᾶθέντα, ἣν ἔλαβον καλῇ π[ί]σ[τει] τιμῇν.

In Zeile 174 hat Naber vorgeschlagen, statt des von Schubart ergänzten *έν, ἐπὶ* einzusetzen,³⁾ weil er meinte, daß dies die gebräuchliche Form für den Ausdruck „Beamte“ wäre.⁴⁾ Man findet aber an diesen Stellen entweder *οἱ ἐπὶ τῶν χρεῶν* oder *ὁ πρὸς ταῖς χρεῖαις*, während der Aus-

1) a. a. O. 528f. 2) a. a. O. 540.

3) Museum, 27. Jahrg. Nr. 10 Sp. 221.

4) Solche Formeln sind Mnemos. 44 (1916) 74 zusammengestellt. Vgl. vor allem BGU 543, 1 ff., P. Taur. 7, 17 ff., Tebt. P. 5, 114, 162, P. Amh. 68, 42 ff., BGU 915, 9.

druck *ἐν δημοσίαις χρεῖαις* nicht begegnet. Das hat dazu verleitet, zu übersetzen: „Den Inhabern öffentlicher Ämter“, ¹⁾ „denen, die in öffentlichen Ämtern stehen“ (Schubart), „die in öffentlichen Funktionen Befindlichen,“ ²⁾ während Seckel ³⁾ sogar „den staatlichen (Ober-)Beamten“ übersetzt. Man hat sich durch solche Auffassung, wie vorausbemerkt werden soll, das eigentliche Verständnis des ganzen Paragraphen verschlossen. Was man erkannte, war die Verkehrsbeschränkung römischer Beamter, die sich aus der bekannten Überlieferung in den Digesten, im Codex Iustinianus und Theodosianus ausdrückt. Die wichtigsten Parallelstellen mögen hier aufgeführt werden.

1. Dig. 49, 14, 46, 2 (Hermog.). quod a praeside seu procuratore vel quolibet alio in ea provincia, in qua administrat, licet per suppositam personam comparatum est, infirmato contractu vindicatur et aestimatio eius fisco infertur.

2. Dig. 18, 1, 62 (Modestin.). qui officii causa in provincia agit vel militat (vgl. Gnomon, § 111), praedia comparare in eadem provincia non potest, praeterquam si paterna eius a fisco distrahantur.

3. Dig. 1, 33 (Modestin.). principalibus constitutionibus cavetur, ne hi, qui provinciam regunt quive circa eos sunt negotientur mutuamve pecuniam dent faenusve exerceant.

4. C. Th. 8, 15, 1 (Constantin.). ne quis in administratione constitutus aliquid compararet, unde quidem nihil interest, an in suo pago an in alieno comparavit, cum constet contra ius eundem comparasse et adiecit: ignoratis fiscale effici totum, quidquid administrantes comparaverint?

5. Dig. 18, 1, 46 (Marcian.). non licet ex officio, quod administrat quis, emere quid vel per se vel per aliam personam; alioquin non tantam rem amittit sed et in quadruplum convenitur secundum constitutionem Severi et Antonini et hoc ad procuratorem quoque Caesaris pertinet. Sed hoc ita se habet, nisi specialiter quibusdam hoc concessum est.

6. Dig. 12, 1, 34 (Paulus). praesidis provinciae officiales quia perpetui sunt mutuam pecuniam dare et faenebrem exercere possunt. Praeses provinciae mutuam pecuniam faenebrem sumere non prohibetur.

Aus diesen Parallelen ergibt sich, daß meist nur vom Kauf der Beamten die Rede ist, vielleicht ein einziges Mal aus Staatsgut (unter 5); von Darlehen wird fast nie gesprochen (nur unter 6). Interessant ist, daß da, wo es sich wahrscheinlich um staatliche Verkäufe handelt, als Strafe das Vierfache des entrichteten Preises zurückgezahlt werden muß. Tatsächlich begegnet noch einmal in späterer Zeit unter Theodosius das Quadruplum für Übertretung von Verkehrsbeschränkungen. ⁴⁾ Um den

1) Lenel und Partsch 29.

2) P. M. Meyer, Jur. Pap. 336.

3) a. a. O. 34.

4) C. J. 9, 27, 6.

Paragraphen des Gnomon richtig zu verstehen, ist es wichtig, ihn nicht nur mit den Digesten und ähnlichen Rechtssatzungen zusammenzubringen, sondern vielmehr mit Verfügungen, die Ägypten selbst betreffen, weil nur so das Verständnis zu fördern ist. Doch vorher noch eine Bemerkung; denn sowohl von Lenel-Partsch als von Reinach wird angenommen, daß das Verbot, Darlehen zu geben, erst später in unsere Bestimmung eingefügt worden ist, woraus dann Schlüsse für die Tätigkeit des Redaktors unseres Textes gezogen werden und demgemäß gefolgert wird, er habe zuerst nur vom Kauf gehandelt. Dies ist aber nur so aufzufassen, daß der Verfasser im Augenblick das Darlehen vergessen hatte einzufügen, nicht etwa, wie angenommen wird, daß die Bestimmung als solche jünger sei.

Ich ziehe nun zum Vergleich auch hier wieder das so eminent wichtige Edikt des Tib. Iulius Alexander heran. Da eine genügende Erklärung des Ediktes bis heute nicht vorliegt, will ich versuchen, hier die zur Interpretation wichtigen Paragraphen (§§ 2 und 3) klarzulegen.

In § 2 handelt es sich darum, daß ein scharfer Unterschied zwischen staatlichen und privaten Darlehen gemacht werden soll.¹⁾ Tib. Iulius Alexander bestimmt, daß es verboten sein soll, ursprünglich als rein private Darlehen gegebene Summen durch gewisse Machenschaften zur Fiskalschuld werden zu lassen. Dies geschieht dadurch, daß derartige Summen Staatsbeamten, sei es tatsächlich oder womöglich nur fiktiv, zediert werden. Er verfügt ferner, daß für sämtliche nicht-fiskalischen Schulden niemals eine Haftung der Person des Schuldners eintritt, sondern lediglich des Vermögens. Das habeas corpus ist nur bei Fiskalschuld zulässig. Bestimmungen, welche immer wieder die Beamten in die Grenzen ihrer Kompetenz zurückverweisen, sind in Ägypten nichts seltenes. Der berühmte Amnestieerlaß Euergetes II. vom Jahre 118 v. Chr.²⁾ ordnet in den Zeilen 255 ff. an, daß für Privatschulden an Inhaber öffentlicher Ämter aller Art eine körperliche Haftung nicht mehr in Frage kommen darf: *μηδὲ τοὺς στρατηγούς* μηδὲ τοὺς ἄλλο(ς) τοὺς πρὸς χρείας πάντας τῶν τε βασιλικῶν καὶ πολιτικῶν καὶ ἱερειτικῶν ἀπαρόμενον μηθὲν πρὸς ἴδιον ὀφείλημα ἢ ἀδίκημα μηδὲ ἰδίας ἔκθρας ἔνεκεν μηδ' ἐν τα[ῖς] οἰκίαις ἢ ἐν ἄλλοις τόποις συνέχειν ἐν εἰ[ρητῇ] παρενρῆσει μηδεμιᾶ. Indessen, daß dies trotz aller Dekrete immer wieder in Ägypten der Fall war, zeigt in sehr später Zeit noch der Erlaß des Kaisers Zeno, der in den Provinzen den *carcer privatus* verbietet und sich dabei auf Alexandria civitas und

1) Der Begriff des *δημόσιον* und *ιδιωτικόν* kehrt oft als scharf gegenübergestellt Wert wieder. Z. B. typisch im Edikt des Marcus Mettius Rufus POx 237, VIII 28 ff., wenn er sagt: *Κλαύδιος Ἀρείος ὁ τοῦ Ὁξύρυγχείτου στρατηγὸς [ἐ]δήλωσέν μοι μήτε τὰ ἰ[δι]ωτικὰ μ[ή]τε τὰ δημ[ό]σια πράγματα τὴν καθήκονσαν λαμβάνειν διοικῆσιν κτλ.*

2) Tebt. P. I, 5 = Mitteis, Chrest. 36, Z. 221 ff.

Aegyptia dioecesis beruft.¹⁾ Damit ist klar, daß die Verfügung des Tib. Iulius Alexander in eine Kette solcher Erlasse gehört, die wegen Kompetenzüberschreitung der Beamten offenbar in Ägypten immer wieder ergehen mußten. Wichtig ist also in § 2, daß Privatschuldner unter dem Vorwand, dem δημοσίον etwas zu schulden, tatsächlich ins Gefängnis gekommen sind, was natürlich nur durch unrechtmäßige Zedierung privater Schuld an einen Beamten erfolgen konnte.

In § 3, dessen Wortlaut ich hierher setzen muß, ist der Sachverhalt außerordentlich schwierig, und es sei mir erlaubt, eine Erklärung zu geben, die ermöglicht, eine klare Einheit des Erlasses in diesem Teil zu folgern: ἵνα δὲ μηδαμῶθεν βαρύνῃ τὰς πρὸς ἀλλήλους συναλλαγὰς τὸ τῶν δημοσίων ὄνομα μηδὲ συνεχέσῃ τὴν κοινὴν πίστιν οἱ τῇ πρωτοπραξίᾳ πρὸς ἃ μὴ δεῖ καταχρῶμενοι, καὶ περὶ ταύτης ἀναγκᾶς προέγραψα· ἔδηλώθη γάρ μοι πολλάκις ὅτι ἤδη τινὲς καὶ ὑποθήκας ἐπέειρασαν ἀφελῆσθαι νομίμως γεγονύας καὶ ἀποδεδομένα δάνεια παρὰ τῶν ἀπολαβόντων ἀναπράσσειν πρὸς βίαν καὶ ἀγορασμοὺς ἀναδάστους ποιεῖν ἀποσπῶντες τὰ κτήματα τῶν ὠνησαμένων ὡς συμβεβληκότων τισὶν ἀναβολικὰ εἰληφόσι ἐκ τοῦ φόσκου ἢ στρατηγοῖς ἢ πραγματικοῖς ἢ ἄλλοις τῶν προσωφειληκότων τῷ δημοσίῳ λόγῳ. κελεύω οὖν, ὅστις ἂν ἐνθάδε ἐπίτροπος τοῦ κυρίου ἢ οἰκονόμος ὑποπτόν τινα ἔξῃ τῶν ἐν τοῖς δημοσίοις πράγμασιν ὄντων, κατέχεσθαι αὐτοῦ τὸ ὄνομα ἢ προγράφειν ἰν[α μηδ]εῖς τῷ τοιοῦτῳ συνβάλλῃ, ἢ μέρη τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῦ κατέχειν ἐν τοῖς δημοσίοις γραμματοφυλακίαις πρὸς ὀφείλημα· ἐὰν δὲ τις μῆτε ὀνόματος κατεσχέμενου μῆτε τῶν ὑπαρχόντων κρατουμένων δανείσῃ νομίμως λαβὼν ὑποθήκην ἢ φθάσῃ ἃ ἐδάνεισεν κομίσασθαι ἢ καὶ ὠνήσῃται τι μὴ κατεχομένου τοῦ ὀνόματος μηδὲ τοῦ ὑπάρχοντος, οὐδὲν πρᾶγμα ἔξει. Der Anfang kann nichts anderes bedeuten, als daß der „Begriff öffentlicher Schuld“ τὸ τῶν δημοσίων ὄνομα mit dem privater Geschäftsverträge vermengt worden ist, und daß das allgemeine Vertrauen durch falsche Handhabung staatlicher Protopraxie schwer erschüttert wurde. Im Grunde ist also auch hier das Gleiche ausgedrückt, nämlich die Gefahr, die besteht, wenn staatliche und private Schuld nicht streng geschieden und gesondert behandelt werden. Um dies zu erreichen, erläßt nun Tib. Iulius Alexander ein Edikt. Einleitend wird die Begründung gegeben: es ist ihm, wie er angibt, häufig zu Ohren gekommen, daß sogar rechtmäßig getätigte Hypotheken wegzunehmen versucht wurden, ebenso bereits zurückgezahlte Darlehen von den Empfängern gewaltsam nochmals eingetrieben wurden, ferner Käufe annulliert worden sind, wodurch die Käufer um ihren Erwerb kamen. Bis dahin ist alles klar; es handelt sich um private Geschäftsverträge. Jetzt kommt die Schwierigkeit, welche mit den Worten ὡς

1) C. J. 9, 5.

συμβεβληκότων einsetzt; denn die falsche Protopraxie wird unter dem Vorwand gehandhabt, daß diese mit einer Reihe von Personen in Verbindung getreten sind, die als Monopolpächter, Strategen, πραγματικοί und dem Fiskus irgendwie verschuldete Personen klassifiziert werden. Hier setzt das Edikt ein, und zwar mit einem Wortlaut, der Schwierigkeiten macht; denn der procurator Caesaris und der οἰκονόμος sollen, sobald sie einen Verdacht auf irgendeinen Beamten haben, dessen Namen proskribieren und einen Teil seines Vermögens als Sicherheit für die Schuld zugunsten des Fiskus beschlagnahmen. Im Schlußsatz heißt es dann aber wieder, daß, wenn der Name irgendeines Mannes nicht eingetragen¹⁾ und kein Teil seines Vermögens beschlagnahmt wurde, er jeden geschäftlichen Verkehr ohne Schwierigkeit ausüben dürfte.

Man hat im allgemeinen zu scharf den Gegensatz zwischen Beamten und Zivilpersonen im Edikt konstruiert²⁾ anstatt zwischen Personen, die dem Staat verschuldet sind und solchen, die es nicht sind, zu scheiden. Unter dem Begriff ἐν τοῖς δημοσίοις πράγμασιν ὄντες sind die Staatsschuldner zu verstehen.³⁾ Der Sinn des § 3 ist dann klar. Tib. Iulius Alexander verlangt, daß der Begriff öffentlicher Schuld nicht mit Geschäftsverträgen privater Art vermischt würde, weil durch falsche Handhabung staatlicher Protopraxie⁴⁾ das allgemeine Geschäftsvertrauen erschüttert wird. Richtige und falsche Protopraxie sind natürlich nur anwendbar, wenn statt privater Schuld die Staatsschuld nachweisbar wird. Dies kann in Fällen geschehen, wenn irgendeiner mit dem Staatsschuldner Geschäfte tätigt, also damit indirekt auch Staatsschuldner wird. Man kann in solchen Fällen nicht unbedingt von der Anwendung falscher Protopraxie sprechen, die ergibt sich erst in dem Augenblick, wo die Geschäfte mit dem Staatsschuldner einwandfrei abgewickelt sind und trotzdem hinterher eine Regreßpflicht an den Fiskus geltend gemacht wird. Dies soll in Zukunft dadurch vermieden werden, daß der Staatsschuldner, sofern er irgendwelcher Insolvenz suspekt ist, öffentlich proskribiert wird⁵⁾ und so keinen Kredit mehr genießen kann.

Es handelt sich also darum, nicht nur den Namen des verschuldeten Beamten festzustellen, sondern jedweden Staatsschuldners, sofern er suspekt

1) ὄνομα κατέχειν ist inter debitores fisci referre D. 49, 14, 6 Pr; 18, 13, 11, 6. Mitteis Privatr. 370f.

2) Vgl. die Anmerkungen Dittenberger Or. gr. Inscr. II 669.

3) Mitteis, Privatr. 371.

4) πρωτοπραξία in ägyptischen Urkunden ist von Mitteis, Privatr. 374 vollkommen richtig definiert als „die durch Beschlagnahme begründete und durch ein Pfandrecht gesicherte besondere Stellung des Fiskus gegenüber dem Vermögen des Schuldners“.

5) Mitteis, a. a. O. 371 irrt, wenn er glaubt, daß die Eintragung des Namens von Anfang an erfolgt; denn sie ist als Folge der Verdächtigung aufzufassen.

ist, gleichgültig, welche Funktionen er innerhalb Ägyptens ausübt, und es ist klar, daß ein Staatsschuldner nur dann Geschäfte privater Natur treiben darf, wenn sein Name nicht auf der „schwarzen Liste“ steht. Nur so ergibt sich der Sinn in dem Edikt des Alexander, welches ja die Mißstände aufheben soll, von denen er im Anfang des Paragraphen bereits spricht.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß diejenigen Beamten, welche die Protopraxie allzu rigoros angewandt haben, die allgemein gefürchteten Prokuratoren des Cäsar waren. Wenn Tib. Iulius Alexander gerade diesen die Proskription des Schuldners überträgt, so könnte man hierin eine äußerst geschickte Maßnahme mit doppelter Spitze sehen; denn es würde nicht allein eine größere Sicherheit im Geschäftsleben gewährt, sondern den Prokuratoren und Ökonomen ein hohes Maß von Verantwortung aufgebürdet.

Noch einmal kurz zusammengefaßt wird dreierlei erreicht: 1. ist der Staat vor Verlusten gesichert, 2. sind die bona fide Geschäfte tätigen Personen vor Willkürakten der Fiskalverwaltung gesichert, 3. ist die unrechtmäßige Anwendung der Protopraxie nicht mehr möglich, da sie an eine Namensliste gebunden ist.

Es wäre noch ein Wort über diejenigen Personen zu sagen, mit denen der, welcher rechtmäßige Geschäfte getätigt hat, in Schwierigkeiten geraten kann. Als erste fungieren die Monopolpächter, dann sind es die Strategen, endlich die Pragmatikoi und Staatsschuldner überhaupt. Die Frage ist, wieso gerade jene Personen genannt werden. Ich kann mir keine andere Erklärung denken, als daß es sich um niedere Ämter mit spezifisch fiskalischer und steuertechnischer Verantwortung handelt. Allerdings liegt der Gedanke auch an liturgisch übernommene Ämter nahe, weil unter dem Gesamtbegriff *πραγματικoi* schlechthin die liturgischen Beamten im Jahre 116 fungieren.¹⁾ Jedenfalls sind es durchaus lokale Beamte, eventuell sogar die *κωμογραμματεῖς*.²⁾ Während die Liturgie bei den Monopolpächtern und Strategen für das erste Jahrhundert nicht sehr wahrscheinlich ist, ist sie bei der dritten Kategorie kaum zu bezweifeln. Man erkennt deutlich, daß nur an niedere Beamte gedacht wird und daß offenbar die hohen Beamten ausscheiden. Warum, ist klar; weil nämlich die römischen Beamten sowieso bereits auf Grund des Iulischen Repetundengesetzes vom Jahre 59 der Verkehrsbeschränkung in den Provinzen unterlegen haben. Aus welchem Grunde Alexander dieses Edikt erlassen hat, ist ebenfalls leicht ersichtlich: einmal sollen die geschäftlich tätigen Zivilpersonen in Ägypten geschützt werden, was er auch noch einmal unter-

1) Pap. Gieß. 58, Col. I 2.

2) Die Stellen bei P. M. Meyer, Einl. 2 zu Gieß. 58.

streicht, wenn er die auf dem Lande arbeitenden Alexandriner in ihrer Tätigkeit ermutigen will (§ 6), außerdem sucht er den Staat vor Verlusten zu schützen. Denn es ist klar, daß nach Eintragung des Namens eines Staatsschuldners sich kaum jemand finden würde, der mit diesem in Geschäftsverbindung treten wird. Immerhin gewinnen wir die Überzeugung, daß zur Zeit des Tib. Iulius Alexander sowohl Käufe wie das Gewähren von Darlehen den unteren und liturgischen Beamten, soweit ihre Verhältnisse in Ordnung sind, gestattet war. Es fragt sich weiter: Ist die Verfügung in § 70 des Gnomon eine Verschärfung der Maßnahmen Alexanders und ist vielleicht das Edikt des Alexander ein unmittelbarer Vorläufer unserer Verfügung?

Anfänglich hatte ich bereits bemerkt, daß man sich durch falsche Übersetzung und Interpretation der ersten Zeile das Verständnis für die Deutung der Verfügung verschlossen hat. *Τοῖς [ἐν] δημοσίαις χρεαῖς* ist nie und nimmer in *τοῖς [ἐπὶ] δημοσίαις χρεαῖς* zu korrigieren. Vielmehr haben wir Stellen, die deutlich zeigen, was diese Wendungen wirklich besagen. Ich verweise auf P. M. Meyer, Griechische Texte aus Ägypten Nr. 8, Z. 14 ff. *διὰ καὶ ἐμὲ τὸν Φίλιππον ἐν δημοσίαις χρεαί<ι>ς γεγὼν[έναι καὶ ἀναγ]καίως κτλ.* Mit vollem Recht übersetzt P. M. Meyer: „Da wir nun selbst bedürftig geworden sind (?), weil auch ich Philippos, mich in Staatsliturgien befunden habe, nehmen wir . . .“ Es sei herangezogen BGU 747, I 7 *τοῖς ἐν δημοσίαις χρεαῖς το[ῦ ν]ομοῦ οὔσι Παμαλοῖς καὶ Ἀλεξανδρεῦσι κτλ.* Wilcken hat diesen Papyrus zuerst in den Ostraka¹⁾, dann richtig und endgültig in der Chrestomatie 35 erklärt. Vor allem handelt es sich auch hier um die gleiche Bedeutung, es sind ebenfalls Personen, die sich in Staatsliturgien befinden. Weiter sei noch verwiesen auf Col. II 1, wo sie *χρεῖα δημοσία ἐνχρισθέντες* heißen.²⁾ Damit ist klipp und klar gezeigt, daß *οἱ ἐν δημοσίαις χρεαῖς ὄντες* die mit Liturgien jeder Art behafteten Personen sind und, wie der Ausdruck *ἐν τοῖς δημοσίοις πράγμασι* aus dem Edikt des Tib. Iulius Alexander lehrt, überhaupt die Staatsschuldner aller Art in sich begreift. Jetzt wird weiter deutlich, wieso Lenel und Partsch, die alle Paragraphen unseres Textes, soweit sie auf römisches Recht bezug haben, ins Lateinische übersetzen, hier sagen: „Dieser Text stammt zwar aus römischer Quelle, aber gewiß nicht unmittelbar aus lateinischer Vorlage, wir übersetzen daher deutsch.“ Wollte man § 70 ins Lateinische übersetzen, so würde man sehr bald erkennen, daß man es mit Ausdrücken zu tun hat, die sich nur auf ägyptische Lokalverhältnisse beziehen und infolgedessen griechisch von Anfang an ausgedrückt waren. So vor allem die Begriffe

1) I 604.

2) Vgl. auch Ox. 63, 13 *τοὺς [αἰ]τολόγους καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς πρὸς τὴν χρεῖαν.*

ἐξ ὑπολόγου¹⁾ oder ἐκ προκηρύξεως²⁾), während ein so seltenes Wort wie ἀντικατα(λ)λάξεις³⁾ kaum die technische Übersetzung der res comparata sein dürfte. Wenn wir es mit Personen zu tun haben, welche Staatsliturgien übernommen haben, worunter vor allem auch die liturgischen Beamten verstanden werden müssen, so gewinnt es auch einen anderen Sinn, wenn diese ἐν οἷς πραγματεύονται τόποις also lokal begrenzt werden,⁴⁾ nämlich in einem Dorf oder in einer Toparchie (τόπος). An die ist hier gedacht. Während sich beim Strategen und Nomarchen die Liturgie des Amtes nicht ohne weiteres für das zweite Jahrhundert erweisen läßt,⁵⁾ sind der Toparch, der Topogrammateus, der Komarch und der Komogrammateus stets liturgisch gewesen. τόπος steht im Gegensatz zu ὅλος νομός. Es wird nämlich diesen kleinen Beamten und anderen Personen in Staatsliturgie untersagt, nicht allein in dem Sprengel, in dem sie tätig sind, aus Staatsgut entweder in öffentlichen Verkäufen zu Festpreisen oder in öffentlichen Versteigerungen zu kaufen, sondern für den ganzen Nomos. Damit wird wohl praktisch der Kauf der sich in Liturgie befindlichen Personen aus Staatsgut unmöglich gemacht, weil es doch schwer zu denken ist, daß diese in einem anderen Nomos Gelegenheit dazu hatten. Die Strafe, die gezahlt werden muß, ist verhältnismäßig gering, und es möge hier daran erinnert sein, daß nach den Digesten der Kauf aus Staatsgut mit dem Vierfachen des Kaufpreises bestraft zu werden scheint.⁶⁾ Aber nicht nur aus Staatsgut ist der Kauf untersagt, sondern auch der Geschäftsverkehr mit dem ιδιώτης. Dies bezeichnet den Gegensatz zu einem, der dem δημόσιον verpflichtet ist. Warum auch dies verboten ist, hat uns das Edikt des Tib. Iulius Alexander gelehrt.

Ich füge gleich hinzu, daß die Übersetzung der letzten Zeile von Lenel und Partsch „wenn sie aber öffentlich ausgebotene Gegenstände (kauften), den Preis, den diese Gegenstände nach Treu und Glauben erbracht haben würden,“ sich sprachlich nicht halten läßt; vielmehr ist das Subjekt zu ἔλαβον die Beamten. Gemeint kann nur sein der Preis, den die Beamten, die selbst die Versteigerung vornehmen, für Gegenstände gleicher Art empfangen haben oder hätten.⁷⁾ — Betrachtet man den Paragraphen im Zusammenhang mit den oben aufgeführten Stellen aus den Digesten, so kann kein Zweifel sein, daß die Verfügungen über rö-

1) Vgl. Wilcken, Grundz. 273.

2) Plaumann, a. a. O. 27, 38, 89, 90 und pass.; vgl. Rostowzew Kolomat 143f.

3) Nur noch einmal bei Diog. L. belegt.

4) οἱ τῶν τόπων πραγματικοί heißen die Lokalbehörden in Ox. 899, 47.

5) Oertel, Liturgie 293f.

6) Vgl. oben S. 198.

7) πραθέντα sind Sachen, die öffentlich ausbezogen werden, also durch den Beamten. Vgl. Tebt. P. 295, 5; 297, 8; Ox. P. 653.

mische Beamte in den Provinzen Vorbild für diese Bestimmung gewesen sind. Wir haben hier einmal den höchst wichtigen und seltenen Fall vor uns, daß römische Rechtssätze in modifizierter Form auf ganz lokale Verhältnisse übertragen werden. Rein historisch betrachtet erkennt man in solchem Akt die fortschreitende Romanisierung mittels des Rechtes.¹⁾ Ich möchte aber noch zwei Stellen heranziehen, die im ganzen ähnlicher sind. Sie stammen freilich aus viel späterer Zeit. Einmal die Verfügung Konstantins vom Jahre 326, welche sich gerade an die subalternen Beamten richtet:²⁾ *Si per impressionem quis aliquem metuens saltem in mediocri officio constitutum rei suae in eadem provincia vel loco, ubi tale officium peragit, sub venditionis titulo fecerit cessionem, et quod emptum fuerit reddatur, et nihilo minus etiam pecunia retineatur; simili poena servanda, si qui vel coniugis vel amici nominibus abutentes praedam tamen sibi adquirunt.* Ferner eine von Iustinian aus dem Jahre 528³⁾: *Haec autem etiam ad domesticos et consiliarios eorum trahi necessarium duximus, illud etiam adicientes, ut nec per interpositam personam aliquid eorum sine periculo possit perpetrari.*

Betrachtet man die Verfügung des § 70 als Ganzes, so wird im Vergleich mit dem Edikt des Tib. Iulius Alexander klar, daß einmal die Untertanen geschützt werden sollen vor fiskalischen Erpressungen, — deshalb das Verbot, mit dem *ιδιώτης* Geschäfte zu tätigen, auf der anderen Seite, daß der Fiskus dadurch geschützt werden soll, daß die ihm durch die Liturgie sowieso verschuldeten Personen sich nicht doppelt an ihn verschulden können, nämlich einmal durch die Haftung, die das Amt erfordert,⁴⁾ und dann durch den Erwerb von Staatsgut. Freilich ist, wie der letzte Satz zeigt, bei dem Kauf von Staatsgut aus einer Versteigerung auch daran zu denken, daß der Beamte sich eine Sache zuschlägt, die in wirklich freier Versteigerung bedeutend mehr erbracht haben könnte. Insofern bedeutet natürlich die Verfügung des Gnomon eine Verschärfung derjenigen des Tib. Iulius Alexander, da diese den Beamten und sonstwie dem Fiskus verschuldeten Personen grundsätzlich den freien Geschäfts-

1) Bei Besprechung der Arbeiten über die Augustusstele von Kyrene habe ich für Augustus dies als wesentliches Moment seiner Provinzialpolitik zu erweisen versucht (Gnomon 6 (1930) 128 ff.).

2) C. J. 2, 19, 11. 3) C. J. 1, 53, 1, 3.

4) Für das 3. Jh., in welchem freilich die Liturgisierung bedeutend ausgehnter ist, haben wir in BGU 8 II ein wichtiges Zeugnis für die Haftung des liturgischen Beamten mit seinem Vermögen. Den richtigen Sinn der Z. 4 ff. verdankt man Wilcken; vgl. Viereck, Herm. 27 (1892) 516 ff., vor allem den Nachtrag 654. Die hier interessierenden Worte lauten: *φρόντισον κατασχέιν [μὴ μόνον τῶν νομαρχῶν καὶ τῶν λοιπῶν τῶν ἐνεχομένων καὶ τοῦ χ]ειροτονήσαντος ἀ- [τοῦς προ]τάνεως τὰ ἐπάχροντα, μέχρις ἂν [ἡ ἀπόδοσις τῶν] ὀφειλομένων γ[έν]ηται, κτλ.*

verkehr erlaubt und nur dann verbietet, wenn sie irgendeiner Insolvenz verdächtig sind. Demgegenüber wird hier ein für allemal jeder Geschäftsverkehr nicht nur im *Topos*, sondern im ganzen *Nomos* untersagt. Höchstwahrscheinlich ist im Laufe der Zeit durch Bestechung und andere Machenschaften gerade von seiten der mit Liturgie Behafteten dem Staat oder auch Privatpersonen immer mehr wirtschaftlicher Schaden erwachsen, und dem wird jetzt Einhalt getan. Es ist ungewöhnlich interessant, daß im allgemeinen Verfügungen über Verkehrsbeschränkungen subalternen Beamten erst in späterer Zeit erlassen worden sind.¹⁾ Hier haben wir nun die wichtige Tatsache, daß dies in Ägypten vermutlich angefangen hat, wo eine große Zahl Beamter Peregrine waren und ähnlichen Beschränkungen unterliegen mußten, wie die römischen Beamten.

Als letztes bleibt übrig zu zeigen, was den Idiologen an dieser Bestimmung interessiert hat, und dabei muß man auf die Unrichtigkeit der früheren Auffassung hinweisen. Den Idiologen interessieren in unserem Paragraphen die verhängten Strafen, die er einziehen kann, aber in solchen Fällen nach vorhergegangener Untersuchung und begründetem Urteil.²⁾ Wie wir sehen, unterstehen dem Idiologen die sich in Staatsliturgien jedweder Art befindlichen Personen, und er wacht darüber, daß sie die Verkehrsbeschränkungen nicht hintergehen. Wollte man an römische Beamte denken, und womöglich gar an die hohen, so wäre ein solches Verfahren nie und nimmer Sache des Idiologen, sondern des Präfekten und der römischen Gerichte, wobei natürlich die Strafe zwar dem Fiskus zufallen würde, aber doch nicht dem Finanzressort des Idiologen von Ägypten.

Wann die uns im § 70 mitgeteilte Bestimmung in Kraft getreten ist, vermag man nicht zu sagen, nur soviel ist sicher, daß sie nach dem Edikt des Tib. Iulius Alexander anzusetzen ist. Mit aller Deutlichkeit aber zeigt sich, daß sie in die Rubrik der *ἐν μέσῳ κεφάλαια* eingereiht werden muß. Der Text läßt auf eine neue Fassung einer ähnlichen Bestimmung schließen. Das zeigt *ἐντοτε* und das Präteritum in *ἐκρατή[θ]ησαν* (Z. 177). Danach hat man anzunehmen, daß die Verfügung Z. 174 ff. schon länger bestand, während die *ἐπίτιμα* nicht einwandfrei festgelegt waren, was jetzt nachgeholt wird. Dazu kommt noch, daß der Kampf gegen die Korruption der Beamten in Ägypten immer wieder Erlasse nötig gemacht hat.

Halle a. S.

Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband.

1) Vgl. Mommsen, Strafrecht 719.

2) Über die jurisdiktionelle Befugnis des Idiologen Plaumann, a. a. O. 41 ff.

Syrian wheat in hellenistic Egypt.

The term *πυρὸς Συριακός* or *π. Σύριος* appearing several times in the papyri has been interpreted variously but not yet, as I believe, satisfactorily.

In a document¹⁾ of A. D. 15 the pilot of a public boat engaged in the transport of government grain acknowledged the receipt from a sitologus of two villages of the Arsinoite nome named Lysimachis of 1718 1/2 artabs of *πυρὸς πρῶτος Συριακός*²⁾ which he undertook to carry down to Alexandria and deliver to two unspecified persons (probably large grain-dealers) or whomever they might appoint. The editor³⁾ observed that the *π. Σ.* was 'obviously not corn grown in Syria, but corn of the Syrian kind grown in the Arsinoite nome'. Contrary to this view Preisigke⁴⁾ regarded it as grain actually purchased abroad and imported: 'im Auslande aufgekauftes Getreide', quoting a suggestion made by Spiegelberg that such action may have been necessary in a year of poor harvests in Egypt. But had Preisigke stopped to consider the amazingly indirect route taken by this foreign grain to reach the hungry throngs of Alexandria, he would surely have accepted the reasonable explanation offered by Kenyon.⁵⁾ Indeed that explanation is so obviously correct in this instance that we may accept it with assurance in the other instances where the term appears in this period.

Two of these rare cases are to be found in the other documents which had been glued to the abovementioned receipt to furnish space for a literary composition on their versos. Of these, two have to do with the distribution of seed grain to the state farmers (*δημόσιοι γεωργοί*) for the year A. D. 11. The first⁶⁾ is an order from the strategus of the division and the royal scribe, conveyed through an imperial slave, to the same sitologus of the same two villages whom we met in the previous document directing him to distribute to the *δημόσιοι γεωργοί* the follow-

1) Greek Papyri in the British Museum, vol. II 1898, ed. Kenyon (P. Lond. II) no. 256 (a), p. 98 f. = Wilcken, Chrestomathie no. 443.

2) Ll. 10—11; cf. *α Σν* of l. 14.

3) Note on l. 10.

4) F. Preisigke, 'Girwesen im griechischen Ägypten', Straßburg, 1910, pp. 70—71.

5) Cf. M. Schnebel, 'Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten', München, 1925, p. 121.

6) P. Lond. II no. 256 (e), p. 96 f. = Wilcken Chrest. no. 344.

ing: πυρ[οῦ] Σ[υ]ρι[α]νοῦ πρώτου ἀρτάβας δι[α]κοσί[α]ς [ὄ]ργο[ι]ήκοντα τρεῖς καὶ πυρ[οῦ] Συρίου ἀρτ[ά]βας διακοσί[α]ς, (γίνονται) (πυρ[οῦ] Συρίου ᾗ (= πρώτου) (ἀρτάβαι) τ[πγ].¹) The amounts were probably kept distinct because intended for plots of land under different conditions of tenure²), but that both consisted of the same class of grain is indicated by the homogeneity of the total as given in line 10.³)

In the following London papyrus we have the supplementary order issued by the local authorities; viz., the village leader (ἡγούμενος⁴)), toparch, village scribe, and scribe of the state farmers, directing the same sitologus as follows⁵): Μέτρησον το[ις] ὑπογεγραμμένοις δημοσίοις γεωργοῖς [εἰς] δάνηα σπέρματα τῆς εἰς τὸ μα[κρ]οῦ κατασποράς πυρ[οῦ] Σ[υ]ρίου δευτέρου ἀρτάβας χξ (= 697 1/2) καὶ εἰς [. . .] (γίνονται) (πυρ[οῦ] Σ[υ]ρ[ι] β[ῆ] (ἀρτάβαι) ὡς (= 807 1/2). There follows a list of individual farmers with the amounts of grain which they were to receive. The editor commented as follows: 'δευτέρου: i. e., presumably, corn of the second quality, as contrasted with πρώτου, which occurs in (256) a, l. 10.'⁶) The view that the ordinal numeral referred to the quality of the grain has since been generally accepted. Wilcken⁷) translated the πυρὸς πρώτος Συριακός of this document 'syrischen Weizen erster Qualität.' Preisigke⁸) rendered these expressions 'Getreide erster und zweiter Güte'. Schnebel⁹) subscribed to Kenyon's view quoted above.

Now Preisigke had already shown¹⁰) that, as a rule, in the multifarious transactions involving grain in Hellenistic Egypt, the intrinsic quality of the grain was completely disregarded; there was nothing apparently to correspond to the modern system of grading on the basis of hardness, color, plumpness of the kernel, etc. The usual qualifications which occur repeatedly in the papyri recording such dealings do not specify the essential quality of the grain in question; e. g., καθαρός- clean,

1) L. 9f. For the revised reading cf. Preisigke, 'Berichtigungsliste'.

2) Cf. e. g., P. Tebt. II 341 (A. D. 140—141) a similar order in which separate amounts of seed were designated for γῆ ἐπιμερισθεῖσα (l. 9f.) and for γῆ προσόδου (l. 14f.).

3) Wilcken's conjecture (l. c., note on l. 10) that after Συρίου in that line δευτέρου had fallen out is rendered improbable by the new reading of the total as given later in the same line, where only the (πυρ[οῦ] Συρίου ᾗ (= πρώτου) appears.

4) P. Lond. II 256 (d), p. 97f. l. 1. For the reading cf. Preisigke, Berichtigungsliste.

5) L. 6ff. For the new reading cf. Wilcken, Archiv I p. 145. Wilcken's note had apparently escaped the notice of Schnebel (op. cit. p. 122) who found it necessary to offer a somewhat forced explanation of Kenyon's original reading in l. 7f.: γεωργοῖς [εἰς] χλῆνα σπέρματα.

6) In his note on l. 13. 7) Chrest., introduction to no. 443.

8) Girowesen, p. 70. 9) op. cit., p. 122. 10) op. cit., pp. 69—70.

ἄδολος- unadulterated, ἄβωλος καὶ ἄκριθος- free from earth and barley, κεκοσκινεύμενος- sifted, ἀδιπάτητος- of the first treading (?).¹⁾ But to judge from its almost invariable appearance, the most significant qualification was the date of harvest, specified either by the regnal year: ἀπὸ τοῦ γενήματος τοῦ χ ἔτους²⁾, ἀπὸ τ. γ. τοῦ ἐνεστῶτος χ ἔτους³⁾, ἀπὸ τ. γ. τοῦ διελθόντος χ ἔτους⁴⁾, or by the adjective νέος⁵⁾, or by such a periphrasis as ἐκ νέων (καρπῶν).⁶⁾

Preisigke⁷⁾ supposed that an exception was made in the case of the Syrian wheat, the date of harvest of which would be rendered uncertain by its foreign origin so that it was found necessary to grade it on its appearance. But this exception will not stand if we have disproved its author's belief in the contemporary importation of the Syrian wheat, and indeed in one instance the year of harvest is actually given for the Syrian wheat concerned.⁸⁾

Schnebel⁹⁾ believed that emphasis was laid on the quality of the grain used for seed, referring to the use of samples in the distribution of seed grain.¹⁰⁾ But it seems probable that such samples were employed only to assure the purity and uniformity of the grain. Thus it was that on one occasion when the authorities at Alexandria had compared a cargo of wheat shipped down the Nile with the sealed sample which regularly accompanied such shipments, the result showed too high a percentage of earth and barley in the cargo: the sitologus from whose granary the shipment had originated was required to make good the difference.¹¹⁾

As a matter of fact there was probably little occasion in ancient Egypt for any such distinction of grades.¹²⁾ Climatic conditions, a major factor in determining differences of quality in the grain products of our western lands, were so uniform throughout the length of Egypt and from year to year as to eliminate appreciable variations in the Egyptian grain.

1) Cf. P. Oxy. X 1259, 15; XVII 2125, 20 and Hunt's note. For such descriptions of grain v. BGU IV 1015, 12; P. Tebt. II 370, 13; P. Straßburg 2, 10; 10, 18; 76, 9; 78, 18.

2) P. Oxy. III 517, 4; 613. 3) P. Fay. 80, 2; 81, 5; 82, 8; etc.

4) P. Oxy. III 516, 8; 518, 1; 614 etc. 5) P. Amh. II 91, 20; BGU IV 1015, 11.

6) P. Hib. 84, 5, 20; 85, 27; P. Tebt. I 72, 327.

7) op. cit., p. 70. 8) P. Lond. 256 (a), 11. 8—9. 9) op. cit., pp. 122/3.

10) Cf. P. Lond. 256 (e), l. 2 ff.; P. Oxy. VII 1024, l. 5 ff.: μέτρησον

ἐκ τοῦ καλλίστου δείγματος.

11) P. Oxy. IV 708 = Wilcken Chrest. 432.

12) A reading proposed by Wilcken in P. Lips. 112 (A. D. 123) has been generally accepted as evidence for the grading of wheat in ancient Egypt (cf. Schnebel op. cit., p. 122). The document is one of a familiar type: an authorization to a sitologus to make a payment in grain from a private deposit of the writer stored

The natural uniformity of the soil, coupled with the compulsory uniformity of agricultural methods at least on the state owned lands (probably the greater part of the whole) tended toward a corresponding homogeneity in the product.¹⁾

In view of these considerations, I would suggest that *πρῶτος* and *δεύτερος* when found in connection with *πυρὸς Συριακός* indicate not grades, but the first and second crops harvested in a single year from a rapidly maturing variety of wheat. Schnebel has conclusively shown²⁾ that the practice of raising two crops annually was followed at least to some extent in Egypt from the time of the second Ptolemy until the fourth century of our era. The season of the first crop probably corresponded to the 'Autumn Season' ('En-Nabâri or 'Ed-Denûri) of modern Egypt, extending approximately from August to October. This season naturally could apply only to Sharâki land; i. e., land not reached by the Nile flood but always dependent on artificial irrigation, the Raï or flooded lands being then for the most part under water. After this first harvest the land lay idle until late January, February or early March, when the second crop, corresponding to the modern 'Summer Crop' ('Es-Sêfi or El-Kêdi) was sown; whereas the ordinary winter crops were sown immediately upon the subsidence of the inundation; i. e., about the beginning of November.³⁾ Of these two crops, the first, being harvested the earlier in the new year; i. e., after Thoth 1 (= August 29), would be described as *πρῶτος*, the

in a state owned granary to a third party, in other words a cheque for the system of banking in kind. The left side of the papyrus is mutilated and was restored by Mitteis thus (l. 2ff.):

Διάστειλον ὡς ἔχεις μου θέματος
ἀπὸ γ]ενήματος τοῦ διελθόντος ε (ἔτους)
Ἀδριανοῦ Καίσαρος
τοῦ κ]υρίου Διδύμου Πτολεμαίου
. . .] ὁσπείων ἀρτάβας τρια[κ]οσίας κτλ.

Wilcken (Archiv 4, p. 485) upon a reexamination, found in l. 5] φς or] ρς *πρείμας*, of which he regarded the reading as more certain than the meaning. To satisfy the latter, he conjectured that *πρείμας* (= prima) was a Romanism signifying first quality, supposing that the indication of the kind of grain had been lost in the preceding lacuna. Viereck (Berliner philologische Wochenschrift 31 (1911), p. 971) suggested reading *μητρ]ὸς Πρείμας*, which Preisigke (Berichtigungsliste) regarded as impossible because of the absence of any mention of the kind of grain. But Viereck's reading may well stand if we read in l. 3 not ἀπὸ γ]ενήματος but *πυροῦ γ]ενήματος*; cf. P. Oxy. III 516, 7—8, an almost exactly parallel document.

1) Cf. W. Schubart, 'Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed', Berlin 1922, p. 248.

2) op. cit., pp. 145—160.

3) Baedeker's 'Egypt', 1902, p. LVif, 1929, LXXV f.

second as *δεύτερος*, and, in view of the attention which, as we saw above, was given to the dating of all grain, we should expect these designations to be applied regularly to the Syrian wheat.¹⁾

To return then to the London papyri, we note that the pilot's receipt (256 a) is dated Hathur 1 of the second year of Tiberius (= 28 October, A. D. 15); the grain involved being *π. Σ. πρώτος*. If our conclusions are correct, this wheat was probably harvested in that same month; in which case the correct restoration in lines 8/9 would be *ἀπὸ τῶν γενημάτων τοῦ β L*, rather than *ἀ. τ. γ. τοῦ α L* (Ed.).²⁾ This circumstance will also explain the magnitude of the shipment (1718 1/2 artabs of wheat) moving at this late season. The bulk of the grain from the harvest of the usual winter crops, falling in Pharmuthi and Pachon (= April and May)³⁾, would ordinarily have moved down the river long before October. We know, for instance, that of a total of 270, 808 artabs of wheat which had been assembled from the Arsinoite nome at Crocodilopolis in the course of the season of A. D. 42, only 580 1/2 artabs had not been shipped out by the middle of July, and that no wheat was moving at that time or during the following month.⁴⁾

The date of even the initial order authorizing the issue of seed grain, Hathur 23 (= November 19), would be late enough for the seed time of the usual winter crops⁵⁾, and by the time the second order had been put into effect the date for the sowing of the summer crops had probably arrived. It is difficult to explain the change from *π. Σ. πρώτος* in the first order to *π. Σ. δεύτερος* in the second. If, as seems probable, the instructions of local origin are to be regarded as correct, we should have to suppose that seed from the harvest of the summer crop of one year was reserved for the sowing of the same for the following year, and likewise with the autumn crop; as is the case with our fall and spring wheats in the west today.

It remains to add a note on the earlier history of this *π. Σ.* Among the more recently published Zenon papyri the term has occurred several times but in contexts which shed little light on the question.⁶⁾ It is worthy of notice that at this time the *π. Σ.* was carefully distinguished from the native variety, the latter being styled *πυρὸς ἐπιχώριος*.⁷⁾ Nor had the

1) Hence in P. Fay. 18 (b) = Wilcken Chrest. 440, ll. 6—7 we should probably read *φόρε[ε]τρον . . ἐκ τ[οῦ πε]ρίστου Σηριακοῦ πυροῦ* rather than Rostovtzeff's *φόρε[ε]τρον . . ἐκ τ[οῦ] ἀγορα[στοῦ] Σ. π.* (Archiv 3, p. 210).

2) For a wheat harvest in progress on 11 October, A. D. 266, v. P. Flor. II 235, 5 and Schnebel, op. cit., p. 163.

3) Cf. Preisigke, Girowesen, p. 64; Schnebel, op. cit., p. 153.

4) BGU III 802. 5) Cf. Schnebel, op. cit., p. 137 ff.

6) P. Zenon I 59094, 8, 19 (B. C. 257); II 59185, 4 (B. C. 255); II 59232, 4 (B. C. 253).

7) Ibid. I 59094, 9, 20; II 59232, 6.

practice yet developed of designating the former by ordinal numerals. That the π . Σ . was already Egyptian grown is proven by its being carried from a Fayum threshing floor.¹⁾

It has been plausibly suggested that the introduction of the two-crop system into Egypt occurred during the reign of Ptolemy Philadelphus.²⁾ Certainly we could fix on no more probable period than this, when the newly founded monarchy was doing its utmost to establish itself securely against the rival Hellenic powers. The first Ptolemies were not slow to realize that the basis of their power was the wealth to be won from the agricultural produce of Egypt, and the very fact that they held the whole country as a great family estate must have sharpened their personal interest in seeing its resources developed to the uttermost. Fortunately, they were now in a better position to further that development than any previous rulers of Egypt, thanks to the vastly widened knowledge of agricultural methods won by the Greeks through the conquests of Alexander and the resulting re-awakened interest in natural science, best represented for us in such a work as Theophrastus' 'Historia Plantarum'. Concrete examples of the results of this happy combination of a progressive agricultural policy and broadened knowledge are to be found, to mention only a few, in the introduction and scientific culture of grapes in the Fayum³⁾, the appearance of many new fruits and nuts in Egypt — doubtless brought in under the first two Ptolemies⁴⁾, the interest displayed by the dioiketes Apollonius in developing two strains of garlic⁵⁾, the effort of the Ptolemies to improve their Alexandrian cabbage by the use of seed from Rhodes⁶⁾, and in the introduction of fir trees to the Fayum.⁷⁾ It would be strange indeed then if the earliest Ptolemies did not devote their best attentions to what was indisputably the mainstay of their regime, viz., grain growing and above all wheat raising. Johannesen⁸⁾ has shown that a short-seasoned wheat in Egypt was probably unknown to Theophrastus (circa 372—287 B. C.), which gave him further assurance in attributing to Ptolemy Philadelphus the introduction of the *πυρὸς τρίμηνος* (i. e., wheat maturing in three months), which, in the well known letter of Apollonius, the monarch ordered to be sown on the estate of the latter at Philadelphia.⁹⁾ Johannesen¹⁰⁾ regarded the island of Chalkia, a tributary of

1) Ibid. 59094, 6.

2) R. Johannesen in Classical Philology 18, 1923, p. 126f.; Schnebel, op. cit. pp. 157—160.

3) Cf. M. Rostovtzeff, 'A Large Estate in Egypt in the Third Century B. C.', in University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History, 6, 1922, p. 96; PSI VI 624.

4) Rostovtzeff, l. c., p. 104; P. Petrie III 142; PSI IV 428.

5) PSI III 433; P. Zenon 59299. 6) Athenaeus IX 9, p. 369f.

7) P. Zenon II 59157; II 59233. 8) L. c., p. 158f.

9) P. Zenon II 59155. 10) J. refers to Theophrastus, Hist. Plant. VIII 2, 9.

Rhodes, as the most probable place of origin. Schnebel¹⁾ pointed out the further possibility of its having come from India through the negotiations which Philadelphus is known to have carried on with Sandrokottos, the prince of that land.²⁾

There is no denying the possibility of either of these suggestions. But from the earlier discussion in this paper I think we may reasonably identify the $\pi. \Sigma.$ of the Augustan period with the $\pi. \Sigma.$ of the Zenon correspondence and the once mentioned $\pi. \tau\acute{o}\lambda\mu\eta\nu\omicron\varsigma$, this of course implying Syria as the place of origin. From Strabo³⁾ we know that two harvests in the year were reaped in Arabia Felix of his day, and the same practice is attested for Palestine⁴⁾; so that it is far from impossible that a short-seasoned wheat was grown in Syria in the third century B. C. Now we know that Apollonius the dioiketes in the early part of his career had many interests in Syria. Indeed he held an estate ($\kappa\tau\eta\eta\mu\alpha$) at Bethanath in Palestine, some of whose products he imported to Egypt.⁵⁾ We know too that he had agents buying wheat in Syria for export to Egypt.⁶⁾ It is probable that this importation was designed to meet the shortages of grain which harassed the latter country in the reigns both of Ptolemy Philadelphus and Euergetes.⁷⁾ We may then reasonably suppose that the great finance minister, with the anxiety of such national exigencies on his mind, and having at his disposal a large tract of fertile land in the Fayum awaiting development, from his personal knowledge of Syrian agriculture, should have proposed to Philadelphus the introduction of a short-seasoned grain with which he had become familiar in that country, and that the King, eager to speed up production in his own realm, should have heartily endorsed the proposal, whereupon Apollonius dispatched to his manager the order for the sowing of the three-months wheat which we have met above. Apollonius to be sure, used the term $\tau\acute{o}\lambda\mu\eta\nu\omicron\varsigma$ $\pi\upsilon\rho\acute{o}\varsigma$, but we can readily understand how $\pi. \Sigma.$ became the popular expression and as such persisted through the centuries.⁸⁾

1) Edgar (Introduction to P. Zenon II 59155) has questioned Schnebel's view that the practice of raising two crops in the year was first introduced into Egypt under Ptolemy Philadelphos, but without giving any definite reasons.

2) op. cit., p. 159. 3) XVI 4, 2. 4) Cf. Schnebel, op. cit., p. 159.

5) Cf. Rostovtzeff, l. c., p. 34; PSI VI 594. 6) PSI IV 324; 325; 327.

7) Cf. Athenaeus V 44, p. 209 b; Dittenberger, Or. Gr. Inscr. Sel. 56, 17 ff.

8) For other instances of national names applied to grains cf. the expressions $\pi\upsilon\rho\acute{o}\varsigma$ $M\eta\delta\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ of P. Zenon II 59292, 6; $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\beta\iota\nu\theta\omicron\varsigma$ $B\upsilon\zeta\acute{\alpha}\nu\tau\iota\omicron\varsigma$ (?) ibid. ll. 366, 454 and no. 59177, 5. That the $\pi. \Sigma.$ retained its identity for at least 270 years is an indication in itself of its differing in some fundamental respect, more remarkable e. g., than quality or color, from the native variety.

Inscription aus Theben.

Rhein. Mus. N. F. LXXVII 174 ff. habe ich zwei Bruchstücke von Beschlüssen der Athener IG VII 27 besprochen, die R. Pococke in dem boiotischen Theben abgeschrieben hat, und zu zeigen versucht, daß sie möglicherweise zusammengehören. Mit einer dritten Inschrift, die Pococke Inscr. ant. gr. et lat. (1752), p. 50 n. 6 aus demselben Orte mitteilt und Boeckh CIG 1681 abgedruckt, W. Dittenberger in seine Sammlung der boiotischen Inschriften aber nicht aufgenommen hat, beschäftigte ich mich vor mehr als dreißig Jahren in den Serta Harteliana (1896) S. 234; für fünf ihrer sechs Zeilen hatte ich damals glaubliche Lesungen gefunden, eine Zeile, die fünfte, aber nicht ganz enträtselt. Schon lange meine ich aber auch sie deuten zu können. Pocockes Abschrift lautet:

ΣΩΘΡΑΚΙΩΙΑΤΤΑΛΟΣ
 ΧΚΛΕΟΥΕΛΕΙΤΟΡΕΥΣ
 ΕΤ ΕΡΟΝΚΑΙΟΝΗΣΙΜΟΣ
 — ΙΩΝΟΣΑΡΧΕΥΣΑΣ
 5 . . ΤΗΓΑΙΜ . ΧΙΜΩ .
 ΜΟΝΕΚΤ . ΥΔΙΟΥ

Über die Gründe, die ihn bewogen, die Inschrift in seine Sammlung der boiotischen nicht aufzunehmen, gab Dittenberger in dem 1892 geschriebenen Vorwort IG VII p. VI Auskunft:

‘Fortasse recipere debebam quem sane non negligentia sed consulto omisi titulum Thebanum ex uno Pocockii apographo notum CIG 1681. Quem Boeoticum non esse etiam nunc mihi quidem plane persuasum est propter munerum publicorum vocabula *λειτορεύσας* et *ἀρχεύσας*. ex quibus illud adhuc non inventum est nisi in Thessalia (GDI 1329. 1332), hoc apud Dorienses insularum orientalium maris Aegaei (Inscriptions of Cos 44. 367. 384). Sed hic tamen dissensui locum relinqui confitendum est, ut me tituli non recepti paeniteat.’

Gewiß empfiehlt es sich, Steine, die mit Angabe eines bestimmten Fundortes veröffentlicht sind, in ein Sammelwerk, auch wenn die Herkunft von dem angegebenen Fundort zweifelhaft oder selbst unglaublich erscheint, aufzunehmen und sie in einer besonderen Abteilung (‘Aliena’ IG XII 9 p. 140 ff.) unterzubringen, um zu verhüten, daß sie, auf Grund von mehr oder weniger begründeten Bedenken aus einem Teile unserer großen Sammelwerke ausgeschlossen, der Wissenschaft verlorengehen.

Eine Herstellung der von Pococke dem boiotischen Theben zugeschriebenen Inschrift hat Dittenberger nicht vorgelegt, so leicht die Zeilen, mit Ausnahme der fünften, ergänzt werden:

[Διονύ]σφ Θορκίωι Ἀτταλος
 [Ἀριστ?]οκλέων[ς] λειτορεύ[ας]
 [τὸ δεύτ]ερον καὶ Ὀνήσιμος
 [Ἀριστ?]ῶνος ἀρχεύσας
 5 ΤΗΓΑΙΜ . ΧΙΜΩ .
 [τὸν βω]μὸν ἐκ τ[ο]ῦ [Ἰ]δίου.

Dittenbergers Bedenken gegen die boiotische Herkunft des Steines gingen von zwei Worten aus, *λειτορεύσας* und *ἀρχεύσας*, von denen dieses damals nur aus Kos, jenes nur aus Thessalien bezeugt war. Indes habe ich Serta Harteliana S. 234 *λείτωρ* auch in einer Inschrift wahrscheinlich aus Myrrhinus in Attika Ath. Mitt. XII 282, *ὁμολείτωρ* in einem attischen νόμος ἐραμιστῶν, jetzt IG II² 1369, aufzeigen und *συλλειτουργός* gleichsetzen können; auch in Arkadien ist *λέτορος* IG V 2, 405 zutage getreten, vgl. Anm. 1 zu Sylloge³ 3g. Die thessalischen Zeugnisse für *λειτορεύειν* verzeichnen O. Kerns Indices IG IX 2 p. 319. *Ἀρχεύω* begegnet nicht nur auf Kos in drei Inschriften der Sammlung von W. R. Paton und E. L. Hicks Nr. 44, 367 (Sylloge³ 1023), 384 — die erste und dritte zeigen, daß die *ἀρχεύοντες* Opfer darzubringen und die Phylengenossen zu bewirten, die zweite, daß sie an diese mit den *ἐπιμήνιοι* Anteile von den Opfern zu verteilen hatten — sondern auch auf Kypros Inscr. Brit. Mus. 385 nach der von Dittenberger OGI 166 mit Recht verteidigten Lesung (s. auch E. Ziebarth, Berl. philol. Wochenschr. 1904 S. 1193 und F. Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens S. 142 Anm. und 362, der übrigens auch S. 374. 554 die Inschrift CIG 1681 ohne Rücksicht auf Dittenbergers Bedenken dem boiotischen Theben zugeteilt hat). Es scheint, daß beiden Worten eine weitere Verbreitung zugetraut werden darf, als die zufällig vorliegenden Zeugnisse erweisen. Entscheidend wird für die Bestimmung der Herkunft des Steines ein drittes Wort, das von mir in seiner fünften Zeile von jeher vermutet worden war, in Verbindung mit dem in derselben Zeile vorangehenden, allerdings nicht mit voller Sicherheit zu ergänzenden Worte bei dem früheren Stande unserer Kenntnis aber eine neue Schwierigkeit zu ergeben schien. Das letzte Wort in Z. 5 kann nämlich wohl nur *μ[α]χίμω[ν]*, das vorangehende, obgleich einer der abgeschriebenen Buchstaben: ΤΗΓΑΙ nicht stimmt, nur *[στρα]τήγ[ο]ς* sein, wenigstens, wenn vorausgesetzt wird, daß vor *μαχίμων* nur ein Wort, auf beide Männer bezüglich, zu suchen ist; Beispiele für irrige Lesung eines α statt ο und umgekehrt hat L. Robert, Rev. de philol. 1927 p. 114 beigebracht. Andere Lesungen würden sich von der Abschrift

noch mehr entfernen, und wenn es nahe liegt, [τῶν . .] ΤΗΓΑΙ μαχίμων als Zusatz zu verstehen, der Attalos und Onesimos als der Klasse der μάχιμοι angehörig bezeichnet, oder auch, [τῶν . .] ΤΗΓΑΙ μαχίμων mit den vorangehenden Partizipien zu verbinden, oder ΤΗΓΑΙ μαχίμων von der zu ergänzenden Präposition ὑπὲρ abhängig zu machen, so will es mir doch nicht gelingen, die fünf vor μαχίμων abgeschriebenen Zeichen mit irgend einer möglichen Fassung einer solchen Bestimmung zu vereinen. Die μάχιμοι aber weisen nach Ägypten, vgl. J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides, p. 6ff.; ein γραμματεὺς τῶν κατὰ Κρήτην καὶ Θήραν καὶ Ἀρσινόην τὴν ἐν Πελοποννήσῳ στρατιωτῶν καὶ μαχίμων ist in der Inschrift des Altars aus Thera IG XII 3, 466, suppl. p. 303, 1390. 1391, soeben wieder besprochen von F. Hiller von Gaertringen *Arch. Ep.* 1925—26, σ. 69f. IV, aus der Zeit des Ptolemaios Philometor, erwähnt. So drängt sich die Vermutung auf, daß das Theben, in dem Pococke die Inschrift abgeschrieben hat, nicht das boiotische, sondern das ägyptische ist, aus dem er ja auch andere Inschriften mitteilt und daß der Stein p. 50 n. 6 nur vermöge eines Versehens unter die Denkmäler des boiotischen Theben geraten ist. Allerdings mag man sagen, wenn ein Versehen hinsichtlich der Zuteilung angenommen werden müsse, sei es auch nicht ausgeschlossen, daß Pococke den Stein an einem anderen Orte des ptolemäischen Machtbereiches, nicht gerade in Theben, gesehen habe.

Bezüglich der μάχιμοι hat Lesquier p. 98 bemerkt, daß ihre Organisation mindestens vom Jahre 218 v. Chr. ab von der des übrigen Heeres nicht verschieden, die Bezeichnungen ihrer Abteilungen und der Ränge aber schwerlich dieselben gewesen seien. Λααρχίαι unter Eponymen sind aus den Tebtynisypapyri bekannt; unter den 'officiers des μάχιμοι' konnte Lesquier p. 348 nur einen ἡγεμὼν Βιθελμεῖνις aus dem Jahre 253 v. Chr. und zwei ἡγεμόνες καὶ λαάρχαι — ὧτης Ὠρον und Τεαροῶς aus den Zeiten des Ptolemaios Epiphanes (E. Breccia, Iscrizioni greche e latine, p. 15f., n. 31) verzeichnen, keinen στρατηγός. Für die Stellung der στρατηγοὶ μαχίμων mag von Bedeutung sein, daß, während Lesquier p. 79 noch keinen Strategen als Untergebenen eines Hegemon kannte, ein solcher in dem Papyrus PSI 513 aus dem Jahre 252/1 v. Chr. in der Abteilung des Eponymen Philinos zutage getreten ist, Z. 11f.: τῶν Φιλίνου Ἀρτεμίδωρος Ἐφέσιος χιλιάρχος, Θεόφιλος Πέρσης ταξίαρχος, Ἀυσίας Μηθυμναῖος στρατηγός, vgl. P. Collart und P. Jouguet, Aegyptus V 132; im Hinblick auf diesen Papyrus hat U. Wilcken, Archiv VI 76f. 88 „mit allem Vorbehalt“ die Vermutung geäußert, daß die sogenannten Eponymen ἡγεμόνες waren, zugleich aber auch betont, daß die Frage noch weiterer Untersuchung und wohl auch weiteren Materials bedarf. Ich muß mich begnügen, ohne Erörterung ihrer Stellung auf die beiden στρα-

τηγοὶ? μαχίμων in Pocockes Inschrift hinzuweisen. Doch wohl als Oberhäupter einer Vereinigung von Verehrern des Διόνυσος Θράκιος haben sie, der eine λειτοργεύς[ας τὸ δεύ]τερον, der andere ἀρχεύσας, diesem Gotte einen Altar errichtet. So begreiflich der Beiname Θράκιος ist (O. Kern, Die Religion der Griechen I, S. 226 ff. und früher RE V 1011 f.; nunmehr W. Vollgraff in seiner glänzenden Behandlung des Paians des Philodamos BCH LI 433), so ist er doch sonst nicht bezeugt. In dem Zusammenhange, in dem er in der Inschrift aus Theben erscheint, ist er bedeutungsvoll, denn die Vereinigung der Verehrer dieses Dionysos, an deren Spitze zwei στρατηγοὶ? μαχίμων stehen, wird eine Landsmannschaft, ein πολίτευμα, der Thraker gewesen sein, und daß sich diese Landsmannschaften, Verbandseinheiten der Kriegerschaften, nach E. Schönbauers Feststellung, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., XLIX. Rom. Abt., S. 354 ff., „um den Kult von väterlichen Göttern organisierten“, gilt als anerkannt (E. Bickermann, Archiv VIII 229). Schon Lesquier p. 15 hat die große Bedeutung, welche den Thrakern in den Heeren der hellenistischen Zeit zukam, gekennzeichnet; nach F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (1925) S. 74, bilden in Ägypten die „Thraker die drittstärkste einzelne Bevölkerungsgruppe der frühptolemäischen Zeit, unmittelbar nach den Kyrenäern und Makedonen“. Unsere zwei στρατηγοὶ μαχίμων sind allerdings unter den bekannten Thrakern, die Heichelheim in der erwähnten Schrift S. 89 f. und in dem Nachtrage Archiv IX 47 ff. zusammenstellt, nicht zu finden; hoffentlich kommen sie einmal in Urkunden zutage, die zugleich eine zuverlässige Ansetzung der Inschrift ergeben. Pocockes Abdruck erlaubt über ihre Zeit nicht mit Sicherheit zu urteilen; wenn man geneigt sein kann, sie dem zweiten Jahrhundert v. Chr. zuzuweisen, wird man vielleicht mehr, als zulässig ist, durch die Formen der Buchstaben bestimmt sein, mit denen der Abdruck die Abschrift wiedergibt; ich würde glauben, auch das dritte Jahrhundert v. Chr. nicht ausschließen zu dürfen. Zu der Schreibung Διονύσῳ Θρακίῳ s. E. Mayer, Gramm. d. griech. Pap. I, S. 119 f. 133, und, um wenigstens dieses eine Beispiel beizubringen, JHS XXVI 178: τῷ δάμῳ. Über die Obliegenheiten, die Attalos und Onesimos in den durch λειτοργεύσας und ἀρχεύσας bezeichneten Stellungen zukamen, ist es schwer, bestimmtes zu sagen, s. oben S. 215 und die Bemerkungen Polands a. a. O. S. 362. 374. Für die Würdigung der Zuverlässigkeit der Angaben Pocockes ist die Verweisung des Steines von dem boiotischen nach dem ägyptischen Theben von nicht geringer Wichtigkeit; mit einer umfassenden Untersuchung über die in seinem Reisewerke mitgeteilten lateinischen Inschriften freue ich mich, meinen Kollegen W. Kubitschek beschäftigt zu wissen.

Papilio, παπυλίων, tente.

Wilcken a démontré que le Paniskos dont J. G. Winter a publié le correspondance dans le *Journal of Egyptian archeology* XIII (1927), p. 59 et ss. était un partisan de cet Achilleus qui, sous le nom de L. Domitius Domitianus, tenta, dans les dernières années du III^e s., de soulever l'Égypte contre Dioclétien (*Sitzungsb. d. Preuß. Akad.* XXVI (1927, p. 270 ss., *Archiv* IX (1928), p. 98 s.). D'après ces deux savants cette correspondance nous livrerait encore le nom d'un autre partisan de l'usurpateur, un certain Papylion. En effet dans deux des lettres que Paniskos écrit de Coptos à sa femme Ploutogénéia restée à Philadelphie du Fayoum, il lui demande avec insistance d'apporter elle-même, puis de lui envoyer si elle ne peut venir, toute une série de pièces d'équipement militaire: son bouclier neuf (ὄπλον καινόν), son casque (κασίδιον), ses cinq lances (πέντε λόγχια), et l'énumération se termine par l'énonciation d'un dernier objet: καὶ τὰ τοῦ Παπυλίωνος σκεύη (lettres I 26 et II 13). L'éditeur traduit ces mots par „and the outfit of Papylion“ (op. cit. p. 62) et remarque dans une note sur cette phrase (ibid. p. 63) „the name does not appear in Preisigkes Namenbuch“. Wilcken adopte la même interprétation et écrit dans les *Sitzungsberichte* cités, p. 275, à propos de ce passage: „Auch die Rüstung (σκεύη) des Παπυλίων, der wohl mit ihm (Paniskos) die Reise von Philadelphia nach Koptos gemacht hat, soll sie (Ploutogeneia) mitbringen.“ Dans le *Sammelbuch* de Bilabel, où les lettres en question sont rééditées sous les nos. 7247 et 7248, Παπυλίων a conservé sa majuscule et sa qualité de nom de personne. A tort croyons-nous. En effet, si un nom propre Παπυλίων est ignoré de la grécité, comme l'a justement observé Winter, celle-ci connaît par contre fort bien un objet ainsi dénommé et qui appartient à la même catégorie que le bouclier, le casque et les lances qui le précèdent dans la lettre de Paniskos; c'est la tente, latin papilio, mot que le grec a adopté et transcrit sous la forme παπυλίων. C'est de cette façon en effet que sont régulièrement transcrits en grec les mots latins de la 3^e déclinaison en -io, -ionis; ainsi ἀδοτατιων, βιξιλατιων, δηληγατιων représentent respectivement le latin adnotatio, vexillatio, delegatio. Cf. Meinersmann, op. cit. p. 117. Les éditeurs modernes accentuent ces transcriptions tantôt sur la pénultième à la façon de Κρονίων, tantôt sur la finale par analogie avec des mots du type ἀνδρών, μυλών, πυλών. La première accentuation est celle du *Wörterbuch* de Preisigke, la seconde

celle du CIL. Nous adoptons l'accentuation du Wörterbuch pour nous conformer à l'usage des papyrologues, mais sans vouloir prétendre qu'elle soit plus fondée scientifiquement que l'autre.

Jusqu'ici on ne connaissait qu'un exemple du mot *παπύλλων* dans les papyrus, P. Genev. ined. 255 = Sammelbuch 1, où il figure plusieurs fois dans un inventaire de fournitures de marine. De là il a passé dans le Wörterbuch de Preisigke qui se réfère à ce seul texte, mais par contre on le cherche vainement dans Meinersmann, Die lat. Wörter und Namen in den gr. Papyri (Schrift I des Papyrusinstituts Heidelberg), 1927, ouvrage qui contient pourtant d'autres mots latins empruntés au même P. Genev. ined. comm. *πολυβεινων*, *σολιων* etc. En dehors des papyrus, ce mot figure dans l'édit de Dioclétien sur les prix ch. XIX 4 (CIL III suppl. I, p. 1942): *ἐνδρομῖς ἰς παπυλλῶνα*, où *ἐνδρομῖς* ne désigne pas une chaussure, article auquel est consacré un chapitre antérieur (IX de formis caligaribus), mais un tissu. Ce chapitre a en effet pour titre: *περὶ ἐσθῆτος*, et l'on a déjà remarqué qu'il ne traitait pas seulement des vêtements confectionnés mais aussi d'étoffes diverses (Blümner dans Pauly-Wissowa Realencycl. s. v. edictum Diocletiani V 1953). Ce sens particulier d'*ἐνδρομῖς* est d'ailleurs attesté par des écrivains latins tels que Martial (4. 19, 14. 124) et Juvénal (3. 103) qui emploient ce terme pour désigner une étoffe grossière, imperméable au vent et à la pluie, donc bien appropriée à la confection des tentes. Cf. les articles respectifs d'Amelung dans la Realencyclopädie de Pauly-Wissowa et de Pottier dans le Dictionnaire des Antiquités de Daremberg et Saglio au mot *endromis*. Pour cette partie du tarif de Dioclétien seul le texte grec nous est parvenu, mais nous n'avons aucun doute que le mot latin dont *παπύλλων* est l'équivalent n'était autre que *papilio*. Ce mot a continué à être employé dans la basse grécité comme en témoignent les exemples rassemblés par Ducange dans son Glossarium mediae et infimae graecitatis, s. v.

De ces observations il résulte que *παπύλλων*, bien attesté par ailleurs comme nom commun signifiant tente, ne peut avoir une autre signification dans les lettres de Paniskos. Celle-ci leur convient du reste admirablement. Quoi de plus naturel pour un homme dans la situation de Paniskos que de demander, avec des armes, le nécessaire pour camper: „Apporte-moi aussi les accessoires de ma tente.“ Cette dernière devait lui être d'autant plus nécessaire que la ville de Coptos avait été détruite peu auparavant à la suite d'un premier soulèvement. Cf. Wilcken, Sitzungsber. cit. p. 270.

Le premier soulèvement qui entraîna la destruction de Coptos est attribué par E. Stein, Gesch. des Spätröm. Reiches I 98, n. 2 à 291 ap. J. C. Selon ce savant, la répression ne fut pas conduite par l'empereur lui-même, comme l'a prétendu Vogt, Die alex. Kaisermünzen II 172, d'après

une fausse interprétation de certaines monnaies alexandrines de l'époque; Dioclétien ne vint en Egypte qu'en 295 (Stein, op. cit. I, p. 114, n. 2) précisément à l'occasion du soulèvement d'Achilleus. Wilcken (Archiv IX 98, n. 3) accepte ces conclusions mais pense que les lettres de Paniskos se rapportent à une phase de préparation de la révolte. Comme celle-ci était ouvertement déclarée en 294 (Stein, loc. cit.), il préfère assigner à cette correspondance la date de 293. A ce moment les ruines de Coptos ne pouvaient offrir des logements satisfaisants et une tente ne pouvait qu'être bienvenue.

Ainsi interprété *παπύλων* ne fait qu'ajouter un terme à la liste des latinismes qu'offre déjà la correspondance de Paniskos; il ne saurait étonner à côté de *κασίδι[ο]ν* (lat. cassis), *λωρίκι[ο]ν* (lat. lorica), *βάλτι[ο]ν* (lat. balteus). On a déjà remarqué leur abondance relative dans la langue des militaires et d'une manière générale leur plus grande fréquence en grec à mesure que l'on se rapproche du bas-empire. Cf. C. Wessely, *Die lat. Elemente in der Gräcität der gr. Papyrusurkunden*, Wiener Studien XXIV, pp. 100 et 121 ss. La langue de Paniskos est donc conforme à celle de son état et à celle de son temps. L'édit de Dioclétien nous apprend que *παπύλων* était à l'époque un terme courant, et il est tout naturel de le trouver sous la plume d'un contemporain. Il pourrait à défaut d'autres fournir un indice chronologique. Pour désigner le même objet le latin classique usait du mot *tentorium*. Ce n'est guère qu'à partir du III^e s. qu'on voit apparaître, au moins dans les textes écrits, son substitut *papilio* qui deviendra le français pavillon. Le Thesaurus latin cite pour illustrer ce vocable Tertullien, Végèce, les auteurs de l'histoire auguste et, dans l'inscription des frères arvaies, un procès-verbal daté de 218 apr. J.-C. Le P. Gen. ined. 255 où il figure est-il est vrai daté de la 12^e année d'un empereur qui n'est désigné que par les mots *Αντωνίνος ὁ Κύριος*, et dans lequel l'éditeur, Nicole, voulait reconnaître Antonin le Pieux. Depuis lors des doutes ont été formulés contre cette identification, surtout au nom de la paléographie car l'écriture du document paraissait lui assigner une date plus tardive. Cf. Wilcken, Archiv V, p. 436. Cette observation est certainement exacte comme une comparaison du facsimile de ce papyrus avec les planches de la publication de Winter en fait foi. L'Antoninus qui y est mentionné ne peut donc être Antonin le Pieux, mais sans doute Caracalla dont la nomenclature complète est M. Aurelius Severus Antoninus, mais qui est fréquemment appelé simplement Antoninus par les auteurs et même dans les inscriptions; cf. Pauly-Wissowa, Realencycl. s. v. Aurelius no. 46, particulièrement p. 2346.

A ces indices paléographiques on peut maintenant ajouter l'indice lexicographique fournit par la présence du mot *παπύλων* dans le contexte du document. Ce terme, d'après tous les témoignages examinés ci-

dessus, n'étant guère entré dans l'usage qu'avec le III^e s. apr. J.-C., le document où il figure doit être approximativement attribué à la même époque; il y a donc ici concordance entre les indications de la paléographie et celles du vocabulaire.

Quant à l'orthographe du mot *παπύλιον*, on remarquera que le latin papilio est constamment rendu par *παπυλίων*, mais le rendu de i par u ne saurait étonner vu la similitude de son des deux voyelles. Meinersmann, op. cit., p. 109 fournit des cas analogues: *πυσκιννα* pour lat. piscina, *Αιμύλλιος* pour Aemilios, *Σεπτύμιος* pour Septimius.

Παπυλίων doit donc disparaître de la liste des noms propres gréco-égyptiens mais continuer à figurer dans celle des emprunts faits par le grec au latin, et les passages des lettres de Paniskos où ce mot paraît doivent être modifiés en conséquence.

Genève.

Victor Martin.

II. Miscellen.

Zu Arch. Pap. VII 3—16.

Zuweilen muß man eine Idee gegen ihren eigenen Urheber in Schutz nehmen. Von den 18 Fragmenten eines Epos über Dionysos, die a. a. O. Milne veröffentlicht und Wilamowitz kommentiert hat, wollte der erstere fr. 7 und 6 zusammensetzen. Er bemerkte zu dem nur 7 Versanfänge umfassenden fr. 7: It is tempting to join this with fr. 6 ll. 13—19 recto, but they do not fit. Ich habe den Versuch trotz dieser Warnung gemacht und folgende Verse erhalten:

fr. 7.	fr. 6
ὠμάρετε[υν νύ]μφαι κορυνηφόροι, [οὐ υ υ] δεσσω	
εἴκειλαι, ο[ὐ ψαφαρ]αῖς ἐπιμηλίσιν, ἀλλὰ φαειναῖς	
αἴγλης ἀκ[τίνεσσ]ιν, ἀπεστίλβεσκε δὲ πᾶσαις	15
γυῖα πν[ρίχροον ἄ]νθος, δημηκλήν δ' ἔχον ἕσσην.	
τάς μὲν υ - υ βουβήν ἀπόπροθεν ὠκεανοῖο.	

Die beiden letzten Verse lasse ich fort, da sie zu trümmerhaft sind, um eine Ergänzung zu gestatten. Nicht von mir, sondern von Wilamowitz, dem ich die Zusammenfügung vorlegen durfte, stammen *ψαφαραῖς* in 14 und *πνρίχροον* 16. Das erstere ist nicht sicher, da auch οὐδ' oder οὐδὲ vor dem Dativ ergänzt werden kann, aber ansprechend („So wurden sie im Umgang mit den Schafen“ Wil.). Angesichts dieser Probe aufs Exempel hat nun Milne (Postkarte vom 25. 9. 1929) seinen Einspruch zurückgezogen und sein volles Einverständnis mit der einst von ihm angeregten Kombination erklärt. Zum Verständnis bemerke ich nur noch, daß *ὠμάρετεν* als Versanfang Theokr. II 73 und Apoll. Rhod. I 579 belegt ist. In 16 ist *γυῖα* Subjekt, *ἄνθος* Objekt. So sind wenigstens 4 weitere einigermaßen heile Verse aus den Bassarika des Dionysios — die Identifizierung hat Keydell Phil. Woch. 49 (1929) 1101 gegeben, nachdem schon Kenyon das gleiche vermutet hatte — wiedergewonnen.

Nun noch einige Bemerkungen zu anderen Stellen. Fr. 1 V. 8 lies *ἀνέρι* statt *ἀνῆρι*, vgl. das Faksimile der ersten Kolumne bei Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the Brit. Mus. Plate I. 11f. heiBt:

τὸν δ' εἴρ' ἐν λεχέεσσιν Θ[ρ]ώσχηρον . . . | κείμενον.

Einen Akkusativ *θρῳσκοντα* kann man wegen des Gegensatzes zu *κείμενον* nicht herstellen. Ich denke, es ist ein Gen. abs. herzustellen. Das vor dem Partizip zu ergänzende Substantivum von 5 Buchstaben Länge muß vokalisches anlauten. Ich ergänze *ὑπνου* | *θρῳσκον*[τος ἐπ' ὅσσε, 'als grade der Schlaf über ihn kam'. Vom Schlaf wurden von den Alten im Gegensatz zu modernem Empfinden oft Ausdrücke gebraucht, die eine heftige Bewegung bezeichnen, *μάρπω*, *ὀρόω* usw. Das *ν* von *ὑπνος* ist von Natur kurz, bei Homer aber positione lang. Die von mir dem Dionysios zugeordnete Prosodie steht z. B. im Orakel bei Porphyry. de philos. ex orac. haur. I v. 84 (p. 131 Wolff): καὶ ἀγάματι πολλὸν | κείνῳ ἐπενχόμενος δι' ὑπνων ἐμὲ δῖαν ἀθροῖσεις.

Fr. 1 R 23 lautete s. Z. bei Milne so: $\gamma\tau\iota\omicron\nu\ \alpha\tau\iota\kappa\alpha\delta\omicron\ .\ .\ \nu\tau\omicron$. Ich vermutete nach $\acute{\epsilon}\nu\alpha\gamma\tau\iota\omicron\nu$ (so Wilam. S. 13) ein $\alpha\langle\psi\rangle\tau\iota\kappa\alpha\ \delta\epsilon[\acute{\omega}\iota]\nu\tau\omicron$, werde aber jetzt von Milne belehrt, daß der Papyrus $\alpha\tau\iota\kappa\alpha$ hat, „a mistake for $\alpha\acute{\upsilon}\tau\iota\kappa\alpha$ “. Im folgenden ist nach Milne jetzt δ' $\varphi\omicron\tau\omicron$ zu lesen, „in spite of $\delta\omicron\sigma\alpha\varsigma$ in the next line, a bad lapse of style“.

Fr. 2 R 6 heißt $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \delta[\ .\ .\ .]\chi\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\omicron\varsigma\ \acute{\upsilon}\pi\epsilon\acute{\rho}\ \pi\epsilon\delta\acute{\iota}\omicron\iota\omicron\ \cup\ .\ .\ .$. Wilamowitz S. 14 dachte an $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\langle\nu\rangle\ \delta[\acute{\epsilon}\ \kappa\omicron\omicron\sigma\iota\kappa\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\omicron\varsigma]$, wobei $\kappa\omicron\omicron\sigma\iota\kappa\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\omicron\varsigma$ mit neuer Bedeutung „reich an Krokus“ heißen soll. Nun heißt es aber bei Dionysios fr. 16 Müller (Geogr. Gr. Min. II, p. XXVIII): $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\iota\ \tau\epsilon\ \pi\lambda\alpha\kappa\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\omega\ \pi\epsilon\delta\acute{\iota}\omicron\iota\omicron\ \theta\acute{\epsilon}\omicron\upsilon\tau\epsilon\varsigma$. Wenn man jenes $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\langle\nu\rangle$ akzeptiert, ist es also geratener, $\pi\lambda\alpha\kappa\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\omicron\varsigma$ auch hier herzustellen.

Frankfurt a. M.

W. Morel.

Zur Sarapisinschrift von Halikarnaß.

Es gibt wohl wenige Ptolemäerinschriften, die uns allen soviel Kopfzerbrechen gemacht haben, wie die Inschrift aus Halikarnaß, die Dittenberger, Or. Gr. I 16 folgendermaßen gelesen hat: $\text{'Αγαθῇ τύχηι (τ)[ῆι] | Πτολεμαίου τοῦ | Σωτήρος καὶ θεοῦ | Σαράπι 'Ισι 'Αρσινόῃ | τὸ ἱερὸν ἰδρύσατο | Χαιρήμονος ν(εωποιούντος)}$. Wie man sie auch datierte, irgendwelche Schwierigkeiten blieben immer bestehen. Es ist äußerst erfreulich, daß es einer jungen Studentin, Fräulein Nelly Greipl, einer Schülerin Ehrenbergs, jetzt gelungen ist, das Rätsel zu lösen.¹⁾ Sie verschaffte sich Photographie und Abklatsch aus dem British Museum, und ohne Mühe ergab sich (vgl. die von ihr beigefügte Skizze), daß die Inschrift nicht, wie bisher angenommen wurde, vollständig erhalten ist, sondern daß rechts die Zeilenschlüsse fehlen! Danach hat die Verfasserin die Inschrift folgendermaßen hergestellt:

$\text{'Αγαθῇ τύχηι' ᾗ[πὲρ βασιλέως]
Πτολεμαίου τοῦ [βασιλέως καὶ]
σωτήρος καὶ θεοῦ [Πτολεμαίου]
Σαράπι, 'Ισι, 'Αρσινόῃ[ι Φιλαδέλφωι]
τὸ ἱερὸν ἰδρύσατο [δ δεῖνα]
Χαιρήμονος ν[εωποιήσ.]$

Nebensächlich ist, daß man zweifeln kann, ob die Ergänzungen von Z. 2 und 3 (von Ehrenberg) richtig sind.²⁾ Die Hauptsache ist, daß jetzt feststeht, daß

1) Philologus LXXXV 2, S. 159 ff.

2) Mir scheint es stilistisch notwendig, daß hier bei Angabe der Filiation der Name des Vaters und nicht seine Titel voranstehen. Dafür sprechen auch alle Parallelen in den Datierungen. Vgl. jetzt die sehr dankenswerten Zusammenstellungen in Preisigke, Wörterb. II 33 f. Daß in anderen Fällen, wo es sich nicht um die Filiation handelt, die Titel des Soter voranstehen können (dahin gehören die von der Verf. beigebrachten Parallelen), beweist hiergegen nichts. Also ist in Z. 2 $[Πτολεμαίου]$ zu ergänzen, woran auch die Verf. S. 167 gedacht hat. Was ist dann in Z. 3 zu ergänzen? Die Verf. dachte an $[καὶ τῶν τέκνων]$, hat aber, da dann Z. 3 „vielleicht zu lang“ würde, Bedenken gegen diese Ergänzungen von Z. 2 und 3. Zeichnet man mit Hilfe der beigegebenen Skizze die Ergänzungen der Inschrift in Majuskeln, so ergibt sich, daß $καὶ τῶν τέκνων$ in der Tat um ca. 3 Buchstaben über die andern Zeilen hinausragen würde. Dies geht also nicht. Darum dürfen wir aber das notwendige $Πτολεμαίου$ in Z. 2 nicht aufgeben. Nun würde für den Raum genau passen $[καὶ τοῦ νιοῦ]$. Das wäre der heißumstrittene Mitregent des Philadelphos aus den sechziger Jahren! Freilich ist in den ihn erwähnenden Datierungen regelmäßig sein Name Ptolemaios hinzugefügt (s. Preisigke l. c.). Aber ist diese Vermutung damit erledigt? Ich stelle die Frage zur Diskussion.

die Inschrift nicht der Zeit Ptolemaios' I. angehört (nach Dittenberger 308—306), sondern der des Ptolemaios II. nach dem Tode der Arsinoë Philadelphos, die hier dem Kult des Sarapis und der Isis angeschlossen ist.¹⁾ Das ist eine glatte Erledigung einer alten Streitfrage, und zwar mit einer von niemandem vorher geahnten Lösung, zu der wir der jungen Verfasserin nur gratulieren können.

Weniger einverstanden bin ich mit dem späteren Teil der Arbeit, in dem sie, darauf gestützt, daß nunmehr die obige Inschrift als Zeugnis für die Einführung des Sarapiskultes in der Frühzeit des Ptolemaios I. fortfällt, sich bemüht, auch die anderen Argumente, die ich in UPZ I 82 f. hierfür vorgebracht habe, zu beseitigen. Den Hinweis auf Agathokles hat sie mit Recht abgelehnt.²⁾ Aber meine Deutung der *λυχνάπτιον*-Inschrift vom Dromos des Serapeums (UPZ I 34 f.) muß ich doch aufrecht erhalten. Sie möchte in dem Heilgott, dem das Lychnaption geweiht ist — in dem Fragment ist nur seine Erwähnung als *τοῦ θεοῦ* erhalten³⁾ —, nicht den Sarapis, sondern den Asklepios sehen und verweist darauf, daß ich S. 34 einen Kult des Asklepios im Serapeum nachgewiesen hätte. Aber S. 38 ff. habe ich gezeigt, daß oben im Serapeum nur heilige Schalen waren, an denen dem Asklepios (Imhotep) libiert wurde, daß dagegen das *Ἀσκληπιεῖον*, der berühmte Kurort, in dem der Deditant allein Heilung vom Asklepios hätte finden können, unten am Wüstenrande gelegen war. Wie hätte man also den „Lichtanzünder“ des Asklepios, wenn es solche gegeben hätte,⁴⁾ ihr Amtsgebäude oben vor das Serapeum hinsetzen können, da sie doch unten am Wüstenrande ihre Dienste getan hätten? Vor allem muß man daran festhalten, daß alle die Denkmäler griechischer Kunst, die auf dem Dromos errichtet sind,⁵⁾ zu denen auch dieser schucke kleine tempelartige Bau des Lychnaption gehört, doch erst errichtet sein können, nachdem der hellenistische Sarapis in das Serapeum eingezogen war. Dann aber kann der Heilgott der Inschrift auch nur dieser Sarapis sein, vor dessen Peribolos das Gebäude errichtet ist.

Was nun die Datierung der Inschrift betrifft, so hat Egger, der die Inschrift im Louvre sorgfältig studiert hat, die Schrift auf die Zeit Alexanders oder der ersten Ptolemäer taxiert. Aber da er sich sogar an eine Inschrift erinnert fühlte, die man um 360 setzt, wird man nach seiner Schätzung eher an das IV. als das III. Jahrhundert zu denken berechtigt sein. Doch wichtiger als seine Taxierung wäre eine Nachprüfung am Original durch einen zuverlässigen Epigraphiker von heute. Ich habe schon 1917 dazu angeregt (Jahrb. l. c. 159). Der gute Erfolg, den Frh. Greipl durch das Zurückgehen auf das Original erzielt hat, rät von neuem dazu. Eine sichere Datierung könnte unter Umständen für das Sarapisproblem sehr wichtig sein.

1) Eine gute Parallele bietet PSI V 539, 3: *τῇ Ἰσι καὶ Ἀρσινόῃ Φιλαδέλφωι*. In der Inschrift Ditt. Or. Gr. I 31, die die Verf. anführt, ist *Ἰσιδι* ergänzt. Die ferner von ihr erwähnten Texte bei Breccia 8, 9, 10 (vielmehr 9a) identifizieren die *Ἀρσινόῃ Φιλάδελφωι* mit Isis.

2) Die Nachricht des Paus. I 18, 4 (*παρὰ Πτολεμαίου*) habe ich nicht unter den Argumenten für den frühen Ansatz des Sarapiskultes aufgeführt, sondern als Beleg für die von der Dynastie betriebene Propaganda für den neuen Kult (UPZ I S. 83). Das bleibt bestehen, gleichviel ob man es auf Ptolemaios I. oder II. bezieht.

3) Mit Recht fordert Crönert, *Raccolta Lumbroso* S. 476, daß in dem verlorenen Teil der Name des Gottes vorher gestanden hat. Er ergänzt beispielsweise in Z. 1: *[Θεῶν Σαράπιδι Ἀρίστ]υλλος*.

4) Für den Sarapiskult sind *λυχνάπται* ausdrücklich bezeugt. Vgl. UPZ I S. 49.

5) Vgl. meine Darlegungen im Jahrb. D. Arch. Inst. XXXII (1917) S. 149 ff.

Auch der Versuch der Verfasserin, die Nachricht des Macrobius, Sat. I 20, 16, daß Nicocreon Cypriorum rex vom Sarapis ein Orakel erhalten habe, beiseite zu schieben, hat mich nicht überzeugt. Stammt der angeführte *χρησμός* auch aus jüngerer Zeit, so bliebe es doch immer schwer zu begreifen, weshalb Macrobius oder seine Quelle gerade den Nicocreon (das führt nach Ottos Darlegung spätestens auf 312) hier fälschlich eingefügt haben sollte. Die Verfasserin will denn auch den Nicocreon nicht beseitigen, meint aber, er habe das Orakel vielleicht von Ammon oder Osorapis (den wir als Orakelgott gar nicht kennen!) erhalten, und Macrobius habe dies „verwirrt“. Das schwebt völlig in der Luft und wird durch den Hinweis darauf, daß die Rhodier einmal den Ammon gefragt haben, doch wahrlich nicht glaubwürdiger.

Wenn die Verfasserin zum Schluß zu dem Ergebnis kommt, daß wir „also bisher kein einziges einwandfreies Zeugnis dafür, daß der hellenistische Sarapis-kult bereits unter dem ersten Ptolemäer in Erscheinung trat,“ besitzen, so ist ihr entgangen — was man der jungen studiosa auch nicht übelnehmen kann —, daß wir seit kurzem durch Oxy. XV 803 wissen, daß schon Menander den Sarapis als einen *σεμνὸς θεός* genannt hat (s. Arch. VII 247). Hoffen wir, daß durch ähnliche weitere Funde die Frage, die durch die glückliche Behandlung der halikarnassischen Inschrift durch Fräulein Greipl wieder aufgerollt ist, ob Ptolemaios I. schon als Satrap oder als König den Sarapis eingeführt hat, zu voller Evidenz gebracht wird.

Berlin.

Ulrich Wilcken.

The Month Ἀγριππινεύος.

In the Journal of Egyptian Archaeology, 1927, 185—86, I cited two references from P. Mich. Inv. No. 622 to the month Drousilleos Pauni. Recently, while studying the fragments of the first column of the same papyrus, I found another of these new month names introduced into Egypt by Caius Caligula. This name is Ἀγριππινεύος. It occurs in the first abstract in Col. I of the Recto, near the end of line 4, of which only a portion remains. This line reads as follows:

[α . . ἐπὶ τὴν ἀποδεδωμένην(ν) δημοσίαν προᾶσι(ν) δ
Γαλάτης καθ' ἔτος ἐν μηνὶ Ἀγριππινεύου τῶν δὲ

Here Ἀγριππινεύου obviously should be read Ἀγριππινήφ. The following line is completely lost.

The fragment is an abstract of a lease of land for pasturage and we have in the quotation before us a reference to the time of payment of some of the annual obligations on the part of the lessee.

If we accept the arrangement of Caligula's month names suggested by Vogt, Die alexandrinischen Münzen, 23, Anm. 71, subject to the corrections necessitated by PSI 908, 19 and P. Mich. Inv. No. 622, II, IX 2 und IV, II 3, the Month Agrippineios will fall, along with Neroneios, between Ioulious Choiak and Germanikeios Pachon. The fragmentary character of the abstract cited above makes greater precision in the identification of Agrippineios impossible.

With regard to the person in whose honor this new month name was instituted, there are two possibilities: (1) Agrippina the Elder, the mother of Gaius, and (2) Agrippina the Younger, his sister and later the wife of Claudius. It seems to me that the latter suggestion is the more probable. The addition of Agrippineios raises the list of the known month names of Gaius

to ten: Theogenaïos, Soter, Gaieos, Ioulieus, Neroneios, Agrippineios, Germanikeios, Drousilleos, Drousieus, and Kaisareios. If these honorary designations were applied to all the twelve month of the Egyptian year, two remain as yet unknown. Perhaps one of these will be found to be in honor of Livilla, the third sister of Gaius.

Ann Arbor.

A. E. R. Boak.

The Antinoopolite calendar.

I have lately been studying, for palaeographical purposes, some of the papyri from Antinoopolis now in the British Museum, including a group of documents at present unpublished. These throw new light on several details of the administration of this peculiar city, among others, on its official calendar.

Certain months of this non-Egyptian system have been known from other sources for some time, but these unpublished London papyri give us enough additional names, in each case equated with the Egyptian months, to enable us to form a more precise idea of its nature. Obviously this calendar was used only in documents of an official and formal type. Four of the London papyri are ἀπαρχαί to the Senate in connection with the registration of births, and one is a long roll of διαγραφαί executed through a bank. The Antinoopolite system was evidently used in PSI 199, the admission of ephebi at the Megala Antinoeia, though here the equations with the Egyptian months are not preserved, and it may be with great probability restored in BGU 896, a will. The list of names found is as follows:

1. Ποσειδεών = Thoth (P. Lond. Inv. 2597, ἀπαρχή, AD 209, cf. PSI III 199).
2. Αηναιών = Phaophi (P. Lond. Inv. 1955, ἀπαρχή, AD 157).
6. Θαργηλιών = Mecheir (P. Lond. Inv. 1895, ἀπαρχή, AD 151, cf. PSI III 199).
8. Πάνημος = Pharmuthi (P. Lond. 1164, διαγραφαί AD 212).
9. Μεταγειτνιών = Pachon (P. Lond. Inv. 1896, ἀπαρχή, AD 133, cf. BGU 896).

It is not difficult to find the only system that satisfies these conditions, but it is perhaps a little surprising to discover that it is that which was at one time, though not during the Roman period, current in Miletus, Olbia, Priene, Ephesus and other parts of Asia Minor.

I append the Milesian calendar, as given in Pauly-Wissowa (X 1584, 1592), with an equated list of Egyptian months. Names found in papyri are spaced.

1. Ποσειδεών = Thoth
2. Αηναιών = Phaophi
3. Ανθεστηριών = Hathyr
4. Αρτεμισιών = Choiach
5. Ταυρεών = Tybi
6. Θαργηλιών = Mecheir
7. Καλαμαιών = Phamenoth
8. Πάνημος = Pharmuthi
9. Μεταγειτνιών = Pachon
10. Βοηδρομιών = Payni
11. Πυανοψιών = Epeiph
12. Απατουριών = Mesore

The reasons for the adoption of this exotic system are at first sight not at all obvious. I wondered at one time whether the connection of Antinous with Bithynium might not have something to do with it. However, Professor Wilcken has kindly suggested what I believe to be the true explanation. We know (W. Chrest. 27) that Antinoopolis received the νόμοι of Naucratis. As Naucratis was a Milesian colony it probably retained, at any rate for official use, the old Milesian calendar. (Naturally it would not be affected by the more recent introduction in Asia Minor of the 'New Ionian' calendar.) Antinoopolis must have taken over the Naucratis calendar with the rest of the constitution.

As I have already referred to PSI III 199, perhaps it is worth while to suggest a reconstruction of lines 16—17. The editors give:

Ποσειδε?]ωνος Τυβι κδ κε Θαργηλιωνος [x].

This should probably be:

Ταυρε]ωνος Τυβι κδ κε Θαργηλιωνος [Μεχειρ x].

For BGU III 896 the Berichtigungslisten already give:

μ[ηνο]ς Μετα[γεινι]ωνος.

This should evidently be completed as:

μ[ηνο]ς Μετα[γεινι]ωνος ΙΙ[αχ]ω[ν].

Mary E. Dicker.

Rediscovery of missing Petrie Papyri.

When in 1895 Mr. H. Martyn Kennard presented to the British Museum a large number of the Petrie Papyri, certain of those included in the selection could not be found. As they had mostly been published, and in view of the possibility that they might be discovered subsequently, provision was made for them when the papyri were numbered for the Museum inventory, the fact of their disappearance being noted in the „Table of Papyri“ in vol. III of the Catalogue. The numbers assigned to them were: 505 = Petrie II. 2 (1); 506 = Petrie II. 2 (2); 509 = Petrie II. 3; 510 = Petrie II. 4 (1); 511 = Petrie II. 4 (2); 512 = Petrie II. 4 (3); 515 = Petrie II. 4 (6). As the years passed and no trace of the missing papyri was found the hope of their coming to light faded. It is therefore very gratifying to be able to announce that they have at length re-appeared. They were found a few weeks ago in the Offices of the Autotype Company, Ltd., to which they had been sent with a view to their being autotyped.

They are now incorporated in the Museum collection. As already remarked, most of them were published in the Petrie volume, but there are two or three unpublished fragments. Mr. C. C. Edgar, who hastily examined several of them on a recent visit to the Museum, has made some improvements in the texts.

London.

H. I. Bell.

III. Referate.

Urkunden-Referat.

Aus ptolemäischer Zeit.

- I. C. C. Edgar, **Zenon Papyri**, vol. III, Catalogue Général des Antiquités égyptiennes du Musée du Caire Nr. 59 298—59 531. Le Caire, Imprimerie de l'Institut français d'archéol. orientale 1928, 291 S. mit 30 Tafeln. (P. Cairo Zen. III). Während der Korrektur erschien P. Vierecks Anzeige im Gnomon VI 115 ff. Ref. S. 229.
- II. C. C. Edgar, **Three ptolemaic papyri**, JEG. Arch. XIV 1928 S. 288—293 (JEA XIV 288). Ref. S. 235.
- III. Casper J. Kraemer JR, **The nomarch Nicanor**. Transactions of the American Philological Association, vol. LVIII 1927, S. 155—169 mit 2 Tafeln (P. New York Univ. Inv. II 89). Ref. S. 236.
- IV. Pierre Jouguet avec la collaboration de Paul Collart et Jean Lesquier, **Papyrus Grecs**, tome I fasc. IV (Institut papyrologique de l'Université de Lille), Paris, Ernest Leroux 1928 (P. Lille I fasc. 4). Vgl. W. Schubart, Gnomon IV S. 593/4 Ref. S. 237.
- V. Wolfgang Kunkel, **Über die Veräußerung von Katökenland** (auf Grund neuer Urkunden aus spätptolemäischer Zeit). Ztschr. d. Sav. St. XLVIII Rom. Abt. S. 285—313 (P. Berl. 1732, 1734, 1736). Ref. S. 237.
- VI. Wilhelm Spiegelberg, **Die demotischen Urkunden des Zenon-Archivs**, Leipz. J. C. Hinrichs'sche Buchh. (W. Spiegelberg, Demotische Studien Heft 8) 1929, VI u. 37 S. mit 10 Tafeln (P. dem. Zen.). Ref. S. 238.

Aus ptolemäischer und römischer Zeit.

- VII. Aristide Calderini, **Papiri Milanesi** per cura della scuola di papirologia dell' università cattolica del S. Cuore (Publicazioni di „Aegyptus“, Ser. Scientifica vol. I Fasc. 1, Milano 1928 (P. Milanesi I). Ref. S. 240.

Aus römischer Zeit.

- VIII. Friedrich Bilabel, **Die gräko-ägyptischen Feste**. Neue Heidelb. Jahrbücher 1929, 51 S. (P. Heid. Inv. 1818). Ref. S. 241.
- IX. Henry A. Sanders, **A birth certificate of the year 145 A. D.** American Journ. of Archeol. II. Ser. vol. XXXII 1928 Nr. 3 S. 309—329 (Wachst. Mich. P. 4529). Ref. S. 242.
- X. H. Idris Bell, **A family dispute concerning hypothecation**. Studi in onore di P. Bonfante, Pavia 1929, vol. III S. 61—67 (P. Lond. Inv. 1983, 1977). Ref. S. 243.
- XI. S. Eitrem and H. Holst, **Three greek papyri in Oslo**, with 2 plates. Klio XXII Heft 3 S. 221—227 (3 Osloer Papyri). Hierzu vgl. U. Wilcken, Symbolae Osloenses fasc. VII S. 33—35. Ref. S. 244.

- XII. Carl Wessely, Jus lapides transportandi.** Studi in onore di Bonfante, Pavia 1929, vol. II S. 17/8 (Steintransport P.). Ref. S. 244.
- XIII. Clinton W. Keyes, The petition of a state farmer in Roman Egypt.** Classical Philology XXIII 1928 Nr. 1 S. 25—27 (P. Columbia Inv. 6). Ref. S. 244.

Aus römischer und byzantinischer Zeit.

- XIV. Girolamo Vitelli, Papiri Greci e Latini,** vol. IX fasc. 2, nr. 1062—1096. Pubblicazioni della Società Italiana. Anonima Libreria Italiana, Firenze 1929 (PSI IX 2). Ref. S. 245.
- XV. Sigurd Möller, Griechische Papyri aus dem Berliner Museum.** Inauguraldissertation, Göteborg 1929, Elanders Boktryckeri Aktiebolag, 95 S. mit 2 Tafeln. Vgl. Hjalmar Frisk, Zu einigen unedierten Berliner Papyri, Aegyptus X Nr. 1 S. 87—95 (P. Berl. Möller). Ref. S. 247.
- XVI. Hjalmar Frisk, Vier Papyri aus der Berliner Sammlung.** Aegyptus IX Nr. 3/4 1928 S. 281—295 (P. Berl. Frisk). Ref. S. 248.
- XVII. H. B. van Hoesen and A. C. Johnson, Five leases in the Princeton Collection.** JEG. Arch. XIV S. 118—125 (P. Princeton Coll.). Ref. S. 248.

Aus römischer, byzantinischer und arabischer Zeit.

- XVIII. Hjalmar Frisk, Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothenbourg.** Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXV 1929 (P. Göt.). Vgl. H. I. Bell, The Class. Review XLIII 1929 Nr. 6 S. 237. Ref. S. 249.

Aus byzantinischer Zeit.

- XIX. Seymour de Ricci, A latin petition of Abinnaeus.** JEG. Arch. XIV 1928 S. 320—323 mit 1 Tafel (P. Lond. 447). Ref. S. 250.
- XX. Victor Martin, A Letter from Constantinople.** JEG. Arch. XV 1929 S. 96—102 (P. Gen. Inv. 210). Ref. S. 251.
- XXI. G. Zereteli, Eine griechische Holztafel des 5. Jahrh. in der Sammlung der Eremitage.** Aegyptus IX S. 113—128 (Holzt. Eremitage N 7410, R. 6). Ref. S. 251.

Nachträge.

- XXII. William L. Westermann, Upon slavery in ptolemaic Egypt.** New York, Col. Univ. Press 1929, 69 S. (P. Columbia Inv. Nr. 480). Ref. S. 252.
- XXIII. M. Norsa, G. Vitelli, Da Papyri greci della Società Italiana.** Bull. de la Soc. Archéol. d'Alexandrie Heft 25 S. 9 ff (Βορλῆ-Pap.). Ref. S. 253.

I. P. Cairo Zen. III (s. oben S. 228).

Vgl. Arch. VIII S. 68 f., 275 ff.

Das bedeutendste Werk, das ich diesmal anzuzeigen habe, ist der III. Band der Cairener Zenonpapyri. C. C. Edgar bringt zunächst die noch vorhandenen datierten Papyri von 250—239 v. Chr. (Nr. 59298—59374), darauf die undatierten Papyri, diese alphabetisch nach den Namen der Korrespondenten

geordnet (59375—59531). Damit ist, wie er mitteilt, die Edition des größeren und wichtigeren Teils der Cairener Zenonpapyri beendet. Aber noch immer sind mehrere Gruppen, wie spätere Erwerbungen, lange Reihen von Rechnungen (*containing much that is interesting*) u. a. vorhanden, so daß wir wohl noch mindestens auf einen IV. Band hoffen können. Auf die Textausgaben folgen die vortrefflichen Indices, darauf Addenda et Corrigenda, die über manche inzwischen gelungenen Zusammensetzungen von Fragmenten berichten, und endlich sind 30 wundervolle Tafeln mit Schriftproben beigelegt, die paläographisch von höchstem Werte sind.

Die Bearbeitung der Papyri durch Edgar ist wieder über alles Lob erhalten. Seine Ergänzungen der mit größter Sicherheit gelesenen Texte sowie die vortrefflichen kurzen Inhaltsangaben und Noten zeigen, daß er die gesamte Zenonkorrespondenz und die aus ihr hervorgegangenen Probleme wie wohl kein zweiter zur Zeit beherrscht. Ich sehe im folgenden ab von den Neuausgaben schon publizierter Texte, die hier in der Minderheit sind, und will nur auf einige der neuen Texte hinweisen, die mich bei der Lektüre zu Bemerkungen angeregt haben. — In 59301 (ich werde die 59 künftig fortlassen) nennt sich ein Kassander τῶν Ἀπολλωνίου στρατιωτῶν. Edgar schwankt, ob der Dioiket Apollonios in seiner hohen Stellung vielleicht eine gewisse Anzahl von Soldaten unter sich gehabt habe, oder ob er zu den sog. eponymen Kommandanten gehört habe. Ich ziehe entschieden das erstere vor, zumal im zweiten Falle wohl nur τῶν Ἀπολλωνίου zu erwarten wäre (vgl. Lesquier, Inst. Mil. 337 ff.). Edgar hat schon auf die ähnliche Wendung τῶν παρὰ σοῦ στρατιωτῶν in 140 hingewiesen. Diese bezieht sich freilich auf Zenon und zeigt, daß sogar dieser Soldaten unter sich gehabt hat (s. unten zu 409). Um so begreiflicher ist dies bei seinem Chef Apollonios.

312, 8 begegnet, wie so häufig in diesem Bande, die Sigle L, die hinter Summen die Spezialisierung einleitet. Edgar erklärt sie im Index S. 260 mit τούτου, τούτων or ἀπὸ τούτου, ἀπὸ τούτων. Ich habe sie im Arch. VIII 277 paläographisch aus ὄν, was an solchen Stellen häufig steht, erklären wollen. Inzwischen habe ich aber gesehen, daß Sottas, Pap. dém. de Lille I 45 das Zeichen als aus dem Demotischen stammend erklärt, und Spiegelberg, OLZ 1922 S. 399 hat ihm zugestimmt. Es tritt also jetzt zu L = ἔτος und — = μηρός, die gleichfalls aus dem Demotischen herübergenommen sind. So hat man die Wahl zwischen dem Demonstrativum und dem Relativum. An Stellen wie 423, 5 wird man lieber ὄν als τούτων lesen.

Die Juristen mache ich auf die Gestellungsbürgschaft (ἐγδέχουμαι) 323 aufmerksam, die mit der interessanten Einschränkung seiner Verpflichtung schließt: ἂν μὴ βασιλικὴ λειτουργία παραγγελῇ.

326 gibt viele Auskünfte über die Geldgeschäfte des Zenon. Zu Z. 56 Ἀγῆγορι πρόχρησις, ὃ ἀποδώσει Πύθων ἀργυ(ρίου) ιβ möchte ich bemerken, daß, wenn Πύθων der bekannte Trapezit ist, was sehr wahrscheinlich ist, der Agenor auf dieser Bank ein Guthaben gehabt haben muß, aus dem Python das Darlehen zurückzahlen soll. Das wäre insofern von besonderem Interesse, als die Bank des Python eine βασιλικὴ τράπεζα war. S. hierzu unten S. 231. — In Z. 76 ist auch Ὁαφροῖμ herzustellen, wie Edgar in Add. S. 291 zu Z. 175 bemerkt (st. Ὁαφριμ). Ὁαφροῖς ist eine gute Transscription des Königsnamens Hophra (Ἀφρίης bei Herodot). Vgl. meine Bemerkungen in UPZ I S. 86.

Sehr wertvoll ist die γραφὴ ποτηρίων τῶν κειμένων ἐνέχυρα (sic) (327), ein Verzeichnis von silbernen Gefäßen (ἀργυρωμάτων), die gegen Darlehen ver-

pfändet sind, mit genauen Angaben über den Zinsfuß usw. Diese Pfänder liegen z. T. auf Banken, so auf der Bank des *Πυθέας* in Alexandrien (III 92 ff.). — Amüsant ist die Bemerkung in Z. 83 *ὑπολιποῦ τόπον*, die Edgar sehr hübsch erklärt: *leave a space*, worauf tatsächlich ein späterer Nachtrag von zweiter Hand folgt. Sollte man hieraus nicht folgern müssen, daß der ganze Text dieser Liste dem Schreiber diktiert war, und er in Gedanken diese Ermahnung des Diktierenden mit aufgeschrieben hat?

Zu τὸ ἐγ λόγου in 333, 1 bemerkt Edgar offenbar mit Recht, daß das Substantiv *ὁ ἐγλογος* at this period nicht begegnet. Danach muß ich meine Ausführungen im Arch. VIII 280/1 modifizieren: das Substantiv scheint in der Tat erst in der römischen Zeit vorzukommen.

In 342 bittet Sisuchos den Zenon, an Hermophilos (den Oikonomen) und Python (den königlichen Trapeziten) zu schreiben, damit sie seinen Sohn *πρὸς γραμμασιν* anstellten. Dann schärft er nochmals ein, *ἵνα καταταγῇ πρὸς γραμμασιν* [...]. δὲ μηθενὶ μέρει προσαχθῇ. Ich möchte die Lücke mit [*ἐτέρῳ*] ausfüllen: der Sohn soll bei keiner anderen Abteilung (*μέρος*) des Finanzamtes angestellt werden, sondern nur *πρὸς γραμμασιν*. Der Text ist übrigens interessant, insofern er die enge amtliche Verbindung der königlichen Bank mit dem Oikonomos hervortreten läßt. Zugleich beseitigt er jeden Zweifel daran, daß Python der königliche Trapezit von Krokodilopolis ist, und nicht etwa ein Bankpächter im Sinne von Rev. P. c. 73 ff. S. hierzu unten S. 233.

Religionsgeschichtlich ist 350 von Interesse wegen *τῇ νηστείᾳ τῆς Δήμητρος* in Z. 5. Wie Edgar bemerkt, folgt daraus, daß die Thesmophorien in Ägypten wahrscheinlich nach athenischem Muster eingeführt waren.

Nach 379, 5 und 443, 4 waren die Krokodile eine große Gefahr für die Schweine. Das erinnert uns an Strabos Bericht XVII p. 812, wonach im Faijûm der Kanal (der Bahr Jussuf, vgl. *ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ* 443, 3) und der Moerissee von Krokodilen wimmelten, weil diese hier heilig waren.

Da in 384, 3 auf einen früheren Brief hingewiesen wird, wird man doch wohl *<ἐ>γράφουμιν* emendieren müssen.

Zu 395 teilte mir Edgar mit: *Another portion of this is in the Manchester collection.*

In 409 bittet ein *Βότρυς* den Zenon, der ihn hat kommen lassen, ihm seine *τάξεις* anzugeben, und fügt hinzu: *εἰ δὲ μὴ χρέαν ἔχεις, ἵνα ἀποτρέχω εἰς τὸ τεταγμένον*. Edgar trägt Bedenken, *τάξεις* und *τεταγμένον* im militärischen Sinne zu nehmen (*τὸ τεταγμένον* = Garnison wie in UPZ I S. 160), weil dann Zenon *had some military authority*, und will die Worte lieber in a general sense nehmen. Aber wie ich schon oben S. 230 bemerkte, geht aus 140 *τῶν παρὰ σοῦ στρατιωτῶν* doch klar hervor, daß Zenon wirklich Soldaten unter sich hatte. Also wird es auch hier heißen: wenn du mich nicht brauchst, so will ich in meine Garnison zurückgehen. Botryis war also ein Soldat.

In 410 beklagen sich die *γεωργοί* von Ψύα bei Zenon über ihre schlechten *καταλύματα* und *σταθμοί*. Sie scheinen allerdings in einer gefährlichen Gegend, wohl nicht weit vom Wüstenrande, gesessen zu haben, denn, wenn ich nicht irre, erwähnen sie gegen Ende, daß die Wölfe ihnen dies oder das weggefressen hätten. Vgl. 18 *κατέβρω[σαν]* und 19/20 *λύ[κoi]*. Wie der Satz zu konstruieren ist, weiß ich nicht (ist *αριστων* [mit 2 Punkten] sicher gelesen?). Mich erinnert dies an P. Par. 6, 19 ff., wo ich für UPZ II folgende Lesung am Original hergestellt habe: *ὅ]πὸ λύκων λυμανθῆ[ναι] ἄταφα σώματα κ[ατ]-α-*

βρωθέντα. Der obige Text bietet mir eine erwünschte Bestätigung für die letztere Lesung (statt [περ]βρωθέντα). Dies spielte sich in der westlichen Nekropole von Theben ab.

In 454, 6 schreibt Edgar: *Αὐτηφίλα ἡ κυρία τῆ[ς οἰκίας]* — *εαυτῇ βοηθήσει*. Dieser Name *Αὐτηφίλα* ist nicht belegt und auch kaum denkbar. Es muß heißen *αὐτῇ Φίλα*: Phila wird sich selbst helfen.

Ein Kuriosum ist die Petition des Korragos an den König 460, insofern er Formeln gebraucht, die sonst dem König gegenüber nicht als passend gelten, wie Z. 15: *καλῶς ἂν [ποιήσας] συ[ντάξας τῷ διοικητῇ κτλ.* Den Schluß verstehe ich nicht in Edgars Herstellung. Er schreibt Z. 21 ff.: *ὅπως ἂν τὸ δ[ικαιον ἀπο]δῶσί μοι, εἰ δὲ μή, ἵνα τύ[χωσιν τοῦ δικ]αίου, ἐὰν ἐπιδεικνύ[ωσιν καὶ ἀδι]κοῦντας αὐτοὺς ἡμᾶς*. Nicht die Gegner sollen ihr Recht bekommen, und noch dazu, wenn sie nachweisen, daß sie ihm Unrecht tun, sondern umgekehrt: wenn sie ihm nicht sein Recht geben, dann will er sein Recht bekommen (in der Gerichtsverhandlung) durch den Nachweis, daß sie ihm Unrecht tun, also: *εἰ δὲ μή, ἵνα τύ[χωμεν]* (nämlich er und die vorher genannten Söhne, siehe ἡμᾶς) *τοῦ δικ]αίου, ἐὰν ἐπιδεικνύ[ωμεν... ἀδι]κοῦντας αὐτοὺς ἡμᾶς*. Das *καὶ* vor *ἀδικοῦντας* gefällt mir in keinem von beiden Fällen.

Zu 462 schrieb mir Edgar: „Cancel note 7 and read τῶν ἀδελφῶν (sc. τῶν ἀδελφῶν σου)“. Das σου in 7 (*ἐνεύχομαι οὖν σου*) ist verschrieben für σοι. Vgl. 421, 1; 482, 3. Für den „import“ des Eides bei *ὁ βασιλεὺς δαίμων* beruft sich Edgar noch auf JHSt. XLVII p. 57 (Lily Ross Taylor). Vgl. jetzt aber Tarn, JHSt. XLVIII 206 ff. 216 A. 50.

466 ist für das Gerichtswesen von Interesse. Der Briefschreiber protestiert dagegen, daß sein Prozeß in der Stadt seines Gegners geführt werde. Er müsse dort stattfinden, wo auch jener wie er selbst ortsfremd (*ξένος*) sei. Das sei *δικαίον*. Er überläßt es dem Gegner, ob er die Verhandlung in Memphis oder Herakleopolis haben wolle (*εἴτε βούλε[ται]*). Edgar äußert sich nicht direkt, wer der Pasis ist, von dem es zum Schluß heißt, er sei zum Altar des Königs geflüchtet (*ἀπε[χώρησεν]*¹) *ἐπὶ τὸν βωμὸν τοῦ βασι[λέως]*), als er gehört habe, daß er in Krokodilopolis prozessieren solle. Ich möchte vermuten, daß dieser Pasis zusammen mit dem Briefschreiber *Μειεύς* gegen den [*Σ*]τάχυς (in Z. 3) in Streit liegt. Dafür sprechen die Plurale *κρινό[μεθα]*, *ἀποθησόμεθα* und *ῆ[μεῖς]*. Auch Edgar wird es so verstanden haben, denn er nimmt mit Recht an, daß die Stadt des Stachys Krokodilopolis ist. Sehr bemerkenswert ist, daß Pasis zum Altar des Königs flüchtet, um sich nicht in der Stadt, in der der Gegner ortsansässig ist, dem Gericht zu stellen. Er muß als *ξένος* absolut kein Vertrauen zu dem Gericht dieser Stadt gehabt haben. Der Text, der sehr interessante Fragen aufwirft, verlangt dringend eine genauere Bearbeitung durch unsere Juristen. Vielleicht gelingt es ihnen auch, die Lücken zu füllen, die das Verständnis des Textes noch sehr erschweren. Zu *ἀποθησόμεθα* in 5 bemerkt Edgar in den Addenda S. 291: *Perhaps it is to be understood as a passive, „we shall be put in prison“*. Dann müßte man *ἀπο(τε)θ-σόμεθα* emendieren. Aber ich verstehe die ersten Zeilen noch nicht recht.

Für die Geschichte von Handel und Gewerbe ist es interessant, in Memphis Striegel (*ξύστραι*), die in Sikyon gearbeitet sind (*Σικωνιονυργῶν*), als Kaufobjekte zu finden (488). Ich möchte hierzu noch an die *πίνακες τῶν*

1) Kann nicht *ἀνε[χώρησεν]* gelesen werden? Dies ist der bekannte term. technicus.

Συνωνικῶν ζωγράφων im Symposionzelt des Philadelphos erinnern (Athenae. V p. 196 e). Vgl. dazu Studniczka, Das Symposion Ptolemaios' II. S. 73.

Es ist in der Tat, wie Edgar sagt, sehr zu bedauern, daß 503, ein Brief des königlichen Trapeziten Python und seines Kollegen Antipatros (s. 496, 6) an Panakestor, so stark verstümmelt ist, denn sonst könnte uns dieser Text vielleicht wichtige neue Aufschlüsse über das Bankwesen der Ptolemäer bringen. So aber bleiben alle Schlüsse zunächst hypothetisch. Z. 3 ist mir noch völlig dunkel, γιγόμενον und οἱ]χορομίαν kann ich nach dem Lichtbild weder bestätigen noch bestreiten. Wenn Edgar mit Recht, wie mir wahrscheinlich ist, zu τὴν in Z. 4 ein τράπεζαν hinzudenkt, so ergibt sich, daß hier unterschieden wird zwischen ἡ παρὰ τοῦ βασιλέως (τράπεζα) und αἱ παρ' αὐτοῦ (scil. Ἀπολλωνίου τοῦ διοικητοῦ) ἐν τοῖς νομοῖς (τράπεζαι). Diese Formeln, die uns völlig neu sind, eröffnen uns ganz neue Ausblicke. An den Gegensatz der βασιλικῇ τράπεζα zu den Pachtbanken, von denen P. Rev. 73 ff. spricht, kann hier nicht gedacht werden, da Python sicher königlicher Trapezit ist (vgl. z. B. Petr. II 26, auch oben S. 231), wenn er auch nirgends ausdrücklich βασιλικὸς τραπεζίτης genannt wird. Also kann es sich hier überhaupt nur um königliche Banken handeln. Dann aber legt der Gegensatz zu den Banken ἐν τοῖς νομοῖς den Gedanken nahe, daß ἡ παρὰ τοῦ βασιλέως die Zentralbank oder Reichsbank in Alexandrien ist, die wir schon immer supponiert hatten, die bisher aber noch nirgends erwähnt war (s. meine Grundz. 152). Wir würden dann lernen, daß diese Zentralbank unmittelbar unter dem König stand (ἡ παρὰ), während die königlichen Banken in den Gauen den Dioiketen unterstellt waren. Das wäre an sich denkbar. In dem vorliegenden Falle würde es sich nun um eine neue Verteilung der Bankdirektionen handeln, die der Dioiket Apollonios (nach Rücksprache mit den Oikonomoi vor dem König? Z. 3) durchführen will. Die Bank παρὰ τοῦ βασιλέως würde er sich selbst vorbehalten haben, wie auch Edgar den Text interpretiert (*keeping the management of the king's bank in his own hands*). Er liest Z. 4 f.: καὶ τὴν μὲν παρὰ τοῦ βασιλέως αὐτὸς λαβῶν [..]ιν...ειν] und schlägt für die Korrektur über dem Getilgten vor: [μηθενὶ δ]ώσειν. Ich möchte vorschlagen, das Getilgte zu lesen: [ἡμεῖν δ]ώσειν], was mir nach dem Lichtbild möglich erscheint. Statt [μηθενὶ δ]ώσειν würde ich eher nur ein Verbum im Sinne von „verwalten, leiten“ o. dgl. erwarten (das ω ist nicht sicher). Wenn der Text dann aber fortfährt τὰς δὲ παρ' αὐτοῦ ἐν τοῖς νομοῖς ὁμολόγηκεν δώσειν, so scheint mir die Hauptsache hier zu fehlen, nämlich die Angabe, wem Apollonios diese Banken geben will. Nach dem ὁμο(λό)γηκεν ἡμεῖν ποιήσειν in Z. 4 kann nur an Python und Antipatros gedacht werden. So hat es auch Edgar aufgefaßt, wenn er paraphrasiert *giving them the banks* etc. Dann muß man aber vor δώσειν ein <ἡμεῖν> ergänzen, und diese Annahme finde ich darin bestätigt, daß der Schreiber vorher in Z. 5, wie ich oben vorschlug, zuerst irrig ἡμεῖν δώσειν geschrieben hatte, was er dann tilgte. Da wird ihn eben dieses spätere ἡμεῖν δώσειν seiner Vorlage irregeführt haben. Sachlich ist nun aber unverständlich, daß nach dem Wortlaut die dem Apollonios in den Gauen unterstellten Banken dem Python und Antipater gegeben werden sollten, während es sich doch wohl nur um die Bank in Krokodilopolis und ihre Filialen im Faijûm handeln konnte. Sollte etwa vor δώσειν in Z. 6 außer ἡμεῖν auch noch anderes ausgefallen sein? Ich bin mir der Unsicherheit dieser Ausführungen durchaus bewußt und habe sie nur deswegen nicht unterdrückt, weil sie vielleicht zur weiteren Prüfung dieses wichtigen Textes anregen können.

Auch die folgende Nr. 504 ist für die ptolemäischen Bankprobleme von großem Wert, und diese ist glücklicherweise tadellos erhalten. Der kurze Text lautet: Πύθων τραπεζίτης Ἐφαρμόσται Ἀγρεοφῶντος δάνειον ἐπὶ ὑποθήκῃ ἀμπελῶνι τῷ ἐμ Φιλαδελφείᾳ ἐν τῇ ὑφάμμῳ δι' ἐγγύου Ζήνωνος τοῦ Ἀγρεοφῶντος, οὗ ἡ ὑποθήκη κατακεχώρισται εἰς Δίφιλον Κόμωνος χαλκοῦ Γψ. Danach hat Diphilos dem Epharmostos, dem bekannten Bruder des Zenon, 3700 Drachmen als δάνειον geliehen. Epharmostos hat ihm dafür seinen Weingarten als ὑποθήκη verpfändet und dazu den Zenon als Bürgen gestellt. Die Note des Trapeziten Python besagt nun, daß er, Python, diese 3700 Drachmen dem Epharmostos ausgezahlt hat — oder auszahlt? Das läßt der prädikatlose Satz offen. Wenn aber Python die Auszahlung übernimmt, so ist klar, daß der Gläubiger Diphilos ein Bankkunde des Python ist und ein Girokonto (θέμα) auf dieser Bank hat. Darum ist auch die Hypothek von Python auf der Bank auf seinen Namen einregistriert worden. Daß auch der Schuldner Epharmostos ein Bankkunde wäre, glaube ich nicht, denn dann würde ja einfach eine Überschreibung von einem Konto auf das andere möglich gewesen sein, und diese Umschreibung würde wohl mit ganz andern Worten zum Ausdruck gebracht sein. Ist Epharmostos aber kein Bankkunde, dann ist die Auszahlung in Bargeld erfolgt. Wir gewinnen also auch mit diesem Text noch kein Beispiel für einen vollen Bank-Giroverkehr mit Überschreibung. Soweit ich sehe, haben wir auch sonst aus der Ptolemäerzeit noch kein sicheres Beispiel dafür.¹⁾ Was dem Text aber seine besondere Bedeutung gibt, ist der Umstand, daß die Bank des Python, die diese Giroauszahlung auf Anweisung des Bankkunden Diphilos ausführt, eine königliche Bank ist. Das steht im Widerspruch zu der durch Preisigke verbreiteten Ansicht, daß die βασιλικαὶ τράπεζαι überhaupt keine Bankgeschäfte mit Privaten, im besondern keine Girogeschäfte gemacht hätten. Vgl. sein Girowesen S. 12 und danach auch Hasebroek, Hermes 55, 164 A. 1. Preisigke sah ja in den βασ. τράπεζαι überhaupt keine Banken, trotz ihres Namens, sondern für ihn waren sie ausschließlich die Regierungshauptkassen oder Staatskassen. Dem gegenüber bin ich in Schmollers Jahrbuch XLV 2, S. 86/7 („Alexander der Große und die hellenistische Wirtschaft“) dafür eingetreten, daß die βασ. τράπεζαι vielmehr, wie schon aus dem Namen deutlich hervorgeht, wirklich Banken waren, die aber zu gleicher Zeit als Staatskassen funktionierten. Vgl. ebenda S. 81. Zu den dürftigen Beispielen, die ich damals in A. 1 auf S. 87 für Bankgeschäfte der βασ. τράπεζαι bringen konnte, kommt jetzt vor allem (s. auch oben zu 326) unsere Nr. 504 als ein gewichtiger Zeuge hinzu. Man wird gut tun, Preisigkes Übersetzung von βασ. τράπεζαι als „Staatskassen“ o. ä. aufzugeben und sie vielmehr als „königliche Banken“ zu bezeichnen, denn sie waren wirklich Banken.

Erfrischend wirkt die originelle Erweiterung der sonst stereotypen formula valetudinis in dem Brief Nr. 527: εἰ ἔρρωσαι καὶ οἶνον πολὺν ποεῖς, καλῶς ἂν ἔχῃς.

In 528, 2 schreibt Edgar [Ῥ]αφροῦτος τ[o]ῦ Ἰνα[ρῶτος. Da ich Ὁαφροῦς für ein Femininum halten möchte (gehörig zu Ὁαφροῆς, s. oben S. 230), und unter dem υ von τ[o]ῦ ein Punkt gesetzt ist, frage ich, ob nicht τ[ῆ]ς gelesen werden könnte.

1) Ebensowenig für das 4. Jahrh. Vgl. Hasebroek, Hermes 55, 118. Dazu vgl. Fr. Oertel, Anhang zu Pöhlmanns Gesch. d. sozial. Frage I⁸ 530.

II. JEA XIV 288 (s. oben S. 228).

C. C. Edgar behandelt hier 3 Papyri als weitere Beispiele dafür, daß die Petrie-Papyri und die Zenon-Papyri sich gelegentlich eng berühren. Nr. 1 ist eine Neuedition von Petr. II 13 (11). Durch Auseinanderziehen der 2 Fragmente, die Mahaffy zu nahe aneinander gerückt hatte, ist jetzt ein überzeugender Text hergestellt. Edgar tritt mit guten Gründen dafür ein, daß der Briefschreiber Zenon der berühmte Zenon ist. — Nr. 2 konnte Edgar aus einem Cairener und einem Michigan-Papyrus so zusammensetzen, daß ein lückenhafter Text entstanden ist. Es ist eine Enteuxis in Form der Magdolapapyri, formell an Euergetes I. gerichtet, in der sich ein Attalos über einen *πρόντορ ιδιωτικῶν* beschwert, dessen Bestrafung er verlangt. Der Text, in mehrfacher Hinsicht sehr interessant (auch juristisch), ist von Edgar mit gewohnter Sachkenntnis erklärt worden. Er stellt u. a. für die Strategen des Arsinoites in dieser Periode die Reihenfolge Agenor (bis 7. J. d. Euergetes), Aristomachos, Diophanes fest, während er für Aphthonetos, der hiernach nicht Stratege des Arsinoites sein kann, den Herakleopolites als Bezirk vermutet. Mit Recht hat er sich in einem Nachtrag S. 293 dafür entschieden, die Worte Z. 2 *Σηράμβου τοῦ παρὰ Ἀριστομάχου καθεσταμένου στρατηγ[οῦ]* dahin zu deuten, daß *στρατηγοῦ* auf *Σηράμβου* zu beziehen ist, nicht auf *Ἀριστομάχου*, was er vorher noch unentschieden gelassen hatte. Sprachlich ist dies allein möglich (S., der von A. als Stratege eingesetzt ist), und sachlich spricht auch dafür, daß Serambos ein *πρόσταγμα* erläßt. Edgar erklärt mit Recht den Serambos nunmehr als *a subordinate strategos*, da ja Aristomachos damals *στρατηγός* war. Ich möchte glauben, daß dieser „untergeordnete“ Stratege zusammenfällt mit dem *ὑποστράτηγος*, der seit dem 2. Jahrh. v. Chr. begegnet. Wenn er jetzt im 3. Jahrh. einfach *στρατηγός* heißt (an unserer Stelle freilich ist die Unterordnung umschrieben, vgl. aber Petr. III 31), so entspricht das der von Edgar zu Edg. 37 gemachten Beobachtung, daß der *ὑποδιοικητής* im 3. Jahrh. auch einfach *διοικητής* genannt wird. Der Annahme von Edgar, daß unser Serambos wohl mit dem in Petr. II 18 und Gurob 9 genannten Serambos identisch sein könne, kann ich nicht zustimmen, denn dieser ist bei Dammarbeiten beschäftigt und wird von einem Apollodoros verprügelt.¹⁾ Edgar schließt aus *ἐπὶ νότου τοῦ Σηράμβου κλήρου* (Gurob 2, 3), daß Serambos Inhaber eines *κλήρου* gewesen sei. Mich führt der Zusammenhang auf die Vermutung, daß bei Dammarbeiten die einzelnen Arbeitsabschnitte verlost wurden (als *κλήροι*), und zwar doch wohl nicht unter die Arbeiter, sondern unter ihre Dekadarchen. Danach wäre dieser Serambos ein solcher Dekadarch. Doch das ist weiter zu prüfen. — Nr. 3 ist ein sehr interessantes königliches *πρόσταγμα*, die Bürgschaften betreffend. Formell ist sehr wertvoll, daß unter der üblichen Überschrift *Βασιλέως προστάξαντος* steht: *Δισχύλου τοῦ παρὰ Σωστράτου ἀπαγγελλαντος* Ζήνωνι, worauf der Wortlaut folgt. Damit klären sich, wie Edgar ausführt, die ähnlichen Bemerkungen in Petr. III 20 (W. Chrest. 450). Den Sostratos erklärt er nach einem noch unedierten Text einleuchtend als den Beamten *ἐπὶ τῶν προσταγμάτων*. Ich hatte schon in Sav. Z. XLII 130 A. 1 auf Petr. III 20 hin vermutet, daß Sostratos der Beamte sei, von dem man das *πρόσταγμα* erhalten hatte. Der neue Text ist klarer wegen des *τοῦ* vor *παρὰ Σωστράτου*, das dort

1) In Petr. I 8 (2b), 3 möchte ich jetzt ergänzen: *Ἀπολλόδωρος δὲ προωθῶν Σήραμβον κατέβ[αλλεν]* (nicht *κατεβ[ιάζετο* (?), wie ich in Petr. III p. XIII vorschlug) *ἐπὶ πρόσωπον κτλ.*

fehlt. Wenn ich dort an eine mündliche Verkündung des *πρόσταγμα* außer dem Aushang gedacht hatte, so wird das jetzt durch den wichtigen Zusatz *Ζήνωνι*, dem dort nichts entspricht, modifiziert: dem Zenon ist dieser Erlaß wohl verkündet worden, damit er den Aushang besorge. Das ist wichtig für die Stellung, die Zenon auch damals noch, im 10. Jahre des Euergetes, in Philadelphia einnahm. — Das Prostagma beginnt mit der Erledigung eines Einzelfalles. Aber der König macht diese Entscheidung dann zu einer ganz generellen. Dadurch entspricht auch dieser Fall der in der Sav. Z. l. c. von mir gegebenen Auffassung der Erlasse mit der Überschrift *Βασιλέως προστάξαντος*, daß sie immer die ganze Bevölkerung (oder doch einen Teil) betreffen und daher regelmäßig publiziert werden müssen. — Zum Text bemerke ich, daß Edgars Vermutung, daß zwischen Z. 8 und 9 die Worte *τῆς ἐγγύης καὶ μὴ ἐκκληισθῶ* ausgefallen sind, mir völlig überzeugend ist. Dagegen in 11 würde ich das *τινες* hinter *παραμονῆς* nicht zu *τινα* emendieren, sondern zu *τινος* (vgl. auch Z. 7 *παραμονῆς Καλλίου*).

III. P. New York Univ. Inv. II 89 (s. oben S. 228).

Casper J. Krämer ediert einen zur Zenonkorrespondenz gehörigen Papyrus der New York University. Der Nomarch Nikanor wird hier von einem Haryotes in einem *ὑπόμνημα* ersucht, dem Achoapis zu befehlen, einen gewissen Petosiris, der im Gefängnis sitzt, auf Bürgschaft freizulassen, damit er beim Einbringen der Getreideernte helfe. Auf das *ὑπόμνημα* folgt auf derselben Seite die *ἐπιστολή* des Nikanor an Achoapis mit dem Befehl, den Petosiris, falls er nicht mit einer schwereren Schuld behaftet sei (*μείζονι αἰτίαι*), freizulassen. Das Datum ist nicht erhalten. Auf der andern Seite steht der Brief des Achoapis, in dem dieser den Befehl weitergibt an einen Alexander. Hier liest Krämer das Datum (*ἔτους?*), aber nicht ganz sicher.

Nach der Ansicht von Krämer stehen die beiden ersten Aktenstücke auf dem Verso, das dritte auf dem Rekto. Das wäre also eine Ausnahme von der von mir aufgestellten Regel, daß erst das Rekto benutzt wird. Nach den beigefügten Photographien ist mir es aber nicht zweifelhaft, daß er Rekto und Verso verwechselt hat. Die Seite, die er für Verso hält, ist nach seiner Struktur deutlich das Rekto; natürlich läuft die Schrift, wie in solchen Fällen üblich, gegen die Fasern, also parallel der Höhe des Papyrus. Sein „Rekto“ aber zeigt alle Eigentümlichkeiten eines schlechter gearbeiteten Verso. Also auch hier wieder hat sich die Annahme einer Ausnahme von jener Regel nicht bewährt. Auch seiner Verteilung der verschiedenen Hände kann ich nicht zustimmen. Das *παρὰ Ἀρνώτου* in Z. 9 ist nicht von 2. Hand geschrieben und gar von der Hand des Nikanorbriefes. Vielmehr ist das Präskript des Hypomnema (8—9) von 1. Hand geschrieben, der Context von 2. Hand, der Nikanorbrief von 3. Hand und der Achoapisbrief von 4. Hand.

Krämer hat sich in seinem eingehenden Kommentar bemüht, die Persönlichkeit und die Karriere des Nomarchen Nikanor festzustellen. Er gibt eine Liste von 12 datierten Urkunden, von 259—257, in denen nach seiner Annahme unser Nikanor begegnet, kennt aber auch noch weitere undatierte, und auch noch einige datierte aus der früheren Zeit des Euergetes I. Diese Untersuchungen zeugen von gründlicher Kenntnis der gesamten Zenonkorrespondenz. Leider war es mir nicht möglich, die reichen Hinweise des Verf. zu verfolgen und die Frage durchzuarbeiten. Es soll daher kein Urteil sein, wenn ich sage,

daß ich manchen dieser Identifizierungen skeptisch gegenüberstehe. Im besondern verstehe ich nicht, wie unser Nomarch vom 10. J. des Euergetes identisch sein kann mit dem eponymen Kommandanten (τῶν Νικάνορος) in Petr. I 15, 5 aus demselben Jahr.

Zum Text bemerke ich, daß für σ[υ]δ[ι]ε[υ]ρεθῆμι in 14/5 etwas anderes gesucht werden muß. Einen Sinn gäbe: καὶ μ[ὴ] δ[ι]α[ρ]εθῆμι ἐπὶ τῶν ἐλώνων (scil. ὁ σῆτος), aber paläographisch habe ich Bedenken.

IV. P. Lille I fasc. 4 (vgl. oben S. 228).

Vgl. Arch. VII S. 296 ff.

Dankbar begrüßen wir diesen Abschluß des I. Bandes der Liller Papyri. Pierre Jouguet und Paul Collart — der dritte Mitherausgeber, Jean Lesquier, ist uns inzwischen leider entrissen worden! — haben sich mit größter Sorgfalt ihrer Aufgabe unterzogen, alle Korrekturen und Nachträge, die von verschiedenen Seiten zu den 60 Nummern dieses I. Bandes (begonnen 1907) beigesteuert waren, an den Originalen nachzuprüfen und selbst nochmals die gesamten Texte einer Superrevision zu unterwerfen. So bietet uns diese 4. Lieferung nicht nur eine Überprüfung der schon von Fr. Preisigke in seiner Berichtigungsliste zusammengestellten Nachträge, sondern auch viele neue Lesungen. Vgl. auch die neuen Fragmente zu Nr. 20. Die Herausgeber haben das, was sie jetzt lesen und für richtig halten, mit größter Schlichtheit, ohne alle Begründungen und Schlußfolgerungen, mitgeteilt. Es steckt viel Mühe und Arbeit in diesen kurzen Notizen, zumal es sich natürlich immer um die schwierigsten Stellen handelt. Diesen *Additions et corrections* folgen die äußerst dankenswerten Indices, ferner eine *table de matière* und endlich 12 ausgezeichnete Lichtdrucktafeln. Diese Tafeln bieten eine sehr instruktive Auswahl verschiedenster Schriftarten des 3. Jahrh. v. Chr. und sind daher paläographisch von größtem Interesse. Besonders bemerkenswert ist die alttümliche Unziale des Briefes Nr. 17, von der Jouguet bei der Herausgabe mit Recht gesagt hat, daß sie uns an den Artemisiapapyrus denken lasse. Dieser alte Mann hatte sein Alphabet gewiß schon im 4. Jahrh. gelernt, und das Leben hatte ihn nicht dazu geführt, eine Kursive zu entwickeln.

V. P. Berl. 1732, 1734, 1736 (s. oben S. 228).

Wolfgang Kunkel ist den Lesern des Archivs durch seinen ausgezeichneten Aufsatz über „Verwaltungsakten aus spätptolemäischer Zeit“ (VIII 169 ff.) als selbständiger Entzifferer und Editor von Papyrusurkunden schon rühmlichst bekannt. Er hatte dort eine Reihe von Berliner Texten aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., die aus den Mumienhüllen von Abusir el-Melek stammen, herausgegeben und mit einem für die Verwaltungsgeschichte äußerst wertvollen Kommentar versehen. Derselben Gruppe von Berliner Papyri gehören auch die Texte an, die er inzwischen in einem Aufsatz „Über die Veräußerung von Katökenland“ in der Savigny-Zeitschrift publiziert hat. Von den 10 Berliner Urkunden, die dieses Thema behandeln (1731—1740), hat er 3 als Beispiele ausgewählt, die er im Anhang ediert. Es sind zwei agoranomische Homologien (darunter eine Neuedition von BGU VI 1261) und ein Königseid. In der vorhergehenden Abhandlung gibt Kunkel auf Grund des neuen Materials ein überzeugendes Bild von der bisher umstrittenen Folge von Maßnahmen, die zur Veräußerung von Katökenland führen, und zeichnet

mit sicheren Strichen die Veränderungen, die die Behandlung des Katökenlandes durch die Regierung bis in die Kaiserzeit hinein erfahren hat. Es ist eine Arbeit von grundlegender Bedeutung für dieses wichtige Problem, die in dieser Art nur durch die glückliche Vereinigung des Juristen mit dem Papyrusforscher möglich war, wie sie in Kunkel in so erfreulicher Weise gegeben ist. Hervorheben möchte ich, daß Kunkel mehrfach zu Ergebnissen kommt, die Schönbauers Auffassung von der *καταγραφή* (Beiträge z. Geschichte des Liegenschaftsrechts im Altertum) zu bestätigen geeignet sind (s. S. 302 f.).

VI. P. dem. Zen. (vgl. oben S. 228).

Nachdem Wilhelm Spiegelberg schon im IX. Bande der PSI die in Florenz vorhandenen demotischen Papyri der Zenon-Korrespondenz herausgegeben hatte, bietet er uns nun eine Gesamtpublikation aller zur Zeit bekannten demotischen Texte, die zu dieser Korrespondenz gehören (25 Nummern). Außer den Florentinern, die noch einmal, neu überarbeitet, vorgelegt werden, sind es namentlich Stücke aus Kairo, sowie auch einzelne aus Michigan und London. Alle Freunde der Zenon-Korrespondenz hat sich Spiegelberg durch diese Arbeit, die viele interessante Beiträge zu dieser Korrespondenz bringt, zu großem Dank verpflichtet. Bei der sachlichen Interpretation der Texte hat er sich der dauernden Unterstützung durch C. C. Edgar erfreuen können. Auch Sir Thompson hat manches beigesteuert. Meine obigen Bemerkungen zu den Florentiner Texten (S. 72 ff.) konnten noch verwertet werden. Während in PSI IX nur deutsche Übersetzungen gegeben waren, wird hier von jedem Stück zunächst eine Umschrift des Demotischen gegeben, darauf eine deutsche Übersetzung. Hierauf folgen „Bemerkungen“, in denen Sp. seine Deutungen des Demotischen begründet, und sprachliche und sachliche Erklärungen gegeben werden. Zum Schluß jeder Nummer faßt er den sachlichen Inhalt kurz zusammen. Auf die Edition folgen die Indices und 10 Tafeln mit ausgezeichneten Lichtdruckbildern. Die äußerst wertvolle Arbeit ist dem Andenken Friedrich Preisigkes gewidmet, mit dem Spiegelberg viele Jahre in Straßburg und dann in Heidelberg zusammen gearbeitet hat.

Nachdem ich oben S. 72 ff. ausführlicher auf die Florentiner Demotika eingegangen bin, möchte ich mich heute auf einzelne Bemerkungen beschränken.

Das Bild von Nr. 3 auf Taf. 3 veranschaulicht uns diese Doppelurkunde, die dadurch merkwürdig ist, daß sowohl die Innen- wie die Außenschrift hinter dem griechischen einen demotischen Text trägt. — Zu dem Datum „Im Jahr 33, welches das Jahr 34 ist“ bemerkt Edgar, daß das J. 34 das mit dem 1. Mechir beginnende Finanzjahr ist, und schließt aus dem Text, daß dies Finanzjahr den Ägyptern *more familiar* war als das Königsjahr, das auf dem makedonischen Kalender basierte (vgl. Zen. Cair. III *Preface*). — Sehr interessant sind Sp.s Ausführungen S. 9 über die Wiedergabe von ἀδευγύτιστος mit „an denen (noch) ihre Kapseln sind“. Aber gegen die Bedeutung „Hülse“ von βῶλος habe ich große Bedenken. — Das Zeichen L, das Sp. in Note 7 abdruckt und mit „nämlich“ oder „davon ab“ erklärt, ist offenbar jenes in den griechischen Texten so häufig begegnende Zeichen L, von dem ich oben S. 230 sagte, daß Sottas es aus dem Demotischen abgeleitet hat. Die Richtigkeit zeigt unser Text: es entspricht dem τούτων des Griechischen. Für die Form vgl. Taf. 3, vorletzte Zeile. — Den Ortsnamen „Haus der Götter Geschwister“ (Note 9) hatte Sp. in PSI IX mit Θεοδέλφεια (Harit) identifiziert.

Das entspricht in der Tat aufs genaueste. Jetzt aber will er, weil der griechische Text (übrigens an anderer Stelle) von *Φιλαδέλφεια*¹⁾ spricht, annehmen, daß der letztere Ort nicht nur „Das Haus der Bruderliebenden“, sondern auch „Das Haus der Götter Geschwister“ geheißen habe. Das kann ich nicht glauben, falls nicht neue Bestätigungen kommen. Eher nehme ich einstweilen an, daß der Schreiber hier die beiden Ortsnamen, die ja sehr ähnliche Vorstellungen erwecken, miteinander verwechselt hat.

Sehr interessant ist, daß in dem Königseid Nr. 4 der Schwur beginnt: „Bei dem Pšai (*Ψᾱίς*) des Pharaos Ptolemaios“ etc. Spiegelberg bemerkt hierzu: „Das ist offenbar die Übersetzung von *ὁμνῶ σοι τὸν βασιλέως δαίμονα καὶ τὸν Ἀρσινόης* PSI 361, 6“ (vgl. jetzt auch Zen. Cair. 59462, 9, s. oben S. 232, auch BGU VI 1257) und übersetzt daher: „Bei dem Daimon des Königs Ptolemaios“ etc. Ich glaube, daß er recht damit getan hat, den Pšai und den Daimon gleichzusetzen. Aber nachdem die Hypothese von dem persischen Import des *δαίμων* durch Tarn glücklich abgewiesen ist (s. oben S. 232), erhebt sich jetzt das Problem, ob der Pšai, der nach Sp. hier dem alten Ka entspricht, eine Übersetzung von *δαίμων* ist, wie Sp. annimmt, oder ob umgekehrt der *δαίμων* in jenen griechischen Formeln eine Wiedergabe des ägyptischen Begriffes Pšai ist, oder endlich, ob beide unabhängig voneinander in die Eidesformel gekommen sind. In allen drei Fällen würde zu recht bestehen, was Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I 74 von dieser Zeit sagt, daß (bei den Griechen) die Vorstellung verbreitet war, daß jeder Mensch seinen *δαίμων* hatte, worauf er auch auf den Eid beim *δαίμων βασιλέως* zu sprechen kommt. Ich wage die gestellte Frage nicht zu entscheiden. Immerhin dürfte es einstweilen vorsichtiger sein, in unserm Falle einfach „Bei dem Pšai des Königs“ zu übersetzen.

Nr. 6 erinnert insofern an Zen. Cair. III 59472, als auch dort Aphroditopoliten auftreten, die in Philadelphia im Dienst des Zenon stehen. — In Note 5 steht: „Der Bauer, der für den Landmann Harsiëse — sich verbürgt“. Das ist wohl Druckfehler für: „Der Bauer, für den der Landmann“ etc. Der *ἔγγυος Πᾶσις Ἑλιοπολίτης* kann mit dem Pasis dieses Textes nicht identisch sein, denn der ist doch ein *Ἀφροδιτοπολίτης*.

Nr. 22 ist eine interessante Abrechnung über Ziegellieferungen, deren Sinn von Edgar erklärt worden ist (S. 31). Es handelt sich um Ziegellieferungen für verschiedene Bauten in Philadelphia, für ein Haus für Diotimos, den Hypodioiketen, für einen Arzt Artemidoros usw.

In Nr. 23 wird entsprechend dem griechischen Text (Zen. Cair. 59094) geschieden zwischen dem „syrischen“ und dem „ägyptischen“ Weizen. Edgar hat schon l. c. gesagt, daß dieser *Σύριος πυρός* syrischer Weizen ist, der in Ägypten gewachsen ist. Vgl. auch Schnebel, Landwirtschaft I 120. Gegenüber dem Schwanken Spiegelbergs möchte ich darauf hinweisen, daß dieser Text Nr. 23 diese Auffassung direkt bestätigt, denn hier heißt es ja in bezug auf den syrischen und ägyptischen Weizen: „gewachsen auf den Äckern des Apollonios“. Also ist es sicher kein aus Syrien importierter Weizen. Vgl. hierzu jetzt die Ausführungen von Thompson oben S. 207 ff.

1) Das *ἐκ Φιλαδέλφειας* ist übrigens mit *ἔχει* zu verbinden, nicht mit dem vorhergehenden Personennamen, wie ich oben S. 75 annahm.

VII. P. Milanesi I (s. oben S. 228).

Aristide Calderini veröffentlicht den 1. Faszikel der *Papiri Milanesi*, der, wenn ich seine Einleitung recht verstehe, als Ergebnis der gemeinsamen Studien seiner *Scuola* aufzufassen ist. Das Heft bringt 12 Papyri, die der Sammlung Jacovelli-Vita angehören. Die erste Nummer (kleine Reste einer griechischen Übersetzung von Vergil) fällt aus unserem Referat heraus. Von den andern 11 gehört Nr. 2 der Ptolemäerzeit an, einer der zahlreichen Kaufkontrakte aus Pathyris (a. 105 v. Chr.); die andern 10 stammen aus der frühen Kaiserzeit und haben dadurch einen gewissen Zusammenhang, daß sie sich alle auf die Familie eines gewissen *Ἀρσώτης Μαρκήσιος* aus Theadelphia beziehen. Nr. 3 ist eine Eingabe an den *κομογραμματεὺς* über Hausbesitz und die in dem Hause wohnenden Personen, in sehr schlichten, mit keiner der Parallelen ganz übereinstimmenden Formeln (so fehlt noch *ἀπογράφομαι ἐμὸν τόνον*). Mit Recht stellt Calderini sie zu den ältesten bisher bekannten Eingaben. Ob sie ins J. 33/4 gehört (wie Eitrem's Eingabe, bisher die älteste, s. Arch. VI 288) oder gar 19/20, läßt sich nicht entscheiden, da der Schluß mit dem Datum leider fehlt. — Hervorgehoben sei auch Nr. 6, ein Afterpachtangebot (a. 25) an den *ἐγγλήμπτωρ βίβλον Ἰουλίας Σεβαστῆς καὶ τέκνω(ν) Ἰερμανικοῦ Καίσαρος*, mit interessanten Ausführungen über die Rechte und Pflichten des Afterpächters. Die Eingangsformel *Ἐπιχωρηθέντος μοι* übersetzt Calderini: „*Essendo mi stato concesso in appalto*“, und auf S. 27 setzt er auseinander, daß es für die eine Gruppe der Pachtangebote, zu der auch dieses Stück gehöre, charakteristisch sei, daß die Konzession schon gegeben sei. Diese Deutung ist aber schon durch die übliche Schlußformel *ἐὰν φαίνηται ἐπιχωρηῆσαι μοι* hier wie sonst ausgeschlossen und widerspricht doch auch dem Sinn dieser Angebote. Vielmehr ist zu übersetzen: „Wenn mir der Zuschlag gegeben ist — verspreche ich (*ὀφίσταμαι*), so und so viel zu zahlen“. Zu der ersten Bestimmung des Angebots (*Ἐπιχωρηθέντος μοι*) *βίβλον φέρειν* bemerkt Calderini S. 33: *φέρειν par usato con soggetto di persona in senso analogo a quello con cui si dice ἡ γῆ φέρει, produce*, und übersetzt daher S. 31: *di coltivare papiro*. Aber das ist sprachlich doch wohl nicht möglich. Nicht die Kultivierung dieser Papyrusdickichte soll ihm zustehen, sondern das Recht, in dem bezeichneten Gebiet (zwischen *Θεοξενίς* und *Φιλωτερίς*) Papyrusstauden aus ihnen fortzutragen (*φέρειν*). Der Endzweck ist die Herstellung von Matten (*πλέκειν ψάθους*). Sehr interessant ist, daß ihm besonders erlaubt werden muß, diese Matten in allen Dörfern des Gaues (also nicht außerhalb des Gaues!) zu verkaufen. Das läßt darauf schließen, daß es gesetzliche Beschränkungen für den Verkauf gab. Zu Calderinis Ausführungen über die Formel *ἐπὶ Ἰουλίας Σεβαστῆς* (S. 31 A. 1) bemerke ich, daß er meine Deutung in der Z. Sav. St. R. XXX (1909) S. 504 ff. („Ehepatrone im römischen Kaiserhause“) übersehen hat. — Zu den Quittungen über *συντάξιμον* (9—11) fügt Calderini auch die Transkriptionen von Teb. 464, 473, 558 hinzu, die ihm Hunt beigeigert hat, sowie von Fay. 315. Auf S. 27 A. 1 hat er ein Berliner Ineditum (P. 13062 verso) nach der Transkription von Schubart mitteilen können.

Wir wünschen diesen *Papiri Milanesi*, deren erster Faszikel mit großer Sorgfalt gearbeitet ist, weiteren guten Fortgang.

VIII. P. Heid. Inv. 1818 (s. oben S. 228).

Es ist ein merkwürdiges kleines Fragment des 2. Jahrh. n. Chr., das uns Bilabel aus der Heidelberger Sammlung vorlegt. Äußerlich betrachtet stellt es sich als eine Abrechnung über $\eta\mu\acute{\epsilon}(\rho\alpha\iota)$ dar. Die Deutung Bilabels scheint mir richtig zu sein, daß es sich um die Aufzeichnung eines Priesters handelt, der die Tage feststellt, an denen ihm für seine Tempeldienste Geldzahlungen zukommen. Das sind die $\eta\mu(\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota) \acute{\alpha}\rho\gamma(\nu\omicron\iota\kappa\alpha\iota)$, wie es hier heißt. So erfahren wir eine Reihe von Festtagen, von denen einzelne noch der ägyptologischen Worterklärung harren: $\tau\alpha\beta\eta\acute{\iota}\alpha$, $\tau\upsilon\varphi\omega\nu\iota\omicron\iota\varsigma$, $\epsilon\upsilon\alpha\eta\acute{\iota}\delta\iota\alpha$, $\rho\omicron\delta\omicron\varphi\omicron\rho\omicron\iota\omicron\iota\varsigma$, $\iota\sigma\omicron\tau\epsilon\sigma\epsilon\upsilon\eta\sigma\iota[\alpha]$, $\iota\sigma\iota\omicron\iota\varsigma$. Die darauf folgenden Worte $\kappa\alpha\iota \mu\epsilon\tau\grave{\alpha} \tau\eta\varsigma \mu\eta\tau\epsilon\rho\varsigma \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon \iota\varsigma \tau\acute{\epsilon}\nu\tau\upsilon\varphi\epsilon\upsilon\iota\nu \eta\mu(\acute{\epsilon}\rho\alpha) \alpha$ deutet B. scharfsinnig dahin, daß an diesem Tage eine Prozessionsfahrt der Mutter des Gottes ($\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$) (Isis-Hathor) nach Dendera stattgefunden habe, an der der Priester teilzunehmen hatte. Danach ist dann der Tempel, in dem unser Priester dient, ein Horustempel, offenbar nicht zu weit von Dendera entfernt, vielleicht der berühmte von Edfû(?). Danach bringt B. das oben erwähnte Typhonfest ansprechend mit dem von Strabo XVII p. 814 südlich von Dendera erwähnten Ort $\tau\upsilon\varphi\acute{\omega}\nu\iota\alpha$ zusammen. B. schreibt: „Man könnte etwa an eine Einholung der Götter von Dendera seitens der von Edfû denken.“ Da jene Worte genau genommen nur von einer Fahrt der Gottesmutter nach Dendera sprechen, ist vielleicht eher an die Rückkehr der Hathor nach Dendera zu denken, nachdem sie ihren Sohn Horos in Edfû(?) besucht hatte. Zu der Grundauffassung Bilabels scheint mir die Notiz in Z. 18/9 eine Bestätigung zu bringen: $\mu\epsilon\sigma\sigma\omicron\varphi\eta \iota\eta \epsilon[\omega\varsigma. —] \eta\mu(\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota) \acute{\alpha}\rho\gamma(\nu\omicron\iota\kappa\alpha\iota) \beta \kappa\alpha\iota \omicron\upsilon \tau\epsilon[\dots]\epsilon$, denn wenn man hier $\tau\epsilon[\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\kappa]\epsilon$ ergänzt, so bedeutet dies, daß der Gott oder der Tempel oder die zuständige Instanz für diese 2 Tage „nicht gezahlt hat“. Rätselhaft bleiben mir dagegen noch die $\eta\mu(\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota) \iota\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\varsigma$ in Z. 17 (danach ergänzt $[\iota\sigma\tau\epsilon\lambda]\epsilon\iota\varsigma \eta\mu\acute{\epsilon}(\rho\alpha\iota)$ in Z. 7), die im Gegensatz zu den $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\varphi\iota\kappa\alpha\iota$ zu stehen scheinen. Bilabel will $\epsilon\iota\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\varsigma$ als „einzahlend“ nehmen („Einzahltage“) (S. 9), jedoch die Analogie von $\epsilon\kappa\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\varsigma$, $\epsilon\pi\iota\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\varsigma$ verlangt eher eine passivische Bedeutung. Aber was wären „eingezahlte Tage“? Und wie wäre das ein Gegensatz zu den „Geldtagen“? Übrigens ist $\epsilon\iota\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\nu$ in der Bedeutung „einzahlen“ überhaupt nicht belegt, denn das einzige Beispiel, das B. aus Preisigkes Wb. dafür anführen konnte (P. Fay. 20, 2 und 9), beruht auf falscher Lesung und Ergänzung. Ist die Lesung $\iota\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\varsigma$ ganz sicher? Das erste ϵ ist punktiert, also unsicher gelesen. Steckt vielleicht etwas Ägyptisches darin? Mir bleibt es vorläufig ein Rätsel.

In sehr dankenswerter Weise hat B. im folgenden die uns erhaltenen Festkalender Ägyptens aus der griechisch-römischen Zeit in tabellarischen Auszügen zusammengestellt, aus den griechischen Papyri den von Sais (Hib. 27) und die auf Feste bezüglichen Angaben aus Soknopaiia Nesos (aus W. Chrest. 92 und Wessely, Karanis u. Sok. Nes.), ferner aus der ägyptischen Tradition die einst durch H. Brugsch bekannt gewordenen Festkalender aus Edfû, Dendera und Esneh. Endlich stellt B. in alphabetischer Folge alle sonst noch bekannten Feste zusammen. An der Spitze der griechischen überlieferten Feste vermisste ich das Adonifest, für das ich auf die ausgezeichnete Arbeit von G. Glotz (Rev. d. Ét. Gr. 33, 1920, 169 ff.) verweise. Vgl. UPZ I 400. Alles in allem darf diese Arbeit von Bilabel als ein äußerst wertvoller Beitrag zur ägyptischen Religionsgeschichte bezeichnet werden.

IX. Wachst. Mich. P. 4529 (s. oben S. 228).

Es ist ein Text ganz einziger Art, den uns Henry A. Sanders aus einem Diptychon der Michigan-Sammlung (gefunden in Karanis) vom J. 145 n. Chr. in einer sehr sorgfältigen Publikation vorlegt. Im Gegensatz zu den Geburtsanzeigen (legitimer) römischer Kinder, deren wir gerade in letzter Zeit eine ganze Reihe kennen gelernt haben (vgl. Arch. VIII 293, IX 100ff.), erfahren wir hier zum ersten Mal, in wie ganz anderen Formen die Geburt illegitimer römischer Kinder zur amtlichen Kenntnis kam. Statt viele Worte über den Inhalt zu machen, will ich den Hauptteil des Textes im Wortlaut mitteilen, um die Leser, namentlich die Juristen, zur weiteren Mitarbeit anzuregen, denn trotz des eindringlichen Kommentars des Herausgebers gibt es hier doch noch manche Probleme. Ich gebe den Wortlaut, der völlig feststeht, nach dem Außentext, der allein die griechische Subskription bringt: *Sempronia Gemella t(utore) a(uctore) C. [Iuli]o Saturnino testata e[st] eos qui signaturi [e]rant s[e] en[i]xam [esse] ex inc[er]t[o] patre X[II] Kal. [A]p[re]l, q[uae] p[ro]ximae f[uer]unt), natos masculinos g[e]minos eosqu[e] vocitari M M Sempron[ios] Sp[urii] filios Sarapion[em] et Socratonem ideoque [s]e has testationes interposuisse dixit, quia lex [Aelia] Sentia et Papia Poppaea [spu]rio[s] spuriasve in albo p[ro]fiteri ve[re]tat. d. e. r. e. e. b. t. s. s. A[ctum] Alex[andreae] ad A[egyptum] III. Kal. Maias, darauf Datum nach dem Kaiserjahr und den Konsuln (a. 145).*

Σεμπρωνία Γεμέλλα μετὰ κυρίου Γαίου Ἰουλίου Σατορνίλου ἐμαρτυροποιήσασθαι υἱὸς δύο θυδύμων γεγενῆσθαι ἐξ ἀδελφῶν πατρὸς τούτου τε ἐπικεκλήσθαι Μάρκους Σεμπρωνίους Σ(π)ουρίου υἱὸς Σαραπίωνα καὶ Σωκρατίωνα καθὼς πρόκειται. Γάιος Ἰούλιος Σατορνίλος ἐπεγράφην αὐτῆς κύριος καὶ ἔγραψα περὶ αὐτῆς μὴ ἰδίως γράμματα.

Als Hauptsache lernen wir hieraus, daß, wenn das Kind *ex incerto patre* war, nach der *lex Aelia Sentia* (a. 4 n. Chr.) und *Papia Poppaea* (a. 9 n. Chr.) eine *professio in albo* verboten war, vielmehr nur eine *testatio* möglich war. Vgl. hierzu Sanders S. 325ff.

Ein Problem ist nun die Auflösung der Abkürzungen d. e. r. e. e. b. t. s. s., um die sich Sanders eingehend bemüht hat. Wir kennen diese Abkürzungen schon aus dem Oxforder Diptychon, das Grenfell, Bodleian Quarterly Record 1919 S. 258ff., ediert hat. Sie stehen dort an der entsprechenden Stelle, unmittelbar hinter der Feststellung: — *praef(ectus) Aeg(ypti) — Mev[er]iae Diosynusario — tutorem dedit*. Mit Recht lehnt Sanders die früheren Lösungsversuche, die mit *d(escriptum)* *e(t)* *r(ecognitum)* begannen, ab und geht davon aus, daß in beiden Texten der *tutor* eine Rolle spielt. Darum sieht er, ich glaube, mit Recht, in dem Schluß t. s. s. den *t(utor)* *s(upra)* *s(criptus)*. Aber für die Deutung der vorhergehenden Buchstaben ist es verhängnisvoll gewesen, daß Sanders aus dem ἔγραψα der Subskription geschlossen hat, daß der *tutor* Saturninus die ganze Urkunde geschrieben habe (S. 314 und sonst). Er übersetzt diese Worte S. 319: *I, Gaius Iulius Saturnilus, her guardian, have authorized the document as given above and I wrote it for her etc.*, indem er diesen Satz zudem fälschlich mit καθὼς πρόκειται, das der Schluß des vorhergehenden ist, anfangen läßt. In Wirklichkeit bezieht sich das ἔγραψα natürlich nur auf die griechische Subskription. Mißverstanden ist ferner auch das ἐπεγράφην κύριος, das, wie so häufig, nur bedeutet: „ich bin als ihr κύριος amtlich bestellt worden“. Der lateinische Text ist also nicht vom *tutor* geschrieben, sondern von einem amtlichen Schreiber des Bureaus, in dem diese *testatio*

vollzogen ist, und zwar ist das Bureau in Alexandria zu suchen (*actum Alex.*), sei es nun das des Präfekten, wie in dem Oxford-Diptychon, oder ein anderes. Daß das Dokument eine amtliche Feststellung ist, zeigt schon die Diktion: — *testata est — ideoque dixit* —. Schon nach dieser Sachlage kann die Auflösung der Abkürzungen, die Sanders S. 325 vorschlägt, nicht richtig sein, abgesehen davon, daß auch Bedenken sprachlicher Art gegen sie sprechen: *d(e) e(a) r(e) e(xscripsi) e(ius) b(onorum) t(utor) s(upra) s(criptus)*. Dies übersetzt er S. 319: *I, the above-mentioned guardian of her property, have sanctioned the copy concerning this matter*. Ich bemerke, daß diese Lösung für das Oxford-Diptychon ebenso unmöglich ist. Aber es ist leichter niederzureißen als aufzubauen. Am liebsten würde ich hiermit schließen, aber vielleicht fördert es die Diskussion, wenn ich einen Vorschlag mache, den wieder andere niederreißen können, um dabei vielleicht das Richtige zu finden. Ausgehen muß man m. E. davon, daß diese Abkürzungen in beiden Fällen zu den Feststellungen der alexandrinischen Behörde gehören. Da ferner die Tafel in Karanis gefunden ist, wird Sempronia Gemella diese Ausfertigung von der alexandrinischen Behörde bekommen haben, natürlich nur durch Vermittlung ihres tutor. Vielleicht ist diese Übergabe an die Frau mit folgenden Worten festgestellt: *d(e) e(a) r(e) e(xemplum) e(ditum)* — oder *e(datur)* — *b(eneficio) t(utoris) s(upra) s(cripti)*, was etwa heißen würde: „Hierüber ist (ihr) eine Abschrift zugestellt worden (oder soll ihr zugestellt werden) durch Vermittlung¹⁾ des oben genannten Tutors.“

Sehr gelungen sind die Verbesserungen, die Sanders auf Grund unseres Textes für BGU VII 1690 gewonnen hat (S. 329). Es ergibt sich jetzt, daß dieses Kind aus der Soldatenehe gleichfalls als ein illegitimes Kind behandelt wird. Darum auch hier keine *professio*, sondern eine *testatio*.

Zum Schluß bemerke ich, daß Sanders in einem Aufsatz „*The Kalendarium again*“ (Class. Phil. 23 Nr. 3 S. 250—57) nochmals auf seine Deutung der Abkürzungen in den anderen Geburtsanzeigen (c. r. e. ad K) zurückgekommen ist. Die Einwendungen, die ich oben S. 101 ff. erhoben habe, sind ihm dabei nicht bekannt gewesen. Ich habe mich jetzt nicht nochmals mit dieser Frage beschäftigen können.

X. P. Lond. Inv. 1983 und 1977 (s. oben S. 228).

H. I. Bell ediert zwei Faijûmpapyri des British Museum vom J. 168 und 173/4, die sich auf einen Streit zwischen drei Brüdern beziehen, die *Ἀντινοεῖς* sind. Der eine, *Φιλαντίνοος*, hatte eine allen dreien gemeinsam gehörige Sklavin Martilla seinem Gläubiger im Faijûm als *ὑποθήκη* verpfändet. In Nr. 1983 beschwerten sich die beiden andern Brüder beim *νομάρχης Ἀντινόου* darüber, daß er ohne ihr Wissen die Sklavin (sie meinen die ganze Sklavin) verpfändet habe (wiewohl ihnen zwei Drittel gehörten) und das Geld für sich allein behalten habe. In Nr. 1977 (ca. 5 Jahre später) versichert *Φιλαντίνοος* den Brüdern, daß er nur das ihm gehörige Drittel der Martilla, die seitdem bei dem Gläubiger sei, verpfändet habe, und verpflichtet sich, zu einem bestimmten Termin den Brüdern eine Abschrift der *ὑποθήκη*-Urkunde zu liefern etc. Gewiß ein interessanter Fall für die Juristen! Bell ist nicht nur auf die juristischen Fragen eingegangen, sondern macht auch, z. T. aus noch unedierten

1) Für diese abgeschwächte Bedeutung von *beneficio* s. Beispiele in Heumann-Seckel, Handlexikon.

Londoner Papyri, sehr interessante Mitteilungen zur Geschichte der Besiedlung von Antinoopolis, so daß wir der Publikation dieser Texte mit großer Spannung entgegensehen können.

XI. Drei Osloer Papyri (s. oben S. 228).

S. Eitrem und H. Holst edieren hier drei Papyri der Kaiserzeit, von denen zwei der Sammlung von Oslo angehören, das dritte im Besitz von Eitrem ist. Der erste Text ist eine Pachturkunde vom J. 29 n. Chr. Formell ist sie kein *ὑπόμνημα* (S. 223), vielmehr hat sie die Form einer *ὑπογραφή*: Πτολεμαῖος — μεμίσθωμα(ι) παρὰ κτλ. Das verpachtete Stück Land liegt ἐν τῇ οὐσίᾳ Μάρκου Ἀντωνίου. Der zweite Text ist eine Eingabe des *ἐπίτροπος* des *γραμματεὺς Δορυφοριανῆς οὐσίας* an den *centurio* vom J. 71/2, in der Anzeige erstattet wird gegen einen Mann, der beim Ernten im Olivengarten des *γραμματεὺς* abgefaßt war. Beide Texte stammen aus Karanis oder Umgegend. Der dritte Text, aus der Zeit des Alexander Severus, ist für das Liturgiewesen von Interesse. Vier *φύλαρχοι* hatten einen *Ἰσχυρίων* für eine *πρακτορία* vorgeschlagen (*ἀνεδόκαμεν*), hatten diese aber, da jener nicht schreiben konnte (wohl auf einen hiermit begründeten Protest hin?), einem anderen übertragen, der dafür ein *σαλάριον* von 1000 Drachmen erhielt, die *Ἰσχυρίων* zu zahlen hatte. In dem vorliegenden Text, einer epistolaren *δολογία*, bescheinigen die Phylarchen dem letzteren den Empfang dieser 1000 Drachmen und erklären, daß er mit dieser Liturgie nichts mehr zu schaffen habe. Bemerkenswert ist auch die Form der Stipulatio am Schluß: *Ἐπερ]ώτησεν Αὐρ. Ἰσχυρίω[ν — καὶ ὠμολόγησα]ν* die 4 Phylarchen. — Zu dieser Edition sind die Textverbesserungen heranzuziehen, die ich und andere in den *Symbolae Osloenses* fasc. VII S. 33 ff. nachgetragen haben. Meine Lesungen konnte ich an den Originalen gewinnen, da Herr Kollege Eitrem anläßlich meines Besuches des VI. Internationalen Historikertages im schönen Oslo (1928) die große Freundlichkeit hatte, mir die noch nicht große, aber sehr interessante Papyrussammlung von Oslo zugänglich zu machen. Ich denke mit Dankbarkeit und Vergnügen an die mit ihm in der Sammlung verlebten Stunden zurück.

Ein Druckfehler ist in meinem Text in den *Symb. Osl.* γ. 34 oben *χ(ρημα-τίξει)* statt *χ(ρηματίζω)*, natürlich auch *ἐπερωθέντες* statt *ἐπερωτηθέντες* auf S. 35.

XII. Steintransport P. (vgl. oben S. 229).

Da mir diese Publikation Wesselys leider nicht zugänglich ist, beschränke ich mich darauf, wiederzugeben, was H. I. Bell in seiner letzten Bibliographie (*JEA* XV S. 121) darüber sagt: *Wessely has published an interesting letter, apparently in his own collection, announcing the grant by the prefect of permission to transport stones. The assigns it to the 3rd century.*

XIII. P. Columbia Inv. 6 (s. oben S. 229).

Clinton W. Keyes publiziert hier aus der Columbia-Sammlung (Inv. Nr. 6) eine recht interessante Eingabe eines *δημόσιος γεωργός* Marsisuchos an den *βασιλικὸς γραμματεὺς* vom J. 3 n. Chr. Marsisuchos beschwert sich über einen *Σωτήριχος*, den *γραμματεὺς* des *κομογραμματεὺς* von Theadelphia, der ihn von seiner Landarbeit weg durch den *πράκτωρ* und den *φυλακίτης* hat abführen lassen und sonst noch ihn geschädigt hat. Z. 22 ff.: *ἀνέσπασάν* (für

ἀπέσπασαν Key.) με καὶ παρέδωκαν εἰς τὸν τοῦ Σωτηρίχου λόγον, ἅπλως μηδὲν μου ὀφείλ<ο>ντος. Mit Recht nimmt Keyes an, daß Marsisuchos in das πρακτόρειον abgeführt ist. Wenn M. hinzufügt „wiewohl ich doch nichts schuldig war,“ so paßt das gut zu dem Edikt des Ti. Iulius Alexander (Ditt. Or. Gr. II 669) Z. 16 ff.: κελύω — μηδ' ὅλως κατακλείεσθαι τινὰς ἐλευθέρους — μηδ' εἰς τὸ πρακτόρειον ἔξωι τῶν ὀφειλόντων εἰς τὸν κυριακὸν λόγον. Das galt also offenbar schon zu Augustus' Zeit nach unserem Text, daß nur Staatsschuldner in das Praktorion abgeführt werden durften. So steht denn auch im Edikt vor dem κελύω: ἐπόμενος τῇ τοῦ θεοῦ Σεβαστοῦ βουλῇ. Marsisuchos ist dann gegen Kautio (μεθ' ἱκανοῦ) freigelassen worden. — Interessant ist auch die Mitteilung, daß Soterichos eine Quittung des Marsisuchos über Kopfsteuer (λαογραφείας) für 6 Jahre bei sich habe (Z. 36 ff.), die offenbar zu den von M. zurückgeforderten Dingen gehört. Vgl. hierzu Keyes S. 29. — Nicht richtig scheint mir Keyes den Anfang des Nachsatzes in Z. 16/7 verstanden zu haben. Er schreibt: *τινὶ ποτὲ τῶν λόγων Σωτήριχο(ς) κτλ.* und übersetzt: *because of some matter connected with the accounts.* Ich möchte vielmehr schreiben: *τίνι ποτὲ τῶν λόγων* und dies für einen erregten (s. *ποτὲ*)¹⁾ elliptischen Ausruf in Form einer Frage halten: „mit welchem Rechtsgrund in aller Welt?“. Ebenso möchte ich auch in SB 5238, 7 schreiben: *ἄ]κολούθως τίνι* (statt *τινὶ*) *ποτὲ λόφ.*²⁾ — S. 28 meint Keyes, da Marsisuchos sich als *δημόσιος γεωργός* bezeichne, müsse er noch anderes Land direkt von der Regierung gepachtet haben als jene 24 Aruren, die er von dem *δημόσιος γεωργός* Pnepheros in Afterpacht genommen habe. Keyes wirft damit eine Frage auf, die ich im Augenblick nicht weiter verfolgen kann, die aber einer Untersuchung wert ist. Ich möchte vorläufig glauben, daß ein Mann, der *δημοσία γῆ* in Afterpacht genommen hat, sich auch als *δημόσιος γεωργός* bezeichnen konnte, und möchte daher die *δημοσία ἐδάφη* in Z. 32 eben für die 24 Aruren halten.

XIV. PSI IX 2 (vgl. oben S. 229).

Während die philologische Welt nach dem großen Feiertag von Wilamowitz' 80. Geburtstag sich rüstete, auch Girolamo Vitellis 80. Geburtstag in herzlicher Verehrung seiner Person wie seines Werkes zu feiern, hatte er, der Unermüdliche, in aller Stille ein neues Heft seiner Florentiner Papyrusausgabe vorbereitet, und zwar ein Heft, zu dem die Götter ihm — offenbar im Hinblick auf sein Jubeljahr — ganz ungewöhnliche Schätze wie Erinna und „Die Locke der Berenike“ gespendet hatten. Von diesen literarischen Perlen, über die Alfred Körte im nächsten Heft berichten wird, verschwinden natürlich die Urkunden, die den ersten Teil dieses Heftes füllen (1062—1068). Und doch sind auch unter diesen manche Stücke, die die besondere Aufmerksamkeit des Urkundenforschers verdienen. So sei hier auf Nr. 1063 (a. 117 n. Chr.) hingewiesen, die militärgeschichtlich von großem Interesse ist. Es sind 6 Quittungen von den *σημαφόροι* der cohors I Lusitanorum, ausgestellt dem centurio dieser Kohorte ὅπερ δηποσίτου τιμώνων Ἀσιανῶν διστριβούτων ἐν τῇ κεντυρίᾳ κτλ. Die Ausführungen des Vegetius über diese deposita, die

1) Vgl. Kühner-Gerth II 2, S. 518 A. 3.

2) Nachträglich sehe ich, daß auch Bell in seiner trefflichen Bibliographie (JEA XV 120) an Keyes' Deutung von *τινι* κτλ. Anstoß nimmt. Er fragt, ob es nicht *on some pretext or other* bedeute. Ich möchte doch obiges vorziehen.

Vitelli heranzieht, tragen zur Erklärung dieser Texte bei, wie sie selbst durch den Papyrus illustriert werden.

Zu dem *κατάστος πρὸς ταῖς ἐπισκέψεσι* in 1066, 4 schreibt mir Arthur Stein, daß dieser Titel, wie er an anderer Stelle zu zeigen gedenke, auch inschriftlich vorkommt, nämlich in CIL V 7870 = Dessau II 6762: proc. — (ducenarius) episcipseos choraе inferioris, „also für das Deltagebiet (vgl. Plin. h. n. VI 212). Hier hat Domaszewski, Rangordnung S. 150 gegen Mommsen und Dessau das Richtige.“

Ich verweise ferner auf Nr. 1075 (a. 458), die Bittschrift einer Frau an den *ἐκδικος* (defensor) von Oxyrhynchos, die für ihren Mann Schulden an seinen Vater *ἐκ τῆς διαπράξεως τῶν τε [πρ]οικνῶν μο[υ] καὶ τοῦ φθορίου ἔδνου* gezahlt hatte und trotzdem nun von ihrem Mann bedroht wird (s. unten). Dieser Text ist juristisch schon gewürdigt worden, worauf Vitelli hinweist, von Gaetano Scherillo in den „Rendiconti dell' Istituto Lombardo di Scienze e Lettere“ 62, fasc. 6—10, 1929, der im besondern auf den Ausdruck *φθόριον ἔδνος*, den er als *pretium pudicitiae* erklärt, genauer eingeht.¹⁾ Für die Rechtslage der Frau zur Zeit dieser Bittschrift ist es wichtig, ob die Frau von ihrem Mann bereits verstoßen ist, oder ob sie durch die Bittschrift sich gegen die Verstoßung schützen will (Scherillo S. 4 S. A.). Sowohl Vitelli wie Scherillo nehmen Ersteres an (Scherillo: *divortium sine causa* wegen οὐδεμιάς [α]ιτίας εἰρησκομένης κατ' ἐμοῦ). Für diese Frage ist m. E. entscheidend, wie man die Worte *παρ' ἑάστα ἐκβάλλει(ν)* με fassen soll. Vitelli übersetzt *παρ' ἑάστα* mit *contro ogni diritto* (Scherillo berührt die Wendung nicht). Mir scheint aber diese Deutung von Vitelli nicht richtig zu sein. Ich meine, wir müssen diese Phrase hier ebenso fassen, wie ich sie in UPZ I S. 460 in Übereinstimmung mit Reuvens gedeutet habe, nämlich als „bei jeder Gelegenheit“ (Suidas = *ἐκάστοτε*). Dann wird es zweifellos (was freilich an und für sich schon anzunehmen wäre), daß das Präsens *ἐκβάλλει* als Präsens de conatu zu fassen ist: „er will mich bei jeder Gelegenheit verstoßen“. ²⁾ Also liegt noch kein *divortium* vor. Von hier aus ist dann das *Petitum* zu erklären. — Hingewiesen sei auch auf Nr. 1076, eine leider sehr fragmentarisch erhaltene Eingabe an einen *διασημότατος ἐπανορθωτῆς βεβλι[οθήκης]* — — (aus dem Ende des 3. Jahrh.). Die Hauptschwierigkeit des Textes liegt darin, daß derselbe Beamte (Theodoros) in Z. 2 als *ἐπανορθωτῆς τῆς ἱερᾶς Αἰγύπτου* bezeichnet wird. Ich verweise hierfür auf meine Ausführungen, die ich mit Vitellis Erlaubnis l. c. beisteuern durfte. Arthur Stein schreibt mir, daß dieser Theodoros „allem Anschein nach identisch ist mit dem *διασημότατος* Claudius Theodoros in der Zeit Galliens (CPHerm. 119 R IV und Straßb. Pap. Arch. IV 116, I 8, II 4), dessen Amtsstellung uns nicht bekannt ist“ (vgl. Arch. V 419f., wo er aber noch nicht wußte, „daß Antonius Theodoros ausscheidet, weil er erst 338 Präfekt war“). Daß Stein, wie er gleichzeitig erwähnt, meinen Ausführungen über den obigen *ἐπανορθωτῆς* Theodoros „durchaus beistimmt“, ist mir sehr wertvoll.

1) Während der Korrektur gingen mir durch die Freundlichkeit Scherillos seine soeben erschienenen *Studi sulla donazione nuziale* zu (Riv. di stor. del diritto Italiano II vol. II fasc. 3 1929), in denen er von diesem Text ausgeht.

2) Die folgenden Worte οὐδεμιάς [α]ιτίας κτλ. würde ich übersetzen: „wiewohl sich keine Beschuldigung gegen mich finden läßt.“

XV. P. Berl. Möller (s. oben S. 229).

Es ist eine stattliche, der Hochschule zu Göteborg vorgelegte Inauguraldissertation, in der Sigurd Möller, ein Schüler Nachmansons, 13 Papyri der Berliner Sammlung in einer sorgfältigen Publikation vorlegt. Den Texten sind z. T. sehr eingehende Kommentare sowie Übersetzungen und Noten beigefügt. Indices beschließen die dankenswerte Arbeit. Manche Nachträge sind inzwischen nach Revision der Originale von H. Frisk (s. o. S. 229) beige-steuert worden, die für die Texte und Erklärungen heranzuziehen sind.

Nr. 1, eine Vergleichsurkunde (περίλυσις) vom Jahre 300 aus dem Dorfe Euergetis bei Lykopolis, deren Verständnis leider durch eine große Lücke zwischen den beiden Fragmenten erschwert ist, ist von Möller scharfsinnig interpretiert worden. Als etwas Besonderes sei hervorgehoben, daß hier zum erstenmal außer der Datierung nach Kaisern und Konsuln sich auch eine Datierung nach zwei eponymen Kaiserpriestern zu finden scheint. Wegen der Nachrichten über den dem Vergleich vorangehenden Rechtsstreit seien die Juristen besonders auf diesen Text aufmerksam gemacht. — Eine hübsche Entdeckung Möllers ist es, daß die Lücke zwischen den beiden Berliner Fragmenten, die er unter Nr. 2 behandelt, durch P. Oxy. 1203 gefüllt wird. Die beigefügten Photographien der beiden Papyri bestätigen diesen Fund auch paläographisch. Für Oxy. 1203, 3 möchte ich übrigens die Ergänzung vorschlagen: ἐτόλμῃσε[ν] παρὰ τ[ὸ κα]θῆκον ἄ[νευ τῆς γνώμης] ἡμῶν ἐξαλλοτριῶσαι κτλ. Auch dieser Text ist juristisch von Interesse. — Es folgen Urkunden sehr verschiedenartigen Inhalts, teils aus römischer, teils aus byzantinischer Zeit. In Nr. 8—12 liegen Briefe vor. Nr. 11 schließt nach Möller: ἐπισκοποῦν-
ταί σε οἱ ἐν οἴκῳ πάντες καὶ χαίρω γράψας τὴν ἐπιστολήν(ν). Doch auf diesen humorvollen Schluß müssen wir verzichten, denn, wie W. Schubart mir mitteilte, hat er vielmehr gelesen: καὶ Χαιρᾶς ὁ γράψας κτλ. Daß hiernach der Absender des Briefes ihn nicht selbst geschrieben hat, wird dadurch bestätigt, daß, wie ich am Original sah, die beiden folgenden Zeilen von zweiter Hand geschrieben sind, also die eigenhändige Unterschrift des Absenders darstellen. Möller liest hier nur das Datum; es wäre aber gegen den Briefstil, wenn nicht auch ein Gruß daruntergeschrieben wäre. Tatsächlich las ich dort (in Z. 17) statt Ἐτ(ους) ἰθ̄ vielmehr Ἐρρω(σο). (Ἐτ(ους) θ̄. Damit wird der Brief zugleich 10 Jahre älter. — Ein merkwürdiges Stück ist Nr. 13 aus Hermopolis (3./4. Jahrh.). Auf dem Recto steht ein Rezept gegen Haarausfall, und zwar zeigt die Kolumnenzahl 1A, daß dieser Text zu einer größeren, wohl medizinischen Schrift gehört. Den Anfang der Überschrift liest Möller: ἡ ἀπορ... τὰς ἐν τῇ κεφαλῇ [τρ]ίχας. Mit Recht vermutet er ἀπορρεῖν (ρεῖν ist noch zu erkennen), doch steht nicht ein Ausdruck wie κολύειν o. ä. davor. Mir schien es möglich zu lesen: μὴ ἀπορρεῖν. So fehlt nur noch der Anfang. Auf dem Verso stehen in sorgfältiger Schrift zwei Urkunden, deren zweite (eine Eingabe an den Praeses) doch das π(αρά) τινος καὶ τινος zeigt, daß es sich um Übungsschreiben handelt. Möller schwankt zwar, ob es ein Formular sei oder nur eine Übung, „sei es der Handschrift wegen, sei es zur Einführung in die Kanzleisprache“. Aber ich halte die letztere Auffassung für die richtige, zumal dann zugleich auch das erste Stück auf dieser Seite seine Erklärung findet, denn dies, die Abschrift eines kaiserlichen Erlasses, ist besonders geeignet, als Vorlage zur Übung in der vornehmsten Kanzleisprache zu dienen.

Die Überschrift dieses Kaisererlasses ist nicht ohne Interesse. Wenn man in 4, wie ich am Original sah, statt . . ε . ηδε vielmehr "Ε[σ]τι δέ liest (vorher und hinterher ein Spatium), so ergibt sich etwa folgender Text für die Überschrift:

[Ἀντίγραφον) θείας μεγά]λοδωρίας ὑπὸ τοῦ κυρίου
[ἡμῶν Σ]εβαστο[ῦ] προτεθείσης
[ἐν τῇ πόλει τῇ τῶν (?) Ἀλ]εξανδρ[έ]ων ὑπὸ τῇν στοὰν
[.] "Ε[σ]τι δέ. Οἶδα κτλ.

In Z. 4 wird noch Genaueres über die Lage oder den Namen der στοά gestanden haben, in der der Erlaß ausgehängt worden ist. Vgl. W. Chrest. 463 II 8: *sub porticum dexteriorem secus aedem Veneris Marmoreae*. Diese μεγαλοδωρία wird formell ein Edikt gewesen sein. Leider läßt sich nicht sicher bestimmen, welcher Kaiser es erlassen hat; die einleitende Formel ὁ δεῖνα λέγει ist fortgelassen. Der Gebrauch von μεγαλοδωρία dürfte ehestens in das 3. Jahrh. führen (vgl. die Beispiele in Preisigke, Wörterb.), wenn das Wort auch einmal schon bei Lucian vorkommt. Die Worte τοῦ κυρίου [ἡμῶν zeigen ferner, daß diese Überschrift bei Lebzeiten des edicierenden Kaisers gemacht ist. So kommt am ehesten wohl ein Alleinherrscher aus dem Ende des 3. Jahrh. in Betracht, womit die Schrift vereinbar wäre. Um so bemerkenswerter ist, daß der Kaiser das Proömium seines Edikts mit einem Hinweis auf den divus Augustus beginnt: Οἶδα καὶ θεὸν Σε[βαστόν].

XVI. P. Berl. Frisk (s. oben S. 229).

Unter den vier Berliner Papyri, die Hjalmar Frisk hier ediert, würde der erste der wertvollste sein, wenn er besser erhalten wäre. Es wird der Wortlaut einer ἀπόφασις, eines Urteilsspruches, mitgeteilt, den Severus und Caracalla am 4. März 200 in Alexandrien gefällt haben. Also wieder eine Amtshandlung dieser beiden Kaiser aus der Zeit ihrer ägyptischen Reise, aus der uns schon so manche Reskripte erhalten sind.¹⁾ Vom Inhalt der Sentenz ist kaum etwas verständlich. Besser erhalten ist die Unterschrift, die sehr eigenartig ist und noch weiterer Bearbeitung bedarf (C 14ff.): Πομπήιος λιβελάριος ἀνέγγων. Προσή[νε]γκον Κορησεντιανός. Ἐσφραγίσαμεν, darauf die Namen von fünf Siegelzeugen (Römer). Εὐτυχής ἀπόφασις τῶν κυρίων (ἔτους) η Φαμενώθ η̄. Das Weitere ist noch unverständlich. In Z. 22 wird nach B 15 die Jahreszahl λγ einzusetzen sein (= 192/3). Vom λ glaube ich noch etwas zu sehen. — Der 2. Text ist eine Eingabe an den Juridicus M. Iulius Maximianus, die, wie Frisk erkannt hat, in einen uns schon bekannten Prozeß hineingehört. — Der 3. Text gibt ein größeres Fragment aus den ὑπομνηματισμοί eines Strategen, das eine bewegte Verhandlung vor ihm vor Augen führt. — Während die ersten drei Texte der römischen Periode angehören, stammt der 4., ein Pachtvertrag über Rebenland aus Hermopolis, aus dem Jahre 512.

XVII. P. Princeton Coll. (vgl. oben S. 229).

H. B. van Hoesen und A. C. Johnson edieren fünf Pachturkunden aus Oxyrhynchos aus dem 3. und 4. Jahrh., die der Princeton Collection gehören. Die erste ist ein Pachtangebot auf ein Palmengrundstück vom J. 230. Hier

¹⁾ Zu diesen sei außer dem veralteten Zitat auf S. 281 A. I auf Arch. VII 86 und IX 21/2 hingewiesen.

ist das Praeskript nicht richtig aufgefaßt: *Ἀρχηλία Ἀμμωνάριον* — —. *Παρὰ Ἐπιμάχον* — — *βουλόμεθα*. Wiewohl der Schreiber den Frauennamen im Nominativ gibt, ist natürlich die übliche Formel herzustellen: *Ἀρχηλία Ἀμμωνάριον* (l. *Ἀμμωναρίῳ*) — — *παρὰ Ἐπιμάχον* — —. *Βουλόμεθα κτλ.* In der Unterschrift Z. 15 ist hinter *μερίσθωμαι* noch *ὡς πρόκειται* zu ergänzen (wie in Z. 16). Eventuell sind Abkürzungen anzunehmen. — Nr. 2 und 3 sind Pachtverträge (*Ἐμίσθωσεν*). Der merkwürdige Frauennamen *Ταδιογᾶς* in 2, 6 (schon in Oxy. VII 1044, 4) ist wohl eine Komposition des Hypokoristikons *Διογᾶς* (für *Διογένης*) mit dem ägyptischen Possessivpronomen Ta. — Nr. 4 und 5 sind Mietsangebote (*Ἐπιδέχομαι*). Zu Nr. 5 (a. 382) handeln die Herausgeber eingehender über den Titel *praepositus* und über die Indiktionenrechnung.

XVIII. P. Göt. (s. oben S. 229).

Die Stadtbibliothek von Göteborg besitzt seit kurzem eine kleine Sammlung von griechischen Papyri, die zum größten Teil sehr fragmentarisch sind. Die besterhaltenen und interessantesten Stücke (21 an der Zahl) hat Hjalmar Frisk herausgehoben und in einer Sonderpublikation hier vorgelegt, während er über die andern Stücke in einem *Catalogue des fragments* zum Schluß berichtet. Frisk, der, ein Schüler Nachmansons, sich schon durch seine sehr dankenswerte Neuausgabe des *Periplus Maris Erythraei* in die Wissenschaft eingeführt hat,¹⁾ tritt hier als Papyrusforscher auf, dessen Lesungen, Übersetzungen und Kommentare zeigen, daß er sich gut in dies Gebiet eingearbeitet hat. Vgl. auch oben S. 248. Zur Erklärung werden die Parallelen umsichtig herangezogen, und das Besondere und Eigenartige der neuen Texte wird klar herausgestellt. Besonderes Interesse schenkt er den sprachlichen Erscheinungen, aber auch über die sachlichen Probleme hat er sich gut orientiert.

Unter den 21 Texten ist keiner aus ptolemäischer Zeit. Sie gehören zum größten Teil der späteren Kaiserzeit an (vom 2. Jahrh. an), einzelne reichen bis ins 7. und 8. Jahrh. Die Herkunft der Texte ist in den meisten Fällen unbekannt. Erfrischend wirkt es, daß nicht alle aus dem Faijûm oder aus Oxyrhynchos stammen, sondern daß auch mal ein paar Texte aus Oberägypten begegnen, so aus Panopolis (3), Koptos (7) und Lykopolis (13). Formell gehören die Texte den uns schon bekannten Kategorien an, doch findet sich in ihnen manches, was sprachlich oder sachlich von Interesse ist. So ist es erfreulich, daß in Nr. 2, einer der bekannten Aussaatquittungen, endlich das viel umstrittene Wort hinter *ἔσχον* ausgeschrieben steht, nämlich *προσφώνησις*, wie Krebs vorgeschlagen hatte. Weil ich dies Wort hier nicht verstand,

dachte ich an andere Auflösungen von *προσφ^ω*. Das ist jetzt erledigt, aber was der Text nun bedeutet, das muß noch erklärt werden. Frisk übersetzt: *J'ai reçu une assignation*. Aber kann das *προσφώνησις* heißen?

Von historischem Interesse ist Nr. 3 (aus Panopolis), da hier von dem berühmten oder berüchtigten Besuch des Kaisers Caracalla in Alexandrien vom J. 215/6 die Rede ist. Zu diesem Besuch wäre übrigens außer auf BGU 266 (= W. Chrest. 245) namentlich auf P. Giss. 40 II (= W. Chr. 22) hinzuweisen. In unserm Text erklärt ein Fischer dem Strategen des Panopolites, daß er Bürgschaft übernehme für einen anderen Fischer, Psais, von dem es heißt

1) Göteborgs Högskolas, Årsskrift XXXIII 1927: 1 (Le périple de la Mer Érythrée, suivi d'une étude sur la tradition et la langue).

εἰσδοθέντα ἐπὶ τῆς ἐτοιμασίας γάρου τε καὶ ταρίχου λεπτοῦ καὶ ἰχθύος πρὸς εἰς (sic) τὴν ἐνκληιστάτην ἐπι[δ]ημίαν τοῦ κυρίου ἡμῶν κτλ. Frisk nimmt an, daß Psais diese Dinge selbst zu liefern habe. Aber das εἰσδοθέντα weist darauf hin, daß Psais als Liturge vorgeschlagen war, der als solcher die Beschaffung der angegebenen Dinge für den Kaiserbesuch innerhalb seines Gaues zu übernehmen und zu leiten hatte. Vgl. hierzu W. Chrest. 415. Wäre Psais selbst (allein) der Lieferant, so wäre wohl auch gesagt, was für Quanten er zu liefern hätte. Die Art, wie hier allgemein von γάρου τε καὶ ταρίχου gesprochen wird, entspricht genau den Überschriften für die verschiedenen Kategorien der Liturgen in W. Chrest. 415, wie ἐπὶ οἶνου καὶ ὄξου κτλ.

Nr. 4 bringt ein neues Beispiel der Datierung nach dem Phaophi des 2. Jahres des Aemilius Aemilianus (253). Vgl. hierzu auch A. Stein, Arch. VII 32. 43.

In Nr. 6, in der zwei Komarchen einen Mann zum *τεσσαλάριος* (= tesserarius) vorschlagen, ist es unwahrscheinlich, daß in der Unterschrift hinter ihrem Namen ihr Vater (Οἰπίου oder Οἰνίου) stehen soll, der oben im Praeskript nicht genannt ist. Ebenso unwahrscheinlich ist diese Namensform. Ich vermute daher, daß statt dessen οἱ προκ(είμενοι) o. ä. zu lesen ist.

Interessant ist Nr. 7, das Schreiben von zwei Glasarbeitern (ὕελοργῶν), Vater und Sohn, an den Rat von Koptos (4. Jahrh.), in dem sie sich anbieten, ἐργάεσθαι εἰς νομηνάρια von drei Bädern, von denen eins im Gymnasium, eins im Prätorium, eins im Komasterion ist. Dies νομηνάρια hat Frisk überzeugend gleich λουμηνάρια = *luminaria* (Fenster) gesetzt. Der Lohn wird nach Ellen bemessen.

In 9, 3 wird doch wohl Τῷ θαυμασιωτάτῳ Κῦρῳ (nicht κύρῳ) ἐπιμελ[ητῇ] κτλ. zu schreiben sein. Κῦρος ist damals ein sehr beliebter Name.

Interessant ist auch der Brief eines Apollonios an den ἐπιστάτης von Lykopolis (4. Jahrh.), wonach es seinem Untergebenen Heron schlecht ergangen war, als er in Lykopolis einen μυροπώλης Ktistes verhaften wollte: καὶ [γὰρ] ὥς ἐν ἐχθρῶ[ν] πό[λ]ει οὕτως αὐτῷ πάντες προσηνέχθησαν ὥς καὶ ὁλ[ί]γου δεῖν αὐτὸν ἀπόλλυσθαι ὑπὸ τῶν πολιτῶν σου. Nun bittet Apollonios um die Auslieferung des Ktistes.

Nr. 17 (6./7. Jahrh.) ist bemerkenswert wegen der verschiedenen seltenen, z. T. neuen Maßbezeichnungen, die hier vorkommen.

Den Abschluß der wertvollen Publikation bilden die Indices und zwei Lichtdrucktafeln.

Erst nachträglich lernte ich die durch manche neue Vorschläge zu den Texten wertvolle Besprechung von Bell kennen (s. oben S. 229).

XIX. P. Lond. 447 (s. oben S. 229).

Seymour de Ricci gibt hier einen Text der Abinnaeus-Korrespondenz heraus, der zwar im Katalog des British Museum erwähnt, aber noch nicht im Wortlaut vorgelegt war. Der hier gebotene Text ist das Ergebnis der gemeinsamen Bemühungen von Seymour de Ricci, H. I. Bell und V. Martin. Es ist eine lateinisch geschriebene Bittschrift des Abinnaeus an die Kaiser Constantius und Constans. Wenn es gelingen sollte, die sehr schwierige Entzifferung dieses Papyrus noch weiter zu fördern, so dürfen wir von ihm interessante Aufschlüsse über das Leben des Abinnaeus erwarten.

XX. P. Gen. Inv. 210 (s. oben S. 229).

Victor Martin ediert einen Brief (P. Genev. Inv. 210), durch den ein Dioskoros, der aus der Thebais (ἐκ τῆς Θηβαίων χώρας) nach Konstantinopel (εἰς τὴν βασιλίδα ταύτην — πόλιν) wegen eines Rechtsfalles gekommen ist und hier einen Brief vom Kaiser (θείων — συλλαβῶν) an den Adressaten erhalten hat, durch den Briefschreiber diesem Adressaten auf seinen Wunsch angelegentlich empfohlen wird. Durch Untersuchung des Formulars und des Sprachgebrauchs und anderer Indizien kommt Martin zu dem überzeugenden Schluß, daß der Dioskoros des Briefes kein anderer ist als der bekannte „Dichter“ Dioskoros von Aphroditopolis aus dem 6. Jahrh. So kann er durch Heranziehung der anderen Dioskoros-Papyri, aus denen wir ja auch schon von Reisen des Dioskoros nach Konstantinopel erfahren hatten, den Brief noch genauer interpretieren. Da die Adresse auf dem Verso leider unlesbar ist, können Adressat und Schreiber des Briefes nur vermutet werden. Für den Adressaten macht Martin den *dux et augustalis* der Thebais sehr wahrscheinlich, während er für den Schreiber mehrere Möglichkeiten offen läßt. Da der Papyrus als Original aus der Kanzlei eines hohen Beamten in Konstantinopel paläographisch von besonderem Interesse ist, ist die Aussicht, daß eine Reproduktion demnächst in der *New Palaeographical Society* erscheinen wird, sehr erfreulich. Martins Arbeit ist ein gutes Beispiel streng methodischer Forschung.

XXI. Holzt. Eremitage N 7410 R. 6 (vgl. oben S. 229).

Zereteli ediert eine griechisch beschriebene Holztafel aus Achmîm (5. Jahrh.), auf der ein und derselbe Text nicht weniger als fünfmal mit gewissen Varianten geschrieben ist. Da die Handschrift eine gut ausgeschriebene Hand zeigt, lehnt Zereteli mit Recht den Gedanken an eine Schreibübung ab, sondern meint, daß der Text vielmehr von einem Kanzleibeamten stamme, der sich im Kanzleistil übe (S. 119). Der Grundgedanke ist gewiß richtig, doch möchte ich eher an einen jungen Mann denken, der durch solche Stilübungen zum Kanzleidienst vorbereitet werden sollte. Die Verwendung einer Schultafel paßt gut zu dieser Deutung. Ich darf hier auf meine Ausführungen in den UPZ I 474 hinweisen, wo ich zu zeigen suchte, daß es in der Ptolemäerzeit Verwaltungsschulen gegeben hat, in denen die jungen Amtsaspiranten in die Geheimnisse der epistolographischen Kunst dadurch eingeführt wurden, daß man sie stilistisch besonders feine Aktenstücke als „Musterbriefe“ abschreiben ließ — ähnlich, wie das schon im Ägypten der Pharaonen geschah. Dieser Brief aus der Eremitage scheint mir dafür zu sprechen, daß diese uralte ägyptische Einrichtung sich bis in die byzantinische Zeit erhalten hat. — Der Text selbst, der sachlich und sprachlich manches Interessante bietet, ist von Zereteli vortrefflich interpretiert worden. Im besondern macht er es wahrscheinlich, daß der hier genannte Fl. Sabinus Antiochos Damonicus identisch ist mit dem bei Malalas erwähnten Damonicus aus Antiochia, der 468 gefallen ist.

Nachträge.

Die folgenden beiden Publikationen sind mir erst während des Druckes dieses Heftes zugegangen. Sie sind beide von so hervorragendem Interesse, daß ich, wiewohl ich sie noch nicht gründlich genug durcharbeiten konnte, ihre Anzeige doch nicht bis zum nächsten Heft zurückstellen wollte.

XXII. P. Columb. Inv. Nr. 480 (s. oben S. 229).

Der Text, den William L. Westermann in einer äußerst gediegenen Publikation vorlegt, ist ein Auszug aus einem königlichen Diagramma über die Sklavenkaufsteuer. Er stammt aus dem Faijûm und wird vom Editor mit Berücksichtigung des im Text genannten Dikaiarchos, in dem er wohl mit Recht — wiewohl es natürlich nicht absolut sicher ist — den aus Polybios und Diodor bekannten Aetoler dieses Namens sieht, auf ca. 198/7 datiert. Erhalten ist in der Hauptsache nur eine Kolumne, aber diese ist ungemein inhaltreich. Die ersten drei Paragraphen betreffen Sklavenkäufe zwischen Privaten, während vom vierten an staatliche Sklavenverkäufe behandelt werden, wie § 4 τῶν πωλουμένων διὰ ξενικῶν πράκτορος, § 5 τῶν πρὸς βασιλικὰ πωλουμένων usw. Die Bestimmungen des Diagramma über die bei diesen Verkäufen zu erhebenden Abgaben sind so kompliziert, daß ich nicht im einzelnen darüber berichten kann. Um den Lesern eine Vorstellung zu geben, drucke ich den vollständig erhaltenen ersten Paragraphen, den umfangreichsten, nebst der Überschrift hier ab:

Ἐκ τοῦ διαγράμματος τοῦ τ[ω]ν ἀνδραπό[δ]ω[ν].
 Ὁ πραγματευόμενος τὴν ὥνην τῶν ἀνδραπόδων
 καὶ ὁ ἀντιγραφεὺς πράττονται τῶν σωμάτων
 ὧν ἂν αἱ ὀναὶ ἐπὶ τῶν ἀγορανόμων καταγράφονται
 5 τῆς τιμῆς ἧς ἂν καταγράφονται πρὸς ἀργύριον
 παρὰ τοῦ ἀποδο[ο]μένου σὺν τῇ εἰ[κα]τοστῇ[ι] πρ[ο]δ-
 τερον λογευομένῃ εἰς τὴν Δικαίρχον δωρεάν
 8 τῆς μνᾶς (δραχμᾶς) (ἐννέα) (διώβολον) (ἡμισυ) καὶ παρὰ τοῦ εἰ[κο]στάσαντος
 (δραχμᾶς) (ὀκτῶ) (διώβολον) [(ἡμισυ)]
 9 ὥστε γίνεσθαι τῆς μνᾶς (δραχμᾶς) (ἐπτακαίδεκα) (πεντώβολον) [καὶ] τῇ
 πόλει προ-
 10 πωλητικὸν παρὰ τοῦ ἀποδομέν[ο]ν τοῦ σώματος[ς] (δραχμᾶς) (τέτταρας) (ὀβολόν).

Westermann gibt nach der Textedition, die nach dem Faksimile tadellos ist, und nach einer Übersetzung zunächst eine eingehende, mit großer Sachkenntnis gearbeitete Textinterpretation nach den einzelnen Paragraphen (S. 9—22). So handelt er ausführlicher auch über die καταγραφὴ (s. oben Z. 4—5) und kommt zu dem Ergebnis, daß der neue Text Schönbauers Auffassung (gegenüber Partsch) bestätigt (S. 13). Der nächste Abschnitt ist der Geschichte jenes Dikaiarchos und seiner δωρεά gewidmet (S. 22 ff.). Nachdem er dann über *The diagramma as a source of law* gehandelt hat, geht er S. 33 dazu über, die neuen Aufschlüsse seines Textes für P. Grad. 1 und P. Hib. 29 zu verwerten. Es ist sehr erfreulich, daß das Verständnis des viel umstrittenen P. Grad. 1 sich nunmehr klärt. Westermann kommt im wesentlichen auf die von mir bei Plaumann proponierte Erklärung des Textes hinaus, insofern er zu dem Ergebnis kommt, daß der König hier Kriegsgefangene zum Verkauf in Alexandrien ausbietet¹⁾, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß es sich jetzt herausstellt, daß die 20 Drachmen (wie auch die 40 und 60) nicht den Kaufpreis — auch nicht die Sklavenbesitzsteuer, wie andere vorschlugen —, sondern die Sklavenkaufsteuer darstellen (S. 38). Auch Hib. 29 bekommt neues

1) Ich habe an meiner Lesung αἱ[χ]μάλωτα σώματα stets festgehalten. Vgl. Archiv VIII 75.

Licht. Wie Westermann zeigt, handelt auch dieser Text nicht von der Sklavenbesitzsteuer, sondern gleichfalls von der Sklavenkaufsteuer, wie der Columbia-Papyrus. Westermann hält übrigens an der alten Lesung in Z. 8/9 το[ῦτο τὸ] γραμματ[εῖον] fest und begründet die Ablehnung von Wilhelms Vorschlag τὸ [διά]γραμμα τ[όδε] (S. 39).

In den weiteren Abschnitten behandelt Westermann eingehend *The tax upon slave sales and the fees* (S. 41 ff.) und *The debtor slaves* (S. 48 ff.) und wendet sich dann in dem sehr interessanten Schlußkapitel zu *The traffic of slaves*. Hier behandelt er namentlich die historisch wichtige Frage nach dem Umfang der Sklaverei in Ägypten.

Alles in allem hat uns Westermann eine ausgezeichnete Monographie geliefert, die für das wichtige Sklavereiproblem von größter Bedeutung ist.¹⁾

XXIII. Der Βουλή-Pap. (s. oben S. 229).

Ich freue mich, mein Referat mit dem Hinweis auf einen neuen Text von ganz ungewöhnlicher historischer Bedeutung abschließen zu können. Vitelli und Medea Norsa haben dies Blatt, das erst im Januar dieses Jahres in Florenz erworben wurde, mit rühmenswerter Schnelligkeit veröffentlicht. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit des Textes sei der Wortlaut der erhaltenen Kolumne (aus einem τόμος συγκολλήσιμος) hier abgedruckt:

μ κβ

ἀναγκαῖον ἐπὶ ποσὸν εἰπεῖν. φημὶ γὰρ ταύτην φο[ο]γτιεῖν, ἵνα
 μὴ τι τῶν μελλόντων τινὲς λαογραφῶσθαι τοῖς κατ' ἔτος ἐφήβοις
 συνεγγραφόμενοι <τὴν> ἐπὶ τὴν δημοσίαν τρά[πεζαν] πρόσδοτον
 5 ἔλασῶσι καὶ τὸ π<ο>λείτευμα τῶν Ἀλεξανδρεῶν ἃ[κ]ήρατον ὑπάρ-
 χον ἄθρεπτοι καὶ ἀνάγωγοι γεγονότες ἄνθρωποι μολύνουσι· εἰ δέ
 τις καταβαρβαροῖτο παρὰ λόγον πραττόμενος ἢ ὑπὸ ἰδι[ο]ῦ λόγου ἢ
 τινος πράκτορος <τοὺς> ἀνθρώπους διασελόντος συνερχομένη ἡ βου-
 λή πρὸς τὸν σὸν ἐπίτροπον συνεπισχύη τοῖς ἀσθ[ε]νοῦσι καὶ μὴ
 10 δι' ἐρημίαν βοηθείας τὰ σοὶ τηρεῖσθαι δυνάμενα ὑπὸ τῶν τυχόντων
 ἀνθρώπων διαφορησάι· ἔτι δὲ, εἰ δέοιτο πρεσβεῖαν πρὸς σε πέμ-
 πειν, αὕτη προχειρίζεται τοὺς ἐπιτηδελούς καὶ [μήτε γν-?] — — —
 μνός τις ἐκπορεύσεται [μήτε ἀσθενής τις] μήτε εἰ[ὗ]θετός τις] — — —
 ὧν φεύγη τὴν τῆς πατρὶδος ὑπηρεσίαν. Ἀξιοῦμ[εν — — —] — — —
 15 τὴν βουλὴν κατ' ἐνιαυτὸν γείν[εσθαι] καὶ με[— — — — —] — — — — —
 εὐθύνας διδόναι τῶν διαπεπρα[γμένων — — — — —] — — — — —
 τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς καλὸν [— — — — —] — — — — —
 προσοριζόμενον χρόνον εἰ[— — — — —] — — — — —

3 τρά[πεζαν] forse Edd. 5 ἃ[κ]ήρατον forse Edd. 8 <τοὺς> scheint mir nötig. 10 πο von ὑπὸ über der Zeile nachgetragen. Bezieht sich hierauf der Doppelpunkt über ν? 11 *Sembra corretto διαφορησάι in -ηση, ma aspetteremmo διαφορηθῇ* Edd. 13 oben auf ἀσθενής (gelesen von M. N.) glaube ich εὐθετός als Korrektur lesen zu können. Dadurch würde die Ergänzung der Edd. εἰὗθετός bestätigt.

1) Soeben erscheint ein Aufsatz von R. Taubenschlag, Das Sklavenrecht im Rechte der Papyri (Z. Sav. L. Rom. S. 140 ff.), noch ohne Kenntnis des obigen Textes, aber mit ausgezeichneter Verwertung des bisherigen Materials.

διδομένη. τὸν χρόνον τοῦτο[ν — — — — —]
 20 γέινεται τῶν νόμων, δέσπο[τα, — — — — —]

Καῖσαρ εἶπεν· [

Περὶ τούτων διαλήμψο[μαι — — — — —]
 εἰς Ἀλεξάνδρε[ιαν — — — — —]

19 è scritto διδομένη con una specie di uncinetto attaccato all' i finale Edd. Oder διδομένη ἢ resp. ἥ?

Nach der Deutung der Editoren enthält der Text nichts Geringeres als den Schluß eines Berichtes oder Protokolls über eine Verhandlung, die die Alexandriner 30 v. Chr. unmittelbar nach der Eroberung ihrer Stadt mit dem Sieger Octavian über die Frage ihrer βουλή geführt haben. Wegen gewisser Beziehungen des Textes zum Claudiusbrief (ed. Bell) hatte ich anfangs erwogen, ob wir vielleicht den Bericht jener alexandrinischen Gesandtschaft vor uns haben, auf deren Vortrag hin Claudius in jenem Brief Z. 66 ff. auf die βουλή-Frage eingegangen ist.¹⁾ Aber das Faksimile, das die Editoren mir freundlichst übersandten, hat mich von diesem Gedanken abgebracht. Die eigenartige Halbunziale des Textes ist zwar schwer zu datieren, aber ich würde sie doch eher in Augustus' als in Claudius' Zeit setzen, und das Wort Καῖσαρ in Z. 21, das mehr kursiv geschrieben ist, bestärkt mich darin. Wenn von anderer Seite, wie ich höre, gegen die Beziehung auf Octavian angeführt wird, daß Bitten um Wiederherstellung der βουλή wohl öfter an die Kaiser gerichtet seien, so ist hiergegen darauf hinzuweisen, daß, wie man auch das leider verstümmelte Petitum (Z. 14 ff.) ergänzen will, die Art, wie hier von der βουλή, im besonderen auch von dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς (hierauf wies auch Vitelli brieflich hin) gesprochen wird, nicht dafür spricht, daß es sich hier um eine Wiedereinsetzung einer früher verlorenen βουλή handelt, sondern daß die βουλή noch vorhanden war. Das spricht zugleich auch gegen die Beziehung auf Claudius. Auch sei darauf hingewiesen, daß Claudius in seinem Briefe Z. 68/9 von der Bitte der Alexandriner um Wiederherstellung ihrer βουλή ausdrücklich als von καινοῦ πράγματος νῦν πρῶτον καταβαλλομένου spricht. So glaube ich denn, daß die Editoren mit ihrer Deutung und Datierung Recht haben.

Auf S. 11 haben sie den Zeitpunkt bestimmt mit *non molto tempo dopo la presa di Alessandria e prima forse che egli (Octavian) lasciasse l'Egitto*. Ausgezeichnet scheint mir die noch genauere Datierung der Verhandlung, die Medea Norsa in einem Brief an mich mit den Worten gekennzeichnet hat: *prima della abolizione definitiva della βουλή cioè quando, in seguito alla caduta di Alessandria, la βουλή era sciolta o semplicemente sospesa la convocazione*. Unter dieser Annahme läßt sich der Text in der Tat am besten verstehen. Noch genauer, wie mir scheint, läßt sich der Zeitpunkt bestimmen, wenn wir die von den Editoren S. 10 vorgeschlagene Ergänzung der Antwort des Kaisers: Περὶ τούτων διαλήμψο[μαι, ἐπειδὴν πρῶτον] | εἰς Ἀλεξάνδρε[ιαν ἐπανέλθω] akzeptieren²⁾ und dabei an Octavians Reise ins Innere des Landes denken (s. Suet. c. 93: *in peragrande Aegypto*): dann haben diese Verhandlungen vor seinem

1) Auch Claudius hätte vielleicht Καῖσαρ genannt werden können, wie Hadrian durchweg in den Paulusakten. Freilich ist Obiges nicht Literatur!

2) Natürlich wären auch andere Möglichkeiten denkbar.

Aufbruch zu dieser Reise in Alexandrien stattgefunden, und Octavian hat sich die Entscheidung bis zu seiner Rückkehr nach Alexandrien vorbehalten, wo er dann die *βουλή* definitiv aufgelöst hat.

So wird denn die alte Streitfrage, wann die Alexandriner ihre *βουλή* verloren haben, ob durch Octavian oder schon vorher durch einen Ptolemäer, definitiv im ersteren Sinne entschieden. Denn daß es sich hier nicht um die Wiederherstellung einer früher verlorenen *βουλή* handelt, wurde schon oben gesagt. Hiergegen sprechen auch allgemeine historische Gründe, die Maurits Engers in der Klio XX (1925) S. 171 mit Recht hervorgehoben hat.¹⁾

Aus obigem ergibt sich, daß die Alexandriner, nachdem Octavian seine Absicht, den Rat aufzulösen, schon irgendwie kundgetan hatte, durch eine Abordnung ihn von der Ausführung abzubringen versucht haben. Wir besitzen nur den Schluß eines vielleicht recht langen Protokolls, in dem viele Gründe für die Beibehaltung der *βουλή* vorgetragen sein mögen. In dem erhaltenen Schluß suchen die Alexandriner den Kaiser davon zu überzeugen, daß der Rat nicht nur für sie, sondern auch für ihn sehr nützlich sein würde. Das erinnert mich an die Worte des Claudiusbriefes Z. 69 f.: *ὅπερ ἄδηλον εἰ συνοίσει τῇ πόλει καὶ τοῖς ἐμοῖς πράγμασι*, wo er höflich die Stadt voranstellt. So sagen sie im Anfang des Erhaltenen, daß der Rat dafür sorgen würde, daß nicht Kopfsteuerepflichtige unter die Epheben eingeschmuggelt würden (wodurch sie, wie wir jetzt wissen, alexandrinische Bürger wurden), betonen hierbei aber an erster Stelle, daß durch den Fortfall der Kopfsteuer die kaiserlichen Einnahmen geschädigt würden, und erwähnen erst an zweiter Stelle, daß ihr jetzt noch ungemischtes (!?) *πολίτευμα* durch jene Elemente verunreinigt würde. Dies Thema des Einschmuggelns unter die Epheben wird auch wieder im Claudiusbrief berührt (Z. 53 ff.), wozu Bell schon auf den Gnomon § 40 hingewiesen hat. Ich möchte hinzufügen, daß wir, wenn ich nicht irre, schon aus Augustus' Zeit ein Zeugnis hierfür besitzen, das sich noch enger mit dem obigen Text berührt, nämlich in Oxy. IV 711. Der sehr lückenhafte Text spricht von *τῶν ὅφ' ἡμῶν ἐπὶ τοῦ ιε (ἔτους) Καίσαρος λελαογραφημένων ἐπ[...].φ[...].ων ἐφηβευκό[τ]ω.ν*. Grenfell und Hunt konnten nach unserm damaligen Wissen den Text noch nicht richtig auffassen. Die Vermutung liegt jetzt nahe, daß es sich hier um ähnliche Dinge wie in unserm Text handelt. Es wäre sehr dankenswert, wenn Hunt ihn noch einmal genauer prüfen wollte.

Sehr überraschend ist, daß nach dem nächsten Passus (Z. 6 ff.) im Falle von widerrechtlichen Übergriffen des Idiologos oder eines Praktor der Rat mit dem *ἐπίτροπος* des Octavian zusammen operieren soll, um den Geschädigten beizustehen. Die Editoren verstehen unter diesem *ἐπίτροπος* (ohne weitere Begründung) den Präfecten, ich glaube, mit Recht. Der erst für spätere Zeit bezeugte procurator Alexandriae kann es nicht sein, da dieser niedrigeren Ranges war (Hirschfeld, Kais. Verw. 361 f.), unser *ἐπίτροπος* aber über dem Idiologos stehen muß.²⁾ Der Titel *ἐπίτροπος* (= procurator) ist uns nun freilich aus Urkunden für den Praefecten nicht bekannt. Hatte sich Octavian

1) Für die richtige Auffassung sind zuletzt Engers l. c. und Walter Otto (Phil. Wochenschr. 46, 1926 Sp. 8 ff.) eingetreten. Meine Deutung des Claudiusbriefes Z. 59 (Arch. VII 309) haben sie mit Recht zurückgewiesen. Die richtige Deutung der Diostelle habe ich einst in meiner Dissertation (Observationes ad hist. Aeg. S. 19/20) verfochten.

2) Auch der *ἐπίτροπος τοῦ ἰδίου λόγου* kann es natürlich nicht sein.

etwa in diesem frühen Zeitpunkt noch nicht dafür entschieden, daß der für Ägypten bestimmte procurator den besonderen Titel praefectus (= ἑπαρχος) führen sollte? Das wäre an sich denkbar. Aber es sei doch auch darauf hingewiesen, daß der Alexandriner Philon den Präfecten mehrfach ἐπιτροπος nennt (Hirschfeld l. c. 346 A. 5). — Z. 9 ff. wird dann mit καὶ μὴ δὲ ἐρημίαν βοηθείας τὰ σοὶ τηρεῖσθαι δυνάμενα κτλ. wieder auf den Vorteil hingewiesen, den der Kaiser durch den Fortbestand des Rates haben würde. Bezieht sich dieser Satz (trotz seiner Stellung) zurück auf die Schädigung durch die Kopfsteuerpflichtigen? Ich verstehe ihn sonst nicht recht.

Nun aber kommt das Schwerste, das Petition: Ἀξιούμ[εν κτλ. Es ist gar nicht zu sagen, wie bedauerlich es ist, daß von hier an die rechte Hälfte des Blattes fehlt. Erst durch den fehlenden Fetzen würde dieser Papyrus ein historisches Dokument ersten Ranges werden, denn dann erst würden wir ihn ganz verstehen können. Man kann gespannt sein, wie viele verschiedene Deutungen und Ergänzungen man hierfür vorschlagen wird. Eines scheint mir klar, daß der Text nicht so ergänzt werden kann, daß hier formell einfach um den Weiterbestand des Rates gebeten wäre.¹⁾ Vielmehr sprechen die erhaltenen Worte von Z. 15 an von einzelnen Rechten und Pflichten und Einrichtungen der βουλή. Wie sind diese Einzelheiten zu einem einheitlichen Gedanken des Petition zu verbinden? Nehmen wir wie oben an, daß Octavian schon mit der Beseitigung des Rates gedroht hatte, so kann man aus der politischen Situation heraus vermuten, daß die Alexandriner ihm eine Neuordnung des Rates anbieten, die ihm eine größere Sicherheit für sein Wohlverhalten als die frühere Ordnung geben soll. Das Petition würde dann die Bitte enthalten, diese Neuordnung anzunehmen. Was zwischen Ἀξιούμ[εν und τὴν βουλήν κατ' ἐνιαυτὸν γέιν[εσθαι] gestanden hat, wage ich nicht anzudeuten. Es gibt viele Möglichkeiten. Aber das Folgende möchte ich ergänzen zu καὶ με[τὰ τὸν ἐνιαυτὸν (oder auch χρόνον)] εὐθύνας²⁾ δίδοναι τῶν διαπεπραγμένων. Durch diese jährliche Rechenschaftsablegung des Rates soll dem Kaiser gewiß eine Garantie für sein Wohlverhalten geboten werden. Aber dann kommt es darauf an, vor wem die εὐθύνα abgelegt wird. Vor den Alexandrinern? Das würde ihm keine Sicherheit geben. Ob man etwa an den ἐπιτροπος denken darf? Schon vorher war davon die Rede, daß in gewissen Fällen der Rat sich an diesen wenden und mit ihm zusammen operieren soll. Die Rechenschaftsablegung vor dem Epitropos wäre allerdings ein furchtbarer Preis für die Beibehaltung des Rates! Aber in der verzweifelten Situation der Alexandriner wäre es vielleicht doch denkbar. Der Gedanke würde erleichtert durch die Annahme, daß dieser Rat der königlichen Residenzstadt auch schon vorher unter den Ptolemäern irgendwie unter königlicher Kontrolle gestanden hätte. Danach wäre hinter διαπεπραγμένων zu ergänzen: τῶι ὧι ἐπιτρόπῳ καὶ]. Doch das soll nur ein erster schüchterner Versuch sein. Es bedarf gründlicherer Untersuchungen, als sie mir bisher möglich waren, um hier weiterzukommen. Vor allem aber wollen wir den Editoren danken, daß sie uns dies kostbare Stück in einer tadellosen Publikation so schnell zugänglich gemacht haben.

Berlin.

Ulrich Wilcken.

1) Das könnte schon in einer früheren Verhandlung geschehen sein.

2) Ohne Artikel wie im Claudiusbrief Z. 64.

Juristische Literaturübersicht II.

(1914—1930).¹⁾

Wenn ich die Fortsetzung meines in diesem Archiv (oben S. 104ff.) begonnenen Literaturberichtes über rechtsgeschichtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Papyrusforschung aufnehme, so darf ich wohl an die zu Eingang meines ersten Berichtes gegebenen Leitsätze erinnern, um ein eklektisches Verfahren zu rechtfertigen, das dem einen zu weit-, dem anderen zu engherzig erscheinen mag. Ich behandle nach dem dort angedeuteten Vorgang der Berichterstattung diesmal wiederum allgemeine, zusammenfassende, zum Teil nicht ausschließlich den Papyri gewidmete oder diese gar nur streifende Arbeiten aus den rechtshistorischen Grenzgebieten der Papyrologie, um dann erst im nächsten Bericht auf diejenigen Arbeiten zu kommen, welche monographieartig einzelne Dinge behandeln, die die Papyri κατ' ἐξοχὴν betreffen.

Dabei darf wiederum mit einem generellen Danke der Fortsetzung der im letzten Berichte gerühmten bibliographischen Zusammenfassungen und fortlaufenden Berichte in deutschen, englischen, französischen und italienischen Zeitschriften gedacht werden. Zu Bells Mitarbeitern an der im Journal of Egyptian Archaeology regelmäßig erscheinenden Bibliography: Graeco-Roman Egypt ist jetzt für die Abteilung „Law“ der Oxford Professor des römischen Rechtes Francis de Zulueta getreten. Mit Unterstützung der Papyrologin Claire Préaux, Mitarbeiterin der papyrologischen Sektion der Fondation égyptologique Reine Elisabeth in Brüssel, hat ein weiteres Bulletin papyrologique mit entsprechender Berücksichtigung der juristischen Texte in der Zeitschrift Byzantion Marcel Hombert in die Wege geleitet (Bd. III, 1926, S. 520—535 und 536 bis 546; Bd. IV, 1927/8, S. 544—568). Die Fondation Reine Elisabeth selbst läßt seit Dezember 1925 ein Bulletin périodique erscheinen, das gleichermaßen der Ägyptologie wie der Papyrologie dient (Heft 9, Januar 1930) und auch papyrologische Literaturberichte bringt. In der Byzantinischen Zeitschrift besorgen Papyrologica sachkundig wie immer Zucker, sowie die Herausgeber Heisenberg und Dölger. Wenn der 30. Band dieser Zeitschrift als Festgabe A. Heisenberg zum 60. Geburtstage gewidmet wird, so darf auch unser Archiv glückwünschend des Papyrologen gedenken, dessen wesentlicher Arbeit die P. Mon. verdankt werden. Und auch die Byzantinisch-neugriechischen Jahrbücher von Bees bringen papyrologische Notizen, die in ihr Gebiet fallen. In den genannten und den schon im ersten Bericht erwähnten anderen Zeitschriften erscheinen auch eingehende Referate über einzelne papyrologische Werke, die im folgenden mit diesen Werken zitiert werden sollen. Es mag noch angefügt sein, daß die Münchener Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft nach wie vor Referate über einzelne Werke der Papyrologie bringen wird, daß aber die Sammelberichte, welche ich in dieser Zeitschrift erscheinen ließ, nunmehr nach Übernahme dieses Referates im Archiv dort eingestellt werden mußten, da ich mich nicht wiederholen

1) Vgl. zur Zeitspanne oben S. 104¹. Auch diesmal sind nur mehr wenige Arbeiten aus der Kriegszeit zu besprechen. Die jüngsten Erscheinungen reichen in die letzten Jahre herab.

kann.¹⁾ Wilckens Urkundenreferate in diesem Archiv; die schon letzthin gerühmten Berichte Paul M. Meyers in der *Sav. Z.*; Calderinis und seiner Mitarbeiter im Aegyptus; die universellen Aufzählungen in der *Klio*; die auch der Papyrologie gewidmeten periodischen bibliographischen Beilagen des *Gnomon*; die übersichtliche und doch kaum etwas Wichtiges irgendwo übersehende, gerade die antike Rechtsgeschichte voll mitbehandelnde, unter Perrot's vortrefflicher Leitung stehende Bibliographie courante der *Revue historique*; die in ihrer überwältigenden Reichhaltigkeit geradezu erdrückende Bibliografia des *Buletino dell' Istituto di Diritto Romano* (zuletzt Anno XXXVI, 1928, S. 159—314, die Arbeiten seit 1915 umfassend, bis zu welchem Jahre Bertolini bzw. Vassalli die Bibliografia dell' antico diritto greco e romano herabgeführt hatten), deren Abteilung XV „Epigrafia, Papirologia, Diritti orientali“ allein S. 224—244 in Petidruck umfaßt. So fehlt es wahrhaftig nicht an Handweisern und an Warnungen, Wichtiges nicht zu übersehen: ist doch unsere Aufzählung noch ohne Anspruch auf Vollständigkeit!

I. Allgemeine Darlegungen.

Mit kleiner Titelländerung, aber doch in Fortsetzung des ersten Berichtes werden hier literarische Erscheinungen zusammengestellt, die allgemeine, über die Papyrologie zum Teil anscheinend weit hinausgreifende, aber doch sie mitumfassende rechts- und staatsgeschichtliche Probleme betreffen. Da sind es denn noch immer vor allem zwei Fragen, die nicht zur Ruhe kommen wollen und in absehbarer Zeit auch nicht kommen werden: die schon im letzten Bericht behandelte sog. „antike Rechtsgeschichte“ und die mit ihr in eigenartigem Zusammenhang stehende Frage nach der Bedeutung und dem Wesen der byzantinischen Jurisprudenz, die Streitfrage um „Berytos“. Daran soll sich eine kurze Aufzählung von einiger Literatur allgemein geschichtlicher und rechtshistorischer Prägung reihen, die ein Bild der weitausgreifenden Bedeutung der Papyrologie für Staat, Recht und Wirtschaft zu geben versucht. Ich fahre in der Ziffernfolge von oben (S. 118) fort, und darf wohl für die zunächst folgenden Berichte zur Literatur über antike Rechtsgeschichte auch auf meine obigen Darlegungen zurückverweisen, zumal sich mein Standpunkt nicht geändert hat. Die Fragen sind von so entscheidender Wichtigkeit, daß sie nicht kurz abgetan werden können.

1. Zur antiken Rechtsgeschichte. Orientalische Rechte.

In einem auf dem Internationalen Historikerkongreß in Oslo im August 1928 gehaltenen Vortrage hatte ich die Möglichkeit, meine Anschauungen nochmals vorzutragen. Dieser Vortrag ist seither im Druck erschienen.

9. L. Wenger, Wesen und Ziele der antiken Rechtsgeschichte. Studi in onore di Pietro Bonfante, Vol. II, S. 463—477 (Pavia 1929). Vgl. auch den kurzen Selbstbericht, *Sav. Z.* Bd. XLIX, S. 688—691.

Gegeben wurde zunächst eine Wiederholung des Begriffes der antiken Rechtsgeschichte und insbesondere die Warnung wiederholt, darunter die Geschichte eines einheitlichen internationalen Rechtes zu verstehen, das es nicht

1) Dafür darf ich für die *Krit. Vjschr.* ein Sammelreferat von Dr. Erwin Seidl über die ägyptologische Rechtsliteratur ankünden.

gab, solange es autonome Staaten gegeben hat, die ihr Recht natürlich selbstständig regelten. Mit der politischen Unterwerfung fremder Staatswesen ist noch nicht notwendig auch die Beseitigung ihres autonom entstandenen Rechtes gegeben, ja es ist — namentlich, wenn man das Personalitätsprinzip, das freilich nicht so ausschließlich galt, wie man weithin anzunehmen geneigt ist, in Rechnung stellt — auch gar nicht ausgeschlossen, daß der Siegerstaat in weiterem oder beschränkterem Umfange dem Besiegten sogar noch autonome Fortbildung des Rechtes gewährleistet. Für die Frage der Vereinheitlichung müssen da zwei Momente beachtet werden. Einmal, daß das römische Recht, als es im römischen Staate, in dem nach und nach immer mehr Bewohner römische Bürger geworden waren, die ganze damalige Kulturwelt, ja auch weite Grenzgebiete derselben zu beherrschen berufen war, neben sich noch altes Volksrecht geduldet hat. Solches Volksrecht sowohl orientalischen als auch griechischen Charakters haben wir seit Mitteis' klassischem Werke „Reichsrecht und Volksrecht“, das vor bald 40 Jahren erschienen ist (1891), in steigendem Maße hauptsächlich aus den Papyrusurkunden erschlossen oder doch vermuten können. Aber wir haben neben bald der Duldung bald der Ablehnung volkrechtlicher Sätze, wie uns das Mitteis in seinem für all diese Forschungen vorbildlichem Buche zu untersuchen gelehrt hat, auch etwas anderes erkannt: nämlich die Einflußnahme dieser Rechte auf das Reichsrecht. Was wir über die Reichspolitik der Römer wissen: engherzig war sie gewiß nicht, und auch die Jurisprudenz nahm Rechtsgedanken auf, die nicht im römischen Garten gewachsen waren. Damit aber kommen wir zur Frage nach der Einheit einerseits und den Komponenten anderseits des Rechts- und Staatslebens in der schließlich im römischen Weltimperium vereinigten Mittelmeerwelt. Was ist endgiltig in dieser Synthese das stärkere gewesen, die westlich-italische, römisch-städtische Wesenheit des römischen Rechtes oder die hellenistische Komponente und in dieser letzteren wiederum, deren griechischer oder deren orientalischer Bestandteil? Es ist die Frage nach dem Wesen des römischen Rechtes selbst, die so gestellt ist, und es ist, wie die Berytos-Kontroverse zeigt, begreiflich, daß hier die Meinungen in einer sonst in unserer Literatur unbekannt heftigen Weise gegeneinanderstehen. In diesem Vortrage wurde nun die Frage nur für das *ius publicum*, für das römische öffentliche Recht, für Staatsverfassung und Staatsverwaltung, besonders aber für die Verfassung gestellt. In der Staatsverwaltung zeigt uns Ägypten in seinen Papyri wie keine zweite Provinz die starke Übernahme älterer Verwaltungspraktiken durch die hellenistischen Ptolemäer, durch die Römer und schließlich auch durch die Araber. Im Verfassungsrecht finden wir im Laufe der römischen Geschichte selbst diametral gegensätzlich uns entgegentretende Prinzipien. Denselben Gegensatz finden wir zwischen freier Griechenstadt mit *Autonomia* und *Eleutheria* und zwischen dem territorialen monarchisch regierten Staatswesen, das bewußt Großstaat sein will und keine Bürgerfreiheit kennt. Die Übernahme dieser Staatsform im Hellenismus ist das Ende zugleich der griechischen autonomen Bürgerherrlichkeit. Die einzelnen in den hellenistischen Diadochenreichen, z. B. insbesondere auch in Ägypten, allmählich im absoluten Staate versinkenden autonomen Griechenstädte sind hierfür sprechende Belege. Um Roms Staatsgeschichte zu verstehen und vor allem auch die Größe der Staatskunst zu würdigen, die eine derartige Überleitung des städtisch-republikanischen Staates in den monarchisch geleiteten Territorialstaat erforderte, muß man die östliche Parallele im Auge behalten. Die griechischen Staatswesen sind in dem hellenistischen

gewordenen Territorialstaate untergegangen. Rom hat Staatsmänner gehabt, die auch diese hellenistisch-orientalische Staatsform Roms Größe dienstbar machten. Ob bei dieser genialen Anpassungsfähigkeit an eine neue Staatsidee verschüttete Erinnerungen an eine ehemalige östliche Beeinflussung mitwirkten, ob das stets erhaltene und durch die republikanischen Schutzgesetze von Annuität, Kollegialität und Provokation nur domi gebändigte, aber sowenig wie das Eigentum durch die Servituten in seinem Wesen betroffene Imperium des Beamten etruskisch-orientalische Staatsideen wieder zur Geltung bringen konnte, wenn jene Fesseln im Imperium militiae fielen, wird freilich, wenngleich wir zuversichtlicher zu sein wagten (oben S. 112), noch von vielen bestenfalls als Hypothese gelten gelassen werden, aber das Ergebnis der Entwicklung ist doch unbestritten und unbestreitbar, daß das öffentliche Recht der Römer in der letzten Entwicklungsphase des römischen Staates einen orientalischen Charakter trug. Der „byzantinische“ Staat, wie wir ihn nach Gepflogenheit der Papyrologen seit Diokletian und namentlich seit dem östlich orientierten Konstantin nennen, ist hellenistisch-orientalische absolute Monarchie. Persien ist das Vorbild für Alexander, für die Diadochenreiche und endlich für Rom. Über diese Notwendigkeit einheitlicher Betrachtung der ganzen antiken Staatenwelt des altorientalischen und des südeuropäischen Kulturkreises, über die infolge der wechselseitigen Beziehungen, mag man über den Ursprung von Gemeinsamkeiten noch so verschieden denken, organische Zusammengehörigkeit der antiken Staatenwelt besteht unter den Althistorikern wohl kaum mehr ein Zweifel. Und es gibt keine „Alte Geschichte“, die dies verkannte. Ich habe schon oben (Nr. 3, S. 109f.) Walter Ottos Kulturgeschichte des Altertums besprochen. Es ist nicht meines Amtes und der Jurist darf sich auch nicht für zuständig halten, auf mehr oder ausschließlich der politischen Geschichte des Altertums zugewendete Werke einzugehen.¹⁾ Wenn das eine oder andere im folgenden genannt wird, so mag das mehr als willkürliche oder vielleicht richtiger als zufällige Heraushebung eines Buches oder einer Abhandlung aus der schier unübersehbaren Fülle dessen erscheinen, was nun wiederum in der deutschen und vielleicht mehr noch in der ausländischen Literatur zur Alten Geschichte auf dem Büchermarkt begegnet.

10. Elemér Balogh, Studien aus dem Gebiete der Rechtsvergleichung und des internationalen Privatrechts. Bd. I. Zur Frage der Verzugszinsen (1928).

In diesem mit einem Aufgebote gewaltiger Literatur- und Quellenkenntnis aus weit abliegenden Zeiten und Ländern geschriebenen, in Vol. I der *Acta academiae universalis iurisprudentiae comparativae* erschienenen großen Werke werden auch rechtsgeschichtliche Fragen erörtert, auf die wiederholt, namentlich aber erst in der nächsten Folge dieses Literaturberichtes zurückzukommen sein wird, wenn das antike Schuld- und Exekutionsrecht überblickt werden soll. Der Verf. zieht in reichem Ausmaße papyrologisches Material heran (vgl. den Index S. XII). Vgl. in diesem Berichte schon die Hinweise in Nr. 20; vgl. auch Nr. 26.

10 a. Egon Weiß, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. Arch. f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie Bd. XXII (1929), S. 292—302.

Eingehende und selbständige Rezensionsabhandlung über mein gleichnamiges Buch (vgl. oben S. 110ff., Nr. 4). Der Verf. gelangt zu einem

1) Ein orientierender Literaturbericht von E. Kornemann ist vor nicht langer Zeit wiederum in Vergangenheit und Gegenwart Bd. XVIII, S. 549—570 erschienen.

im Wesentlichen gleichartigen Ergebnis: „Nur soweit als es gelingen wird, eine Einflußnahme des fremden Rechtes, sie sei nun mittelbar oder unmittelbar, auf das römische Recht . . . nachzuweisen, wird man von einer antiken Rechtsgeschichte im geschichtswissenschaftlichen Sinne reden dürfen. Die Erfassung der Rechtsgeschichte des Altertums unter dem rechtsvergleichenden Gesichtspunkte bleibt davon unberührt“ (S. 295 ff.).

In gewissem Zusammenhange mit den eben genannten Ausführungen stehen zwei kürzlich erschienene Schriften über Rechtsvergleichung und die Voraussetzung für das Verständnis fremder Rechte.

11. Fulvio Maroi, *Tendenze antiche e recenti verso l'unificazione internazionale del diritto privato*. *Rivista internazionale di Filosofia del Diritto* X (1930) fasc. II.

Der für uns in Betracht kommende erste Teil dieser akademischen Antrittsrede befaßt sich mit dem Problem des Werdens eines gleichartigen Rechtes in weiten Teilen der antiken Mittelmeerwelt und behandelt erst die philosophischen Tendenzen nach Rechtsangleichung bzw. Unifizierung, sodann die historischen Realitäten. Der Verf. geht dabei mit großer Vorsicht zu Werke. Selbst einem tatsächlich gemeingriechisch gewordenen Rechte gegenüber wird diese Vorsicht geübt. Vgl. aber meine Bemerkungen oben S. 116¹. Weitere Literatur wird genannt, insbesondere auch die Arbeiten von Eger, Baseler Rektoratsprogr. (1918), S. 5; Weiß, Griech. Privatr. S. 3 ff.; Pappulias, Griech. Recht und griech. Rechtsgesch. (1912) S. 1 ff. *Τὸ ἑλληνικὸν ἀσικὸν δίκαιον ἐν τῇ ιστορικῇ αὐτοῦ ἐξελίξει* (Athen 1912) S. 10; Photiades, *Εἰσιτήριος λόγος εἰς τὴν διδασκαλίαν τῆς ιστορίας τοῦ Ἑλληνικοῦ δικαίου* (Athen 1925); dazu Albertoni, Arch. Giur. XCIX, Fasc. 2. Ich brauche auf die m. E. schon durch Mitteis, Reichsr. erledigte Frage der Einheitlichkeit hier nicht nochmals einzugehen.

Maroi behandelt dann (S. 25 ff.) die unter römischer Herrschaft vor sich gehende Vereinheitlichung, das *ius gentium* und kommt dabei natürlich auf die möglichen Einflüsse der nichtrömischen Elemente auf das römische Recht zu sprechen: wiederum mit großer Vorsicht und begreiflicher Betonung des Romanismus. Wenn er dabei zu meinem Versuch der Einordnung der römischen in die antike Rechtsgeschichte bemerkt (S. 25): „Sarebbe utile però aggiungere che si tratta di un capitolo in cui, come in quello principale di un romanzo, ogni intreccio trova la sua soluzione, ogni azione la sua logica“, so kann dem im großen ganzen beige pflichtet werden. Ich habe stets betont, daß die Verwertung fremder Elemente der Größe des römischen Rechtes keinen Eintrag zu tun vermag.

12. H. R. Hoetink, *Over het verstaan van vreemd recht*. Rede uitgesproken bij de aanvaarding van het Hoogleeraarsambt aan de Rechtshoogschool te Batavia op 20. December 1929.

In feiner Weise untersucht der Redner die Methoden der Erkenntnismöglichkeit fremden Rechtes im weiteren Sinne, d. h. sowohl des Rechtes, das nicht mehr gilt, als auch des Rechtes, das anderswo gilt (S. 3). Auch die für jede rechtsgeschichtliche und erst für jede, vergangene Rechte vergleichende Untersuchung wichtige Frage ist dabei klug erwogen (S. 9 ff.), die alte Frage nämlich, ob und inwieweit wir heutige oder doch spätere Denkformen für rechtliche Erklärung von Vorschriften, die aus früherer Zeit stammen, verwenden dürfen. Es ergibt sich für den Historiker m. E. ein nicht leicht zu lösender Zwiespalt. Einmal muß er sich vor dem Hineintragen neuerer Denkformen

in frühere Zeit hüten, auch vor dem Hineintragen etwa römischer Denkformen in andere antike Rechte — ein Fehler, der bekanntlich solange die Erkenntnis des Eigenlebens der germanischen Rechte gehemmt hat —, andererseits aber ist nicht zu bestreiten, daß zuweilen Rechtsideen gleichsam im Unterbewußtsein schon wirken, ehe sie über die Schwelle treten. Auch die Frage von Reichsrecht und Volksrecht und die Bedeutung der papyrologischen Erkenntnismöglichkeit wird kurz gestreift. Ebenso die Hineinstellung der Rechtsgeschichte in die allgemeine Kulturgeschichte (S. 11).

13. Ernst Kornemann, Vom antiken Staat. Rede gehalten beim Antritt des Rektorates am 15. Oktober 1926. Breslauer Universitätsreden Heft 1 (1927). Auszug vom Verf. in Forsch. und Fortschr. IV (1928, 146f.). Zur Rede Lenschau, Philol. Woch. 1928, S. 1157f.

Ich nenne diese für einen größeren Kreis berechnete Rede gerade wegen ihrer universal-antikrechtlichen Einstellung, die namentlich auch des starken orientalischen Einschlages in der Verfassung und Verwaltung, also im öffentlichen Recht des römischen und byzantinischen Staates entsprechend gedenkt. Dabei ist ausgehend von Eduard Meyers Würdigung der hohen Bedeutung des Perserreichs für die allgemeine staatliche Entwicklung des Altertums (S. 4¹) besonders der zuletzt durch das Perserreich vertretene orientalische Königsstaat gewürdigt. Das byzantinische Reich wird als Synthese orientalischer, griechischer und römischer Grundbestandteile gewertet. Man mag manchem, m. E. vielleicht zu scharf formulierten Einzelurteil nicht zustimmen, aber das Ganze wird der Anhänger der antiken Rechtsgeschichte gerne als hervorragende Unterstützung seiner Gesamtanschauung um so höher schätzen, als sie von nicht juristischer, und daher auch in der juristischen Streitfrage, die die antike Rechtsgeschichte noch immer ist, nicht befangener Seite stammt. Ich zitiere aus dem kurzen Referate Gelzers, Gnomon 1928, S. 704 noch den Satz: „Nur der eine Punkt sei zustimmend hervorgehoben, daß der Begriff des antiken Staates den Orient nicht ausschließen kann.“

14. Walter Otto, Vom Hofzeremoniell des Hellenismus. Aus *Ἐπιτύμβιον*, Heinrich Swoboda dargebracht (Reichenberg 1907), S. 194—200. Gegenüber dem in den großen Zügen einer Festrede al fresco gemalten Bilde (Nr. 13)¹ haben wir hier die Miniaturzeichnung einer Einzelheit, in der Otto in Fortführung einer Untersuchung F. Drexels, Zum kaiserlichen Hofzeremoniell in Philol. Woch. 1926, 157ff., die Zeremonie der Vorantragung des Feuers vor dem römischen Kaiser auf eine persische Gepflogenheit zurückführt und in Ausführung einer Vermutung Cumont's das „missing link“ in einem ptolemäischen, eben von Persien übernommenen Brauche sieht. Wenn Otto seine Abhandlung mit den Worten schließt: „Es mehren sich eben ständig die Zeugnisse, welche das römische Staatsrecht der frühen Kaiserzeit, das Mommsen noch mehr oder weniger als ein römisches Eigengebilde behandelt hat, als aufs engste verbunden mit dem Recht der hellenistischen Königreiche erweisen“ — so ist auch diese kleine Abhandlung ein *ἐκ μέρους γινώσκειν* der großen Zusammenhänge, das wir für unsere These buchen dürfen. Daß aber der Papyrologe Spuren persischen Einflusses auf eine hellenistische Ordnung, wo sich solche noch deutlich erweisen lassen, sorgsam notieren muß, braucht nicht betont zu werden.

15. F. de Zulueta, L'histoire du droit de l'antiquité. Extrait des *Mélanges* Paul Fournier (Paris 1929), S. 787—805.

1) Vgl. auch unten Nr. 22.

In umsichtiger und vorsichtiger Weise erwägt der Oxfordter Romanist hier die Zielsetzung der antiken Rechtsgeschichte und die dagegen vor allem von Mitteis in der oben (Nr. 2 S. 107ff.) besprochenen Rede geltend gemachten Bedenken. Der Verfechter der These kann mit den endlichen Formulierungen des Skeptikers zufrieden sein. Obwohl de Zulueta allen Einwänden nachgeht, kommt er doch zum Ergebnis (S. 798): „Mais dix ans ont passé depuis ce jugement (Mitteis), et la justice exige qu'on reconnaisse que l'étude synthétique des droits de l'antiquité, aux points de vue comparatif et historique, est déjà dans un état plus favorable“. Und etwas weiter nach Feststellung unserer Fortschritte in der Erkenntnis des griechischen und der orientalischen Rechte, sowie der gegenseitigen Beziehungsmöglichkeiten, meint d. Z. „que le dégagement des éléments orientaux du droit hellénistique ne paraît plus aussi chimérique qu'auparavant“. Und endlich: „Il nous semble bien que l'Antike Rechtsgeschichte doit être admise comme but scientifique, quoique sa réalisation soit lointaine et que l'avenir seul puisse déterminer si le point de vue comparatif ou historique y dominera.“ Mehr als die Anerkennung der wissenschaftlichen Zielsetzung hat wohl von vornherein kein Verfechter der Idee einer antiken Rechtsgeschichte verlangt. Nur gegen die a priori-Ablehnung mußte er sich wehren. Wenn dann d. Z. vom universitätspädagogischen Standpunkt aus die Frage prüft, ob sich nicht unsere Romanisten lieber mit rein römischrechtlichen und mit Fragen des Einflusses des römischen auf das mittelalterliche und moderne Recht befassen sollen, so ist darüber hier nicht zu handeln. Ein juristisches papyrologisches und antikrechtliches Kolleg wird überall stets nur Seminar für wenige sein. In der Beurteilung des Wertes urkundlicher Rechtszeugnisse für die Erkenntnis neu aufspringender Rechtsideen werden auch die Anschauungen auseinandergehen. Für die Geschichte der Rechtsideen wird man gewiß in erster Linie in theoretischen Rechtsdokumenten Umschau halten, aber zeigen uns nicht auch Papyri den Durchbruch oder schon den Sieg neuer Rechtsideen durch deren Anwendung in der Praxis — man denke etwa ans Prinzip der direkten Stellvertretung auch bei Abschluß obligatorischer Geschäfte — und wird nicht gerade auf diese aus praktischer Rechtsgestaltung erst gewonnene theoretische Erkenntnis mit Grund von den Juristen in neuester Zeit besonderes Gewicht gelegt? Alles in allem de Zuluetas Kritik lehnt Wesen und Ziele der antiken Rechtsgeschichte nicht mehr ab. Der Grund der Bedenken und noch zum Teil wenigstens ablehnenden Haltung hervorragender Romanisten scheint mir vielmehr zwei Ursachen zu haben, die mit dem Wesen einer antiken Rechtsgeschichte unmittelbar nicht zusammenhängen. Einmal ist es die Sorge, daß die eigentlich romanistische Rechtswissenschaft dabei zu kurz komme. Das ist wohl auch der Sinn der Bemerkung de Zuluetas an anderer Stelle, in der neuen Übersicht „Roman Law 1926/28“, in „The Years Work in Classical Studies (1928/29)“, wo er zu meinem oben Nr. 4 (S. 110ff.) genannten Buche schreibt, daß das dort verlangte „broadening of romanistic studies into a general history of the law of the antiquity“ eine Sache sei, deren „thesis will be more welcome to historians than to jurists“. Ich glaube, daß die Juristen ihren Gesichtskreis nicht weit genug ziehen können; und ich glaube und weiß mich darin mit de Zulueta einig, daß den Papyrologen und Keilschriftdenkmalforscher die stete Notwendigkeit minutiöser Kleinarbeit an Einzelquellen vor der mit großen Programmen ja gegebenen Gefahr bewahrt. Die andere Sorge maßgebender Kreise gilt aber wohl der Privatrechtspflege. Sie ist die eigentliche Romanistik

der großen Zeit der Pandekten gewesen. Durch die Papyrologie sind die rein privatrechtlich romanistischen Arbeiten stark nicht bloß ins gräzistische und philologische¹⁾, sondern auch ins publizistische Gebiet hinübergeglitten. Dort aber hat man, wie vorher ausgeführt, starke Zusammenhänge der rein römischen mit der hellenischen, hellenistischen, orientalischen Rechtswelt entdeckt. Ja mehr noch, dort haben sich auch zweifellose Abhängigkeiten Roms vom Hellenismus und Orient feststellen lassen, so starke, daß man selbst Rom in die hellenistische Welt einordnen wollte (darüber oben S. 110). Es lag die Gefahr nahe, auch auf privatrechtlichem Gebiete beim Suchen nach hellenistisch-orientalischen Beeinflussungen sich einseitig nach der Richtung solcher Einflüsse festzulegen und das original römische Element im römischen Privatrecht des Corpus iuris zu unterschätzen. Wenn de Zulueta auf diesen Punkt den Finger legt (S. 803), so ist ihm zuzustimmen; wenn er aber bemerkt, daß die antike Rechtsgeschichte ihre Berechtigung positiv erst erweise, wenn die Anhänger der Berytos-Theorie Recht hätten, so gilt dies eben nur fürs Privatrecht und muß auf dieses eingeschränkt werden. Hier steht das Problem zur Diskussion. Und es ist sehr wohl möglich, daß bei der politischen Zusammenfassung der Antike im Imperium Romanum, wie im ius publicum für die endgültige Gestaltung der Dinge der Osten ausschlaggebend geworden ist, so fürs Privatrecht der Westen, die klassische römische Juristenkunst der entscheidende Faktor geblieben sein kann. Daß mir selbst diese Möglichkeit nicht unwahrscheinlich ist, dafür darf ich auf den Schluß meines Osloer Vortrags verweisen: „Ist (wenn, mit allem Vorbehalt, eine Vermutung angedeutet werden darf) etwa in der auf beiden Gebieten gewordenen Synthese im Privatrecht mehr der Westen, im öffentlichen Recht mehr der Osten bestimmend gewesen? Es ist aber eine Frage, mit der ich schließe.“ Wie sehr dieses Problem, von dessen Lösung allein auch die — wenn möglich — eindeutige Beantwortung der Berytos-Frage abhängt, gegenwärtig die Romanistik beherrscht, wie sehr auch Papyrologie und Keilschriftforschung auf juristischem Gebiet unter diesem Aspekt betrachtet werden, zeigen u. a. einige Osloer Vorträge und hierauf bezügliche Abhandlungen im XLIX. Bd. der Sav. Z. Was Keilschriftforschungen und Orientalia betrifft, muß ich mich leider nur auf einen Hinweis beschränken, soweit dabei orientalistische Sprachkenntnisse Voraussetzung eines unbefangenen eigenen Urteils wären. So mißlich dies ist, so wäre es doch noch unrichtiger, wollte man im Bilde die Orientalia ganz unbeschrieben lassen, da wir doch soviel jetzt schon sagen dürfen, daß der Hellenismus orientalisches Gut aufgenommen und nach Rom weitergegeben hat.

16. Paul Koschaker, *Forschungen und Ergebnisse in den keilschriftlichen Rechtsquellen*. Sav. Z. XLIX (1929) S. 188—201. (Osloer Vortrag 1928)²⁾.

Von hoher Warte gibt P. Koschaker, der beste Kenner der juristischen Keilschriften, einen Überblick über den Stand der Forschung und über die zu bewältigenden Aufgaben. An sie muß ein sachkundiger, die juristischen Pro-

1) Vgl. Bonfante, *Il metodo filologico negli studi di diritto Romano*, *Scritti per Salandra* (1928), 123 ff. Maroi (oben Nr. 11) S. 25.

2) Ich muß mich begnügen, hier nur in der Anm. zwei ältere orientierende Aufsätze dieses Gelehrten zu zitieren: *The scope and the methods of a history of Assyrio-Babylonian law* in *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology* 1913, S. 230 ff. und *Altbabylonische Rechtsurkunden* in der *Krit. Viertelj.-Schr. f. Gesetzg. u. Rechtsw.* LII (1914) S. 402 ff.

bleme erkennender Jurist herangehen, der, „soll er in dieses Material tiefer eindringen, in Sprache, Geschichte und Palaeographie etwas Bescheid wissen muß.“ Koschakers rechtsgeschichtliche Beobachtungen über die bunte Verschiedenheit der Erscheinungen im Rechts-, Wirtschafts- und Staatsleben wird „eine von außen an die Dinge herantretende Betrachtungsweise“ dankbarst zur Kenntnis nehmen. Es hat wohl auch niemand, der die orientalische Staatsform, wie sie sich „für das mit dem Griechentum in Berührung tretende Perserreich, vielleicht auch für das neuassyrische Großreich“ als „absolute despotische Monarchie“ darstellt, als die im Orient zu allen Zeiten und überall geltende angenommen. Wir wissen ja auch aus der ägyptischen Geschichte von den Gegensätzen der Gaue, ja sogar von bolschewistischen Intermezzos, wir kennen dorthier die Gegensätze von Zentralismus und Föderalismus, von Beamtenstaat und Feudalstaat, wir wissen von der wenn auch beschränkten Freiheit griechischer Städte selbst noch in den hellenistischen Territorialstaaten. In seiner leider nur allzu kurz gefaßten Überschau schreibt da Koschaker vom Zweiströmeland im Anschluß an das eben Zitierte: „Aber die Jahrtausende umfassende Entwicklung zeigt uns eine viel mannigfaltigere Wirklichkeit. Wir begegnen hier fast demokratisch regierten Kommunen in den assyrischen Niederlassungen in Kleinasien gegen Ende des 3. Jahrtausends neben dem etatistisch organisierten Staat mit einem vergöttlichten König an der Spitze kurz vorher zur Zeit des Ausgangs der politischen Herrschaft des Sumerertums in Babylonien, dem zentralistischen Staat Hammurapis neben dem föderativen Gebilde des Hethiterreichs, einem Geschlechterstaat in Nordbabylonien in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends, in dem ein zentrales Königtum erst allmählich Boden gewinnt, daneben Staaten mit feudalistischen Zügen wie vielleicht Assyrien um die Mitte des 2. Jahrtausends und das Mittannireich, wo eine adelige Kriegerkaste (marjanni) den König erheblich in seiner Gewalt beschränkt zu haben scheint“ (S. 199f.). Aber all diese bunte Vielheit, von der uns Koschaker vielleicht einmal eine eingehendere Schilderung geben will, als er das im Rahmen seines Vortrages in Schlagworten tun konnte, ist doch in der für den Hellenismus und infolgedessen für Rom entscheidend gewordenen Epoche der Geschichte im absoluten Monarchismus aufgegangen. Möglich, daß wir einmal sogar für eine frühe Zeit — heute heben sich ja ungeahnt die vor ihr gelegenen Schleier — stadtstädtische oder gar „demokratische“ Einflüsse oder Beziehungen zur griechischen oder gar römischen Vor- und Frühgeschichte werden feststellen können. Aber daß wir unsere „Politik“ im guten und schlimmen Sinne der griechischen Polis verdanken, in der die Menschen — in unserem Sinne — politisch denken gelernt haben, dürfte ebenso bestehen bleiben, als die wichtigere und jene hellenistisch-römische antike Rechtsgeschichte fürs öffentliche Recht rechtfertigende endliche Übernahme des persisch-hellenistischen monarchischen Absolutismus durch Rom. Das ist im antiken Staatsrecht aber der endgültige einheitliche Nenner. Es hat die Geschichte all dieser Völker und Staaten lange gebraucht, ehe sie ihn gefunden hat. Aber auf staatsrechtlichem Gebiete ist diese Vereinheitlichung gekommen. Und Rom ist ihr endgültiger Träger. Insofern glaube ich die wissenschaftliche Berechtigung der antiken Rechtsgeschichte für das Staatsrecht der schließlich im Imperium Romanum vereinigten vorderasiatischen und südeuropäischen Kulturkreise behaupten zu dürfen. Ob auch für das Privatrecht dasselbe Ergebnis sich herausstellen wird, das wird zukünftige Forschung, so hoffen wir, bejahen oder verneinen. Ich weiß mich hier mit Koschaker

(S. 192) eins, wenn er von der „Einzigartigkeit“ spricht, zu dem die römische Jurisprudenz ihr Recht (Privatrecht!) gemacht hat, aber die einzigartige Kunst schließt natürlich nicht die Verwertung und Verarbeitung fremder Rechtsgedanken aus. Daß Koschaker (S. 197¹) von seinem Standpunkte aus die Klassifizierung von Arbeiten zum altorientalischen Recht als „antike Rechtsgeschichte“ in Riccobonos (unten Nr. 34) genannter *Storia* (S. 614) ablehnt, ist begreiflich. Es würde hier zu weit führen, über die Ablehnung universalrechtsgeschichtlicher Gesichtspunkte, von denen aus Josef Kohler seine rechtshistorischen Studien betrieben hat, durch Koschaker zu debattieren (S. 191): ich sehe auch hierin eine Zukunftsaufgabe — aber sie liegt viel ferner. Koschaker anerkennt nur eine bloß komparative Methode — er sagt dabei mit Recht: „die vergleichende Rechtsgeschichte ist an sich keine Wissenschaft, sondern eine wissenschaftliche Methode“ (S. 197¹) —, die alle möglichen Rechte, u. a. auch die germanischen, heranziehen dürfe, um in „Anwendung des Bastianschen Elementar- und Völkergedankens“ das „Prinzip“ aufzuzeigen, „daß auf denselben kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen unter verschiedenen Himmeln und zu verschiedenen Zeiten dieselben oder ähnliche Rechtssätze erwachsen, wozu noch gewisse allgemeine Triebe des Kulturmenschen kommen, die sich namentlich im Privatrecht im Sinne einer Entwicklung zu gleichen Rechtssätzen geltend machen“; es handle sich demnach um die „Erkenntnis, daß in der Entwicklung eines Rechts neben individuellen atypischen Faktoren auch solche typischer Natur in Frage kommen“ (S. 191). Gewiß kann solches Beruhen auf gleicher wirtschaftlicher oder kultureller Basis die Ursache zum Teil frappierender Ähnlichkeiten sein — die αἴγες ἀθάνατοι der Papyri und das deutschrechtliche eiserne Vieh, das nie stirbt, sind, wenn wir nicht etwa gar an indogermanisches Erbgut denken dürfen,¹) eins der köstlichsten Beispiele —, gewiß wird man K. nur dankbar sein, wenn er warnend der Schwierigkeiten gedenkt, die jedem Beweise von Rechtsrezeption gegenüberstehen, aber auf dem Gebiete der Staatsform, die endgültig in der Antike zum Siege kam, ist solcher Beweis doch wohl nicht abzulehnen, und im Verwaltungsrecht zeigen die Papyri doch wohl, wie oben schon erwähnt, nichts anderes. Indes, bei aller Skepsis lehnt K. doch nicht jeden Einfluß des Hellenismus und, einen Schritt weitergehend, des Orientalismus auf das römische Recht ab. „Die Tatsache östlichen Einflusses auf das römische Reichsrecht seit Konstantin ist unbestritten“ (S. 192f.). Wenn nun K. seine Beispiele im Privatrecht sucht, versteht man seine Zurückhaltung (S. 193f.). Gerade der Anhänger der antiken Rechtsgeschichte wird dieser von so sachkundiger Stelle kommenden vornehm geführten Opposition größte Beachtung schenken. Ich habe darum, wohl auch im Sinne des Verf.s, die prinzipielle Seite des Vortrags in den Vordergrund gestellt. Diese ist ja dieselbe für alle orientalischen, später hellenistisch und endlich römisch gewordenen Staaten.

17. Marian San Nicolò, Einiges aus den neubabylonischen Rechtsurkunden. *Sav. Z.* XLIX (1929) S. 24—54.

Zu dem oben (Nr. 5, S. 113f.) besprochenen Vortrage San Nicolòs gesellt sich nunmehr ein weiterer, diesmal auf dem Osloer Historikerkongreß gehaltener Vortrag, der die Vorzüge jenes ersten aufweist. Er behandelt ein Teilgebiet aus jenem großen Überblick, nämlich die neubabylonischen Rechtsurkunden. Es sind dies die Texte aus der chaldäischen Zeit, dem neubabyloni-

1) Vgl. Levy, *Sav. Z.* XLIX 252 und unten Nr. 37.

schen Reiche (625—539 v. Chr.), unter die man aber herkömmlich auch die Texte aus der persischen Zeit (539—331 v. Chr.), ja auch die keilschriftlichen Denkmäler der hellenistischen Epoche, die Urkunden der Seleukiden- und Arsakidenzeit, unter demselben Sammelnamen einreicht (S. 25²). Neben dem selbstverständlichen Werte jeder antikrechtlichen Untersuchung auf einem Teilgebiete für die anderen, kommt wie in der vorgenannten, so auch in dieser Abhandlung San Nicolòs die Papyrologie unmittelbar zu ihrem Vorteile. Schon in der allgemeinen Besprechung der Keilschrifturkunden sind ganz besonders diejenigen für den Papyrologen interessant gemacht worden, welche — aus gleichzeitiger persischer Zeit — Beziehungen zwischen den in beiden Provinzen geltenden Rechten aufwiesen. Denn bei aller Anerkennung prinzipiell für die jüdischen Militärkolonisten Elephantines, von denen wir die aramäischen Papyri haben (vgl. unten Nr. 20, David, Forschungsmethode), geltenden heimatischen Personalrechts (Sav. Z. XLVIII 42), das vom nationalägyptischen Recht streng geschieden war, hat es doch nicht bloß vermögens-, sondern sogar auch familienrechtlichen Verkehr zwischen den Kolonisten und den Ägyptern gegeben, und so mag sich ein *ius gentium* in wenigstens bescheidenem Ausmaße gebildet haben. Daneben aber trat, wie wir gleichfalls aus jenem Aufsatz lernten, persisches Recht, das in den Provinzen nivellierend wirken mußte. Freilich sind weder in der Bearbeitung des keilschriftlichen Materials der Perserzeit noch der dieser Zeit entsprechenden demotischen Papyri die notwendigen Voraussetzungen für eine ergebnisreiche rechtsvergleichende Betrachtung zurzeit noch gegeben (S. 29). Und es ist zu hoffen, daß uns gerade der sach- und sprachkundige Verfasser hier weiter belehren wird. Seine schon oben (S. 114) erwähnten Hinweise auf eine starke reformierende Tätigkeit der Perser, nicht bloß im Verwaltungs- und hier insbesondere im Steuerrecht Ägyptens, sondern auch die Hinweise auf „vorderasiatisches Rechtsgut in den ägyptischen Eheverträgen der Perserzeit“¹⁾ werden den Wunsch nach Ergänzung dieser Studien nur noch verstärken. Gewisse Formulierungen des Scheidungsrechts, in welchen das „Hassen“ des einen Ehegatten durch den andern, d. h. die Verweigerung der ehelichen Gemeinschaft, als Vorstufe der Scheidung begegnet, werden auf keilschriftliche, vielleicht durch die Perser — denn gerade in den Urkunden der Perserzeit begegnet diese Formulierung — nach Ägypten gebrachte Rechtsanschauung zurückgeführt. Materiell rechtlich besonders merkwürdig ist die Herleitung der Besserstellung der Frau, ja sogar der Mitgift, im ägyptischen Recht aus vorderasiatischer, von den Persern importierter Rechtsanschauung. Soviel im Nachtrag zu dem oben S. 114 nur kurz Ange deuteten. In der vorliegenden Abhandlung kommt S. N. auf die Möglichkeit der Deutung einer schon oft besprochenen papyrologischen Eigentümlichkeit des Kaufrechts mit Hilfe babylonischer Quellen zu sprechen. Mit lobenswerter Vorsicht ist dabei nicht von Rezeption babylonischen oder persischen Rechts gesprochen, sondern nur der Versuch gemacht, aus jenen vorderasiatischen Quellen eine papyrologische Rechtserscheinung zu deuten. Es handelt sich um den von unserer modernen Dogmatik sogenannten Gattungskauf. S. N. zeigt, daß in den Rechtskreisen des Zweistromlandes „seit jeher“ nur der Stückkauf (Spezialkauf) als Kauf im heutigen Sinne erscheine, während der Austausch von Fungibilen gegen Geld als etwas vom Kauf Verschiedenes betrachtet wurde, wofür man andere rechtliche Denkformen gehabt habe. Im Kleinen als Naturalien-

1) Orient. Lit. Z. XXX 217 ff. Vgl. aber Edgerton, Aeg. Z. 64, 80².

kauf ein formloses einfaches Alltagsgeschäft, wie heute Zug um Zug erledigt, bot es für Begründung von Schuld und Haftung keinen Raum. Für den Lieferungs(Pränumerations-)kauf mit Nachlieferung der Ware und für den Kreditkauf mit Stundung des Preises — die unsere Dogmatik als Kaufformen ansieht — gibt es aber andere Geschäftstypen: insbesondere Darlehensform oder Form des Verpflichtungsscheines. In den griechischen und demotischen Kaufverträgen Ägyptens finden wir bekanntlich als Objekte Grundstücke, Sklaven, Haustiere, nie aber Genussachen. Man wird natürlich auch da die täglichen Nahrungsmittelkäufe sofort als Bargeschäfte erledigt haben, aber für den Lieferungskauf von Fungibilien, ebenso wie für den Kreditkauf hat man eine dem Darlehen nachgebildete Form gefunden. Vgl. Pringsheim, Sav. Z. XLIV 429. Hier ist durch Zusammenarbeit von Papyrologie und Orientalistik eine dem Juristen a priori merkwürdige Rechtserscheinung geklärt worden. Aber eines muß noch einmal dabei besonders betont sein: die gebotene Vorsicht in der Beantwortung der Frage nach Rezeption oder bloßer Parallelbildung. Ob in diesem eigenartigen Parallelismus auch hier wirklich nur zufällige Gleichbildung begegnet, die originell dem babylonischen und dem ägyptischen Rechte in ihren Entwicklungsphasen einmal aufgegangen ist und sich erhalten hat, oder ob wir hier für die ägyptischen Papyri einen vorderasiatischen, durch die Perser vermittelten Einschlag oder etwa griechische Rezeption in Ägypten annehmen dürfen, „kann derzeit noch nicht gesagt werden.“ Pringsheim konnte, a. a. O. S. 397, feststellen, daß fast alle Lieferungsverträge von Perserepigonon als Schuldnern abgeschlossen sind. Man könnte darum, ohne allzu großer Unvorsichtigkeit geziehen zu werden, wenigstens einen hypothetischen Zusammenhang mit jener neubabylonischen Denkform aussprechen. Indes S. N. mahnt auch da zur Vorsicht, zumal gerade der älteste Getreidelieferungskauf Hib. 84 a (3. Jahrh.) zwischen griechischen Kolonisten abgeschlossen ist und ebenso der älteste Kreditkauf von Getreide, PSI IV 321 + P. Cairo Zenon 59001 (274/3 v. Chr.). Eher gegen als für Rezeption irgendwelcher Art ist wohl auch die weitere rechtsvergleichende Beobachtung zu buchen, daß sich eine dem sog. Surrogationsgedanken im griechischen Kaufrecht, wie dies Pringsheim, *Der Kauf mit fremdem Geld* (1916) S. 168 ff. grundlegend dargestellt hat, entsprechende Denkform auch in den neubabylonischen Kaufverträgen findet (S. 49 ff.). An drei vorgelegte Texte knüpft der Verf. die Bemerkung, „daß, wenn später im hellenisierten Osten der Surrogationsgedanke wieder nachweisbar ist, er keinesfalls überall griechischen Ursprungs sein muß.“ Nicht bloß die Einflüsse des orientalischen Elements auf ein hellenistisches Rechtsinstitut gilt es kritisch zu prüfen, sondern auch die griechischen Bestandteile des Hellenismus bedürfen ihrer kritischen Betrachtung. Endlich veranlaßt eine Bemerkung über das Fehlen eines Rechtsinstituts in den neubabylonischen Texten, das sprachlich oder sachlich als näheres Vorbild des ἀρραβών in Betracht käme, zu einer entsprechenden Ergänzung des von mir oben (S. 117 f.) besprochenen Standes der Streitfrage in der italienischen Literatur und zu der Frage, ob im späten Arrhalrecht, z. B. im syr.-röm. Rechtsbuch, eher die Wahrscheinlichkeit für griechische oder für orientalische Vorlagen spricht. Zum vorigen Bericht ist auch noch das Referat San Nicolòs über Schupfer, *Le contrattazioni nel libro del diritto siriano-romano* (Riv. ital. di scienze giur. 59 [1917] S. 143—173) nachzutragen (Sav. Z. XLVIII 774). Vgl. unten bei Nr. 24.

Der vorsichtigen Einzeluntersuchung, die diese Beispiele aufweisen, die sine ira et studio Parallelbildung und Rezeption gleichermaßen erwägen, wenn

auch wohl mit mehr innerer Neigung des Verf.s zur zweiten Alternative, entspricht das, was San Nicolò am Schlusse seiner Abhandlung sagt. Die Bearbeitung des neubabylonischen Materials kann „gar manches sowohl zur Erklärung von Parallelerscheinungen als auch zur Erschließung von Zusammenhängen zwischen den verschiedenen Rechtssystemen des Altertums beitragen. Denn darauf kommt es letzten Endes auch bei der juristischen Assyriologie an, die ebensowenig wie die Papyruskunde nur Selbstzweck sein darf. Eine ihrer Hauptaufgaben besteht vielmehr darin, aus der Erforschung der vieltausendjährigen Rechtsüberlieferung des Zweistromlandes jenen vielverzweigten Strömungen nachzugehen, welche über die Grenzen ihres Ursprungsgebietes weit hinausgreifend, schließlich bei der Entwicklung des komplexen Rechtssystems, welches wir byzantinisches Recht nennen, ihre Auswirkung gefunden haben mögen.“ Ich kann dem Wort für Wort beipflichten, und ich kann mir denken, daß auch Koschaker — vielleicht freilich mit noch mehr Reserve gegen Rezeptionsmöglichkeit — solcher Formulierung nicht ganz ablehnend gegenüberstehen könnte. Überlegte Forschung muß sich ja auch da zusammenfinden. Schon der Schlußsatz weist auf die Aufgabe, die über das nächste Ziel der antiken Rechtsgeschichte hinausreicht oder doch, genauer gesagt, das letzte Ziel ausspricht. Wenn der Verf. seine Abhandlung schließend nämlich darauf verweist, daß, seit wir in der Lage sind, ungleich tiefer als früher in die Rechtsentwicklung Vorderasiens hineinzublicken, dem Romanisten die Pflicht der Mitarbeit erwachse, festzustellen, „wie weit der vorderasiatische Einfluß nach dem Westen vorgedrungen ist, ob und inwieweit diese Rechtssysteme zusammen und durch Vermittlung des Hellenismus, Iranismus und des Christentums auf das spätere römische Recht eingewirkt haben“ — so stimme ich dem ebenfalls vollkommen bei; indes werden andere Romanisten andere Aufgaben für vordringlicher halten. Hingegen wird kaum ein Widerspruch zu begründen sein, wenn San Nicolò sagt, daß erst nach Lösung dieser Aufgabe eine fundierte Grundlage für die Entscheidung der Berytos-Frage sich wird finden lassen, dafür nämlich, „ob die justinianische Rechtsgestaltung sich homogen in die auf so breiter griechisch-orientalischer Basis aufgebaute byzantinische Kultur einfügen läßt, oder ob sie, mitten und im Gegensatz zur teilweise fremden kulturellen Umgebung, lediglich als organische Fortbildung der römischen Rechtsentwicklung anzusehen ist.“ Der Verf. hat, wie die Beispiele zeigten, vor allem Privatrecht im Auge. Ich habe meine eigene Einstellung oben (zu Nr. 15) angegeben.

18. Ich füge an dieser Stelle, ohne für ein selbständiges Referat zuständig zu sein, eine Aufzählung neuerer Arbeiten zur orientalistischen Rechtsgeschichte ein, die auch dem Sprachunkundigen wenigstens eine Vorstellung von ihrer Bedeutung für die antike Rechtsgeschichte, oder, wenn man diese nicht gelten lassen will, für die vergleichende Betrachtung antiker Rechte geben. Wer sich weiter orientieren will, greife zu dem im letzten Berichte (oben Nr. 5 S. 113) genannten Vortrage San Nicolòs, wo in den Anm. eine Fülle von Quellenpublikationen und Material niedergelegt ist. Dort heißt es S. 29¹: „Erst mit den Arbeiten P. Koschakers setzt die wissenschaftlich begründete rechtsgeschichtliche Erforschung der Keilschrifturkunden ein.“ Wir werden das, ohne Josef Kohlers Verdienste zu schmälern, unterschreiben, wenn anders wir philologisch ausgerüstete und nicht auf Übersetzungen anderer schlechthin angewiesene Juristen für die allein richtigen Beurteiler auch orientalistischer Rechtsquellen halten. Man stelle sich nur die Schwierigkeiten vor,

die einem Papyrologen sich böten, der nicht Griechisch könnte! Zu den von San Nicolò dort genannten Arbeiten sind neuerdings eine Reihe weiterer getreten. Ich nenne aus älterer und jüngerer Zeit hier zunächst aus Koschakers Feder: *Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht* (1911) — dazu Schorr und Partsch, *Gött. Gel. Anz.* 1913, S. 1 ff.; Manigk, *Z. Hand. R.* 1916 LXXIX, 297 ff. —; sodann Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis, Königs von Babylon (1917) — dazu u. a. meine Besprechung, *Krit. Vjschr.* LIV (1919) 1 ff. —; Beiträge zum altbabylonischen Recht, *Ztschr. f. Assyriologie* XXXV 192—212; in Verbindung mit Ungnad *Hammurabis Gesetz Bd. VI Übersetzte Urkunden mit Rechtserläuterungen* (1923); ferner Abhandlungen zu den „altassyrischen Gesetzen“, einem von Koschaker als Rechtsbuch bestimmten Rechtsdenkmal: *Sav. Z.* XLI 287—296 und Rechtsgeschichtliche Einleitung zu Eheloff, *Ein altassyrisches Rechtsbuch* (1922) sowie Quellenkrit. Untersuchungen zu den ‘altassyrischen Gesetzen’, *Mitt. vorderasiat.-ägypt. Ges.* XXVI (1921) 3; endlich, um nur noch die neueste große Publikation Koschakers zu nennen: *Neue keilschriftliche Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit*, *Abh. Sächs. Akad. Wiss.* XXXIX Nr. V (1928) — dazu San Nicolò, *Sav. Z.* XLIX 531 ff., der unter anderem schon die großen Vorteile hervorgehoben hat, die diese Schrift wiederum nicht bloß dem ja noch immer kleinen Kreise engster Fachkenner, sondern auch dem Erforscher anderer antkrechtlicher Systeme bietet: so belehren namentlich die Eigentumsübertragung und die verschiedenen Haftungsformen auch den Papyrologen und Romanisten — nicht minder freilich auch rechtsvergleichend den Germanisten. Von der Schwierigkeit der Arbeit an diesen Texten kann sich aber der Papyrologe eine Vorstellung machen, wenn er in Koschakers Vorwort S. IX etwa über die Editionstechnik den glücklicherweise für die Papyri nur supponierten Vergleich liest: „Wo stünden wir heute in der Papyrologie, wenn die Papyruseditionen nur Nachzeichnungen oder Photographien der Papyri böten? Mit einem derartig edierten Material muß aber heute in der Hauptsache der Rechts- und Sozialhistoriker auf dem Gebiete der Keilschrifttexte arbeiten.“ Arbeiten wie diese können uns nur mit größter Bewunderung erfüllen.

Ich nenne weiter San Nicolò, *Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge* (*Münchner Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte*, 4. Heft, 1922) — dazu eingehend Lautner, *Ztschr. vergl. Rechtswiss.* XL 462—467. In eingehender Darstellung wird gezeigt, wie das aus dem Barkauf entwickelte Geschäft aus Ängstlichkeit und Mißtrauen oder doch aus einer Vorsicht, die ja ein eigenartiges Zeichen aller werdenden Rechte ist, heraus eine Reihe von Klauseln gestaltet, wobei auf Käuferklärung und Preiszahlungsvermerk die „Schlußklauseln“ folgen. Sie bestehen in einem meist gegenseitig abgegebenen Klagenverzicht und ebensolchen Versprechungen, das Geschäft nicht anzugreifen, dazu oft noch in der Eviktionsgarantie des Verkäufers. In reichem Ausmaße sind die Papyri herangezogen, um rechtsvergleichende Beobachtungen anzuschließen.

Auch auf die kurze aber inhaltsreiche Studie des Verf.s in der Festschrift für Gustav Hanausek „*Abhandlungen zur antiken Rechtsgeschichte*“ (Graz 1925) S. 23—35 muß in diesem Zusammenhange hingewiesen sein. Die Studie ist überschrieben „*Zur Entwicklung der babylonischen Urkundenformen*.“ Sie belehrt uns über die objektive, d. h. als Referat vom Standpunkt des außenstehenden Betrachters gedachte Stilisierung sowohl der babylonischen, als auch der assyrischen Geschäftsurkunde. Bei der Untersuchung der verschiedenen

Typen ist wesentliches Ergebnis das Aufkommen der sog. „Zwiegesprächsform“, wobei der rechtsgeschäftliche Vorgang so dargestellt wird: objektiv stilisierter Bericht über eine in direkter Rede gestellte Offerte des A., Bericht über Annahme des B., worauf die näheren Vertragsbedingungen, Zeugen und Datum folgen. Der Verf. ist m. E. im Rechte, wenn er die direkte Rede der einen Partei noch nicht als Beweis für den Übergang zur subjektiven Stilisierung des Chirographums gelten läßt (S. 34). „Daß die direkte Rede in den Urkunden nicht notwendigerweise zum Chirographum führen muß, sehen wir an dem tausendjährigen Muster der enchorischen ägyptischen Geschäftsurkunden, welche seit jeher ebenfalls diese Verbindung von direkter Rede und objektiver Einleitung aufweisen und es trotzdem nicht zum Chirographum gebracht haben. Die subjektive Stilisierung in den koptischen Papyri der späten Zeit geht natürlich auf die römisch-ägyptische Praxis und auf die byzantinische Quasi-Epistola zurück.“ Für die Entstehung der Zwiegesprächsurkunde denkt S. N. (S. 35) an ihren möglichen Ausgang aus amtlichen Geschäftsprotokollen, wie denn auch Spiegelberg — was S. N. selbst noch im Korrekturzusatz vermerkt — Aegyptologische Mitteilungen (Sitz. Ber. Bayr. Akad. Wiss. 1925, 2. Abh., S. 25 ff.) auch die ägyptische Urkunde mit der einführenden Wendung „das, was N. sagte,“ auf Eintragung der rechtsgeschäftlichen Erklärung in einem Protokoll deutet. Dabei hätte das Protokoll also bezeugt, daß die Spruchformeln angewendet wurden. Und die Urkunde hätte nicht konstitutiven, sondern deklaratorischen Charakter.

Die ungewöhnliche Arbeitskraft San Nicolòs zeigt sich in der großen und mit auffallender Raschheit fortschreitenden kommentierten Ausgabe neubabylonischer Texte, die er mit Ungnad 1928 herauszugeben begonnen hat. Bisher sind unter dem Titel: „Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden“ in schneller Folge zwei Hefte erschienen, die Urkunden der Berliner Museen wiedergeben. Bd. I, Heft 1 „Rechts- und Verwaltungsurkunden“ (von Koschaker, Sav. Z. XLIX, 647 ff. umsommt begrüßt, als es dem von diesem Gelehrten kurz vorher beklagten Mangel in der Edition solcher Texte zu seinem Teile abhilft) und Heft 2, mit teilweiser Abänderung des Untertitels, von „Rechts- und Wirtschafts-urkunden aus vorhellenistischer Zeit“ gefüllt. Im Einzelnen machen Geschäftsurkunden des Familienrechts den Anfang, Eheverträge (dazu Koschaker, a. a. O. 650), sowie ein Adoptionsgeschäft („Ankindung“ sagen die Verf.) aus der Zeit des Artaxerxes; es folgen Schenkungen und die zugehörigen Verfügungen auf den Todesfall; Nachlaßregelungen und Vermögensteilungen und — die Hauptmasse der Texte — Kauf- und Tauschverträge. Hierzu bei Koschaker eine Reihe wertvoller Zusätze und Anregungen, die sich namentlich auf die Grundstückskäufe und möglicherweise in Betracht zu ziehende Publizitätsakte beziehen. Über die Ausgleichspflicht für den Fall, daß das Grundstück nicht das angegebene Ausmaß hätte, eine Ausgleichspflicht, die in der Regel in Geld vereinbart wird, aber auch in natura durch Abtrennung des Überschüssigen, bzw. Nachtragsleistung an Boden — natürlich nur bei Veräußerung eines Teiles des Eigens — erfüllt werden kann (vgl. S. 71 zu Nr. 45), hat im Zusammenhange der Verf. inzwischen in den Studi in onore di Bonfante II (1929) S. 41 ff. gehandelt. Beachtenswert ist die formularmäßige Unterscheidung des Mobiliar- (Sklaven-, Vieh-)kaufs und des Immobiliarkaufs. Gegen Ende der Perserzeit verschwinden die Unterschiede, und in der Diadochenzeit wird das Formular wieder einheitlich (S. 49). Auf Schritt und Tritt wird der Papyrologe an Parallelerscheinungen erinnert. Ich nenne als Beispiel etwa die Tier-

marken (S. 134, vgl. E. Weiß, *Ἐπιτύμβιον*, Swoboda 332). Anderes freilich lehrt uns unbekannte Denkformen. Ihnen besonderes Augenmerk zuzuwenden haben wir bei der Vergleichung des römischen mit dem griechischen Recht gelernt. Und es darf dabei ja nie die ernste Lehre vergessen werden, welche wir aus der verfehlten Behandlung germanischer Denkformen und Rechtsinstitute durch eine ältere Romanistik gewonnen haben. In das zweite Heft leiten dann Sachmietverträge über, denen sich die Texte über „Personenmiete“ (S. 182 ff.) anschließen. Dabei gehen diese Texte noch meist von der Denkform der Sachmiete aus, indem eben gewaltunterworfenen (Sklaven oder Freie) vermietet werden. Aber daneben findet sich Verdingung der eigenen Arbeitskraft. Für das altbabylonische Recht hat hierzu Koschaker, in Koschaker-Ungnad, Hammurabis Gesetz VI (s. o.) S. 99 f. sehr interessante Ausführungen gemacht, die der Verf. zitiert; wie er denn überhaupt immer, soweit ich sehe, auf die altbabylonische Rechtsentwicklungsstufe aufbaut. Für Rechts- und Wirtschaftsgeschichte besonders bedeutsam sind die „Verpflichtungsscheine“, die, in Anschluß an Koschaker, eingehende juristische Würdigung namentlich ob ihrer abstrakten Natur finden (S. 192 ff.). Das Heft schließt mit Verpflichtungsscheinen mit Pfand- und Bürgenstellung (S. 268 ff.). Wir schließen uns Koschakers Wunsch nach rüstigem Fortgange an. [Schon während des Druckes dieses Berichts hat sich unser Wunsch erfüllt: das soeben (1930) erschienene 3. Heft enthält die Verträge über die Grundstückspacht, sowie Verpflichtungsscheine und Quittungen über Pachtleistungen. Da sind denn die Beobachtungen und Ausführungen S. 339 ff. nicht bloß von rechts- und wirtschaftsgeschichtlichem, sondern auch von hohem sozialgeschichtlichem Interesse, indem neben der Pacht gegen Geld- oder Fruchtzins und neben der Teilpacht auch eine merkwürdige dritte Form begegnet, die „Pacht gegen *imittu*, d. h. gegen Leistung der alljährlich vor der Ernte durch Schätzung festgesetzten ‚Pachtauflage‘“ (S. 340, ausführlicher S. 366 f.). Nach dem Ergebnis einer amtlichen oder halbamtlichen alljährlich stattfindenden Schätzung verpflichtet sich der Pächter zur Ablieferung der ihm auferlegten, beim Abschluß des Pachtvertrags also noch gar nicht fixierten Menge von Früchten. Man wird auf diese juristische Erscheinung überall da zu achten haben, wo es an einer Bestimmtheit der Leistung fehlt. So gewinnt das juristische Problem der Bestimmtheit und Bestimmbarkeit der Leistung hier aus diesen Texten unerwartete neue Anregung. Korr.-Zusatz.]

Dem Prozeßrecht zugewendet hat sich Koschakers Schüler J. G. Lautner, Die richterliche Entscheidung und die Streitbeendigung im altbabylonischen Prozeßrechte (Leipz. Rechtswiss. Stud. Heft 3, 1922). Inhaltsangabe bei P. M. Meyer, Sav. Z. XLIV 608 f.; seither verwertet bei Koschaker-Ungnad, Hamm. Ges. S. 134 ff. [Cuq, *Études* (s. u.) 338 ff.] und von Steinwenter, Streitbeendigung etc. nach griech. R. (1925) — vgl. unsern nächsten Bericht — S. 7 ff. Lautners Monographie zeigt, daß im altbabylonischen Rechte der Richter nur einen Streitbeendigungsvorschlag machen konnte, der noch keine *res iudicata* schuf, sondern nur eben ein Vorschlag war, den die Parteien ohne Rechtsnachteil auch ablehnen konnten (S. 53). Sein formelles Ende findet der Rechtsstreit erst in einem Friedensgedinge der Parteien, einem Klage- und Anspruchsverzicht. Dann erst ist ein weiteres oder neuerliches Verfahren ausgeschlossen und ein hierauf bezüglicher Antrag nichtig, ja strafbar. Vgl. S. 66 f. (Zusammenfassung). Stärker ist die Wirkung im Königsgesicht, wo es den Parteien, zunächst wohl nur tatsächlich, später auch rechtlich unmöglich wird,

den „Streitbeendigungsvorschlag“ abzulehnen. [Vgl. jetzt Cuq 400.] Hierzu hat P. M. Meyer, a. a. O. 612, aus freilich viel späterer Zeit der ägyptischen Rechtsgeschichte das Ostr. Bodl. 1169 (spätes 2. Jahrh. v. Chr.) vergleichend herangezogen, dessen Kenntnis er J. G. Tait verdankte und das ein besonderes Diagramma enthält, das sich ganz im selben Gedankengange bewegt. — Da es wenig bekannt zu sein scheint, mag es hier stehen (nach P. M. Meyer): Ἐκ δια[γράμματος] περὶ τῶν ἐπὶ τοῦ βασιλέ[ως καὶ ἐφ'] ἐτέρου χρηματισμοῦ κοι-
θέντων. [Ἐάν τις] ἐπὶ τοῦ βασιλέως κοιθεῖς πάλιν [περὶ τοῦ] αὐτοῦ πράγματος
ἐπ' ἄλλου τι[νός] κοιτη[ρίου] ἢ δικαστηρίου κρῖνεται, [ἀποτείν]ετω εἰς τὸ βασιλικὸν
δρα[χμὰς] [μυριάς καὶ] ἡ δίκη αὐτῷ μὴ εἰς[αργέσθω], womit diese Vorschrift
sinngemäß abschließt. Wir werden bei Parallelen auf diesem Gebiete — wenn-
gleich Beeinflussung durch fremde Rechtsideen nicht ausgeschlossen ist¹⁾ —
ohne nähere Veranlassung wohl lieber an Gleichbildung als an eine Rezeption
denken. Aber die Bedeutung der altbabylonischen „Urkunden des Nichtklagens“
für die Stellung des Schiedsgerichts und dessen Verhältnis zum Königsgericht
leuchtet als reines Vergleichsmoment für das römische älteste Prozeßrecht
ohne weiteres ein. Ich möchte dabei gelegentlich den Gedanken nicht unaus-
gesprochen lassen, daß durchaus nicht mit einer a priori gegebenen oder gar
logischen Notwendigkeit die Schiedsgerichtstätigkeit der Privaten der staat-
lichen (königlichen) Beamtengerichtbarkeit zeitlich vorzuziehen braucht. Man
denke etwa nur an die heutige Entwicklung des Schiedsverfahrens aus Ab-
neigung gegen die staatlichen Gerichte. S. auch Lautner, „Prozeß“ in Eberts
Reallexikon Bd. X S. 328. [Gegen Prozeßbegründung durch Schiedsgericht in
alten Rechtsordnungen überhaupt Beseler, Sav. Z. L 442 f.]

Aus der weiteren Literatur zum Prozeßrecht, die Koschaker, Hammurabis
Gesetz VI, S. 134 zitiert und in seiner Ausgabe verwertet, nenne ich nur noch
unter diesem Hinweise aus etwas früherer Zeit:

M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozeßrechts (1913);
geordnet nach Personen- und Familienrecht, Obligationenrecht und Prozeß.
Dazu vgl. Meißner, Deut. Lit. Z. 1914, 2241 ff., 2561, und sehr eingehend Ko-
schaker, Krit. Vjschr. LII (1914), 407—442.

Alfred Walther, Das altbabylonische Gerichtswesen (Leipziger Semi-
tistische Studien VI 4—6, 1917). Der Verf. befaßt sich nach dem im Vorwort
ausgesprochenen Plane „mit den Richtern, den Gerichten, dem Gerichtsverfahren,
aber nicht mit dem Recht selbst.“ [Dazu treten jetzt Cuqs Études 339—408.]

Sodann neuerdings aus den altassyrischen Urkunden aus Kappadokien Sav.
Z. XLVIII 579—582: Georg Eißer, Altassyrische Prozeßgesetze unter den
kappadokischen Urkunden? Lewy und Eißer haben danach (S. 582⁵) eine
Sammlung der altassyrischen Rechtsurkunden aus Kappadokien in Angriff ge-
nommen. Wohin wir blicken, Neuland! Und zwar nicht allzu viele, aber jung
rührige Kräfte.

Ein anderer aus Koschakers Schule hervorgegangener Gelehrter hat ein von
seinem Lehrer bereits in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, von ihm selber
im Reallex. für Assyriologie knapp dargestelltes Thema, die Adoption, zum
Gegenstand einer Untersuchung gemacht: Martin David, Die Adoption im
altbabylonischen Recht (Leipziger rechtswiss. Studien Heft 23, 1927). Dazu
San Nicolò, Ztschr. vgl. Rechtsw. XLIII 296—298; Lautner, Sav. Z. XLVIII
744—755; Meißner, Deut. Lit. Z. 1928, 197. [Jetzt Cuq, 46—57. San Nicolò,

1) Ich erwäge dabei wohl den zeitlichen Unterschied.

Sav. Z. L., 445—455.] Gerade diese Arbeit zeigt freilich wieder die Möglichkeit einer durch ein allgemein kulturelles Bedürfnis gegebenen Rechtseinrichtung von prinzipiell darum gleichartiger, im einzelnen aber ungemein vieltätiger Natur. Es ist nicht zu verschweigen, daß gerade derartige Fälle den Zweifeln an einer speziell antiken Rechtsgeschichte immer neue Nahrung geben können.

Von französischen Romanisten hat insbesondere Édouard Cuq sich der antiken Rechtsgeschichte, und da nicht bloß papyrologischen, sondern auch orientalistischen Studien zugewendet. Eine dieser Monographien ist unten (Nr. 27) besprochen. [Auch sie hat in ihrem babylonisch-rechtlichen Teil in das mir erst während der Korrektur zugänglich gewordene, schon eben genannte große Werk (VII u. 522 S.) *Études sur le Droit Babylonien, les Lois Assyriennes et les Lois Hittites* (Paris 1929) Aufnahme gefunden (S. 297 ff.). In diesem Bande sammelt, berichtigt, ergänzt und vermehrt der verdiente Forscher eine Reihe von verstreuten und nicht immer zugänglichen, in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen, wobei Privat- und Prozeßrecht den größeren Teil ausmachen. Sehr zu begrüßen sind immer wiederkehrende rechtsvergleichende Ausblicke, wobei aber mit aller Vorsicht bloße Rechtsvergleichung von Erwägungen einer Beeinflussung auseinandergehalten sind. Ich konnte während des Druckes leider nur noch diese kurze Notiz über dieses Werk hier einschalten. Korr.-Zusatz.]

Soeben geht mir noch zu Giuseppe Furlani, *Leggi dell' Asia anteriore antica* (Roma, Istituto per l'Oriente 1929), italienische Übersetzung orientalischer Rechtsdenkmäler mit Literaturnachweisen und Kommentaren. Eine bequeme Sammlung, von Koschaker, Sav. Z. L., 685/7, gut gewürdigt. Vgl. auch San Nicolò, *Deut. Lit. Zeit.* 1929, 2318f. mit einigen vom Nichtfachgelehrten zu beachtenden Einschränkungen für die Benutzung.

Ich kann diese paar Hinweise auf Literatur, die denjenigen weiter leiten bzw. ihm zunächst sagen kann, was für Sprach- und Sachkenntnisse notwendige Voraussetzung für eine Forschungsreise ins Zweiströmeland sind und welche Führer ihm dabei empfohlen werden können, nicht abschließen, ohne den Juristen an zwei Reallexika erinnert zu haben, deren eines der Herausgeber eben noch vollenden durfte, deren anderes im Werden begriffen ist. Wie der „Pauly-Wissowa“ für die klassische Altertumswissenschaft, aber darüber hinaus für die Geschichte der antiken Welt auch in des Rechtshistorikers und Papyrologen Handbibliothek steht, so dürfen denselben Rang für Forschungen, wie die eben genannten, beanspruchen: Max Ebert, *Reallexikon der Vorgeschichte* (1924—1929, 14 Bde., ein Schluß-Registerband ist 1930 vorgesehen). Unter den Mitarbeitern lesen wir Koschakers und Lautners Namen. Seit 1928 erscheint aber das diesen Zweigen der Forschung, von welchen hier übersichtlich zu sprechen versucht worden, noch näherstehende, von Erich Ebeling und Bruno Meißner herausgegebene *Reallexikon der Assyriologie* (bisher 4 Lieferungen). Ich nenne hier nur den Artikel von Schachermeyer, Ägypten und Mesopotamien, ihre Beziehungen zueinander. Unter den Mitarbeitern finden wir auch San Nicolò.

Und ich nenne endlich noch, wahrhaft last non least, das Werk von Bruno Meißner, *Babylonien und Assyrien I* (1920), *II* (1925). Wer als Laie zunächst an diese Dinge herantritt, dem darf ich aus Erfahrung die Kapitel V („Die Beamten und ihre Verwaltung“) und VI („Das Recht“) des ersten Bandes empfehlen.

19. In den Gesichtskreis des Staats- und Rechtshistorikers der antiken Welt sind im letzten Menschenalter auch erst die Hethiter getreten. Eine Sammlung hethitischer Gesetze hat uns alsbald einen Einblick in ihr Rechtsleben gewährt: ein merkwürdiges Gegenstück zum Kodex Hammurapi. Heinrich Zimmern und Otto Friedrich, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.), haben diese Gesetze in einer kleinen Ausgabe dem Sprachunkundigen leicht zugänglich gemacht: *Der Alte Orient*, Heft 2 (1923). Hrozný hat ungefähr gleichzeitig eine französische Übersetzung erscheinen lassen: *Code Hittite provenant de l'Asie mineure* (Vers 1530 av. J. C.) I (1922). Br. Meißner, Hethiter und hethitische Gesetzgebung, *Deut. Lit. Z.* 1923, 55—64. Furlani, Di una raccolta di leggi hittiti, *Arch. Giurid.* 1923, 236—245. Cuq, Les lois hittites, *Rev. hist. de Droit* 1924, 373—435; [jetzt etwas modifiziert und ergänzt *Études* 457—507]. Goetze, Zur Interpretation der hethitischen Gesetze, *Ztschr. f. Assyr.* XXXVI 254—266. Jetzt bei Furlani, *Leggi* (oben Nr. 18 am Ende), S. 61—88 in italienischer Wiedergabe.

20. Es kann hier, wenn auch wiederum dürftige Hinweise genügen müssen, nicht unterlassen sein, einige neuere Arbeiten zur israelitischen und jüdisch-talmudischen Rechtsgeschichte wenigstens zu nennen. Ich darf hierzu zunächst wieder als berufene Stimme P. Koschaker zitieren. In dem oben (Nr. 16) besprochenen Vortrage meint dieser Gelehrte zur Bibelwissenschaft, daß sie, soweit das Recht in Frage kommt, zwar seit der Auffindung des Kodex Hammurapi diesen sowohl als die seither hinzugekommenen assyrischen und hethitischen Gesetze mit der biblischen Gesetzgebung verglichen habe, aber „sich ganz überwiegend auf die Gesetze beschränkt und die Urkunden nicht berücksichtigt“. Darum liege „eine spezifisch rechtswissenschaftliche Betrachtungsweise“ hier nicht vor, und der Jurist könne in solchen Arbeiten von seinem Standpunkt aus „höchstens eine vergleichende altorientalische Gesetzeskunde finden“, womit „natürlich nichts gegen die Berechtigung dieser Forschungen vom Standpunkt der Bibelwissenschaft aus gesagt“ sei (*Sav. Z.* XLIX S. 191 und 191¹). Wohl nur von diesem Standpunkt notwendig erreichbarer Urkundenforschung wird dabei auch das Buch von Anton Jirku, *Das weltliche Recht im Alten Testament*, Stilgeschichtliche und rechtsvergleichende Studien zu den juristischen Gesetzen des Pentateuches (1927) unter die vergleichende altorientalische Gesetzeskunde eingereiht. Vgl. zu diesem Buche E. Sellin, *Deut. Lit. Z.* 1928, 1841—1844. Wir sind eben, so scheint es, durch die Fülle des Urkundenmaterials, das uns in Papyri und Keilschriften zugewachsen ist, so sehr, ich möchte fast sagen, verwöhnt worden, daß wir uns kaum mehr in die Zeit zurückdenken können, als der Romanist fast nur mit dem justinianischen Gesetzbuch auskommen mußte. Und gewiß die Urkundenforschung ermöglicht es uns, Rechtsschichten zu erkennen und so neben dem Querschnitt der Dogmatik auch den Längsschnitt der Rechtsgeschichte zu machen. Ob und inwieweit dieser Längsschnitt Änderungen in der Rechtsordnung aufweisen wird, ist mit Vornahme desselben ja erst zur Untersuchung gestellt. Gerade die Urkundenlehre zeigt uns oft genug, wie konservativ die Rechtsgeschichte eines Volkes ist.

Die starke Hervorhebung der Bedeutung der Urkunde für die Erkenntnis rechtlicher Zustände und Vorgänge findet sich nun in einer methodologisch interessanten Abhandlung des uns schon aus seiner altbabylonischrechtlichen Studie über die Adoption bekannten Schülers Koschakers Martin David. Dieser hat im „Korrespondenzblatt“ 1925 (6. Jg.) S. 26—42 eine programmatische Betrachtung

tung „Zur Forschungsmethode auf dem Gebiet des biblischen Rechts“ geschrieben, worin er mitteilt, mit einer „systematischen Bearbeitung des biblischen Rechts“ von der Sächsischen Akademie beauftragt worden zu sein. Die Programmschrift zeigt nicht bloß die hohe Einschätzung der Urkunde, sondern auch die vorsichtige Einstellung Koschakers gegenüber den Folgerungen aus Ergebnissen der Rechtsvergleichung. Der Verf. spricht sich zwar nicht ausdrücklich gegen einen Versuch antiker Rechtsgeschichte überhaupt aus, spricht aber doch nur von einer „allgemeinen Rechtsgeschichte“, deren Ergebnisse wir erklärend heranziehen könnten: er spricht davon, daß es „genau so wie es Triebe gibt, die allen Menschen gemeinsam sind, auch in der Rechtsgeschichte Grundanschauungen existieren, die bei allen Völkern unabhängig von ihrer nationalen Eigenart in Erscheinung treten, die als ‘allgemeine kulturelle Bedingungen’ die individuellen Züge eines jeden Volkes mehr oder weniger beeinflussen“ (S. 38). Die Zurückhaltung des Verf.s gegenüber einer besonderen antiken Rechtsgeschichte ist bei der ganz exzeptionellen Stellung Israels gegenüber den andern Völkern der Umgebung verständlich und einleuchtend. Hier ist bei der Beurteilung von Parallelismen gewiß besondere Vorsicht geboten.¹⁾ Immerhin halte ich schon für die Frühzeit David Heinrich Müllers Gedanken ursemitischer gemeinsamer Rechtsgegebenheiten für brauchbar.²⁾ Für die Zeit aber, in der Urkunden einsetzen, ist das Problem doch schon enger umgrenzbar, als mit dem weiten Rahmen bloß allgemeiner Rechtsgeschichte, und mit der Aufgabe, die der Verf. an die „spezielle Rechtsvergleichung“ stellt, durch „Beziehung einzelner Rechte“ dazu zu dienen, „primitive Gedankengänge kennen zu lernen und auf diese Weise neue Problemstellungen zu schaffen und Zweifel bei der juristischen Auslegung von Texten zu beseitigen.“ Daß die Rechtsvergleichung nicht Selbstzweck sein darf, ist gewiß, ob sie bloß „Mittel zum Zweck“ sein solle, dazu zu verhelfen, „verloren gegangene Gedankengänge wieder zu beleben und auf diese Weise Lücken der Überlieferung zu ergänzen“, scheint mir doch, wie oben näher ausgeführt, eine zu enge aprioristische Selbstbeschränkung. Der Verf. hat in ungemein dankenswerter Weise sich nicht mit allgemein methodologischen Erörterungen begnügt, sondern ist seinem Programm getreu in die Erörterung einer Spezialfrage eingetreten, für die Urkunden zu Gebote stehen. Es sind die weit über den engen Kreis der Ägyptologie und Papyrologie bekannt gewordenen Texte der jüdischen Militärkolonisten zu Elephantine. Zu den bekannten Ausgaben Sayce-Cowley, Aramaic Papyri (London 1906) und Sachau, Aramäische Papyri und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elephantine (Leipzig 1906), zitiert David noch „Scheftelowitz, Die Bewertung der aramäischen Urkunden von Assuan und Elephantine für die jüdische und iranische Geschichte in den Scripta Universitatis atque Bibliothecae Hierosolymitanarum, wo sich S. 1 der weitere Quellennachweis findet“ (mir nicht bekannt geworden), sowie die den Juristen bekannte Darstellung von Pritsch, Jüdische Rechtsurkunden aus Ägypten, Ztschr. vergl. Rechtsw. XXVII (1912) 7—70. Dazu die neue große

1) Dies gilt auch zum Versuche von Léon Babany, Institutions juridiques des Romains comparées aux Institutions juridiques des Hébreux I Les Personnes (1926). Wenn Einflüsse aufs römische Recht vorgekommen sind, so lassen sie sich nicht aus Parallelismen rasch erklären. Vgl. auch Balogh (oben Nr. 10) S. 501, N. 77.

2) Vgl. auch Jirku a. a. O. 147f., wobei freilich m. E. der Gedanke eines alten ursemitischen Gewohnheitsrechts — wie wir heute sagen würden — nicht vergessen ist.

Sammelausgabe mit Text, Übersetzung und Kommentar von A. Cowley, *Aramaic Papyri of the fifth Century B. C.* (Oxford 1923), mit großer Literaturliste (p. VIII—X), in der wir aber die eben genannte Bearbeitung von Pritsch vermissen, dessen Literaturliste auch sonst noch mit Nutzen zu vergleichen ist; auch Stärk, Alte und neue aramäische Papyri (Lietzmanns kleine Texte Nr. 94, 1912) ist in Cowleys Liste nachzutragen. Erst 1927 erschienen ist in den Innsbrucker *Commentationes biblicae* II Franciscus Xav. Kortleitner, *De Iudaeorum in Elephantine-Syene colonia eiusque rationibus cum vetere testamento intercedentibus*, eine hauptsächlich religionsgeschichtliche Untersuchung, die aber am Schlusse auch auf Rechtsverhältnisse, besonders Ehe-recht, zu sprechen kommt (p. 55—58). Als Beleg nun dafür, „wie schwierig einerseits die Feststellung ist, welches Recht in einer Urkunde enthalten ist, wie vorsichtig andererseits bei einer derartigen Untersuchung vorgegangen werden muß“, wählt David (S. 30 ff.) einen Ehevertrag aus d. J. 440 v. Chr. (jetzt Cowley Nr. 15 „about 441 B. C.“). Der Jurist wird formell die Denkform der Kaufehe anzunehmen geneigt sein, wenn der Bräutigam wie hier bei Hingabe der Braut in seine Gewalt als Ehemann, bzw. schon vorher, einen Gegenwert entrichtet. Und es ist grundsätzlich diese Denkform auch nicht dadurch ausgeschlossen, daß der Ehemann einen lächerlich kleinen Preis zahlt und eine viel wertvollere Mitgift erhält. Freilich muß man hier schon stark formal-juristisch zu denken vermögen, denn die Wirtschaft sieht im Preis immer ein auch wirtschaftliches Äquivalent, und die römische Preislehre zeigt, daß solche Argumentation auch den Juristen nicht fernliegt. Wenn hier nun aber Kaufehe vorliegt, woher, aus welcher Rechtsordnung stammt sie? A priori denkbar wären ja drei Provenienzen: heimisch nationales Recht der jüdischen Kolonisten, ägyptisches Recht der neuen Heimat, persisches Herrenrecht. Natürlich denkbar Mischformen, Feststellung verschiedentlich sich kreuzender Einflüsse. David scheidet zunächst Entlehnung aus dem ägyptischen Rechte aus, denn da erhalte nicht der Brautvater, sondern die Braut selber eine Frauengabe vom Bräutigam, die Kaufehe sei dort schon Jahrhunderte früher überwunden gewesen, wenn sie je bestanden habe. David beruft sich auf Möller, Zwei ägyptische Eheverträge aus vorsaitischer Zeit, Abh. Berlin. Akad. Wiss. 1918, Nr. 3. Die Frage nach der Natur der Ehe als Kaufehe ist aber damit konstruktiv noch nicht im negativen Sinne entschieden, daß die Frau selber als Kontrahentin auftritt. Die römische Koemptionsehe mit der Wendung *mulier coemptionem facit cum viro* bestätigt bekanntlich die Denkform, daß die Frau sich selber manzipiert. Vgl. etwa Karlowa, Röm. Rechtsgesch. II 159. Und die fürs ägyptische Eherecht einschlägigen Fragen sind seither außer durch Sethes eingehendes Referat über Möller im Gött. Gel. Anz. 1918, 362—378 besonders durch H. Junker, Papyrus Lonsdorfer I, Ein Ehepakt aus der Zeit des Nektanebos, Sitz. Ber. Wien. Akad. Wiss. 197, 2 (1921) bekanntlich weiter gefördert worden. Indes, man mag zunächst die Frage nach der Kaufnatur einer von der Frau selbständig geschlossenen Ehe, also der Denkform eines Selbstverkaufs der Frau, zurückstellen. Es ist ja, auch wenn man Selbstverkaufsfälle prinzipiell als Kaufehen anerkennt, doch zuzugeben, daß es immerhin etwas anderes ist, ob die Frau noch vom Gewalthaber veräußert wird, oder ob sie das selber tut. Und es ist gewiß, daß das Kaufgeschäft im ersteren Falle ganz anders klar in Erscheinung tritt. So können wir denn mit dieser Reserve dem Verf. zugeben, daß, wenn anderwärts Kaufehen nachgewiesen werden können, die noch wirklich zwischen Gewalthaber

und Bräutigam über die Braut als Kaufobjekt abgeschlossen werden, die Verwandtschaft solcher Geschäfte zu diesem Papyrus eine nähere ist. Ob nun solches Kaufeherrecht das biblisch-jüdische Recht durchweg beherrscht, ist umstritten. Der Verf. gibt das zu, hält aber seinerseits an dieser Auffassung fest. Er gibt hier freilich nur kurze Andeutungen und verspricht eine besondere Gesamtdarstellung mit Apparat. Einstweilen versucht er in kurzen Strichen seine These von der Kaufehe im israelitisch-jüdischen Recht zu skizzieren. Dies in Polemik gegen das Buch von Jakob Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts (1919). Es wird nach Erscheinen der angekündigten Arbeit über die Frage nochmals zu berichten und der Versuch zu machen sein, zu ihr Stellung zu nehmen. Jetzt ist angesichts der ganz verschiedenen Auffassung des Mohar als Brautpreis oder als Morgengabe zunächst Davids weitere Arbeit abzuwarten. Vgl. auch Eberharder, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (1914) 97 ff. mit starken Einschränkungen der Lehre von der Kaufehe. Wir dürfen wohl erwarten, daß David auch den Pap. 15 und das ägyptische Eherecht neuerdings eingehend heranziehen wird. Auch jetzt schon fügt er die von seinem Standpunkt aus besonders erfreuliche vorsichtige Warnung an, gleich den ganzen Inhalt des Ehevertrags von Assuan als jüdisches Recht anzusprechen (S. 37). Ich erinnere an die auch in diesem Dokument begegnende Formel des „Hasses“ unter Ehegatten als Vorboten der Scheidung und an San Nicolòs oben (bei Nr. 17) erwähnte, allerdings nicht unbestritten gebliebene Beobachtungen in der Orient. Lit. Zeit. XXX 217 ff. Vgl. auch Seidl in dem demnächst erscheinenden Sammelbericht (u. Nr. 21). Solche Rechtsmischung wäre ein charakteristisches Kennzeichen einer Synthese, wie sie nachher für die hellenistische und römische Zeit die antike Rechtsgeschichte zu erweisen sucht. Schon das genannte Beispiel mag aber zeigen, in welcher Zeit jüdisch-rechtliche Forschungen für die Papyrologie und auch für die antike Rechtsgeschichte in Betracht kommen können: es ist die Frage, wie die Juden in der Diaspora und dann in hellenistisch-römischer Zeit in gegenseitiger Beeinflussung mit der nicht-jüdischen Umwelt standen, inwieweit sie ihr nationales Recht behalten, inwieweit sie fremden Einflüssen erliegen, inwieweit sie etwa auch auf andere Rechte Einfluß üben konnten. Die Kompliziertheit, aber auch das Interessante derartiger Forschungen deutet schon die Behandlung eben dieses Ehevertrags in Davids Vorstudie an.

Auf diese Bedeutung des jüdisch-talmudischen Rechts ist nun in neuerer Zeit wiederholt hingewiesen worden. Ich selber habe im Arch. Rechts- u. Wirtsch.-Philos. XIV 113 ff. von der eigenartigen *Collatio legum Mosaicarum et Romanarum* ausgehend einiges dazu bemerkt und Literatur genannt (A. 87—89), ergänzt Volk und Staat in Ägypten (unten Nr. 80) S. 45, A. 39. Hermann L. Strack, in neuer 5. A. (1921), Einleitung in Talmud und Midraš, wo S. 184 ff. rechtswissenschaftliche Literatur. Auf die Bedeutung des jüdisch-talmudischen Rechts verweist Carusi mit ähnlichen Erwägungen (unten Nr. 24). Es ist hier nicht der richtige Ort, um Literatur weiter anzuhäufen, nur die Referate von Jakob Neubauer über ein großes Sammelwerk Das jüdische Recht betreffend (1926 f.), in der Orient. Lit. Z. XXX (1927) 321 ff. und XXXI (1928) 135 seien noch genannt. Für uns kommt, wie gesagt, nur diejenige Epoche in Betracht, in der die Juden mit der antiken persischen und hellenistisch-römischen Welt in Beziehungen stehen. Von Einzelstudien aber, die solche Beziehungen dartun sollen, seien doch ein paar erwähnt.

So Rotondi, *La Cost.* 1 C. Inst. 7, 7 e la „*manumissio*“ del „*servus communis*“ in Rotondi, *Scritti Giuridici*, *Studii vari di diritto romano ed attuale*, ed. De Francis S. 60—77. Da wird der bekannte Streitfall erörtert, wie es bei Teilfreilassung eines Sklaven durch einen Miteigentümer stehe, wenn die anderen zu ihrem Teil nicht freilassen wollen. Der Kaiser entscheidet bekanntlich im Sinn der Freiheit im Gegensatz zum klassischen Recht. Die Frage ist in den Papyri durch Oxy. 716, 722 u. P. Edmondstone aufgeworfen worden. Mitteis, *Arch. Pap.* III, 252 ff., Bortolucci, *Studi romanistici* (Padua 1906) haben sich damit befaßt. Mitteis, *Grundz.* 272f. Nach diesen Papyri schien schon die Lage zwar nicht absolut zuungunsten des Sklaven geregelt, wohl aber so, daß er nur zum Teil frei wurde und wohl als ein eigenartiger statuliber warten sollte, bis auch die anderen Herren milde würden. Aber nach dem seither hinzugekommenen PSI V 452 (4. Jahrh.) müssen wir mit P. M. Meyer, *Ztschr. vgl. Rechtsw.* XXXIX 222 wohl eher annehmen, daß das strenge Recht der Ungültigkeit der Teilfreilassung — wobei ja die Frage der internen Auseinandersetzung der *condomini* für den *Servus* recht gleichgültig sein mochte — auch in den Papyri gegolten haben wird. Umso merkwürdiger sind nun die von Rotondi aufgezeigten orientalischen Quellen, die er vergleichsweise heranzieht, insbesondere *Mischnah* und *Talmud*, wo man unter religiösen Erwägungen und in kasuistischen Überlegungen zum Resultat der Vollfreiheit gelangt. Wenn für andere orientalische Rechtsbücher jüdisch-rechtlicher Einfluß vermutet werden darf, so ist es natürlich schwieriger, an gleichen direkten Einfluß auf Iustinians Gesetz zu denken, zumal wenn man sich der feindseligen Stellungnahme des Kaisers in Nov. 146 erinnert. Man wird so vielleicht geneigt sein, die ohnehin so vorsichtigen Bedenken Rotondis (S. 68f.) noch zu unterstreichen. Nichtsdestoweniger müssen solche Einzelercheinungen im Auge behalten bleiben, sollen wir einmal eine Zusammenfassung versuchen.

Vgl. zur Sache auch wiederum Carusi (unten Nr. 24), S. 177, der noch andere Parallelen zusammensucht, die denkbarerweise Beeinflussungen enthalten können. Vgl. so seinen Hinweis auf mögliche Rückführung der Idee der (interpolierten) *laesio enormis* auf einen jüdischen Rechtssatz (ich zitiere nach dem Referate Neubauers, *Or. Lit. Z.* 1927, 324 über eine Abhandlung Dicksteins). Man mag noch so skeptisch diesen Dingen von vornherein gegenüberstehen, der Erwägung sind sie wohl wert, und man sollte Möglichkeiten auch nicht a priori ablehnen. Auf weitere von Carusi selbst (a. a. O. 178f.) nur zweifelnd angedeutete Eventualzusammenhänge hier einzugehen, verbietet sich freilich.

Dagegen sollen zwei Arbeiten noch genannt sein, die an Stellen erschienen sind, welche auch dem guten Spürsinn der Papyrologen entgehen mögen, und deren Kenntnis ich der Freundlichkeit ihres Autors verdanke. Die eine ist schon vor Jahren erschienen, die andere vor kurzem: Ludwig Blau, *Die Strafklauseln der griechischen Papyrusurkunden* beleuchtet durch die aramäischen Papyri und durch den Talmud, *Monatsschrift für Gesch. u. Wissensch. des Judentums* LXIII (1919) S. 138—155, und Prosbol im Lichte der griechischen Papyri und der Rechtsgeschichte, in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Franz-Josef-Landesrabbinerschule in Budapest (1927) S. 96—151. Wenn Blau, *Strafklauseln* 139, erneut die These vertritt, daß „die altorientalische Urkunde in den gangbaren rabbinischen Urkunden bis auf den heutigen Tag weiterlebt“, so fällt diese Erkenntnis außer den Rahmen der antiken Rechtsgeschichte und muß Semitisten und Talmudisten überlassen bleiben, so

interessant als Beleg für die konservative Natur der Urkunde die Sache auch weiteren Kreisen sein mag. Die weitere Frage sodann, ob — wenn diese Erkenntnis zutrifft — etwa, woran dann zu denken wäre, aus solchen späten Erzeugnissen unterstützende Momente für Erklärung alter Texte gewonnen werden können, führt schon näher an den Kreis unserer Studien heran. Ganz anders klar aber steht es von vornherein mit Blaus zweiter These, „daß die altorientalische Urkunde auch auf die hellenistische Urkunde eingewirkt hat.“ Denn das ist ja ein echtes Teilstück des Programms der antiken Rechtsgeschichte. Es ist, um nur ein Beispiel zu nennen, die Frage für Siegel und Doppelurkunde gestellt (vgl. die Angaben in meinem Artikel *Signum in Pauly-Wissowas Realenz.*). Blau will nun an Hand von Adolf Bergers bekanntem Buche *Die Strafklauseln in den Papyrusurkunden* (1911) beweisen, „daß die aramäischen und rabbinischen Urkunden auch auf die griechischen Papyrusurkunden Licht verbreiten.“ Die Mitheranziehung der rabbinischen Urkunden nachantiken Datums gründet sich aber eben auf deren Zusammenhänge mit antiken orientalischen Urkunden, die in jener erstgenannten These erwogen worden sind. Nun wird man in Fällen auch auffälliger Gleichheit der Formulierung gerade bei solchen Urkunden wohl sehr eine unabhängige Parallelentwicklung in Erwägung ziehen und für Beeinflussung strengere Beweise fordern als bloßen sprachlichen und sachlichen Gleichklang. Ich bin beim Aufsatz über die Strafklauseln in Sorge, ob ein derart strengerer Beweis als vorliegend anerkannt werden wird. Insbesondere ist hier mit der Konventionalstrafe ein m. E. zu weiter Begriff verbunden, der auch die *Arrha* umschließt. Wenn die Fiskalmult der Papyri, die römisch-klassischem Rechtsdenken als Vertrag zugunsten Dritter fremd ist, sich in hebräischen Urkunden des 13. Jahrh. in England findet, so wird mancher die Kette der Wahrscheinlichkeitssyllogismen, die das Recht der Papyri zu jüdischem Recht — Konservativismus im oben genannten Sinne vorausgesetzt — in Verbindung bringt, als nicht hinreichend geschlossen empfinden. Der Verf. hat, damit auf viel sichererem Boden stehend, die Konventionalstrafen der aramäischen Papyri mit denen der griechischen verglichen und denkt sich den Gleichklang beider, der sich in vielem tatsächlich findet, nicht etwa aus einer Rechtsanleihe der Gräko-Ägypter bei den jüdischen Militärkolonisten, sondern aus einer beiderseitigen Rezeption aus ägyptischem Recht. Ich kann, so prinzipiell wichtig diese Fragen sein mögen, zu allem doch nur ein „Möglich“ des Kritikers anmerken. In einer ungarisch geschriebenen Abhandlung über die Strafklauseln, deren Inhaltsangabe ich den Byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern II 232 (wo auch genaue Titelangabe) entnehme, will Blau die bekannte Klausel *ἐγγω καὶ δυνάμει ἀπαιτούμενα* auf eine Wendung der jüdischen Religionsphilosophie „dynamisch und faktisch“ zurückführen. So wenig man ohne weitere Prüfungsmöglichkeit zustimmen zu können bereit sein wird, so wenig wird aber auch hier a priori-Ablehnung am Platze sein, wenn wir keine sicherere und bessere Eigenerklärung haben. Die Abhandlung über den „*Prosbol*“ ist vielleicht dann mehr noch als für die gräko-ägyptische für die jüdische Rechtsgeschichte von Interesse, wenn man nur den Standpunkt des von fremdem Recht Empfangenden im Auge hat. Denn die Ausführungen Blaus gehen dahin, daß der jüdisch-talmudische *Prosbol*, das Mittel trotz des bekannten Gebotes des Schuldenerlasses im siebenten Jahr dennoch die Schuldverbindlichkeiten aufrecht zu erhalten, aus dem Einfluß des hellenistischen Rechts und einer Umdeutung der *προσβολή* der Papyri, des „Eigentumszuschlags des Pfandes im Vollstreckungs-

verfahren“ (Preisigke, Wörterb.) zu erklären sei. Man habe eben exekutiven Eigentumszuschlag bei Forderungen, die durch Ablauf des 7. Jahres verfallen waren, vorher durch Eingabe an die Behörde erwirkt und habe dann die tatsächliche Vollstreckung durch Inbesitznahme beliebig vornehmen können, wenn der Schuldner nicht zahlte. In den griechischen Papyri begegnet die *προσβολή* vom 3. Jahrh. v. Chr. (Eleph. 23, 17, a^o 223/22) bis zum 3. Jahrh. n. Chr. (Flor. 56, 11, a^o 234). Literatur bei Preisigke, Fachw. s. v. Die Datierung des Elephantine Papyrus zeigt, daß die Prosbole der Papyri viel weiter zurückreicht, als dies Blau nach dem Florentinertext allein annehmen konnte, daher der Hinweis auf das frühere Vorkommen im Talmud (S. 114) entfällt. Umso plausibler wäre die Möglichkeit einer Rezeption dieses mit dem griechischen Namen im jüdischen Recht durch Hillel etwa 30 v. Chr. eingeführten Rechtsbehelfes. Der jüdische Prosbol hat nun nach der Überlieferung folgenden Text „Ich übergebe euch, dem und dem, den Richtern des und des Ortes, daß ich jede Schuld, die ich besitze, zu jeder Zeit, wann ich will, einheben darf“ (S. 104; 116). Diese Erklärung wird von den Richtern genehmigend unterschrieben. Blau interpretiert die Unterschrift als Autorisation an den Gläubiger, von dem mit dieser Unterschrift erfolgten Eigentumszuschlag gelegentlich faktischen Gebrauch zu machen. Es wäre also eine fiduziarische Pfandrechtsgestaltung — und wir müssen wiederum die Möglichkeit dieser Erklärung zugestehen: aber wir müssen mit dem endgültigen Urteil umso mehr zurückhalten, als Le prosbol du droit talmudique zu einer Rev. hist. 1929, 666 f. angekündigten Untersuchung von Ginsburg gemacht ist, deren Ergebnis dem von Blau zuwiderläuft: „Rejet de l'hypothèse de la provenance du prosbol talmudique du droit hellénistique (L. Blau); le terme fut emprunté à la langue courante répandue en Palestine au 1^{er} siècle avant J. C.“ Man wird die Ausführung auch dieser Gegenthese abwarten. Auch E. Balogh (oben Nr. 10), der das israelitisch-jüdische Zinsverbot S. 240 ff., 257 ff. eingehend behandelt und dabei auf den „Prosbol“ S. 279 ff. zu sprechen kommt, scheint an innerjüdisch-rechtliche Entwicklung zu denken und lehnt es ab, auf die Etymologie, „die nicht ganz klar ist,“ einzugehen S. 293 N. 209. Er sieht im Worte nur einen Beweis für das sprachliche Eindringen des Hellenismus. Indes, wie immer der Einzelfall entschieden werden wird, bleiben wird m. E. das Postulat Blaus: „Eine Vergleichung des talmudischen Rechts mit dem altorientalischen und gräko-ägyptischen Recht ist ein dringendes Bedürfnis der allgemeinen Rechtsgeschichte wie auch des wissenschaftlichen Talmudstudiums.“

Wenngleich so, wie mir scheint, erst das jüngere jüdische und talmudische Recht vorteilhafte Vergleichung mit hellenistischen Rechten und Möglichkeiten Beeinflussungen zu erwägen und so der antiken Rechtsgeschichte näherzukommen ergeben dürfte, so darf doch schon angesichts der Zusammenhänge das altisraelitische Recht nicht uninteressiert beiseite bleiben. Was sich hier ergeben kann, zeigt z. B. die im Zusammenhang noch unten (Nr. 27 am Ende) zu erwägende Abhandlung von Armin Abeles, Alle Israeliten sind Bürgen, einer für den anderen, in der Festschrift für Adolf Schwarz zum 70. Geburtstage, hrsg. von S. Krauß (1917) S. 231 ff.

21. Näher als die orientalischen Rechte Vorderasiens stehen zunächst schon räumlich den Papyri der hellenistischen und römischen Zeit die Rechtsdenkmäler und die sie behandelnde Literatur zu anderen Perioden der ägyptischen Rechtsgeschichte. Dabei kommen sowohl die nationalen Texte der vorhellenistischen Zeit als auch die Texte der hellenistischen Epoche und

der nationalen Renaissance der Kopten in Betracht. Aus den demotischen Urkunden gilt es einerseits das einheimische Recht, anderseits, soweit sie neben griechischen Texten stehen oder sonst Zusammenhänge noch erweisbar sind, diese festzustellen und so das Bild eines hellenistischen Staats- und Rechtslebens zu gewinnen. Revillouts Arbeiten sind zwar viel — und gewiß nicht ohne berechtigten Grund — getadelt, aber doch in solcher Zusammenfassung noch nicht ersetzt. Und wenn bei neuerlichem Versuch einer übersichtlichen Zusammenfassung dessen, was an Quellen da ist und was in historisch-kritischer Einzelarbeit, wiederum mosaikartig neuerdings erarbeitet worden ist, sich dann auch weite leere Felder zeigen werden, so ist es doch nützlich zu sehen und sich einmal Rechenschaft darüber zu geben, was geschehen ist und was noch alles zu tun bleibt. Ich freue mich, auf den schon genannten Sammelbericht Erwin Seidls, der für die Krit. Vjschr. f. Gesetzgeb. u. Rechtsw. Bd. LX eben in Druck geht, verweisen zu können. Inzwischen darf ich an meine Ausführungen in der ersten Juristischen Literaturübersicht (oben S. 111 f.) und wiederum an San Nicolòs Heidelberger Vortrag S. 21—23 (oben Nr. 5, S. 113 f.) erinnern. Die Möglichkeit einer ägyptischen Rechtsgeschichte habe ich auch in dem unten (Nr. 54 a) genannten Vortrage S. 26—34 erwogen: manchem vielleicht zu optimistisch, aber was sollen wir heutzutage ohne auch wissenschaftlichen Optimismus und ohne weite Zielsetzungen? Spiegelberg, der unter denjenigen Philologen in vorderster Reihe steht, welche die nationale ägyptische Rechtsgeschichte mit aufzubauen unternommen haben, ist doch das seltene Finderglück zuteil geworden, das Stück einer ägyptischen Zivilprozeßordnung in rechtsbuchmäßiger Darstellung zu entdecken. Über seine und Sethes Arbeiten dazu wird im nächsten Bericht gehandelt werden. Vgl. dazu vom rechtshistorischen Standpunkte aus einstweilen Wenger, Sav. Z. XLIX S. 477 f. und nochmals demnächst Sav. Z. L; s. ferner die Münchener Doktor-dissertation von Erwin Seidl, Der Eid im ptolemäischen Recht (1929) S. 65—74.

Wie nach der oberen Grenze zu unser Blick sich über die Zeit Alexanders schon darum hinausheben muß, weil ja die Rechtstatsachen jener früheren Zeit sich noch in der ptolemäischen und römischen Epoche auswirken, so gehört in eine ägyptische Rechtsgeschichte als Teil der antiken Rechtsgeschichte auch das Studium der Nachwirkung der Antike in der arabischen Zeit. Demotische, koptische und arabische Papyri sind denn auch niemals dort ausgeschieden worden, wo die Erforschung des Hellenismus von ihnen gefördert werden konnte. Die Einarbeitung insbesondere des demotischen Materials leidet nicht so sehr an prinzipieller Ablehnung als an der Schwierigkeit der Erfüllung a priori zugestanderener Postulate. Welche Vorteile hier die Zusammenfassung, und sie allein, bieten kann, dafür soll nur nochmals auf Sethe-Partsch, Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrechte verwiesen sein. Vgl. auch die eben genannte Dissertation von Dr. Seidl.

Ich habe bei den orientalischen Wurzeln der hellenistischen Rechtskultur oder — vorsichtiger und genauer — bei der Erwägung der Möglichkeit orientalischer Einflüsse auf das gesamte Rechtsgebiet (das „öffentliche“ und das „private“) der hellenistischen und der römischen Zeit länger verweilt, weil uns diese Dinge ferner liegen, wir aber doch zu einer prinzipiellen Verständigung über ihre Bedeutung für die hellenistische und römische Rechtsgeschichte zu kommen trachten müssen. Hier mag die Frage der Einbeziehung selbst schon methodologische Zweifel erregen und wird dies auch in

Hinkunft tun. Ganz anders steht es für den Papyrologen, wenn griechische und römische Rechtsfragen zur Diskussion gestellt sind, wenn die Frage nach dem Leben, Wirken oder Verschwinden griechischer oder römischer Rechtsätze in Ägypten irgendwo begegnet und beantwortet werden soll. Es ist gewiß, daß der Rechtshistoriker, der nach der Synthese forscht, die griechischen und römischen Rechtsinstitute und auch die wissenschaftliche Verarbeitung kennen muß. Es ist natürlich, daß in unserem Berichte von literarischen Erscheinungen Notiz zu nehmen ist, die derartige Beziehungen aufzudecken unternehmen, aber es können darum nicht alle rein romanistischen Arbeiten Platz finden, die gewiß der Romanistik und damit der antiken Rechtsgeschichte angehören, die aber keine Spur der von uns auf ägyptischem Boden und in den Papyri vor allem gesuchten Synthese hinterlassen haben.

So sollen denn im folgenden zunächst noch einige Aufsätze zitiert sein, in welchen allgemeine antirechtliche Erwägungen wenn auch in speziellen Untersuchungen zu einzelnen Rechtsinstituten begegnen, in denen sich die Synthese zeigt. Dabei wird sich neben der Frage der Beeinflussung des einen durch das andere Recht und insonderheit der Frage, ob und wieweit volksrechtliche Elemente sich im römischen Rechtsrecht wirksam zeigen, auch die Betrachtung von der anderen Seite her sich als nützlich erweisen, wie sich denn das römische Recht in den Provinzen durchzusetzen vermocht hat.

22. Ernst Kornemann, Die Geschwisterehe im Altertum. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, XXIV (1923) S. 17—45.

23. Ders., Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur (Orient und Antike 4. 1927); dazu Martin P. Nilsson, Deut. Lit. Z. 1929, 1866 ff. und H. J. Rose, Gnomon 1929, 343 ff.

Beide Arbeiten hängen zusammen, indem die Ergebnisse der ersten in die zweite verarbeitet sind. Für uns ist von besonderer Bedeutung, daß die Geschwisterehe wie bei den Seleukiden so auch bei den Ptolemäern auf persischen Einfluß zurückgehe und nicht von den einheimischen ägyptischen Untertanen übernommen worden sei. Die Perser aber hätten die Geschwisterehe von einer vorindogermanischen Bevölkerung übernommen. Auf die von K. angenommenen Zusammenhänge von Geschwisterehe und „Mutterrecht“, sowie überhaupt auf dieses Problem, das schon darum in der gewaltigen seit Bachofen entstandenen und neuerdings wieder vielberufenen Literatur so schwer zu übersehen ist, weil es an eindeutiger Terminologie fehlt, möchte ich nicht eingehen. Nur an die ja auch von K. (S. 36 A. 99) abgelehnte Beweisführung für etruskisches Mutterrecht aus Metronymiken auf Grabinschriften möchte ich anknüpfend meine sehr starken Reserven gegen Mutterrecht bei den Etruskern betonen. Ganz beistimmen wird man jeder Betonung einer durchaus vaterrechtlichen Organisation des römischen Familienrechts, das auch allen anderen Einflüssen widerstrebte. Dasselbe Recht aber, das die Frau juristisch unter die manus beugt, gibt der mater familias eine gesellschaftlich und sozial hochansehnliche Stellung. Daß in diesen Dingen, wo so vieles zweifelhaft und so vieles phantastischer Gestaltung zugänglich ist (vgl. die Bemerkung des Verfs. in der ersten Schrift S. 32¹), kein Forscher für alle Fragen, die er anschnidet, auf allgemeine Zustimmung rechnen kann, geht aus dem reichhaltigen Apparat, den K. vorlegt, allein schon hervor. Immer, auch für Ägypten, müssen wir zwischen der rechtlichen und der sozialen Stellung der Frau unterscheiden. Der große Plan des Verfs., „allmählich einer Kulturgeschichte der Substratvölker zuzustreben“ (Stellung der Frau S. 55), dürfte dem nicht mehr so

utopisch scheinen, der überlegt, was seit unserer Schulzeit wir über die griechische Vorgeschichte zulernen durften.

24. Evaristo Carusi, I rapporti tra diritto romano e diritti greco-orientali ed il testamento scientifico di L. Mitteis. Estratto dal volume „Scritti della Facoltà Giuridica di Roma in onore di Antonio Salandra“ (Mailand 1928) S. 155—187.

Carusi, von dessen Arbeiten oben (Nr. 6, S. 115 ff.) berichtet worden ist¹⁾, hat in dieser Abhandlung sich mit dem Problem der antiken Rechtsgeschichte und Mitteis' Stellungnahme in dem oben (Nr. 2, S. 107 ff.) besprochenen Vortrag eingehend auseinandergesetzt. Es ist natürlich, daß auch wer in manchem übereinstimmt, nicht alles unterschreiben wird. Die besondere Beachtung, die hier dem jüdischen Rechte mit seiner der römischen so ähnlichen Kasuistik vindiziert wird (S. 174 ff.), die Frage nach Beziehungen und Beziehungsmöglichkeiten zu hellenistischen Rechten und zum römischen Rechte (vgl. oben Nr. 20), stimmen, wie der Verf. schon festgestellt hat, zu meinen oben erwähnten Ausführungen im Arch. R. u. Wirtsch. Phil. XIV 113 ff. Nicht einverstanden ist der Verf. mit dem Namen „Antike Rechtsgeschichte“; dieser sei ein „nome veramente assai infelice“ (S. 150); doch da sachlich die Anschauungen des Verfs. in dieser Abhandlung sich mit den meinigen mehrfach — wenngleich, wie gesagt, nicht immer — decken, will ich nur bekennen, daß ich auch heute keinen besseren Namen weiß. Nicht einverstanden bin ich damit, den Wiener Vortrag Mitteis' als sein „wissenschaftliches Testament“ bezeichnet zu sehen.

25. Pietro Bonfante, Di un influenza orientale nel diritto romano. Estratto dall' Archivio Giuridico Vol. CI fasc. 1 (1929).

In dieser kleinen Miscelle zeigt Bonfante einen orientalischen Einfluß in der Behandlung der castrati. Erst in der justinianischen Gesetzgebung ist ihnen, anders als den natura spadones, Ehe- und Adoptierfähigkeit entzogen. In der klassischen Zeit kommt man zur kriminellen Bestrafung der Kastration. Diese Miscelle ist aus zwei Anlässen hier notiert, einmal weil der Gnomon des Idios Logos § 112 eine Einschränkung der Erbfolge gegen galli und spadones verfügt, die schon Lenel-Partsch in ihrem Kommentar als unrömisch ausgeschieden haben (vgl. die Notiz Bonfantes zu Inst. 1, 11, 9 S. 15¹ S. A.), dann aber wegen der — wenn ich so sagen darf — wissenschaftlich-psychologischen Einführung des römischen Romanisten zu seiner Miscelle. Da ist für die Anerkennung und wohl auch die Erkenntnis einer orientalischen Beeinflussung eine gewisse „Einstellung“, qualche co-a di arbitrario e di subiettivo erwähnt. So erklären sich manche Verschiedenheiten in der Beurteilung eines solchen fremden Einflusses, selbst dann, wenn man über die einzelne Tatsache des Einflusses einig ist. Man sollte sich gerade bei dem zur Besprechung stehenden Problem nicht darüber täuschen: und doch „arduo e poi liberarsi dei pregiudizi

1) Zu der dabei besprochenen Polemik von De Francisci gegen Carusi hat sich seither Genzmer, Sav. Z. XLIX, S. 683—686 geäußert und sich dabei auf De Franciscis Standpunkt gestellt. Nachzutragen war noch San Nicolòs Referat Sav. Z. XLVIII 774 über Schupfer (oben Nr. 17) und San Nicolò, ebd. XLIX 53. Ebenso ist noch das Referat von Pritsch zu Carusi, Diritto e Filologia, in der Sav. Z. XLVI 446—455, in der Hauptsache ablehnend, nachzutragen. Zu meiner oben gegebenen Auffassung habe ich keinen grundsätzlichen Abstrich zu machen. Warnung vor voreiligen Schlüssen nach jeder Hinsicht tut hier freilich ganz besonders not, aber man sollte gerade hier nicht der Gefahr sich aussetzen, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

di origine sentimentale, coi quali si combattono le battaglie nella vita e nella storia, ma non si fa della scienza.“

26. Pietro Bonfante, Il Codice di Hammurabi e le XII Tavole, *Mélanges de Droit Romain dédiés a George Cornil* (1926) Vol. I, S. 119—128.

B. untersucht mehr die Gegensätze als die Analogien. Er setzt dem, wenngleich im guten Sinne, absolutistischen Gesetz des Herrschers die Zwölf Tafeln als magna charta der Freiheit entgegen. Ich habe schon an anderer Stelle¹⁾ gegen eine so allgemeine Formulierung das Bedenken geltend gemacht, daß dieser Gegensatz zwar zutrefte, wenn man auf die domi gewährleisteten Schutzvorschriften gegen das Imperium alles Gewicht lege, dagegen nicht, wenn man an das andere Imperium Romanum κατ' ἐξοχήν denke, das wenig Sinn für den Schutz der Freiheit gegen die Durchführung dessen aufzeigt, was als Staatsbedürfnis erscheint. Und dieses unbedingte Befehlen war doch wohl das Wesen des Imperiums in der ganzen monarchischen Zeit, d. h. am Anfang und am Ende Roms. Ich weiß nicht, ob die Zwölftafeln das so ganz verleugnen. Freilich ist für die Republik und für die Stadt (domi) dem Verf. Recht zu geben. Im übrigen glaube ich aber gerade im Staatsrecht an den endgültigen Sieg des Orients.

27. Ed. Cuq, Cautionnement mutuel et solidarité. *Mélanges Cornil* I, S. 155—180, [teilweise in Cuqs *Études* (oben Nr. 18) aufgenommen (S. 297 bis 309)].

In derselben Festschrift wie der eben genannte Aufsatz ist eine Abhandlung Cuqs erschienen, die zwar einem speziell-obligationenrechtlichen Thema gewidmet ist, die aber wegen ihrer allgemein antikrechtlichen Einstellung und Methode schon hier eingereiht werden soll. Die eigenartige Erscheinung der rei promittendi vice mutua fideiussores (Dig. 45, 2, 11 pr. Papinian) und der ἀλληλεγγύως ὑπεύθυνοι der Nov. 99 hat schon Mitteis, *Reichsrecht* 183 f., mit dem ἐξ ἀλληλεγγύης der Papyri zusammengebracht. Er interpretiert die Formel dahin, „daß dieselbe nicht etwa von einer wechselseitigen Verbürgung der Korrealschuldner, sondern von einer gewöhnlichen Korrealität sprechen will“. Mitteis hatte schon vorlängst (Individualisierung der Obligation 1886, 69 f.) die Stelle prozeßgeschichtlich zu erklären versucht, indem er die exceptio litis dividuae heranzog und das non inutiliter der Antwort Papinians darauf zurückführte, daß dem Gläubiger das Wahlrecht aus der Stipulation aufs Ganze oder pro parte zu klagen ganz ungehindert bleiben sollte. Mitteis mußte ja dann freilich zugeben (*Reichsrecht* 184), daß mit dem alten Prozeßrecht die praktische Bedeutung dieser Form gegenseitiger Verbürgung der Correi weggefallen und die ganze Formel nur mehr eine „leere Schale“ gewesen wäre. Mit der dunklen Papinianstelle hat sich eine ganze Literatur befaßt, die Collinet, soweit sie bis 1912 vorlag, in *Études historiques* I, 124—144 eingehend bespricht. Unter Bezugnahme darauf sieht Cuq selbst in der Neubildung der Kombination von Mitbürgschaft und Korrealität vielmehr einen Versuch, die Unverzichtbarkeit des beneficium divisionis Hadrians (Gai. 3, 121 und Cod. Iust. 8, 40, 3) bei der Mitbürgschaft zu umgehen. Und diese Deutung scheint mir in der Tat sehr beachtlich. Im Reskript des Severus und Caracalla heißt es nämlich bei Erörterung des Falles, daß jemand zwei fidei-

1) In der oben Nr. 9 genannten Schrift S. 474 f. Vgl. jetzt auch die Erörterung der Frage eventueller orientalischer Einflüsse auf die Zwölftafeln und deren Verneinung bei Balogh (oben Nr. 10) S. 500 ff.

ussores idonei hat: Nam licet significes adiectum in obligatione, ut singuli in solidum tenerentur — aber eben nur als Bürgen! — tamen nihil haec res mutat condicionem iuris et constitutionem. nam et cum hoc non adiciatur, singuli tamen in solidum tenentur: sed ubi sunt omnes idonei, in portionem obligatio dividitur. Es macht tatsächlich den Eindruck, als ob nun Papinian zweifelte, was mit einer solchen Formulierung einer mutua fideiussio anzufangen sei, als er um ein Gutachten gefragt wurde. Und es ist eine hübsche Annahme, daß es sich um einen provinziellen Rechtsfall handelte, dessen Rechtmäßigkeit und Wirkungen die Zweifel erregten. Und nun liegt es für den Verf. nahe, nach solchen provinziellen Bildungen zu suchen. Da sind es, wie schon Mitteis getan, zunächst die Papyri. Sie sind seit Mitteis' erstem Anstoß oft auf diese Dinge hin untersucht worden: von Bortolucci, Bull. Ist. Dir. Rom. XVII (1905) 265—316; Samter, Philologus XXIX (1918), 414—436; Angelo Segrè, Aegyptus V (1924) 44—64, 185—201; und (seit Cuq) R. Taubenschlag, Gesch. d. Rezeption etc. (unten Nr. 31) (S. 428 f. über die Auswirkungen der Nov. 99 in der ägyptischen Praxis). Cuq begnügt sich unter Bezugnahme auf die bis zu seiner Arbeit erschienene Literatur, die Unterschiede zwischen passiver Korrealität und Allelengyesis hervorzuheben — letztere hatte vor allem die Bedeutung, den Gläubiger im Falle der Abwesenheit des Schuldners und gegen erbrechtliche Folgen im Falle seines Todes sicherzustellen, war also von schwächerer Wirkung als die Korrealität — und dann zu zeigen, wie beide Klauseln nebeneinander traten, wobei zunächst der stärkere Wert der Korrealitätsklausel deutlich kennbar ist, bis endlich die Allelengyeklausel auch die Korrealitätsvorstellung in sich aufnimmt. In dieser Gestalt sei sie Papinian vorgelegen und habe ihn zur Antwort veranlaßt, was die mutua fideiussio noch neben der Korrealität bedeute: Wahlfreiheit des Gläubigers in der Anstellung einheitlicher oder geteilter Klagen. Aber nicht aus gräko-ägyptischen Urkunden allein, auch aus neubabylonischen könne die Bekanntschaft mit der fideiussio mutua stammen. Der Denkform der wechselseitigen Bürgschaft im babylonischen Recht hat schon Koschaker, Bürgschaftsrecht 84—103, eine sehr eingehende Untersuchung zuteil werden lassen, die auch dem erpichtesten Dogmatiker und „Begriffsjuristen“ von heute Freude machen könnte. Er kommt für das altbabylonische Recht zum Ergebnis (S. 95): „Teilschuld und Gesamthaftung nach außen, d. h. dem Gläubiger gegenüber, Teilschuld und Teilhaftung im Verhältnis nach innen, d. h. unter den Mitschuldern.“ Möglicherweise sei im neubabylonischen Recht die Entwicklung zur passiven Gesamtschuld, also auch Schuld des einzelnen aufs Ganze, aber mit selbstverständlicher Befreiung bei Zahlung durch einen der Mitschuldner, im Gange gewesen. Auch in Hamm. Ges. VI, S. 45. 50 spricht Koschaker noch von vermuthlicher Solidarhaftung. Cuq (S. 167) beruft sich demgegenüber auf eine andere Lösung des französischen Assyriologen Henri Pognon, wonach der Gläubiger sich an den nächsterreichbaren der mehreren halten könne. Danach sei hier die wechselseitige Bürgschaft ein Mittel für den Gläubiger, sofortige Zahlung bei Fälligkeit zu erreichen, wenn alle Schuldner zahlungsfähig, aber nicht gleichleicht erreichbar wären. Diese Deutung hat neuerdings Koschaker angenommen und weiter ausgeführt. Er deutet jetzt die Klausel, die in mittelassyrischen Urkunden auch bei nur einem Schuldner vorkommt, auf persönliche Exekutionsbereitschaft, also als Personalhaftungsklausel, die den Gläubiger gegen Unbequemlichkeiten und Nachteile in der Vollstreckung sichern soll; Rechtsurkunden aus der El-Amarna-Zeit (oben Nr. 18) S. 119—124; vgl.

San Nicolò, Sav. Z. XLIX, 539. Cuq hält es für wahrscheinlich, daß die Form der wechselseitigen Bürgschaft von Mesopotamien her nach Ägypten gekommen sei; die zeitlichen Voraussetzungen stimmen (S. 157 f.); aber freilich müssen wir in Ägypten eine starke Romanisierung annehmen. Wenn nun Cuqs Deutung der neubabylonischen wechselseitigen Bürgschaft zutrifft, so ist die von ihm aufgewiesene Bestimmung der Nov. 99, daß das *beneficium divisionis* nur zustehe, wenn alle *ἀλληλεγγύως ὑπεύθυνοι* — wobei noch dabei ausdrücklich stipuliert sein muß, daß Korrealität ausgemacht sei (*τὸ δεῖν καὶ ἕνα τούτων εἰς δόλοκληρον ἐνέχεσθαι*) — zahlungskräftig und ortsanwesend sind (*εἰ γὰρ καὶ εὐποροὶ καθεστᾶσι καὶ ἐνδημοῦσι*), in hübscher Weise auf solches provinzielles Recht tatsächlich zurückführbar. Aber ich wiederhole, daß ich über die Voraussetzung seiner Schlußfolgerung mir selber kein Urteil beimessen darf. Die Juristen freilich haben Justinians bewußte Sonderung der gegenseitigen Bürgschaft von der passiven Korrealität nicht geachtet oder nicht verstanden und mit dem *ἀλληλεγγύως*-Begriff die Korrealität auch dann verbunden, wenn der Zusatz des *τὸ δεῖν καὶ ἕνα τούτων εἰς δόλοκληρον ἐνέχεσθαι* fehlte. Und so ist es auch in der papyrologischen Praxis: on n'a pas ajouté *εἰς δόλοκληρον*. Hübsch ist noch der Hinweis auf ein Gegenstück, wo die Gesetzgebung in der Praxis sich auswirkt: Nov. 136, 1 gestattet Verzicht auf das *beneficium divisionis* der wechselseitigen Bürgen. Und darauf geht denn auch eine Erklärung Oxy. I 136 (583 n. Chr.). Zur Literatur nenne ich noch rechtsvergleichend für das israelitisch-jüdische Recht die oben (Nr. 20) erwähnte Abhandlung von Abeles, Alle Israeliten sind Bürgen. Auf die Möglichkeit der Zurückführung der hellenistischen Denkform des *ἀλληλεγγύως* auf orientalischen Ursprung habe ich auch schon Krit. Vjschr. LIV (1919) S. 57 A. 31 verwiesen.

28. Giorgio La Pira, *Precedenti provinciali della riforma Giustiniana del diritto di patronato*. Studi italiani di Filologia classica N. S. Vol. VII, fasc. II, 1929, S. 145—154.

Der Verf. zeigt, daß Erleichterungen der Rechtsstellung des Freigelassenen durch Verzicht auf Patronatsrechte seitens des Herrn, wie sie in Abänderung klassischer Vorschriften das justinianische Recht kennt, auf papyrologische Praxis zurückgehen, oder jedenfalls in Ägypten schon früher in Anwendung standen.

29. Vincenzo Arangio Ruiz, *Applicazione del diritto giustiniano in Egitto, Aegyptus I* (1920), 21—36.

Der Verf. bespricht an Hand der damaligen Publikationen byzantinischer Papyri die versuchte Anwendung des justinianischen Rechts in der Praxis und deren Opposition bei *Emphyteusis*, *Apokeryxis* und *Donatio mortis causa*.

30. Rafael Taubenschlag, *Le droit local dans le Digesta et Responsa de Cervidius Scaevola*. Extrait du Bulletin de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. Cracovie 1919—1920. S. 45—55.

Taubenschlag, der sich schon wiederholt als kenntnisreicher Papyrologe und Romanist nicht bloß durch monographische Untersuchungen zu einzelnen Rechtsinstituten, sondern auch durch klare Zusammenstellungen verdient gemacht hat (vgl. oben S. 118, Nr. 7), erstattet in diesem französischen Auszug Bericht über eine polnisch geschriebene Krakauer Akademie Abhandlung. Dem seinerzeit von Kübler (Sav. Z. XXVIII, S. 174—210; XXIX, S. 183—226) in seinen bekannten Abhandlungen über Griechische Tatbestände in den Werken der kasuistischen Literatur gegebenen Beispiele folgend sucht T. in den Digesten und Responsen des Juristen Q. Cervidius Scaevola (Jörs, Pauly-

Wissowa s. Cervidius; P. Krüger, *Gesch. d. Quellen*² 215 ff.; Kipp, *Gesch. d. Qu.*⁴ 133 f.; Kübler, *Gesch. d. Röm. R.* 275 f.) nach provincialrechtlichen Tatbeständen und vermag in raschem Überblick festzustellen, daß an diesen Juristen Anfragen aus allen Teilen des Reichs ergingen, so aus Italien, Gallien, Spanien, aus Afrika, Kleinasien, Palästina, — ein ägyptisches Beispiel sehe ich nicht. Nichtsdestoweniger darf T. bei seinen Gegenüberstellungen von Reichsrecht und Volksrecht auch auf papyrologische Rechtserscheinungen exemplifizieren, war doch das Volksrecht nicht territorial begrenzt, sondern nach allem, was wir ausgeführt haben, in mannigfachen Fäden weithin über Staaten- und Provinzialgrenzen verschlungen. Wenn vollends T. griechisches Recht vorfindet, dürfen wir es in der ganzen hellenistischen Welt als vorkommende Möglichkeit annehmen. Vgl. oben bei Nr. 11 über die Einheit des griechischen Rechts. Hierher ist zu rechnen die mangelnde Unterscheidung von Tutel und Kuratel, von Besitz und Eigentum, wozu schon vorlängst Kübler die treffende Bemerkung gemacht hat, daß „der Grieche überhaupt nicht gerade stark (sei) in der Unterscheidung von Besitz und Eigentum“ (*Deut. Lit. Z.* 1906, 2566 f., *Sav. Z.* XXVIII, 202). So die Frage nach der obligatorisch verpflichtenden Kraft der Schrift, besonders aber Wendungen, die uns wie Übersetzungen griechischer Urkundenklauseln anmuten. So klingt das *vanum et pro cancellato habebitur* Dig. 2, 14, 47, 1 zu deutlich an das *ἀναδέδωκεν αὐτῷ τὸ ἀντίγραφον εἰς ἀθέτησιν καὶ ἀνύρωσιν* in BGU 394, 12 ff. an, wozu T. noch weitere Texte und Literatur beisteuert; so klingt die Vereinbarung des Gerichtsstandes der Vorlage der Urkunde in *Eleph. 3, 15 f. ἡ δὲ συγγραφή ἥδε κυρία ἔστω πάντως ὡς ἐκεί τοῦ συναλλάγματος γεγενημένου ὅπου ἂν ἐπεγέρηται* *H. κατὰ Δ.* an Dig. 26, 7, 47, 2 an: *Tutores dati ad res Italicas instrumenta Romae reppererunt debitorum provincialium ut pecunia Romae aut ubicunque petitum fuerit solvatur*. Oder die aus den Papyri bekannte (Mitteis, *Grundz.* 244 f.) elterliche Teilung in Dig. 10, 2, 39, 5: *Pater inter filios divisit bona et eam divisionem testamento confirmavit*: die Meinungen gehen auseinander, ob wir hier einen hellenistischen *Casus* oder römisches Recht — auch mit Bezug auf die testamentarische Bestätigung — vor uns haben (so Rabel, *Elterl. Teilung* 526).

31. Rafael Taubenschlag, *Geschichte der Rezeption des römischen Privatrechts in Ägypten*. Studi in onore di Bonfante. Vol. I (1929) S. 367—440.

Hier geht ein Verf. einmal folgerichtig den umgekehrten Weg, nicht den gewöhnlichen einer Untersuchung, was vom Volksrecht ins römische Recht etwa gedungen sein mochte, nicht also einen Weg, der, wenn erfolgreich, dazu führen muß, dem römischen Rechte den Besitzstand zu schmälern, den es in unserer Vorstellung einnimmt, sondern einen entgegengesetzten Weg, der dieses Recht als Eroberer der Provinz zeigt, der uns einen Blick in eine antike Rechtsrezeption gewährt. Wenn T. einleitend bemerkt, daß der Geschichte der Rezeption des römischen Privatrechts in Ägypten bisnun eine zusammenfassende Untersuchung noch nicht zuteil geworden, so ist das nicht nur richtig, sondern sogar noch mehr trifft zu: in dieser Gestalt ist die Frage noch gar nicht prinzipiell¹⁾ gestellt worden. Der Verf. ist nach seinen früheren Arbeiten zum Provinzialrecht zu dieser Untersuchung berufen. Gewiß: wer etwa daran denkt, wie viele tiefgründige Untersuchungen über die Rezeption des römischen Rechts in Deutschland angestellt worden sind, wird sich darüber wun-

1) Wohl schon wiederholt in Einzelfragen. Vgl. etwa Arangio Ruiz (oben Nr. 29).

dern, daß diese Frage prinzipiell noch gar nicht gestellt worden ist, wenn-
gleich die Durchführung der Arbeit Taubenschlags ja nun doch erkennen läßt,
wie manches im einzelnen da schon vorgearbeitet ist — von vielen andern,
aber auch vom Verf. selber. Die ganze Darstellung ist übersichtlich gehalten.
Der angehäuften Quellenapparat geradezu überwältigend. Auch die papyrolo-
gische Literatur ist in ihrer internationalen Buntheit da. Daß man da hier
und dort ein Zitat anfügen kann, das der Verf. wahrscheinlich kannte, aber
aus irgend welchem Grunde nicht anzufügen für gut fand, wird kein Verstän-
diger als Lücke bezeichnen wollen. Es wäre sehr erwünscht, wenn die Arbeit,
die eine Zierde der Bonfante-Festschrift bilden wird, nun papyrologischen
Kreisen auch außerhalb der vierbändigen „Studi Bonfante“ zugänglich gemacht
werden könnte. Denn wer sich rasch über das Verhältnis des römischen Rechts
in Ägypten zu irgend einem Rechtsinstitute und über unrömische Einflüsse
dabei orientieren will, wird gut tun, diese Sammlung aufzuschlagen. Es hieße
sie hier wiederholen, wollte man auf alle Einzelheiten eingehen. Schon eine
gedrängte Inhaltsangabe vermag auf ihre Reichhaltigkeit und ihre Bedeutung
zu verweisen. Zuerst wird das Recht der Römer in Ägypten vor der Constitutio
Antoniniana behandelt. Für die jetzt so viel erörterte, aber mehr als auf die
Römer auf die Griechen und Provinzialen ihr Augenmerk richtende Bevölke-
rungslehre¹⁾ ist es ein wertvoller Gewinn, einmal alle die Fragen erörtert zu
sehen, welche Römer in der Provinz betreffen. Die Römer selber, d. h. die
Inhaber der römischen Zivität, werden untergeteilt in „Vollrömer“, Legions-
soldaten, romanisierte Griechen, Veteranen und Freigelassene. Diese Einteilung
ist freilich nur zum Teil, d. h. insofern juristisch begründet, als die Frei-
gelassenen nach allgemeinen römischen Grundsätzen gegenüber den Ingenui
zurückgesetzt sind. Aber vom soziologischen und politischen Standpunkte aus
ist die Unterscheidung auch der anderen Gruppen um so interessanter. Voll-
römer, die die römische Zivität nach Ägypten mitbringen, hält der Verf. nach
seinen nur im Auszug mitgeteilten statistischen Tabellen an Zahl für nicht
sehr ansehnlich. Nur selten begegnet die volle römische Nomenklatur, wie etwa
BGU 1113, 2 (14 v. C.) der *Αούκιος Πομπώνιος Λουκίου υἱὸς Ροῦφος φυλῆς Πολλίας* (S. 370⁵). Für die schon zur Ptolemäerzeit in Ägypten begegnenden
Römer verweist T. auf die schöne und materialreiche Studie von Calderini (u. a.)
Ricerche etnografiche sui papiri greco-egizi in den *Studi della scuola papirologica*
III (1920) 3 ff., wo S. 77 ff. die „Romani“ behandelt sind. Calderini seinerseits
aber verweist für die politischen und aus solchen Anlässen Römer nach Ägypten
führenden Beziehungen außer natürlich auf Bouché-Leclercq, *Hist. des Lag.*
II 162 ff. noch auf Barbagallo, *Le relazioni politiche di Roma con l'Egitto*
dalle origini al 50 a. C. (Rom 1901) S. 13 ff., ein Buch, das ich nicht ein-
sehen konnte; dagegen darf noch der Hinweis auf Fritz Heichelheim, *Die*
auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (1925) S. 81 f. ergänzt werden;
auf diese Schriften wird im nächsten Berichte noch zurückzukommen sein,
wenn von der Literatur zur Bevölkerungsfrage zu reden sein wird. Dort wird
auch u. a. Hatzfelds Schrift, *Les trafiquants Italiens dans l'Orient Hellénique*
(1919) zu nennen sein. In eingehenden Tabellenauszügen zeigt uns T. die
Verbreitung der Römer in Ägypten bis in entlegene Orte der Chora. Sie sind
hohe Beamte; Grundbesitzer — ich erwähne beispielsweise die lehrreiche
Statistik über den Großgrundbesitz, den Kleingrundbesitz und den Hausbesitz

1) Darüber im Zusammenhang in der nächsten Übersicht. Vgl. unten Nr. 131.

a. a. O. S. 371 Anm. 19 —; sie begegnen als Geschäftsleute, besonders Geldverleiher, als Sklavenverkäufer, ja Ammenvermieter, wobei der Verf. allerdings zweifelnd fragt, ob diese Beschäftigungen gewerbemäßig betrieben worden seien (S. 372²⁰); als Bankiers; als Ärzte, während Gaius Lucius Geminianus in BGU 326, 22 (189—194 n. C.) — allein in der Statistik — den Juristenberuf vertritt. Als consistentes hatten die Vollrömer das Recht, an Abstimmungen des *δημος* teilzunehmen; daß sie wie in anderen Provinzen in einem *conventus civium Romanorum* organisiert waren, ist eine Vermutung Wilckens (Grundz. 55), die der Verf. als sehr wahrscheinlich aufnimmt. Die romanisierten Griechen erkennt man leicht an dem ihrem früheren griechischen Namen entsprechenden nunmehrigen Cognomen. Die Statistik des Verf.s zeigt die große Zahl gewisser *Gentilicia*, die dem Namen des verleihenden Kaisers entnommen sind. Aber auch nach dem vermittelnden Präfekten oder einem anderen römischen Gönner nennen sie sich. Auch sie sind Beamte, Haus- oder Grundbesitzer, Geschäftsleute, Bankiers, Juristen wie Ulpus Dioskurides (PSI 450 II 37; 107—112 n. C.); Claudius Artemidoros (CPR 18, 5; 124 n. C.); Ulpus Dionysodoros (Oxy. 237 VIII, 2; 186 n. C.). Wenn der Verf. (S. 377) vom Personalitätsprinzip als Grundnorm ausgeht, nach der die Römer lebten, so hat er doch sehr gut getan, bei dieser Feststellung der abstrakten Regel nicht schlechthin stehen zu bleiben, sondern sich Klarheit über die Frage zu verschaffen, „ob das römische Privatrecht sich in der Praxis tatsächlich durchgesetzt und die notwendige Kraft besessen hat, sich im Rechtsleben erfolgreich zu betätigen“. T. nimmt als Grundlage der Rechtsordnung für die römischen Bürger als „wahrscheinlich ein Grundgesetz des Augustus (an), dem Verordnungen späterer Kaiser, Senatuskonsulte und Edikte der Präfekten zur Seite traten“, und vergleicht dazu die Rechtsquellen, die im Vorwort zum *Gnomon* des *Idios Logos* genannt sind. Man wird jetzt auf die Augustusinschrift in Kyrene um so mehr hinweisen dürfen, als es sich da sogar um eine Senatsprovinz handelt, in die der Kaiser hineinregiert, während Ägypten seine eigenste Provinz ist. Aber natürlich sollte diese wohl zu Recht vermutete Ordnung des Augustus nicht das alleinige und ganze Recht der Römer bilden, eine Annahme, welche gewiß auch dem Verf. ganz ferne läge (vgl. S. 380 Anm. 71), sondern es galt für die Römer, soweit nicht auch für sie ägyptisch lokale Sondervorschriften erlassen wurden, das gemeine römische Recht. Als solche Sonderordnungen zählt der Verf. außer Verfügungen zum Steuerwesen und für die Verwaltung des *ἰδιος λόγος* besonders auf eine Neuordnung der Gerichtsverfassung — wobei wir uns gleich wieder der Verordnungen für Kyrene erinnern — und einige weitere Vorschriften, die freilich entweder nicht für Römer (Protopraxievorschrift zugunsten der Mitgiftforderung peregriner Frauen) erlassen sind, oder nicht eigentlich das Privatrecht betreffen (*cessio bonorum*) (S. 378). Auch sonst sind die noch genannten späteren Kaiserkonstitutionen nur zum kleineren Teil ausschließlich für Römer in Ägypten bestimmte Privatrechtsvorschriften. Das leuchtet wohl ein. Denn das private Personen- und Verkehrsrecht unter Römern mußte ja prinzipiell überall Geltung haben, wenn anders das Personalrechtssystem richtig ist, und wenn nicht besondere territoriale Beschränkungen gesetzlich normiert sind. Ein sehr bekanntes und in der papyrologischen Literatur auch oft erörtertes Beispiel bietet die *datio tutoris*, die für Rom nach der *lex Atilia* dem Stadtprator unter Mitwirkung der Majorität der Volkstribunen zustand, für die Provinzen nach der *lex Iulia et Titia* durch den Präses der Provinz zu erfolgen hatte (Gai. I 185; Tauben-

schlag, Pauly-Wissowas R. E. s. v. Lex Atilia und Lex Iulia et Titia). Immer wieder taucht dieses Problem der personalen bzw. territorialen Rechtsgeltung auf, ohne endgültig abgetan zu sein. Mitteis, Röm. Privatr. 68 f. erklärt die Abweichungen vom Personalitätsprinzip zunächst aus seiner Unanwendbarkeit auf administrative Normen, sodann aber geschichtlich aus dem Untergange der Volksgesetzgebung. Die für das griechische und römische Rechtssystem neuerdings sehr aktuell gewordene Frage — vgl. einerseits Bickermann, Arch. Pap. Bd. VIII 225 ff. und anderseits Schönbauer, Sav. Z. XLIX 345 ff. 373 ff. (griechisches) 378 ff. (römisches Recht) — soll an anderer Stelle meiner Berichte in Verbindung mit der Bevölkerungslehre besonders behandelt werden. T. untersucht dann die weiteren Quellenbestände, Senatsbeschlüsse, besonders aber das allgemeine Provinzialedikt und Spezialedikte, wie das berühmte des Mettius Rufus über die *βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων*, das auch für Römer galt. Soweit derartige Vorschriften bestehen, bricht das Landesprovinzialrecht das Reichsrecht. Solches Zurücktreten ist verständlich und bedeutet für das römische Herrschaftssystem insofern gar keine Einbuße, als die partikuläre Ordnung ja selbst wieder auf einer römischen Rechtsvorschrift beruht. Wo aber, wie etwa in der Vermögensfähigkeit von Privatsklaven (S. 384) oder filii familias (S. 385 f.) das römische Recht der *dominica* und der *patria potestas* „nicht korrekt gehandhabt“ wurde, und wir keine Anzeichen dafür haben, daß derartige dem römischen Recht fremde Anschauungen zurückgewiesen oder bekämpft wurden, deutet das, besonders soweit Römer selbst in Betracht kommen, auf ein bedenkliches Zurückweichen vom Standpunkt eines zentralistischen Systems, eines Systems, das freilich die Römer aus staatspolitischen Gründen dort kaum je zu erzwingen unternahmen, wo Gleichheit nicht eine staatspolitische Notwendigkeit war. Wenn also der Verf. gelegentlich dahin formuliert, die römische Praxis sei in dieser und jener Beziehung „augenscheinlich dem Einflusse des hellenistischen Volksrechts erlegen“ (S. 384), so könnte die Formulierung auch so geschehen, daß sich die Rezeption des Reichsrechts hier und dort nicht ohne Schwierigkeiten durchführen ließ und man, wiederum hier und dort, jene Schwierigkeiten scheute. Ein buntes Gemisch zeigt uns hier die Anwendung und Nichtanwendung, die Erzwingung römischer Sätze und das *laissez faire* in anderen Fällen. Es ist von besonderem Interesse sich zu vergegenwärtigen, wo die Römer streng zugreifen und ihr Recht in beinahe voller Reinheit durchsetzen. Es ist nicht zu verwundern, daß dies auf dem Gebiete des Erbrechts geschieht (S. 386), daß auch das persönliche Recht der ehe-lichen und adoptierten Kinder strenger sich an die römische Ordnung hält (S. 387 f.). Weniger Korrektheit zeigt wieder das Vormundschaftsrecht, wo insbesondere die Vormundschaftsübung durch Frauen auffällt. Hier ist ja schon viel vorgearbeitet. Vgl. die Literaturnachweise S. 389—392¹⁾. „Im Erb-recht klingt römischer Grundton mit leichter volkrechtlicher Schattierung heraus“ (S. 392). Wenn wir es auch schon ahnen sollten, so ist doch fast über-raschend das Ergebnis der Gestaltung des Verkehrsrechtes (S. 395 ff.). Ganz vereinzelt sind da die Fälle, in welchen das Geschäft auch „im Gewande des römischen Formulars“ erscheint. Einen Hinweis auf ein stipuliertes Darlehen, eine *acceptilatio*, ein verstümmeltes *receptum nautarum* und zwei Kaufver-träge weiß der Verf. ausfindig zu machen. Viel öfter dient auch den Römern

[1] Dazu jetzt Giorgio La Pira, *Riflessi provinciali nel diritto tutelae clas-sico*. Bull. Ist. Dir. Rom. 1930, 53—73. K.-Zusatz.]

das hellenistische Formular. Dabei unterscheidet T. Rechtsgeschäfte, die dem römischen Zivilrecht und dem peregrinischen Recht beiderseits bekannt sind und „dieselbe Struktur besitzen“ (Lehrvertrag, dann Anweisung, Sozietät, fiducia, Dahrlehen); dann zwar im Wesen gemeinsame aber in ihrer Struktur voneinander abweichende Typen (Hypothek, Kauf, Pacht, Schenkung, Teilung, Vollmacht); endlich dem hellenistischen Recht eigentümliche Typen (*ὑπάλλαγμα*, fiktive Syngraphe, depositum irregulare, dispositive Quittungen). In allen Fällen zeigen die Einzelgeschäfte dieselben Formen, ob sie nun von Römern oder Peregrinen vorgenommen werden. Aber es ist bezeichnend, daß wenngleich hier in weitestem Umfang das Zivilrecht gleichsam kapituliert, es doch in Einzelheiten zeigt, daß es noch da ist. So erinnert T. daran, daß unter Römern niemals Verzugszinsen neben Vertragszinsen ausgemacht werden, daß das Pfandrecht gewisse romanistische Eigenarten aufweist. Wenn Römer mit Peregrinen verkehren, so obwaltet der hellenistische Typus. Nichts könnte deutlicher dartun, wie schwach sich hier die römische Position zeigt. Es begegnen den Römern fremde Geschäfte wie u. a. Zession und Erbverzicht. „Überblickt man das Gesamtbild, so ist es staunenswert, wie weit die Römer davon entfernt waren, in der Praxis das römische Recht in korrekter Weise anzuwenden.“ Wir müssen dem Urteil des Verf.s beipflichten, denn es ruht auf solid vorgelegtem Tatbestand und schlüssigen Entscheidungsgründen. Aber es ist m. E. wiederum vom Standpunkt allzu starrer Romanistik aus gesagt, wenn T. fortfährt: „Während zur selben Zeit sich das römische Recht im Stadtgebiet zu seiner klassischen Höhe erhebt, setzt in Ägypten sein Verfall ein, und es zeigen sich an ihm bereits die Anzeichen einer Entartung, die es zu einer Art ‘Vulgarrecht’ herunterdrücken.“ Sind alle diese hellenistischen Formen vom neutralen Standpunkt aus besehen „Entartung“, wie sie es freilich reiner Romanistik erscheinen müssen? Droht solchem Urteil nicht dieselbe Verfehltheit wie dem Urteil der deutschen Romanisten in ihrer Mißbilligung deutscher Rechtsinstitute? Kann hier nicht unsere Einstellung zur antiken Rechtsgeschichte ein Korrektiv auch in der Terminologie bilden? Wir danken dem Verf. soviel, daß er auch diese Zweifel als Ausdruck des Dankes annehmen möge. Der Verf. lehrt uns indes auch von der anderen Seite her die Dinge betrachten. An die bisher geschilderten Hellenisierungseinflüsse, die „Hellenisierung des römischen Rechts“, reiht sich als Gegenstück die Betrachtung des Einflusses des Reichsrechts auf das Volksrecht vor der Konstitution Caracallas, also der „Romanisierung des Volksrechts“ (S. 400—402). Aber ist der Gegenstoß so stark? Wohl werden neue Grundsätze gleichmäßig auf Römer und Peregrinen angewendet — eine bewußte oder unbewußte Abkehr vom Personalitätsprinzip, denn noch ist der Peregrine kein Römer, wenn auch ein Untertan —, aber recht selten greift die kaiserliche Gesetzgebung ins Landrecht der Peregrinen ein. T. zitiert das Reskript Hadrians über die iniusta possessio *Teb. 286, 6 ff.* (Mitteis, *Chrest.* Nr. 83): *καὶ μάλιστα εἰδύαν ὅτι νομῇ ἄδικος οὐδὲν ἰσχύει*. Stärker ist der Einfluß der von Römern geleiteten gerichtlichen Praxis. Ist wirklich der Peregrine zur Vornahme der *manumissio vindicta* zugelassen worden? T. selbst klingt dies „fast unwahrscheinlich“, und er sucht Auswege, zieht sogar den *praeses provinciae imperitia lapsus* bei *Papinian Dig. 26, 2, 26* heran (S. 400 Anm. 222), aber rechnen müssen wir mit dieser Absonderlichkeit, zumal andere leichter verständliche Fälle aus dem Vormundschafts- und Erbrechte unterstützend vorliegen. Endlich hat die Geschäftspraxis einiges romanisiert. Soweit wird das Peregrinenrecht zu „einer

Art *ius gentium*“, „allerdings mit starkem Übergewicht des volksrechtlichen Elements“. Die Voraussetzung der Weiterentwicklung im Sinne einer „gegenseitigen Ausgleichung und Modifizierung beider Rechtssysteme“ sei gegeben gewesen. Auch eine „Fusione“, freilich in ganz anderem Sinne, als sie sich Riccobono (vgl. unten Nr. 34) denkt, und doch vielleicht nicht so ganz anders, wenn man bedenkt, woher unter allen Umständen im Weltreich des Imperium Romanum die ausgleichenden Tendenzen kommen mußten und nur kommen konnten. Vergleicht man in der sorgfältigen Zusammenfassung Taubenschlags Rechnung und Gegenrechnung, so zeigt sich bei einer Aufrechnung doch ein großer Saldo für die hellenistische Seite. Wie für die Zeit vor der Constitutio Antoniniana, so untersucht T. im folgenden Abschnitte (S. 402 ff.) die Rechtsverhältnisse für die Zeit nach der Konstitution Caracallas. Natürlich wurde das römische Recht den zu römischen Bürgern gewordenen Peregrinen — T. pflichtet der Meinung bei, daß auch die Ägypter das Bürgerrecht erhalten haben (Anm. 237) — in der Gestalt zugewiesen, wie es sich in Ägypten auch für Römer früherer Ordnung ausgebildet hatte. Nur muß man darum nicht gerade von einem „bereits im Zustande der Entartung befindlichen römischen Rechte“ sprechen. Dies m. E. um so weniger, als der Verf. unter den Quellen der Fortbildung außer Kaisergesetzen und Provinzialedikten besonders den Einfluß der juristischen Literatur in dankenswerter Weise hervorhebt (S. 404). Die Bruchstücke aus Schriften des Gaius, Paulus, Papinian, Ulpian u. a. stammen gewiß aus dem Rechtsunterricht und sind wohl von Juristen aus der Studienstadt heim mitgebracht oder unter dem Einflusse und in Erinnerung an den Unterricht angeschafft worden, aber sie dienen so doch auch der Praxis. Das durch freilich noch nicht zu häufige Funde belegte Vorkommen ist für die richtige Einschätzung des Einflusses dieser Literatur von großer Bedeutung. Mit der Konstitution Caracallas war nun, so schreibt der Verf. (S. 404) dem so entwickelten Reichsrecht die Aufgabe zugewiesen, das Volksrecht abzulösen: waren doch aus den Peregrinen, für die es galt, Römer geworden. Und der Verf. geht denn in mühevoll-sorgfältigster Einzelarbeit daran, die Frage zu prüfen, ob und wieweit diese Romanisierungsarbeit gelungen sei. Wiederum begegnen, ohne daß ich hier auch nur soweit wie beim ersten Teil der Schrift auf Einzelheiten eingehen könnte, sichtbare Zeichen der Durchsetzung und auch der praktischen Durchführung reichsrechtlicher Sätze, aber auch sichtbare Zeichen volksrechtlicher Stärke. Diese volksrechtlichen Sätze aber müssen sich entweder damit bescheiden, als Volksrecht tatsächlich weiter zu existieren, so „lebendiges Recht“ gegenüber dem toten Buchstaben des Gesetzes darstellend, oder sie erzwingen sich reichsrechtliche Geltung und dringen ins Reichsrecht ein. Es ist freilich, wie bei jeder von den Zufälligkeiten der Konservierung abhängigen Urkundengruppe auch bei der Verwertung dieser Papyri immer mit einer gewissen Fehlergrenze zu rechnen, wenn man etwa aus dem Vorhandensein hellenistischer Geschäftstypen und dem Fehlen entsprechender römischer Typen Schlüsse auf das historische Vorkommen beider ziehen will. Aber das Material ist doch so groß, daß man — wenigstens negativ — auf eine besonders starke Hervorkehrung des römischrechtlichen Elementes gegenüber dem hellenistisch-volksrechtlichen nicht wird schließen dürfen. Es scheint vielmehr doch im wesentlichen die Entwicklungslinie gerade zu verlaufen, d. h. das römische Reichsrecht hat sich wohl in der Gestalt erhalten, in der es — also selbst schon stark hellenistisch beeinflusst — zur Zeit der Constitutio Antoniniana war,

aber daneben hat sich das Volksrecht nicht nur behauptet, sondern wohl sogar in mancher Hinsicht seine Position befestigt und erweitert. Man vgl. etwa das über die Verkehrsgeschäfte des Obligationenrechts Gesagte S. 415 f., wo der Hellenismus das zu überwiegen scheint, was von einer Einwirkung des römischen Rechts auf nur dem hellenistischen Recht eigentümliche Geschäfte beigebracht werden konnte (S. 417 f.). Es ist nun besonders wertvoll, daß T. auch das dritte Stadium dieser Rechtsgestaltung untersucht, den Rechtszustand Ägyptens zur Zeit und nach der Gesetzgebung Justinians (S. 420 ff.). Wer es einmal mit byzantinischen Papyri des 6. Jahrh. zu tun gehabt hat, der wird eine gründliche Zusammenfassung der Reaktionerscheinungen in der ägyptischen Rechtspraxis auf die neue Gesetzgebungsepoche besonders willkommen heißen. T. gibt eine solche. Es mag vorweg daran erinnert sein, daß in Ägypten das Fragment des Codex vetus (Oxy. 1814, 529 n. C.) gefunden worden ist. Eine in der Zusammenfassung erst überraschend groß wirkende Reihe von Einzelercheinungen zeigt nun die starke auf den ersten Blick unmittelbar erkennbare oder vom Verf. mittelbar erschlossene Einwirkung der justinianischen Gesetzgebung. Wir sehen sie im Sklavenrecht, besonders deutlich im persönlichen und Ehegüterrecht, nicht ganz so durchgreifend im Vormundschaftsrecht, stärker wieder im Erbrecht, mit Ausnahmen bei den *iura in re aliena*, so bei der *Emphyteusis*, auch im Pfandrecht, auf dem Gebiete des Obligationenrechts im Einfluß der Nov. 99 — vgl. dazu oben Nr. 27 —, beim Darlehen und im Kaufrecht, beim *receptum nautarum* und *argentarii* bzw. dessen Verschmelzung mit dem *constitutum debiti alieni*, bei Bürgschaft, Interzession, Kompromiß, Vergleich, Schenkung und Tabellionenurkunde. Dabei mag es natürlich wieder zweifelhaft sein, ob die neue und jetzt im justinianischen Gewande sich in den Urkunden präsentierende Vorschrift nicht etwa ins justinianische Recht selber aus dem Hellenismus gekommen sein kann (vgl. z. B. oben Nr. 28). Aber selbst solche Wechselwirkung könnte an dem Ergebnis nichts ändern, daß auch ein von so vielen Zufälligkeiten der Überlieferung bestimmtes Quellenmaterial, wie es die nachjustinianischen Papyri sind, doch den bestimmten Eindruck macht und die Feststellung einer starken Wirkung der justinianischen Gesetzgebung auf die Praxis gestattet. Und das mag denn auch viel weniger auffallend erscheinen, als daß trotz dieses jetzt nicht mit Unübersichtlichkeit oder gar Ungewißheit des reichsrechtlich gesetzten Rechtes zu charakterisierenden und damit das Volksrecht entschuldigenden Zustandes dieses noch keineswegs kapitulierte hat. Vgl. die noch viel schärfere Charakterisierung der Schwäche der justinianischen Gesetzgebung, die Levy gibt (unten Nr. 37 am Ende). In einem Schlußabschnitt (S. 434 ff.), der sich wirkungsvoll jener eben geschilderten Reihe von Einflußgegebenheiten gegenüberstellt, schildert T., was noch in den Papyri vom Volksrecht nach der justinianischen Gesetzgebung zu verspüren ist. So hält sich im Sklavenrecht die volkrechtliche Vorstellung von der Vermögensfähigkeit, ferner die kulturhistorisch für die Sklavenemanzipation so bedeutsame Vorstellung von der Gültigkeit der Ehe zwischen Freien und Sklaven. Hier wird bei der zögernden Anerkennung im nachjustinianischen Kaiserrecht wohl die kirchliche Lehre mitgewirkt haben. Am zähesten Widerstand leistet dem römischen Reichsrecht die volkrechtliche *patria potestas*. Und es ist hier insbesondere die im Gegensatz zum römischen Rechte durch eine Altersgrenze des Kindes bestimmte Endigung dieser Gewalt. Über „Die *patria potestas* im Rechte der Papyri“ hat T. seinerzeit schon selbst ausführlich gehandelt: Sav. Z. XXXVII (1916) 177—230, wo die Lehre in

monographischer Ausführlichkeit dargelegt ist. Dort ist S. 212 ff. die Begrenzung der väterlichen Gewalt erörtert. Auch die Apokeryxis bleibt, wie wohl sie im Reichsrecht nicht offizielle Sanktion erlangen konnte. S. 436 Anm. 515 ist die große Literatur zu den bekannten P. Cair. Masp. 67097 Verso D und 67353 Verso, die P. M. Meyer bei seinem Abdruck des ersteren Textes, Jur. Papyri Nr. 11 mit gewohnter Sorgfalt zusammengestellt hat, durch die Abh. von Nallino, Apokeryxis e diseredazione nel libro siro-romano di diritto in Rend. Accad. Lincei Ser. VI Vol. I (1925) ergänzt. Wie die Beschränkung der patria potestas, die am deutlichsten in ihrer zeitlichen Begrenzung hervortritt, so zeigt sich demnach auch manche Härte, die das Reichsrecht nicht kennt, ja auch, wie die Kinderverpfändung (vgl. Cair. Masp. 67023, P. M. Meyer, Jur. Pap. Nr. 12) vergeblich zu beseitigen bestrebt ist. Kaum ein Institut, nicht einmal das Eherecht, entzieht sich in seiner praktischen Durchführung so sehr gesetzlichen Normierungen wie die väterliche Gewalt. Hier waltet ungleich mehr die Sitte. Sie ist im Volksrecht zum Recht gesteigert und sie erhält sich da, auch wenn dem Volksrecht der Rechtscharakter abgesprochen wird. Wir können uns nicht wundern, wenn den Römern die Durchführung ihres scharfen patriarchalischen Systems, das in der indogermanischen Rechtswelt soweit wir sehen können einzig dasteht, den Gräkoägyptern gegenüber nicht gelungen ist, ja daß dieses altrömisch konservative Institut in der ihm nicht mehr homogenen Umwelt sich sogar reichsrechtliche Umbildungen gefallen lassen mußte, so vor allem in der zeitlichen Begrenzung (vgl. T., Sav. Z. XXXVII 214). Von den zwei Pfeilern der römischen — und jeder? — Staatsgewalt, der patria potestas und dem imperium, hat sich der zweite im oströmischen Reiche erhalten und ist grundsätzlich bis zu seinem Ende aufrechtgehalten worden, die römische patria potestas ist aber gefallen. Die Papyri regen zum universalgeschichtlichen Blick an. Sie sind dem Sehenden keine bloß gleichgültigen Belege eines einmal in einem fernen Lande in Geltung gestandenen Rechtes. Neben der väterlichen erwächst die mütterliche Gewalt. Diese und die vom Recht zur Pflicht hinüberleitende Anschauung über das Wesen jeder familienrechtlichen Gewaltenstellung, dann die Ausgleiche der zwei im römischen Recht ausgebildeten Arten vormundschaftlicher Gewalt über Impuberes und Minores zu einer einheitlichen Altersvormundschaft zeigen volkrechtliche Anschauungen, die sich allgemein durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag auch für uns als brauchbar und richtig erwiesen haben. Das Resumé aber, das der Verf. in kurzen klaren Strichen aus seiner arbeitsreichen Untersuchung ziehen kann, indem er Reichsrecht und Volksrecht, römisches und hellenistisches Recht in ihrem gegenseitigen Einflusse abwägt, stimmt zu dem Kompromißcharakter, den die antike Rechtsgeschichte bisher aufweist. Der Verf. darf des Dankes nicht nur aller Papyrologen sicher sein.

32. A. J. Boyé, Le droit romain et les papyrus d'Égypte. Extrait de L'Égypt contemporaine, Revue de la Société royale d'Économie politique, de Statistique et de Législation, T. XX, p. 529 à 559. (Le Caire 1929.)

Boyé, dem antiken Rechtshistoriker wie dem Papyrologen bereits durch wissenschaftliche Publikationen — ich erinnere nur an seine Studie über die Denuntiatio (1922) — wohl bekannt, hat diesen mit französischer Eleganz geschriebenen Vortrag nachträglich mit einem eingehenden Quellen- und Literaturapparat versehen. Das Thema berührt sich sehr mit der eben besprochenen Abhandlung von Taubenschlag. Solch ganz voneinander unabhängiges Auf-

greifen analoger Themata zeigt anderseits auch, wie sehr sie gegenwärtig die Wissenschaft bewegen und wie zeitgemäß sie sind. Immerhin ist Boyés Vortrag ausgreifender, indem er sich nicht aufs Privatrecht beschränkt, zugleich aber auch in ein Gebiet hinüberreicht, das T. nur indirekt streift, nämlich die westliche oder östliche Orientierung der justinianischen Gesetzgebung. Eingeleitet ist der Vortrag, der sich durch vorzügliche Kenntnis und Verwertung auch der nichtfranzösischen Literatur auszeichnet, durch eine dem Romanisten und jedem Humanisten sympathische Würdigung der Bedeutung des römischen Rechts für die Bildung der Gegenwartsjuristen. Gleich tritt sodann B. mitten ins Thema, indem er die Frage nach Quellen stellt, die dem Romanisten darüber Aufschluß geben können, ob und inwieweit das klassische römische Recht und dann das Recht Justinians in der Praxis ihre Verwirklichung gefunden haben. Neben der noch unausgeschöpften Quelle einer „patrologie juridique“ (S. 533³) für Einflüsse moralischer, philosophischer, theologischer Lehren auf die Rechtsentwicklung und damit sowohl auf Theorie als auch auf Praxis, bietet für die Erkenntnis der Praxis das Urkundenmaterial eine schier unerschöpfliche, jedenfalls noch lange nicht erschöpfte Fundgrube. Es ist ganz natürlich, daß sich Boyé eine Reihe von Fragen vordrängen, die wir eben auch bei Taubenschlag angetroffen haben. Dennoch hat für den Leser, der beide Abhandlungen nacheinander durcharbeitet, gerade auch der Unterschied in der Behandlung seinen besonderen Reiz. Boyé spannt, — entsprechend der Tendenz des Vortrags — wie schon angedeutet, den Rahmen weiter. Seine Anregungen über das ägyptisch-nationale Recht (S. 537) sollen dankbare Verwertung finden (vgl. oben Nr. 21). Er behandelt in einem ersten Abschnitt die ptolemäische und römische Zeit und kommt dabei auch auf die Zeit zurück, die vor der von Taubenschlag besprochenen liegt. Aber in zufällig gedanklicher Gleichrichtung ist das Hauptthema dieses Abschnittes, „la réception du Droit romain en Égypte et l'édit d'Antonin Caracalla“. Auch B. erwägt Einflüsse des Hellenismus aufs römische Recht, auch er anerkennt die starke Position der griechischen Elemente beim Zusammentreffen, aber — und damit stimmt er mit den Ergebnissen des polnischen Gelehrten überein —: „les Romains ont su les condonner et les marquer du sceau de leur génie propre de l'organisation“ (S. 545). Ich glaube, daß dieses Gesamturteil halten wird. Der zweite Abschnitt, „Papyrus d'Époque Byzantine“ (S. 547 ff.), kommt vollkommen richtig sofort auf die größere Frage zu sprechen, inwieweit das Recht Justinians östlichen hellenistischen Einflüssen nachgegeben, inwieweit es den römisch-westlichen Charakter behalten und behauptet habe. Wohl mit aller Literatur in dieser Frage (vgl. unten Nr. 34—37) vertraut, stellt sich B. auf den, den Verfechtern einer extremen Richtung freilich unerfreulichen, m. E. aber dennoch richtigen Kompromiß-Standpunkt: die Bedeutung hellenistischer Volksgewohnheit darf im Rechtsleben der byzantinischen Epoche nicht unterschätzt werden, aber „le fonds romain est resté prépondérant“ (S. 548). B. meint, daß man bei Beurteilung der justinianischen Synthese nicht hinreichend des Kaisers eigene Worte in der *Constitutio Deo auctore* § 10, und da insbesondere den Satz zu Rate ziehe, daß bei der Auswahl der ins Gesetz zu übernehmenden Rechtssätze nur auf diejenigen Rücksicht zu nehmen sei, quae vel iudiciorum frequentissimus ordo exercuit (Gerichtsgebrauch) vel longa consuetudo huius almae matris comprobavit. Wenn aber der Kaiser dann mit Zitierung des Salvius Julianus zwar Rom zuerst nenne (debere omnes civitates consuetudinem Romae sequi), so füge er doch unmittel-

bar Konstantinopel als gleichwertig an (*Romam autem intellegendum est non solum veterem sed etiam regiam nostram, quae Deo propitio cum melioribus condita est auguriis*). Der Verf. tut recht daran, gerade hierin den Kompromißcharakter zu unterstreichen. Aber immerhin Rom steht an erster Stelle. Noch zwei andere warnende Bemerkungen Boyés mögen erwähnt sein, die bei generalisierender Verwertung papyrologischer Beobachtungen Beachtung verdienen. Zunächst die ablehnende Stellungnahme gegenüber einem angenommenen einheitlichen orientalischen oder gar mittelländischen Recht; meiner Stellung zu einer solchen Hypothese habe ich oben (S. 116) Ausdruck gegeben. Das Problem ist m. E. jedenfalls noch allzu hypothetisch, um daraus etwa Schlüsse aus ägyptischen auf vorderasiatische Rechtserrscheinungen ziehen zu dürfen. Aber B. ist noch um einen Grad vorsichtiger. Die Papyri können uns höchstens über den hellenisierten Orient Auskunft geben. Oder auch das nicht? Gilt ihr Zeugnis etwa nur für Ägypten? Wiederum dürfen wir fürs öffentliche Recht vielleicht eher generalisierende Schlüsse ziehen. Staatsrecht und Verwaltung werden in den hellenistischen Teilreichen nähere Verwandtschaft aufweisen — aber das Privatrecht? Es ist natürlich, daß hierzu der Verf. sich sogleich der in Kurdistan gefundenen Pergamenturkunden aus Avroman erinnert (Minns, *Journ. Hell. Stud.* XXXV [1915], 22 ff. Mitteis, *Sav. Z.* XXXVI 425 ff. P. M. Meyer, *Jur. Pap.* Nr. 36), dann aber auf die neuerdings hinzugekommenen Texte aus Dura-Europos hinweist. Über beide im nächsten Berichte, zumal mir Nallinos Arbeit, die in der Bonfante Festschrift erscheinen soll, *Sul libro siro-romano e sul presunto Diritto siriano*, Studi Bonfante I, 203—261 (zitiert nach Boyé S. 552^b) noch nicht zugänglich war. B. scheint sich für eine stärkere Einheitlichkeit auch des Privatrechts zu entscheiden, wenngleich er stets Vorsicht walten läßt. Aber er führt auch richtig noch einen Faktor ein, der bei der Beurteilung des Umwandlungsprozesses vom klassischen zum justinianischen Recht nicht übersehen werden durfte, wenngleich dies auch oft genug und lang genug unter einer orientalistischen Hypnose geschehen ist: den Faktor der westlichen gewohnheitsrechtlichen Entwicklung. S. dazu unten Nr. 37. Gerne verzeichnen wir endlich die in einem Ausblick auf die nachbyzantinische Zeit geforderte Heranziehung nicht bloß der noch in die byzantinische Zeit mit hineingehörigen koptischen und der arabischen Texte, in welchen noch die hellenistische Zeit so lebhaft nachwirkt. Die koptisch-rechtliche Literatur soll entsprechend dem Charakter einer national-ägyptischen Renaissance jener Periode mit der ägyptisch rechtlichen zusammen behandelt werden (oben Nr. 21). Die arabische Periode aber, die ja erst nach Justinian liegt und für die antike Rechtsgeschichte insofern vor allem in Betracht kommt, als aus Dokumenten des Mittelalters eine unterstützende Interpretation ähnlicher Texte der Antike gewonnen werden kann, hat unter den Papyrologen jetzt in Bell einen der führenden Interpreten gewonnen, einen Gelehrten, der, wie dieses Referat wiederholt zu zeigen Gelegenheit hat, über Edition und Interpretation auch die Aufgabe nicht vergißt, in großzügigen Artikeln sowohl zu Fachgenossen als auch zu einem weiteren Publikum zu sprechen. Boyé zitiert von Bells zahlreichen Arbeiten im *Journ. Egypt. Arch.* die mit lehrreichem Kommentar versehene Ausgabe von *Two official letters of the Arab period* (XII, 1926, 265—281) und die anschauliche Schilderung *The administration of Egypt under the 'Umayyad Khalifs* (unten Nr. 79). Auch über hellenistisch-römisch-arabische Rechtsbeziehungen soll Literatur, soweit dies dem Nichtarabisten möglich ist und so-

weit aus solchen Arbeiten die antike Rechtsgeschichte Gewinn ziehen kann, eine Zusammenfassung versucht werden. Boyé aber dürfen wir für seine ebenso kenntnisreiche als auch anregende Studie unseren aner kennendsten Dank aussprechen und wieder nur bedauern, daß die Veröffentlichung in einer Zeitschrift leider nicht so vielen die Kenntnisnahme dieser Abhandlung ermöglichen wird, wie dies zu wünschen wäre. Der Schluß des Vortrags hofft auf das besondere Interesse, das die „humanités juridiques“ und die Papyrologie bei den jungen Ägyptern in ihrer neuen Universität „dans les jardins d'Orman“ finden möge. Wenn Boyé aber für einträchtiglich zusammenarbeitende Juristen und Philologen und für die Société royale de papyrologie erklärt, es würde allen immer am Herzen liegen, „de développer l'„humanisme juridique“ pour le plus grand profit de la science et des vertus civiques de l'Égypte nouvelle“, so dürfen den Wunsch nach Förderung humanistischer Jurisprudenz und Juristenbildung wir alle aus anderen Ländern und Nationen teilen.

33. Viktor Korošec, Die Aufgaben der modernen Romanistik unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des römischen Rechts. Krit. Vierteljahrsschr. f. Gesetzgeb. und Rechtswiss. LIX (1930) S. 425—431.

Auf Wunsch der Redaktion hat der Verf. über seine slowenische akademische Antrittsrede an der jugoslawischen Universität Laibach in auszugsweiser Selbstanzeige berichtet. Als Schüler Koschakers mit den Orientalia wohl vertraut, streift er in dieser der Bedeutung des Studiums des römischen Rechts gerecht werdenden Rede auch die orientalischen Rechte, indem er nicht nur gute Vergleiche zwischen den Zwölftafeln, griechischen Kodifikationen und Chammurapis Gesetzbuch zieht, sondern auch in vorsichtig abwägender Überlegung die Möglichkeit einer „Beeinflussung Roms durch den alten Orient, sei es in vorgeschichtlicher, sei es in byzantinischer Zeit“, andeutet. In der Frage der Interpolationen einem gesunden Konservativismus zugetan, erwägt K. doch auch fremde Einflüsse auf die Bildung des römischen Rechts und weist da den Papyri die entsprechende Stellung ein. So kurz dieser vom Autor selbstgefertigte Auszug aus der im Slovenski Pravniki, Ljubljana 1929, 201—231 und 249—267 erschienenen Rede auch ist, er sollte doch nicht unerwähnt bleiben, ist er doch ein hoffnungsvolles Zeichen weiterer Mitarbeit.

2. Zum Charakter des justinianischen Rechts und zur „Berytosfrage“.

34. Storia del diritto antico e studio del diritto romano di Lodovico Mitteis. Punti di vista critici e ricostruttivi a proposito della dissertazione di Lodovico Mitteis di Salvatore Riccobono. Estratto dal Vol. XII degli Annali del Seminario Giuridico di Palermo. a. 1928 (Cortona 1928), S. 475—637.¹⁾

Die von Biondo Biondi und Gino Funaioli besorgte Übersetzung des oben (Nr. 2 S. 107 ff.) genannten Vortrags bildet den kleineren Teil dieser Schrift

1) Es ist nicht möglich, hier eingehend zu den früheren Arbeiten Riccobonos zum Thema Stellung zu nehmen, aber es wird dies beim zusammenfassenden Charakter dieser Schrift auch nicht mehr so sehr nötig sein. Ich erinnere nur besonders an die Abhandlung in den Mélanges Cornil, Bd. II (1926) S. 235—381, gewöhnlich als „Fasi e fattori“ nach der ersten der dort vereinigten vier Studien zitiert. Dazu Rabel, Sav. Z. XLVII, S. 480—485. Im großen ganzen wird die Formulierung R. schärfer und schärfer, so bezüglich der von ihm wiederholt untersuchten Umwandlung der mündlichen Stipulationsform in die Schriftform, wie wir sie in den Papyri sehen; s. Levy, Sav. Z. XLIX 255.

(S. 477—499). Die Übersetzung ist, soweit ich urteilen kann, genau und sinngetreu, in schöner Sprache, wie sich ja wohl zu sagen erübrigt. Nicht bloß der Referent als Schüler Mitteis', der dem Meister Dank zeitlebens schuldet, auch jeder deutsche Romanist und weiterhin die deutsche Jurisprudenz, Papyrologie und Gelehrtschaft wird dem verehrten sizilianischen Romanisten Dank wissen für den mit der Übersetzung besorgten Akt der Toten-ehrung. Aber so sehr dies Gefühl bei Riccobono, dem edlen Freunde des Verstorbenen unbewußt vielleicht mitgewirkt haben mag und in so aufrichtigen und erhebenden Worten Riccobono diese Totenehrung aussprechen mag, neben dieser persönlichen Seite steht die objektive vollkommene wissenschaftliche Identifizierung Riccobonos mit den von Mitteis in diesem Vortrage vorgetragenen Anschauungen. Gleich in den einleitenden Zeilen (S. 500 f.) ist Mitteis als der Heros der echten und reinen Romanistik, wie sie im 19. Jahrh. geblüht und so herrliche Früchte gezeitigt hat, gepriesen. Hat der Blick nach dem Osten, über die Grenzen der römischen Jurisprudenz hinaus, den großen Meister und Lehrer getäuscht? Ist er — fast klingt es durch: reumütig — zum reinen römischen Recht zurückgekehrt? Ich möchte doch leise zweifeln, ob Mitteis mit jeder Interpretation seiner Rede, der ablehnenden und der enthusiastisch zustimmenden, einverstanden wäre, wenn er selber heute das Wort nehmen dürfte. Aber ich stimme dem vollends zu, was Riccobono zu Mitteis' wissenschaftlicher Charakteristik (S. 501) schreibt; und ich zitiere diese Stelle absichtlich, die von kaum einem Romanisten der Gegenwart anders empfunden werden wird: *Ciò che per lui, ora, è essenziale nel diritto antico è e rimane il genio di Roma, che ebbe la vocazione del diritto e creò un diritto che nel mondo antico sta a sè e rappresenta la piu alta produzione che l'antichità classica ha tramandato al mondo moderno.* Ich brauche nicht noch einmal auf Mitteis' eigene Arbeit einzugehen und muß nur darüber berichten, was R. hinzufügt. Und es ist schwer, sehr schwer, sich hier kurz zu fassen. Die blendende, temperamentvolle, seitenweise hinreißende Sprache Riccobonos, frei trotz alles Schwunges von jedem rhetorischen Geklingel, veranlaßt fast Seite für Seite zur Gegenäußerung, die wohl öfter, aber durchaus nicht so oft, wie man zunächst meinen möchte, Widerspruch zu sein braucht, die oft genug reine Zustimmung ist. Riccobono ist — ich weiß ja freilich nicht, ob ich die Stimmung des verehrten Freundes aus Palermo damit richtig wiedergebe — nicht so sehr die antike Rechtsgeschichte unsympathisch, als vielmehr die Auswirkung ihrer — zunächst ja in der übergroßen Zahl auf privatrechtlichem Boden nur erst problematischen, jedenfalls größtenteils noch nicht erwiesenen — nicht so sehr Ergebnisse, als vielmehr richtiger Möglichkeiten orientalischer oder hellenistischer Einflüsse auf die endgültige Gestaltung des römischen Rechtes im justinianischen Corpus iuris. R. kennt die Dinge viel zu gut, um diese Einflüsse schlechthin zu leugnen, aber er restringiert sie gegenüber einer gegenteiligen Anschauung auf ein bescheidenes Maß. Er will nicht den Ruhm der römischen Jurisprudenz verkleinert wissen, indem aus ihrem Konto, das wir kennen, Übertragungen auf das Konto unbekannter „Leute von Berytos“ vorgenommen würden, die nur allzu rasch populär geworden sind, ohne daß man viel mehr von ihnen wüßte als ihre hypothetischen Größenexistenzen. Die römischen Juristen waren gewiß in erster Linie geniale Praktiker so wie es die Römer auch in der Politik waren. Und alle genialen Praktiker sind in der Hauptsache Kasuisten, denn kein Fall gleicht dem anderen ganz und nur die kleinen unter ihnen binden sich sklavisch aus Präjudiz. Theoretische Fest-

legungen aber stören die Möglichkeit freien Ermessens in der kasuistischen Entscheidung, sei es in der Jurisprudenz des Privatrechts, sei es in der hohen Politik. Gewiß es müssen Grenzen sein, aber wie knapp gefaßt sind die *iuris praecepta* Ulpian's, das *honeste vivere*, *alterum non laedere* und das *sum cuique tribuere*! Daß sie auch Justinian akzeptiert hat und daß er die ganze Kasuistik akzeptiert hat, spricht für uns beide. Aber ich gebe Riccobono eines zu, ich habe wohl oft, freilich aus anderen Motiven heraus, die Staatskunst, die Praxis der Römer zu stark betont und sie darum zu sehr gepriesen. Und dies Lob konnte R. als Tadel der römischen Jurisprudenz verstehen, als hätte diese von Theorie nichts verstanden oder doch in ihr nichts geleistet. Ich kann hier auf dieses nicht vom papyrologischen Ausgangspunkt, zu dem wir immer zurückkehren und den wir jedenfalls nie außer Auge lassen wollen, allzusehr entfernende Thema nicht so nahe eingehen, wie mir das vor allem darum am Herzen liegt, weil ich wenigstens eine Annäherung der Anschauungen — R. ist hier, wie es scheint, intransigent — wohl für möglich halte. Aber ich darf doch wiederholt betonen, daß den Römern die Theorie nicht fremd war: nur daß sie sich nicht von ihr versklaven ließen: nirgends weder im privaten noch weniger vielleicht in der komplexen Erscheinung ihres öffentlichen Rechts. Ich habe schon wiederholt einen Ausspruch des Paulus zitiert, der von Justinian an die Spitze der *regulae iuris* gestellt worden ist, daß die „Regel“ *simul cum in aliquo vitiosa est, perdit officium suum* (Dig. 50, 17, 1). Und ich habe die Römer gerade um dieser Unbefangenheit willen gepriesen. Aber, um nur noch eines zu sagen, die Römer haben den Unterschied zwischen dinglichem und persönlichem Recht erfaßt, wofür noch niemand meines Wissens griechischen Einfluß behauptet hat. Es gab eine kurz vergangene Zeit, in der die Willenslehre besonders hoch im Kurse stand und man mit dem *voluntas*-Kriterium sicher altrömisches und von der *voluntas*-Lehre beherrschtes griechisch-byzantinisches Recht scheiden zu können dachte. Mit begreiflicher Freude mußte da R. das Buch von Joh. Stroux begrüßen *Summum ius summa iniuria* (1926), eine Arbeit, die sofort auch bei uns in Juristenkreisen beifälligste Aufnahme gefunden hat. Vgl. Rabel, *Sav. Z.* XLVII S. 481. 485; Levy, *Sav. Z.* XLVIII S. 668 ff. Viel früher als die byzantinische Hypothese das wahr haben will, nicht erst bei den Juristen des sagenumwobenen Berytos setzt der griechische philosophische Einfluß ein. Rhetorik und Philosophie haben schon vom Anfang des 7. Jahrh. d. St. nicht etwa erst in der Jurisprudenz des 5. Jahrh. n. C. ihren Einfluß geübt. R. hat denn auch die Schrift von Stroux ausführlich im *Gnomon* 1929, S. 65—87 zustimmend besprochen und eine italienische Übersetzung besorgt und mit Vorwort herausgegeben: *Summum ius summa iniuria. Un capitolo concernente la storia della interpretatio iuris* del Prof. Giovanni Stroux. Versione dal Tedesco di G. Funaioli con prefazione di S. Riccobono. Estr. dal Vol. XII degli *Annali del Sem. giuridico di Palermo*. S. 637—691. (Cortona 1929). R. gibt also die griechischen ja auch hellenistischen und orientalischen Einflüsse oder Einflußmöglichkeiten zu, schränkt sie freilich wohl mehr ein als andere, aber das Entscheidende sieht er in der römischen Geistesarbeit. Soweit fremde Einflüsse da waren, wurden sie so verwertet, daß das Ergebnis römisch ist. Ungleich wichtiger als fremder Einfluß ist aber nach Riccobono für die endgültige Gestaltung des justinianischen Rechtes die Arbeit der römischen Juristen an ihrem eigenen Recht. Evolution nicht Rezeption. „Fusione“ ist das Schlagwort der Lehre Riccobonos. Ausgleichung:

der innerrömischrechtlichen Gegensätze. Überwindung der alten formalistischen Strenge des Rechts der Quiriten durch die seit dem Anfang des 7. Jahrh. d. St. einsetzende und in Justinian sich vollendende Bildung des neuen auf *aequitas*, formaler und innerer Freiheit, reicher Synthese gegründeten Rechts. Diese Umbildung aber steht bis zum Anfang des 3. Jahrh. n. C. unter dem Einfluß und der Führung der Jurisprudenz „la più illuminata che fu mai al mondo“ (Gnom. S. 87); in der Zeit seit Konstantin sei diese Vereinfachung nach Zurücktreten des Prätors und der Juristen mehr „von selbst“ in der Praxis der Gerichte vorsichgegangen (*il diritto se semplifica da sè stesso nella pratica dei tribunali, mediante la fusione di tutti gli ordinamenti classici in un unico ordine giuridico: Gnom. a. a. O.*). Ich habe von der Stellung der heutigen Rechtswissenschaft zu dem Berytos-Problem und von den ganz gegensätzlichen Strömungen, der „römischen“ — von Riccobono mit stets gleicher, ja sich steigernder Energie vertretenen — und der „griechischen“ Strömung, in einer Besprechung von Henry Monnier, *Les Nouvelles de Léon le Sage* (1923), Byz. Z. XXVII 407 ff. ein Referat zu erstatten versucht, auf das ich hier auch darum verweise, weil es von R. in seinen *Punti di vista* 620 ff. erneuter Kritik unterzogen wird. Ich weiß nicht, ob die oben gegebenen Formulierungen eher zu einer Verständigung beitragen können; ich wiederhole, daß sie mir nicht so unmöglich scheint. Freilich wird die Papyrologie sowenig wie die Assyriologie die von San Nicolò formulierte Aufgabe (oben Nr 17 am Ende) als bereits erledigt anzusehen geneigt und die Frage nach dem hellenistischen Bestand auch im römischen Privatrecht als endgültig erledigt anzusehen bereit sein, wäre doch sonst die wissenschaftliche Hauptaufgabe einfach erledigt. Und man wird weiter geneigt und auch genötigt sein „su tutti questi problemi“ noch weiterhin, wenngleich hoffentlich nicht „all' infinito“, „discutere e disputare“. Denn „la grande legge della evoluzione del diritto romano“, die „fortunatamente“ Riccobono „appare ora in una luce chiara“ ist doch zum Teil mitbedingt durch die hellenistischen Einflüsse. Und diejenigen, welche noch nicht zugeben können, daß „tutto il corso del movimento del diritto romano è oggi nettamente segnato“, sind doch wohl nicht bloß „illusi o dominati da preferenze sentimentali o avversi per spirito romano“ (S. 637). Der Referent weiß sich jedenfalls frei von solcher Aversion und glaubt fürs öffentliche Recht in seiner Stellungnahme zum *Imperium Romanum* das gezeigt zu haben. Nicht das hingeworfene Baumaterial macht den Bau, sondern das Genie des Baumeisters, aber eine andere Frage ist es, ob er auch das Material selbst beigesteuert hat, und eine andere Frage, ob nicht größere oder kleinere Teile des Werkes schon vor ihm andere hergestellt haben. Die Interpolationenfrage ist damit nicht etwa untrennbar mit diesem antikrechtlichen Problem in allen Einzelheiten verknüpft.¹⁾ Wohl aber in der Gesamtlösung.

1) Ich gehe daher auf dieses Problem, das heute wieder so sehr die Romanistik in Atem hält und die Romanisten in zwei zuweilen sich recht feindlich behandelnde Lager spaltet, hier nicht ein. Daß jeder papyrologisch tätige Jurist aber auch hierzu eine eigene Einstellung suchen muß, bedarf keiner Bemerkung. Schon die letzten Bände der Sav. Z. geben den Weg oder die Wegemöglichkeiten an. Der im Erscheinen begriffene Interpolationenindex ist darum hier nur zu begrüßen. *Index interpolationum quae in Iustiniani Digestis inesse dicuntur. Editionem a Ludovico Mitteis inchoatam ab aliis viris doctis perfectam curaverunt Ernestus Levy, Ernestus Rabel. Tom. I ad libros Digestorum I—XX pertinens. Supplementum I ad libros Digestorum I—XII pertinens* (1929). Dazu Kübler, *Philol. Woch.* 1930, S. 73—78.

Interpolierte Stellen können zunächst nichts anderes bedeuten, als sprachliche Änderungen im Ausdruck desselben Sinnes: das ist dann ein philologisches Problem der Sprachentwicklung und interessiert den Juristen als solches nicht. Interpolationen können in einer großen Reihe von Fällen erklärt werden aus der Evolution des römischen Rechtes selbst: diese zeugen für R. und ihrer hat dieser Gelehrte nicht wenige beigebracht. Aber Interpolationen können auch auf fremden Einfluß hinweisen: und hier können die Papyri uns Rechtsgedanken aufweisen, die ins römische Recht hineingearbeitet sind. Und dazu stimmt die Beobachtung Justinians Inst. 2, 1, 25: *Cum ex aliena materia species aliqua facta sit ab aliquo, quaeri solet, quis eorum naturali ratione dominus sit, utrum is, qui fecerit, an ille potius, qui materiae dominus fuerit.* Darüber ist aber bekanntlich zwischen Sabinianern und Prokulejanern die Ansicht geteilt gewesen. Wer über Interpolationen, über hellenischen, hellenistischen, orientalischen Einfluß aufs Recht der Römer zu allen Zeiten und besonders in der justinianischen Gesetzgebung zu arbeiten unternimmt, wer — und das sei besonders noch betont — die Stellung der Papyri in der Rechtsgeschichte überhaupt mit einer über bloße Quellenexegese hinausreichenden Methode behandeln will, der lese einmal diese Schrift Riccobonos, aber er vergesse nicht, daß er es dem Gelehrten schuldig ist, die Schrift mit kritischen Augen zu lesen.

In Riccobonos Schrift ist trotz aller zuweilen scharfen, aber doch nicht verletzenden Kritik mit selbstverständlicher Objektivität die gegnerische Literatur genannt und über sie zum Teil recht ausführlich referiert.¹⁾ So ist der Leser in die Möglichkeit versetzt, das „*audiatur et altera pars*“ zu üben. Von dieser Literatur näher zu sprechen ist hier nach unseren bisherigen Ausführungen nicht mehr notwendig. Insbesondere kann die ganze eigentliche Interpolationen-debatte hier beiseite gelassen werden. Nur ein prominenter Verfechter der Berytos-Hypothese und Verkünder des Ruhmes dieser kaiserlichen Juristenschule muß auch hier besonders genannt sein: Paul Collinet.

35. Paul Collinet, *Études historiques sur le droit de Justinien. I: Le caractère orientale de l'œuvre législative de Justinien et les destinées des institutions classiques en occident* (Paris 1912); II: *Histoire de l'école de droit de Beyrouth* (1925).

Der erste Band dieses Werkes ist von Partsch in diesem Arch. Bd. VII S. 274—279 eingehend besprochen worden. Partsch neigte bei aller selbstverständlichen Kritik und allen Einschränkungen doch der These sehr zu, daß die Berytos-Jurisprudenz großen, ja entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der justinianischen Gesetzgebung genommen habe. Seither hat sich vor allem unter Riccobonos geschildertem Vorgang das Gewicht der Waage stärker

[1] Die Literatur ist seither nicht stehen geblieben und wird kaum sobald zur Ruhe kommen. Das zeigen u. a. Abhandlungen, die während des Druckes erschienen sind und darum nur noch kurz genannt werden können. So erweist der neue Band der Sav. Z. den alten Gegensatz; so zwei jüngst erschienene italienische Abhandlungen. Während Emilio Albertario, *La crisi del metodo interpolazionistico* (Studi Bonfante I, 1930, 609—672) sich auf Widersprüche in früheren und jetzigen Arbeiten Riccobonos stützend einen in der Verteidigung scharfen Angriff auf dessen Lehre von der Eigenentwicklung des römischen Rechtes macht, schließt sich in einer kenntnisreichen übersichtlichen Kritik auch von mir hier besprochener Arbeiten Lauro Chiazzese in allem wesentlichen Riccobono an: *Nuovi orientamenti nella storia del diritto romano. Rassegna di letteratura romanistica.* Arch. Giur. Vol. CIII, Fasc. 1—2 (1930), 1—94. Korrr.-Zus.]

zugunsten des Romanismus gesenkt. So ist z. B., wie oben erwähnt, der Weg, den Partsch (a. a. O. 278) „durch die Erforschung der spätrömischen Willens-theorie gefunden“ glaubte, nicht so gangbar, wie man dachte. Die voluntas-Lehre zeigt jetzt ältere Farben als diejenigen, „welche die Bearbeiter des 5. und 6. Jahrhunderts auf ihrer Palette hatten, als sie die klassische Rechtsordnung im byzantinischen Stil übermalten“. Manches, was man für Übermalung hielt, ist klassisch, und manches, was man für fremde Übermalung hielt, ist eigene Änderung. Aber auch hier bleibt bestehen, was Partsch am Schlusse seiner Rezension (S. 279) über die Bedeutung der byzantinischen Papyri für die Erkenntnis des justinianischen Rechtes und als notwendige Aufgabe ihrer Untersuchung auf diesen Einfluß hin gesagt hat.

Der zweite Band des Werkes bringt eine anschauliche, auf breitester Basis aufgebaute und mit der gewohnten Eleganz geschriebene Schilderung der Schule von Berytos, all dessen, was wir über ihre Entstehung, ihre Blüte, ihren Niedergang wissen oder vermuten können. Manch einer der in den Papyri der byzantinischen Zeit begegnenden Namen mag von einem stud. iur. in Berytos getragen worden sein.¹⁾ Die Stellung der Professoren und der Studenten, die Art des Unterrichts wird da in farbigen Schilderungen vorgeführt. Am wichtigsten für unser zur Diskussion stehendes Problem sind aber die rechtswissenschaftlichen Arbeiten dieser Gelehrten — und hier ist mehr Problematik, weniger Sicheres (S. 264 ff.). C. geht vorsichtig vor. Er rückt ab von allzu kühnen Vermutungen, die Gaius, Ulpian, Papinian u. a. Meister der Jurisprudenz dorthin versetzen; aber auch beim Codex Gregorianus, dessen Urheber Mommsen nach Beryt gesetzt hat (Jur. Schr. II, 366 ff.)²⁾, überwiegt skeptische Reserve.³⁾ Bei anderen Fragmenten wird die Möglichkeit berytischer Herkunft erwogen. Sicher ist recht wenig (*ὑπόμνημα τῶν δεξιῶν* Kyrills); möglich die Sinaischolien; die aus Ägypten stammenden, aber wegen des Studiums ägyptischer Studenten in Beryt ebenso gut dorthin als nach Alexandrien zu setzenden Scholien zum Fragment von Papinians Responsa (Mommsen-Krüger, Coll. III S. 285 ff., Scholien in den Noten); P. Heidelb. 1272; PSI 55. Ablehnend steht C. auch dem „Predigesto“ Peters' gegenüber (S. 291, wo auf des Verf.s Abhandlung *The general Problems raised by the Codification of Iustinian in der Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis* IV, 1922, 1—30 verwiesen ist). Über die Vermutungen bezüglich der „Leges saeculares“, des bei uns unter dem Namen Syrisch-römisches Rechtsbuch bekannten Sammelwerks, darf an das eingehende Referat von Manigk über Sachau, Syrische Rechtsbücher in der Krit. Vjschr. LIII (1916) 351 ff. erinnert sein.

36. Paul Collinet, *Les facteurs de développement du droit romain privé au Bas-Empire*, Bulletin of the International Committee of Historical Sciences 1928 Nr. V, S. 623—631.

36 a. Paul Collinet, *Le rôle de la Doctrine et de la Pratique dans le*

1) Vgl. Collinet S. 83; 282, unter Bezugnahme auf Zacharias Scholastikos. Danach übertraf Beryt an Ansehen die Juristenschule von Alexandria.

2) Ich weiß nicht, ob bei der Berytosfrage die hier geäußerte Beobachtung Mommsens über einen auffälligen späten Sieg des Hellenismus über die Lateiner auf dem Gebiet der juristischen Schriftstellerei und von deren Übergang aus dem lateinischen Okzident in den griechischen Osten, freilich auch von der offiziellen Geltung der lateinischen Sprache je vermerkt worden ist. Auch über die den „Rechtsgelehrten in Beryt“ gegebene Möglichkeit, sich Abschriften proponierter Erlasse zu verschaffen, ist dort an Hand der Papyri einiges gesagt.

3) Girard, Manuel (unten Nr. 153) S. 81 stimmt „probablement“ für Beryt.

développement du droit romain privé au Bas-Empire; essai de mise en point de la controverse, *Revue historique de droit* VII (1928) S. 551—583 und VIII S. 5—35.

In der erstgenannten Abhandlung legte Collinet das Programm eines auf dem Historikerkongreß zu Oslo zu haltenden Vortrages in dankenswert klaren Zügen schon vorher dar, so daß die Zuhörer vorbereitet zum Vortrage kommen konnten. Das Programm, dem der kurze deutsche Bericht entspricht, den C. auf Ersuchen in der *Sav. Z.* XLIX, 691 erstattet hat, stellt die drei Faktoren zur Diskussion, welche für die Umbildung des klassischen Rechts zum justinianischen und für die vorjustinianischen Interpolationen in Betracht kommen können. Gesetzgebung, Praxis, Doktrin. Einigung, so sagt der Bericht, scheine in zwei Punkten erzielt, darin daß die Gesetzgebung keineswegs die Hauptquelle für die Neuerungen im Privatrecht sei; und darin, daß die Überarbeitungen klassischer Werke, wie der Regeln Ulpians und der Sentenzen des Paulus der Praxis u. zw. wahrscheinlich der des Okzidenten zuzuschreiben seien. Strittig bleibe im übrigen der Einfluß der Doktrin des Orients, insbesondere der der Schule von Berytos. Zur Lösung der Streitfrage empfahl C. „eine weniger unversöhnliche, elastischere Methode, die er die *‘méthode complexe et relative’* nannte: komplex, weil sie dem Einfluß der drei Faktoren (Gesetz, Praxis und Doktrin) Rechnung trägt; relativ, weil sie in jedem Einzelfall den ausschlaggebenden Faktor zu erkennen sucht. Diese wirklich historische Methode würde teils zu sicheren Ergebnissen führen müssen, (in den sehr seltenen Fällen, in denen wir ausdrückliche Quellenbelege besitzen¹⁾ oder über entscheidende Vermutungen verfügen), teils zu Wahrscheinlichkeitsschlüssen mit je nach den Umständen größerem oder geringerem Annäherungswert.“ Ich habe die Formulierung absichtlich wörtlich ausgeschrieben, um den Unterschied zur Auffassung Riccobonos vor undeutlicher Wiedergabe sicherzustellen. Dem Beobachter will es scheinen, als habe die energische These Riccobonos an Boden gewonnen, aber die gegenteilige Meinung doch nicht aus dem Felde geschlagen.²⁾ Diese verlegt sich auf den Stellungskampf um einzelne Stellen. Und so wird denn das augenblickliche allgemeine Ergebnis wohl noch das beide Teile unbefriedigende non liquet bleiben müssen. Und es wird auch hier wie bei der antiken Rechtsgeschichte weithinaus noch damit zu rechnen sein, daß ein gewisser Subjektivismus, die Grundstimmung des Forschers eben, solange nicht ohne Einfluß bleibt, bis eine Frage nach der anderen so beantwortet ist, daß jeder Subjektivismus aufhören muß. Aber wann werden die Einzelfragen beantwortet sein und wie viele werden unbeantwortet bleiben müssen? Vor vielen Jahren hat Otto Gradenwitz in einem Referate in die-

1) Dies führt in einer sehr beachtlichen Studie Collinet, *Les preuves directes de l'influence de l'enseignement de Beyrouth sur la codification de Justinien* im *Byzantion* III, 1—15, an drei Kodexstellen aus. Am beweiskräftigsten ist *Cod. Iust.* 2, 12, 6, wo nach einem Scholion zum Basilikentext 8, 2, 79 die *διάταξις „τὸ παλαιὸν“* etwas anders lautete, aber aus der Interpretation eines Beryter-Juristen, des *Ἡρώς Παρεβίου*, eine Auffassung abgeleitet wurde, welche den *περιφανεῖς κωδικεῖται* besser zusagte und sie zu einer Textänderung veranlaßte. Hier ist das „Motiv“ der Gesetzgeber selten deutlich geworden. Dem reiht sich als nicht ganz so eindeutiger Fall *Cod.* 2, 4, 18 (*Bas.* 11, 2, 35) an, wo man aber aus dem Scholion auch im Sinne Collinets wird folgern dürfen. Eine dritte Stelle 4, 32, 26 läßt doch auf Kenntnis der Lehre des Patricius durch die justinianische Gesetzeskommission schließen. Aber die Belege sind spärlich und C. selbst gesteht, qu'il n'existe pour le Digeste aucun témoignage direct für den besagten Einfluß.

2) S. 1 der in der vorigen Anm. genannten Abh.

sem Archiv Bd. II S. 578 geschrieben: „Für die allgemeine Wahrscheinlichkeit der Übertragung römischen Rechts nach Ägypten muß man sich einen Ansatz machen, der allerdings Sache der subjektiven Empfindung ist.“ Das gilt mutatis mutandis auch anderswo.

In den beiden Abhandlungen in der Rev. hist. setzt sich C. in näherer Darlegung seiner Auffassung mit Riccobonos Fasi e fattori (oben Nr. 34 A. 1) und den Punti di vista auseinander, erläutert dann des näheren die „komplexe und relative Methode“ und schließt daran einige „applications“ (VIII 16 ff.). Hier wird der Papyrologe wiederum an den unmittelbaren Zusammenhang dieser Fragen mit seinem engsten Arbeitsgebiete erinnert, wenn C. bei der Besprechung der Benennung der Klageindividualitäten (*dénomination des actions*, S. 20 ff.) auf die bekannte *ἀγωγήν δὲ τὴν ἔξτρα ὁρδινειν κορντίονειν* im P. Leipz. 33 (368 n. C.) exemplifiziert, so zwar, daß man aus dieser argen Unkenntnis des Klägers oder seines juristischen Beraters, der statt des Namens der *hereditatis petitio* nur den allgemeinen Ausdruck *extra ordinem cognitio* anzuwenden verstand, etwaigen Fähigkeiten der Praxis, neue Klagenamen ausfindig zu machen, nur die schlechteste Prognose stellen könnte! Vgl. zur Sache meine Inst. röm. Zivilpr. 261. Gewiß unser „Jurist“ wird der Evolution nicht besonders gedient haben — aber an Praktiker solcher Art, auch wenn sie ihre Kläglichkeit in Anfragen bei der kaiserlichen Kanzlei offenbarten, denkt ja auch Riccobono nicht. Immerhin ist gerade hier ein Punkt, wo die Papyrologie zu weiterhin reichenden Ergebnissen, so mosaikartig sie auch hier sich aneinanderreihen mögen, zu führen berufen ist. Denn sie zeigt die Praxis, wenngleich nicht die römische, nicht eine hauptstädtische, sondern die der Provinz. Und diese provinzialen Praktiker sind ja, wie wir sahen, vermutlich zum Teil in Berytos ausgebildet worden, wofern sie überhaupt außer Landes gingen. Unser „Jurist“ freilich würde der Schule ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn wir aus seinen Kenntnissen auf den Unterricht schließen wollten. Aber das dürfen wir ja nicht: was uns heute recht ist, muß auch jenen Rechtslehrern billig sein! Andererseits ist auch in diesem Zusammenhange beachtlich, wenn C. an J. C. Nabers vorlängst gemachte Feststellung gemahnt, daß der nachklassische Name der *actio praescriptis verbis* sich nach Basilikenscholien schon bei oströmischen Rechtsgelehrten vor Justinian findet (a. a. O. 30 ff.). Wieviel der Praxis, wieviel der Theorie an Anteil gebührt, wird sich bei unserer Kenntnis der byzantinischen Theorie und Praxis und angesichts des doch auch dort gegebenen Zusammenwirkens beider Faktoren jetzt noch nicht — und vielleicht nie ganz — eindeutig feststellen lassen. Und so müssen wir uns denn heute noch mit der Erkenntnis der „complexité du travail“ begnügen, „qui, durant trois siècles, s'est opéré pour transformer le Droit classique en Droit byzantin“ — Worte, womit Collinet seine Abhandlung schließt (S. 35).

37. Ernst Levy, Westen und Osten in der nachklassischen Entwicklung des römischen Rechts. Sav.Z. XLIX (1929), S. 230—259.

Unmittelbar nach Collinets Vortrag konnte man auf dem Osloer Historikerkongreß einen Vortrag des Heidelberger Rechtshistorikers vernehmen, der nuncmehr mit Erweiterungen gedruckt vorliegt.¹⁾ Die justinianischen Änderungen stammen — das ist unbestrittene heutige Erkenntnis — nicht alle originär von der kaiserlichen Gesetzgebung, sondern sind in einem geistesgeschichtlichen langen Prozesse vorbereitet. Wo, so fragt nun Levy, hat eine solche

1) Eine kurze Inhaltsangabe des Vortrags ist in den *Resumés des Communications présentées au Congrès, Oslo 1928* S. 227 f. von Levy selbst gegeben.

Umbildung, über deren Wie man sich so eindringlich und gegensätzlich unterhält, nun stattgefunden? Es ist auch für die Papyrologen sehr nützlich, sich einmal zu überlegen, ob denn wirklich alle Umgestaltung im Osten geschehen, ob dieser so ausschlaggebend und führend gewesen, „daß man nach einer Mitwirkung des Westens zunächst kaum fragte, daß man die Termini ‘nachklassisch’ und ‘hellenistisch’ (ja sogar ‘byzantinisch’ vielfach geradezu als Synonyma verwandte“ (S. 231). Levy lenkt den Blick nach diesem verkannten Westen. Die ganze Abhandlung ist unpolemisch. Levy legt sich auf keine Richtung eindeutig fest. Neben Beryt verweist er auf die Rechtsschule von Rom, verweist er weiter aber auf den westlichen Herkunftsort der Paulussentenzen, der Epitome Iuliani, der vatikanischen Fragmente, wohl auch der *Collatio*. Unterschiede der westlichen und östlichen Welt in der literarischen Gattung und in der Terminologie, in der Hellenisierung im Osten, der Barbarisierung im Westen, die das klassische Juristenlatein erfuhr, werden aufgezeigt. Aber auch inhaltlich ist die Vergleichung wertvoll. Da gibt es zunächst bisher zu wenig beachtete Verschiedenheiten: sie „erbringen den unmittelbaren Beweis für eine originale Weiterbildung im Westen“ (S. 238; 238—249). Im Westen herrscht eine praktisch-simplifizierende Richtung. Eine reiche Musterkarte von Beispielen belegt die allgemeine Charakterisierung. Indes die Verschiedenheiten werden durch die Ähnlichkeiten in der östlichen und westlichen Fortbildung überwogen. Diese Ähnlichkeiten (Koinzidenzen, S. 249 ff.) können a priori entweder auf Parallelismus oder Beeinflussung zurückgeführt werden. Die Frage nach Parallelismus oder Rezeption systematisch zu untersuchen, sei die Zeit jetzt reif. Der Parallelismus kann entweder wiederum in gleichartiger organischer Fortentwicklung in beiden Reichshälften begründet sein (*mancipatio — traditio*); oder er kann auf gemeinsame kaiserliche Gesetzgebung als Wurzel zurückgehen; endlich erwägt L. immer auch noch die gemeinsame indogermanische Herkunft von Rechtssätzen, die sich im Westen unter germanischem, im Osten unter hellenistischem Einfluß nunmehr gleichartig gestalten. Hier sieht L. (S. 252) denn auch eine mögliche Erklärung so auffallend scheinender Parallelismen, bei denen spätere Beeinflussung (Rezeption) nicht erwogen werden kann, wie der Verbücherung von Immobilienrechten, des Hand-wahre-Hand-Prinzips bei Mobilien, der Gewährschaftsgaranten im Kaufrecht, ja selbst des Eisernviehvertrages.¹⁾ Rezeptionsmöglichkeiten sind ebenfalls vorhanden. Hier drängt der Verf. in wenige Seiten (253—258) eine Fülle von Stoff zusammen, der zu monographischer Ausgestaltung wiederholt verlockt und hoffentlich auch veranlassen wird. Meist ist nach L. der Osten der gebende Teil. Von da ist die Schrift als eigentliche und allgemeine rechtsgeschäftliche Form des Verkehrs in den Westen gedungen und vermochte *Mancipation* und *Tradition*, aber auch die *Stipulation* zu ersetzen. Geringer ist der Einfluß des Westens auf den Osten gewesen, aber immerhin auch die Rezeption aus dem Westen wird als Möglichkeit sichtbar. Der ganze Aufsatz ist dringend lesenswert, auch für den Papyrologen, schon um vor voreiligen Schlüssen zu warnen. L. hätte unschwer schon aus dem Gebotenen ein Buch machen können. Wir dürfen uns umsomehr auf die in Aussicht gestellte eingehende Darstellung freuen. Aus der vorliegenden Abhandlung hebe ich den Schluß hervor, der Schärfen hier und dort in der Streitfrage mildert, aber auch weitere Fragen zur Antwort stellt: „All das macht die Frage nach den Elementen der justii-

1) Vgl. oben bei Nr. 16.

nianischen Kodifikation gewiß nicht einfacher. Aber durften wir denn jemals glauben, daß die Arbeit der 300 Jahre langen, weltverändernden Zwischenzeit sich auf einen simplen Generalnenner werde bringen lassen? So wenig Justinian der alleinige Urheber ist, so wenig ist es der Hellenismus oder die 'mechanische' Fortbildung des klassischen Rechts oder sonst ein einzelner Faktor. Komplexe Probleme fordern komplexe Lösungen. Wenn der Rapport des Herrn Collinet in dem zufällig wortwörtlich gleichen Verlangen nach einer *méthode complexe* gipfelt, so muß sie — möchte ich hinzufügen — komplex auch in dem Sinne sein, daß sie den Westen gebührend in die Betrachtung einbezieht.“

Noch eins aber speziell für die Beurteilung der byzantinischen Papyri, worauf schon oben im Referate über Taubenschlag (Nr. 21) die Rede kam. So oft man sich mit ihnen befaßt, stößt man auf ein in ihnen lebendiges Recht, das nicht dem justinianischen entspricht, selbst wenn die Texte tief ins 6. Jahrh. gehören. Ich brauche nur als beliebiges Beispiel die *Apokeryxis* zu nennen. Es ist nun für den Positivisten erschreckend zu lesen, wenn Levy gelegentlich bemerkt (S. 240 f.⁵): „Wir werden uns immer entschiedener darauf einzustellen haben, daß das Recht des *Corpus iuris* nicht das lebendige Recht des justinianischen Zeitalters ist. Es ist eine weltgeschichtliche Paradoxie von seltener Schärfe, daß die einflußreichste Kodifikation aller Zeiten zu keiner Zeit wirklich gegolten hat.“

3. Schrifttum allgemeineren Inhalts. Einführungen. Vorträge.

Literatur zu Staat, Recht und Wirtschaft.

Allgemein gehaltene, oft aus Vorträgen erwachsene juristisch-papyrologische Arbeiten begegnen, wenngleich doch wohl nicht mehr ganz so häufig, wie dies in den Anfangszeiten der Papyrologie der Fall war. Dies kann als ein erfreuliches Zeichen der allgemeinen Anerkennung der Bedeutung dieses Zweiges der Altertumswissenschaft gelten. Meist handelt es sich jetzt bei solchen Arbeiten um den Versuch, ein bestimmtes enger umgrenztes Einzelthema der rechtshistorischen Forschung nach allen Seiten hin zu beleuchten und dabei die Papyri zu verwerten. Damit verschwindet ein Typus von Vorträgen älterer Art: die mosaikartige Aneinanderreihung einzelner in der oder jener Hinsicht merkwürdiger Texte. Eine solche manchmal auch anekdotenhaft gewordene Darstellung ist nicht mehr so notwendig wie damals, als man einem weiteren Publikum, aber auch Altertumsforschern selbst, überhaupt erst etwas von den Papyri erzählen mußte. Es braucht bei der folgenden Aufzählung darum meist keiner allzu detaillierten Einzelangaben des Inhaltes; der Titel besagt meist, was der Leser aus diesen Abhandlungen sich erwarten darf. Literaturbeigaben führen fürs einzelne Thema weiter. Es braucht auch nicht bemerkt zu sein, daß nicht alle derartigen Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften verstreut sind, zusammengestellt werden sollen oder auch nur können. Einige Darstellungen sind zu Büchern geworden. Andere sind Essays von wenigen Seiten. Nicht immer ist Staat und Recht, Verwaltung und Wirtschaft in den Mittelpunkt gestellt oder auch nur in den Vordergrund gerückt, aber nirgends wird der Rechtshistoriker bei der Lektüre leer ausgehen, namentlich dann nicht, wenn er sich des allgemeinen Kulturzusammenhanges stets bewußt bleibt. Manche der vorhin unter dem Aspekt der „Antiken Rechtsgeschichte“ genannten Arbeiten hätte ebensogut auch hier eingesetzt werden können. Anderes hätte wiederum auch schon dort genannt werden können, was erst hier auf-

gezählt wird. Die Disposition muß wie immer bei derartigen Bibliographien willkürlich oder auch bloß zufällig erscheinen. So wolle aus dem Fehlen mancher namentlich älterer Publikation kein Schluß auf deren Unbekanntheit oder gar Ablehnung gezogen werden. Ältere Bücher und Schriften, die sich allgemein durchgesetzt haben, wird es auch vielfach zu nennen genügen oder es wird selbst neuerliche Nennung überflüssig sein.

Einiges hat schon Partsch in seinen tiefeschürfenden Referaten erörtert (oben Bd. VII S. 259—269). Wenn ich solche Schriften noch einmal nenne, so weil ich sie im folgenden Rahmen nicht missen darf.

Vorne an stehen da in jeder papyrologischen Handbibliothek als unentbehrliche Helfer neben Mitteis' und Wilckens Grundzügen und Chrestomathie der Papyruskunde (1912) zwei Werke:

38. Wilhelm Schubart, Einführung in die Papyruskunde (1918) und

39. Paul M. Meyer, Juristische Papyri (1920). Die Bücher bedürfen heute keines Referates mehr, noch weniger einer Empfehlung für den Juristen. Diesen darf ich, um mich nicht zu wiederholen, vielleicht auf meine Berichte in der Deut. Lit. Zeit. verweisen (1922, 289—297, 673—675, 701—704).

40. Das italienische Sammelwerk von Marco Modica, Contributi papirologici alla ricostruzione dell' ordinamento dell' Egitto sotto il dominio greco-romano (Rom 1916) hat bei H. J. Bell freundliche Anerkennung gefunden. Namentlich ein nützlicher Index of Greek equivalents of Latin words wird lobend hervorgehoben (Journ. Eg. Arch. VI 135).

Sodann Vorträge und allgemeine Informationen, bei deren Aufzählung ich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen will und kann.

41. A. S. Hunt, Papyri and Papyrology, Journ. Eg. Arch. I (1914) S. 81—92.

Wer diese Zeilen nach Jahren wieder in die Hand nimmt, wird sich ihrer so freuen, wie am ersten Tage, da er sie lesen durfte.

42. Carl Wessely, Aus der Welt der Papyri 1914. Kurze für ein breiteres Publikum humanistischer Interessierter geschriebene Schilderung. Mit Illustrationen und Textproben, sowie einer Liste von Literatur der rechtshistorischen Papyruskunde und ihrer Nachbargebiete, ferner einem Verzeichnis literarischer Texte.

43. Friedrich Preisigke, Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Aus Natur und Geisteswelt (565. Bd. 1916).

Man mag auch hier nicht alle Einzelurteile billigen — welcher Autor erreichte das bei einer so knappen Darstellung, die Verallgemeinerungen nicht ganz vermeiden kann? — aber man wird bei der Darstellung der Kleinwelt des Alltags, die sich auch in diesem Büchlein findet, sich wehmutsvoll der entsagungsvollen Arbeit des Verf.s erinnern, der mit solcher Liebe sich in diese Kleinwelt vertieft und soviel aus ihr uns nahegebracht hat. Es mag hier auch gestattet sein, auf die Blätter dankbarer Erinnerung aufmerksam zu machen, die dem heimgegangenen Freunde Otto Gradenwitz in seiner Selbstbiographie vor kurzem gewidmet hat. (Rechtslehrer der Gegenwart in Selbstdarstellungen. III. Bd. 1929. S. 75.) Preisigke weiß in seinem Büchlein trotz des knappen verfügbaren Raumes doch für Staat, Recht und Wirtschaft entsprechend Platz zu gewinnen.

44. Wilhelm Schubart. Ein Jahrtausend am Nil. Briefe aus dem Altertum verdeutscht und erklärt. 2. Aufl. (1923).

Mit vier Lichtdrucktafeln und 35 Textbildern geschmückte, von Sch. mit einer Einführung versehene Briefsammlung. Die gewiß vom allgemein kultur

geschichtlichen, nicht vom speziell rechtsgeschichtlichen Gesichtspunkt aus gegebene Sammlung zeigt gerade, wie stark tatsächlich der amtliche und geschäftliche Brief vorherrscht. Auch aus den Privatbriefen zieht der Jurist seine Lehren. So — um nur ein Beispiel (Oxy. IV 744, 1 v. C.) zu nennen —, wenn Hilarion in seinem zärtlichen Brief aus Alexandria, wo er wohl in Arbeit steht, seiner Frau in Oxyrhynchos schreibt, wenn das von ihr erwartete Kind ein Mädchen sei, es auszusetzen, einen Knaben aber zu behalten. Und was von dieser Briefsammlung gesagt ist, gilt von anderen auch. Die älteren, wie Witkowskis *Epistulae privatae Graecae* (1906) mit ptolemäischen Texten; Helbings Auswahl aus griechischen Papyri (Götschen 1912) oder die von George Milligan mit Übersetzung und Kommentar gesammelten — auch meist juristisch beachtliche Stücke enthaltenden — *Selections from the Greek Papyri* (Cambridge 1910) sind bekannt. Vgl. Wilcken, *Arch.* Bd. VI S. 268. Von neueren Sammlungen, die an Textwiedergaben oder Neuausgaben Übersetzungen und Kommentare reihen, nenne ich

45. Bror Olsson, *Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit* (Uppsala 1925). Dazu Zucker, *Deut. Lit. Zeit.* 1925, 1800—1802.

Der Verf. zitiert (S. 11²) Johannes Theis, *Altbabylonische Briefe* (Leipzig. Diss. 1913) S. 14: „Die große Mehrzahl der Briefe ist geschäftlichen Inhalts und handelt von Getreide-, Öl-, Obst-, Dattelwein und Geldsendungen, von Ackerbau, Viehzucht und Bewässerung“, und bemerkt dieselbe Beobachtung für die Papyri.

46. Giuseppe Ghedini, *Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo* (Mailand 1923).

Mit großer Sorgfalt zusammengestellte, kommentierte, übersetzte Sammlung christlicher Briefe, solcher, die es sicher sind, und solcher, die es sein können (S. 8f.). Neben rein christlich religiösen Gedanken und Empfindungen bringen uns die Texte natürlich auch die irdischen, wirtschaftlichen und damit verbundenen rechtlichen Angelegenheiten dieser Umwelt nahe. Vgl. S. 28f. Es kommen auch heidnische Reminiszenzen vor. Vgl. dazu Ghedini, *Di alcuni elementi religiosi pagani nell' epistole private greche dei papiri in P. Studi Mil.* II, 51—76, und in *Lettere cristiane* S. 6f. Für eine noch zu schreibende Geschichte des kirchlichen Lebens in Ägypten, wie es uns die Papyri zeigen, sind wertvoll die für die kirchliche Hierarchie gesammelten Belege (*ἐπίσκοπος, πρεσβύτερος, διάκονος*), auch die Titulaturen u. a. (S. 31 ff.).

47. Im eben genannten zweiten Band der Mailänder *Studi della Scuola Papirologica* (1917) ist übrigens fast nur die papyrologische Briefüberlieferung in der eingehenden und sorgfältigen Weise der Schule Calderinis behandelt. Mögen die Themen auch zunächst weniger auf Juristisches weisen (Calderini, *Pensiero e sentimento nelle epistole private greche dei papiri*, S. 9—28; Maria Mondini, *Lettere femminili nei papiri greco-egizi*, S. 29—50 und die schon genannte Abhandlung Ghedinis), so darf der Jurist doch gerade auch an solchen Kleinigkeiten des täglichen Lebens nicht vorübergehen. Calderini und Mondini geben außerdem noch ein nach allen Seiten hin ausgebautes Repertorium der bis dahin erschienenen Briefe.

48. Claire Préaux, *Lettres privées Grecques d'Égypte relatives à l'Éducation.* *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* VIII (1929) S. 757—800.

Sehr richtig bemerkt die Verfasserin dieser hübschen und interessanten Studie, daß alle die Erziehung betreffenden Texte ein besonderes Interesse darum beanspruchen dürfen, weil sich im Erziehungsideal einer Zeit deren

Geist am besten widerspiegelt. Wer wollte dies in der heutigen Zeit der Fürsorgeerziehungsgesetzgebung und der engen Verflechtung der Erziehungsfrage mit der Gesetzgebung in Abrede stellen? Schon die Frage ist ein juristisches Problem nicht geworden, sondern stets gewesen, ob und inwieweit die Erziehung Eltern- oder Staatssache ist oder sein soll. Hier ist sie Elternsache, für deren Ausführung die Kinder dankbar sind: *ἵνα σου προσκυνήσω τὴν χεῖρα* (*χεῖρα*), *ὅτι με ἐπαίδευσας καλῶς* im bekannten Brief des Flottensoldaten aus Italien, Wilcken Chrest. 480, 16, den die Verfasserin (S. 790 ff.) wie manches andere Stück lebendig interpretiert.

49. A. H. Salonijs, Zur Sprache der griechischen Papyrusbriefe. 1. Die Quellen. (Helsingfors 1927). Dazu Helbing, Philol. Woch. 1928, 1579 f.

Sprachliche Untersuchungen zur Entwicklung der Koine, die aber wegen der Fragen nach der Bildung, Herkunft, Beschäftigung der Briefschreiber auch Material für gesellschaftswissenschaftliche und ständische Probleme indirekt beibringen können. Zeitlich begrenzt der Verf. seine Untersuchung mit Beginn der byzantinischen Epoche. S. 7 Anm. 2 nennt Salonijs eine mir unbekannt gebliebene Schrift:

Meecham, Light from ancient letters (1923).¹⁾

50. Die Papyri als Zeugen antiker Kultur, zugleich ein Führer durch die Papyrusausstellung im Neuen Museum zu Berlin, hgg. vom Generaldirektor der staatlich. Museen zu Berlin (1925). Dazu Rob. Helbing, Philol. Woch. 1927, 627 f.

Eine über die griechischen Papyri hinausreichende mit der Führung verbundene Einführung in die Welt der Papyri. Die Urkunden finden entsprechende Wertung, auch demotische und koptische Texte. Schubart hat sich neuerdings des Dankes versichert.

50 a. A. S. Hunt, Twenty-five Years of Papyrology, Journ. Eg. Arch. VIII, S. 121—128.

S. 127 wird der Rechtsurkunden gedacht.

51. Silvio Pivano, Gli studi di papirologia giuridica e la scienza italiana. Aegyptus IV (1923) S. 245—282.

Der Verf. breitet mit berechtigtem Stolz die allgemein anerkannte Anteilnahme seiner Landsleute an der juristischen Papyrusforschung aus.

51 a. Paul Collomp, La papyrologie (Straßburg 1927).

Mir aus der Notiz von Calderini, Aegyptus VIII, 379 f. bekannt.

52. Wilhelm Schubart, Griechische Papyri. Urkunden und Briefe vom 4. Jahrh. v. Chr. bis ins 8. Jahrh. n. Chr. in Velhagen und Klasing's Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben. Text und Kommentar, je ein Bändchen (1927).

Schon 1912 hatte Arthur Laudien, Griechische Papyri aus Oxyrhynchos für den Schulgebrauch gut ausgewählt und erläutert. Schubarts vortreffliche Sammlung kann ein viel reichhaltigeres Material verwenden. Sie beginnt nach einer Einführung mit Eleph. 1 (311 v. C.), der ältesten datierten griechischen Urkunde, und schließt mit Lond. IV 1338 (709 n. C.). Auch hier — wie übrigens schon in Laudien's Sammlung — kommt das private und das öffentliche Recht zu der Stellung im ganzen Auswahlkreise, die ihm tatsächlich gebührt. Dürfen die Papyrologen und die Rechtshistoriker hoffen, daß unter den Multa neuer Lehrpläne auch diese Nova Platz finden und wir so ins Leben der Antike eingeführte Juristen auf die Universität bekommen werden?

[1) H. G. Meecham untersucht sprachlich und sachlich die Briefe von Oxyrhynchos, im besonderen in ihren Beziehungen zum N.T. D. Red.]

53. H. Idris Bell, *The Historical Value of Greek Papyri* in *Journ. Eg. Arch.* VI, 1920, 234—246, weist die Nichtpapyrologen auf die geschichtswissenschaftliche Bedeutung der Papyri und erinnert an das, was man in ihnen suchen, aber auch an das, was man nicht suchen darf. Die großen Geschehnisse der Weltgeschichte spiegeln sich in diesen Texten höchstens insofern wieder, als ein einzelner davon betroffen ist: heute wie ehemals. Aber die Texte zeigen uns die inneren sozialen Unterschiede zwischen Arm und Reich und andere Gegensätze. Die Bedeutung für Staatsverwaltung, Recht, Religion, Bildung zieht an uns in Bildern vorüber; ebenso der Einfluß des Christentums.

54. H. Idris Bell, *Hellenic Culture in Egypt*. *Journ. Eg. Arch.* VIII (1922) S. 139—155.

In großem Überblick wird der hellenische Einfluß in Ägypten besprochen, von seinen Anfängen bis zu seiner Unterdrückung durch den Islam. „Egypt has become once more a part of that Oriental world from which the fiery genius of Alexander had separated her for a thousand years.“ Das ist für die Kulturgeschichte allgemein gesagt, aber die Rechtsgeschichte ist ja ein Teil davon.

54 a. L. Wenger, *Die rechtshistorische Papyrusforschung. Ergebnisse und Aufgaben*. Vortrag. *Arch. f. Kulturgesch.* XIX, 10—44.

Übersichtliches. Plan einer ägyptischen Rechtsgeschichte. Vgl. oben Nr. 21.

55. Bernhard P. Grenfell, *The Present Position of Papyrology* (*Bull. of the John Rylands Library* VI, 142—162) und

56. Kenyon, *Presidential address to the Hellenic Society* (*Jour. Hell. Stud.* XL, 1920, XLVif.), in der er „emphasizes the value of papyrology“, zitiere ich nach Bells unerschöpflichen Berichten im *Journ. Eg. Arch.* (VII, 97).

57. Aristide Calderini, *La primavera di una nuova scienza* (Mailand 1921). Populärer Vortrag des sehr verdienten italienischen Papyrologen und Herausgebers des *Aegyptus*.

58. Marcel Hombert, *La Papyrologie grecque*. *Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles*. XXXI (1926), 167—189.

Allgemein gehaltener, aber auch die Rechtsgeschichte mit berücksichtigender guter Vortrag. Vgl. Wilcken, oben Bd. VIII S. 298².

59. Nicolas Hohlwein, *L'Égypte Romaine*. *Recueil des Termes techniques relatifs aux institutions politiques et administratives de l'Égypte Romaine* mit einer Auswahl papyrologischer Texte (Brüssel 1912).

Der Verf. einer der ersten systematisch geordneten Bibliographien der Zeit vor 1905 (*La papyrologie grecque*, Louvain 1905), in der auch eine noch brauchbare Sammlung juristischer Literatur enthalten ist (Kap. VIII u. a.), befaßt sich in *L'Égypte Romaine* mit verwaltungsrechtlichen Fragen. Mag vieles durchs neu zuströmende Material überholt und ergänzt sein, so wird doch das S. 83—433 gegebene Reallexikon noch manchen Aufschluß und Nachweis bringen und neben Preisigkes Fachwörter (1915) noch nachgeschlagen werden können.

60. Arthur Stein, *Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung Ägyptens unter römischer Herrschaft* (1915). Vgl. dazu Schubart, *Gött. Gel. Anz.* 1916, S. 355 ff.; Gelzer, *Berl. phil. Woch.* 1916, S. 939—942; Viereck, *Sokrates* VII S. 106; schon oben Bd. VII, S. 263 f. von Partsch besprochen, aber irrtümlich Ernst Stein zugeschrieben.

Der gelehrte Verfasser, der uns inzwischen das große Werk „*Der römische*

Ritterstand“ (1927) geschenkt hat¹⁾, behandelt in diesen Untersuchungen verschiedene Fragen staats- und verwaltungsrechtlicher Natur: die Würdigung der augusteischen Dyarchie, die Anfänge des Kaiserkultes und Ägypten unter der Römerherrschaft. Dieser Hauptteil des Buches zerfällt in drei Abschnitte: Die Eroberung Ägyptens; die Neuordnung der Dinge: staatsrechtliche Stellung Ägyptens zum Reich; der Sprachgebrauch in der Verwaltung Ägyptens. Ein Anhang handelt von der Kanzlei des Präfekten von Ägypten; ein zweiter Anhang gibt eine Übersicht über die ganz oder teilweise lateinisch geschriebenen Papyri Ägyptens. Dieses Register soll natürlich die Ausführungen über die gut dargestellte wechselnde Sprachenpolitik der Römer (S. 133—139) stützen. Vgl. zur Sprachenfrage weitere Literatur und deren Würdigung bei Walter Otto, Kulturgeschichte des Altertums (oben Nr. 3) 119—121. Die ganze Arbeit Steins, in der Kriegszeit fertig geworden und erschienen, würde durch die seither zugewachsenen Quellen eine Neuauflage oder Neubearbeitung rechtfertigen, zu der der Verf. am besten berufen wäre. Er könnte und müßte sich dann auch mit dem allgemeinen Einwande Gelzers auseinandersetzen, der die Sonderstellung Ägyptens weniger prinzipiell auffaßt, als dies A. Stein tut. Und es scheint mir an dieser anderen Ansicht das richtig zu sein, daß wir vielleicht darum die Sonderstellung Ägyptens stärker zu betonen geneigt sind, weil wir für Ägypten eben Papyri haben. Andererseits ist freilich noch Justinians Ed. XIII zu beachten. Vgl. zur Stellung des Präfekten auch die Monita von Patsch a. a. O. 264.

60a. B. A. van Groningen, *L'Égypte et l'Empire. Étude de droit public romain. Aegyptus VII* (1926) S. 189—202.

Der Verf. verfißt die staatsrechtliche Theorie, daß Ägypten „konstitutionell“ (S. 191) dem römischen Reiche eingegliedert worden, also nicht als Sonderdomäne des Prinzipats zu bezeichnen sei. Und van Groningen ist ein Historiker, der auch vortrefflich die Waffen der reinen Staatsrechtslehre zu verwenden weiß. Es wird ihm in der Theorie nicht bestritten werden können, daß sich das Verhalten des Kaisers mit den republikanischen Staatsrechtsätzen formell wohl vereinbaren läßt. Es mag für die Denkform starrer Republikaner jedenfalls ein juristischer Trost gewesen sein, daß dem so war. Wie der Kaiser selbst politisch dachte, ist freilich eine andere Frage. Und der Verf. deutet selber auf die politischen Wandlungen hin, die zur absoluten Monarchie — freilich erst im Laufe zweier Jahrhunderte — geführt haben. Die feine Studie darf in dem großen Anschauungsstreit über das Wesen des Prinzipates nicht übersehen werden. Am bedeutsamsten für die Richtigkeit der juristisch-formalen Auffassung von G. spricht der noch von Ulpian, Dig. 1, 17, berichtete Vorgang über die Folge der Statthalter, wo es vom imperium des Präfekten heißt: *quod ad similitudinem proconsulis lege sub Augusto ei datum est*. Indes auch hier ist, was der Verf. selbst nicht bestreiten dürfte, weltgeschichtlich die politische Betrachtung der Dinge wichtiger. Und da ist denn Augustus der königliche Herr. Vgl. Wilcken, Grundzüge S. 28 f.

60b. Siro Solazzi, *Di una pretesa legge di Augusto relativa all' Egitto. Aegyptus IX*, S. 296—301.

Die vorhin (Nr. 60a) erwähnte Digestenstelle (1, 17) nennt eine unter Augustus ergangene Lex über das Imperium des ägyptischen Statthalters (*lege sub Augusto ei datum est*). S. versucht den Wert der Stelle als Beweis

1) Dieses Buch soll in der nächsten Literaturübersicht bei der Besprechung des Bevölkerungsproblems eingereicht werden.

für ein Volksgesetz zu entkräften, indem er in ihr ein Glossem oder eine Interpolation erkennen will. Wenn S. aber meint, „che la frase sia spuria è certo“, so habe ich nicht den Eindruck, daß dieser Nachweis so sicher sei. Im nächsten Berichte kommen wir auf die Stelle in anderem Zusammenhang (Dig. 40, 2, 21) zurück.

60c. Mario Attilio Levi, *L'esclusione dei senatori romani dall'Egitto Augusto*. *Aegyptus* V (1924) S. 231—235.

Der Verf. bespricht in diesem kurzen Aufsätze das bekannte Verbot an Senatoren und Ritter senatorischen Rangs, Ägypten ohne spezielle Erlaubnis des Kaisers zu betreten. Anders als in van Groningens Abhandlung ist die Betrachtung weniger formal-juristisch als historisch-politisch, um einen Methodengegensatz in der heutigen deutschen Staatsrechtslehre zur Kennzeichnung zu verwerten. Es sollte auch nicht der Eindruck eines republikanischen Regiments gemacht, die Herrschaft vielmehr als monarchische Sukzession der Pharaonen und der Lagiden erscheinen.

60d. Luigi Cantarelli. *Per l'amministrazione e la storia dell'Egitto Romano*. I. [Flavius] Baebius Aurelius Iuncinus Praefectus Aegypti. II. Il viaggio di Seneca in Egitto. *Aegyptus* VII S. 282—284. VIII S. 89—96.

60e. Joseph Vogt, *Römische Politik in Ägypten*. Beiheft 2 zum „Alten Orient“. (1924). Vgl. Kunkel, *Philol. Woch.* 1925, 996 f.

Ägypten und das römische Weltreich! Eine Gestaltung der Staatspolitik, die sich später aufs ganze Reich erstreckt, wird in ihrer ersten Ausbildung in Ägypten geschildert. Fiskalismus ist die Grundtendenz. Der Verf. überschreibt den ersten Teil seiner Darstellung mit „System der Herrschaft“. Der kaiserliche Absolutismus herrscht von Anfang an. Das ist das von politischer Seite her gesehene Bild, mögen auch juristische Formulierungen anders klingen. Vgl. nochmals oben Nr. 60a. Der zweite Teil der Schrift: „Auswirkung der Herrschaft“. Hier verwertet Vogt ein Material, das ihm als dem verdienstlichen Verfasser des großen Werkes über „Die alexandrinischen Münzen“ (1924) zuerst zu systematischer Durchforschung zugänglich geworden ist. Aus den Münzbildern der alexandrinischen Münze gewinnt der Verf. ein lebendiges Bild der kaiserlichen Provinzialverwaltung. Die Münzen zeigen den kaiserlichen Schutz, den Sieg der kaiserlichen Macht, den Frieden. Es wird auf die Bedeutung des großen Werkes des Verfassers noch im nächsten Bericht im Abschnitt „Quellen“ zurückzukommen sein. Auch dieses Heft zeigt durch Beigabe von 4 Tafeln mit Münzabbildungen den Wert rechtsarchäologischer Illustration.

61. Rostovtzeff, *The foundations of Social and Economic Life in Egypt in Hellenistic Times* in *Journ. Eg. Arch.* VI (1920), 161—178.

Ein fesselndes Bild! H. Idris Bell (*Journ. Eg. Arch.* VII 98) schreibt: „It is a sombre picture, a picture of what might well be called a semi-servile state, that he draws; and though it is possible that the colours are here and there a little exaggerated — one seems to feel in his restrained but none the less evident dislike of the whole system a consciousness of the shadows of Marx and Lenin in the background! — there can be no question as to the importance of his article, an importance due both to Rostovtzeff's well-merited authority on economic matters and to his use of the invaluable unpublished material which will form part of P. Teb. III.“ Ich konnte mich nicht enthalten, den Lesern auch noch diese Worte Bells, im Anschluß an das eindringliche Referat, das Partsch (oben Bd. VII 259—261) gegeben hat, in Erinnerung zu bringen.

62. Michael Rostovtzeff, A Large Estate in Egypt in the Third Century B. C. A Study in Economic History. University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History Nr. 6 (Madison 1922). Dazu Togni, Aeg. III 235—238; Partsch, Sav. Z. XLIII 564—567; Zucker, Hist. Ztschr. CXXIX 69—77; Wenger, Krit. Vjschr. Ges. LVI 15f.

Man möchte demjenigen, welcher neu an die Papyri herantritt und vielleicht vor der Fülle der Einzelheiten erschreckend den Wald vor Bäumen zunächst nicht zu sehen vermöchte, erst die Conclusions lesen heißen, in welchen R. (S. 126—146) ein großzügiges Bild der ptolemäischen Wirtschaftsgeschichte des 3. Jahrh. entwirft. Hier führt uns ein Meister im Kleinen und im Großen. Aus der Fülle der Einzelheiten der Korrespondenz des Zenon, des Angestellten und Untergebenen des Apollonios, des gewaltigen Finanzministers des zweiten Ptolemaios, wird da das übersichtliche Bild zusammengestellt. Wir sehen die einheimisch ererbte ägyptische Verwaltung, und wir sehen, was der griechische Unternehmungsgeist mit diesem ihm zugefallenen Kapital an Land und mit den Arbeitskräften anzufangen verstanden hat. Wir sehen die Licht- und Schattenseiten der kolonisierenden Griechen. Und wir bekommen eine Vorstellung vom Betriebe eines großen Landgutes. Wir sehen die Verflechtung der Privatinteressen mit denen des Staates und die gegenseitige Dienstbarmachung. Nicht alle haben am Blühen und Gedeihen des Staates gleiches Interesse, sondern nur wer selber dabei Anteil hat. Es sind Erscheinungen, die zum Parallelisieren locken, so etwa mit der römischen Staatspolitik und der Stellung der Nobiles und Equites zu und in ihr. Außerhalb der gewöhnten griechischen Kolonisation, die Städtegründung voraussetzt, sehen wir den Versuch der Heranziehung breiter griechischer ländlicher und industrieller Arbeitskräfte. Auf den *δωρεαί*, den königlichen Lehensgütern, arbeiten sowohl ansässige Bauern als Wanderarbeiter. Durch derartige Lehensstiftungen an Männer, die sich um den König verdient gemacht, werden diese einerseits belohnt, anderseits wird ihr Interesse an Hebung dieser Landgebiete, an Neukultivierung und Melioration kultivierten Gutes, dem Staate überhaupt dienstbar gemacht, indem sich die Gesamtwirtschaftslage hebt. All das und noch viel mehr als in diesen paar flüchtigen Andeutungen gesagt werden konnte, ist nun in R.s Buch in Einzelkapiteln vorbereitet, auf die eben jene „Conclusions“ folgen, und außerdem durch Anhänge vermehrt. Rostovtzeffs Arbeiten reichen über die rein landwirtschaftsgeschichtliche Bedeutung hinaus. Sie konnten darum hier vorweg besprochen werden. Eine Reihe agrargeschichtlicher Arbeiten sollen sodann unten Nr. 111—120 genannt sein. Zwei große Werke Rostovtzeffs, die nicht bloß ägyptische, sondern römisch-reichsrechtliche Probleme betreffen, bzw. gesamtgeschichtlich darstellen, werden eben deshalb erst später eingereicht werden (Nr. 138 und 146).

(Fortsetzung folgt.)

München.

Leopold Wenger.

Nachträge der Redaktion zu Bd. IX.

Zu S. 61. Es war J. Keil wie der Redaktion entgangen, daß schon F. Heichelheim im Hermes 60, 372 in PSI VII 762 Isokrates' Panegyrikos erkannt hatte. Vgl. auch Vitelli, Bull. Soc. Arch. d'Alex. 23 S. 295.

Zu S. 196. In dem Dura-Text liest jetzt Pappulias (*Παπ. τῆς Ἀναδημίας Ἀθηναίων* 4, 1929, 28. Nov.) in Z. 6 *Ἐάν δὲ μηθίς τοῦτων ᾗ* und in Z. 8 *ἀδελαφαί* und beseitigt damit die Annahme eines Glossems. In Z. 3 schreibe *ἀγχιστῆς*.

Zu S. 244 Z. 10: *Ἄντολιον* ganz unsicher. Vgl. Eitrem Symb. Osl. VII 35.

I. Sachregister.

- Abinnaeus 250
 Achilles, Usurpator 98 f.
 Ägyptens Stellung im Rö-
 merreich 311. 312
 Ägypter 40 ff. 83
 Ägyptische Rechtsge-
 schichte 281 f.
 Ahnenprobe 38
 Alexandrinischer Rat 253 ff.
 Altar des Königs, Flucht
 zum 232
 Antike Rechtsgeschichte
 106 ff. 111 ff. 118. 258 ff.
 299 ff.
 Antinoopolis 89. 226 f.
 Apionen 71
 Apiskult 56 ff.
 Apographē 25 ff.
 Appellation 91. 94 f.
 Aramäische Papyri 276
 Argos, Theoren aus 66
 Arrha 117
 Auslosung d. Flottenstation
 86
 Auswärtige Bevölkerung
 47 ff.
 Babylon. Briefpraescripte
 160
 Bank (kgl.) des Python 230 f.
 233 f.
 Bankgeschäfte der βασιλ.
 τράπεζα 234
 Bank-Giroverkehr? 234
 Berytos-Problem 258. 264.
 298 ff. 302 f.
 Bleibücher (Zauber) 137 ff.
 Buchis-Stier 58
 Caesarea (Palästina) 17. 80
 Caracalla in Alexandria 249
 Castrati 284
 Cervidius Scaevola 287 f.
 Chrematisten 163
 Christl. Brief 82
 Cohors II Ituraeorum 10
 Constitutio Antoniniana
 293 f.
 c. r. e. ad Kal.: 101 f.
 D. e. r. e. e. b. t. s. s.: 242 f.
 Deklarationen 24
 Demen von Antinoopolis 89
 Demotika 56 ff. 72 ff.
 Demeterkult (νηροσία) 231
 Deposita tironum 245
 Dēr el-Medīne 75 ff.
 Diktat 67
 Diokletian in Ägypten 98, 3
 Diokletianisches Recht 118
 Diokletians Preisedikt 71 f.
 Dionysos-Epos 222 f.
 Dioskoros von Aphroditō
 251
 Doppelelle 97
 Doppelurkunde (griech.) aus
 Kaiserzeit 95
 Doppelurkunde (lat.) aus
 Caesarea 17. 80
 Dura-Europos 196. 314
 Eherecht 277
 Eid beim δαίμων 232. 239
 Eid beim Psai 239
 Eid der βασ. γεωργοί 73
 Eid der Pächter 73
 Epikrisis, alex. und äg. 83 ff.
 Epikrisis-Deklarationen 30
 Epikur, neues Fragment 1
 Epistula und Subscriptio
 172 ff.
 Ethnika 39. 41
 Etruskische Einflüsse auf
 Rom 112. 116
 Etruskisches Recht 283
 Festkalender 241
 Finanzjahr 238
 Flottendienst 85 f.
 Gaius' Institutionen 89
 Geburtsurkunden (röm.)
 100 ff.
 Geburtsurkunden illegiti-
 mer röm. Kinder 242
 Gerichtswesen 67 ff. 232
 Geschwisterehe 283
 Gesuch und Deklaration 24
 Gnomon des Idiologos, Pro-
 ömium 186 ff. § 1 u. 2:
 190 ff. § 4: 194 ff. § 70:
 197 ff.
 Gold (1 ⷀ = 100 000 De-
 nare) 93
 Gräberbestimmungen des
 Gnomon 190 ff.
 Gymnasium 37 ff.
 Hathor, Totengöttin 76
 Hathor von Deudera 241
 Hathyr, nicht Athyr 79 f.
 Hellenen, die 6475: 42 ff.
 Hellenen unter Augustus 39
 Hellenismus (Begrenzung)
 110
 Hethiter 275
 Hypomnema 24
 Jahr von 360 Tagen 78
 Immediateingaben 161
 Inschrift von Theben 214 ff.
 Interpolationenfrage 302
 Intestaterbrecht, alexandri-
 nisch 194 ff., seleukidisch
 196
 Isis von Philae 10 ff.
 Isokrates' Panegyrikos 61.
 314
 Israelit. Rechtsgeschichte
 275
 Jüdisch-talmudisches Recht
 275 ff.
 Jurisdiktion des Königs 161 f.
 Juristische Literaturüber-
 sicht 104 ff. 257 ff.
 Justinianisches Recht 298 ff.
 Kaiserkult 92
 Kalendarium 101 f. 243
 Kalender von Antinoopolis
 226
 Kapitolium von Oxyrhyn-
 chos 93 f.
 Katoeken 42 ff.
 Katoekenland (Veräuße-
 rung) 238
 Keilschriftl. Rechtsquellen
 264 ff.
 Kleberolle (συγκολλησ.) 19 f.
 Königseid (demot.) 73. 74 f.
 Königskult (hellenist.) 73
 Konstantinopel 251
 Konträrindex 61
 Konvent in Antinoopolis 95
 Krokodilgefahr 231
 Kulturgeschichte 109 f.
 Landflucht 82 f.
 Landtag von Bithynien 91
 Lateinische Texte 80 f. 85
 Legio X Fretensis 80 f.
 Legio XXII Deiotariana 88
 Libelli, Abschriften 15 ff.
 Libelli an Statthalter 17
 Liturgien 93 f. 244
 Manuldruck 84
 Marine, Einstellung 86
 Maße 250

- Min im westl. Theben 78
 Misenum 86
 Mitteis' Stellung zur antik. Rechtsgeschichte 107 ff. 299 ff.
 Naukratis' Kalender 227
 Nikanor, der Nomarch 236
 Octavian in Alexandrien 254 ff.
 Oikogeneia 28 ff.
 Orientalische Rechte 258 ff. 269 ff.
 Orphica (Zaubertafeln) 136 f.
 Ostraka (Florenz) 72
 Oxyrynchos, Topographie 93
 Pan und Nymphen 5
 Paniskos' Briefe 98 ff. 218 ff.
 Papyrusmatten 240
 Paraisades vom Bosphorus 66
 Parallelismus oder Reception 306
 Persische Einflüsse 262. 267
 Persische Kanzlei 160
 Personalitätsprinzip 291
 Philadelphia, Bauten in 74. 239
 Portus 85 f.
 Praescript der *ἐντενξίς* 159
 Praktorion für Staatsschuldner 201 ff. 245
 Priester der verstorbenen Apiskinder 56 ff.
 Propositio libellorum 15 ff. 32. 3. 95 f.
 Prosbol 279 f.
 Prosopographie d. auswärtigen Bevölkerung 47 ff.
 Pselkis, Brief aus 88
 Ptolemaieia 66. 67, 1
 Ptolemaios „der Sohn“? 223, 2
 Ptolemais, Kaibau 5, Verfassung 6
 Purpur der Tribune 14
 Pythons königl. Bank 230. 231. 233 f.
 Rat von Alexandrien 253 ff.
 Reallexica 274
 Rechtsentwicklung im Westen 305 f.
 Rechtsgeschichtliche Keilschriftforschung 113
 Recto und Verso 236
 Reichsrecht und Volksrecht 288 ff.
 Rescripte des Severus und Caracalla 21 f. 248.
 Rezept gegen Haarausfall 247
 Rezeption des röm. Privatrechts in Äg. 288 ff.
 Rezeption oder Parallelismus 306
 Ritterling 81
 Römer in Ägypten 289 f.
 Römisches Recht in Ägypten 288 ff. 295 ff.
 Sarapis bei Menander 225
 Sarapiskult, Alter 224 f.
 Seleukidengeschichte 63 f. 66. 67, 1
 Seleukid. Intestaterbrecht 196
 Severus Alexander (Rescript) 90 f.
 Sigle (demot.) für *τοῦτων*, *ὄν* 230. 238
 Sikyonisches Handwerk 232
 Skaptopara, Inschrift von 15 ff.
 Sklaven, Teilbesitzer 243
 Sklavenkaufsteuer 252
 Sklavinverpfändung 243
 Solidus (1 = 25 000 Talenten) 71
 Strategen des Arsinoites 235
 Subscriptio 172 ff.
 Syrischer Weizen in Äg. 207 ff. 239
 Syrisch-römisches Rechtsbuch 117
 Taposiris 89
 Teilfreilassung 279
 Theben, Nekropole 75 f.
 Tib. Iulius Alexander (Edikt) 190. 199 ff. 245
 Totendienst im westlichen Theben 76 f.
 Urhypomnema 164 ff.
 Verkehrsbeschränkungen der Staatsschuldner 197 ff.
 Verwaltungsschulen 251
 Viehvermeldungen 27 f.
 Wachstafeln 100 ff.
 Westen, Rechtsentwicklung im 304 f.
 Wölfe 231
 Zaubertafeln (Ref.) 119 ff., aus Griechenland 126 ff., aus Asien und Orient 131 ff., aus Italien 133 ff., aus Afrika 147 ff.
 Zenonpapyri 66. 67. 72. 229 ff. 235 f. 236. — demotische: 72 ff. 238.
 Zentralbank in Alexandrien 233

II. Griechisches Wörterverzeichnis.

- Ἀγνευτικάι* (ἡμέραι) 76 f.
Ἀγοπινεῖος (μήν) 225
Ἀθύρ (nicht *Ἀθύρ*) 79 f.
Ἀθύρ *Νονεμοντεσέμα* 76
ἀλληλεγγύως *ὀπενύθνοι* 285 ff.
αἰίδες 100
ἀναχωρεῖν (fliehen) 82 f.
Ἀντινοῖον 96
ἀπογραφαί 25 ff.
ἀπόδος 21, 3
ἀρχιερεὺς 184. 190
Ἀφωντεὺς, *Ἀφώντισσα* 59
Βασιλικὰ *τράπεζαι* (Banken) 234
βουλή von Alexandrien 253 ff.
βαμὸς τοῦ βασιλέως 232
Γέρας *ἡμερῶν ἀγνευτικῶν* 77
Δαίμων 232. 239
διαγράμμα über Sklavenkaufsteuer 252
Ἔγλογος (römisch) 231
ἐμπυρισμός 75
ἐν μέσῳ (in der Schwebe) 188
ἐντενξίς (Audienzschrift) 155 ff.
ἐπανορθότης 99. 246
ἐπίκρισις 30 ff.
ἐπίκρισις *ἐφήβων* 89
ἐπιστολαί an den König 155
ἐπισυμβιοῦν (in 2. Ehe) 89
ἐπίτροπος (Praefect) 255 f.
Ἑπτακωμία 81 f.
Ἑπτανομία 93 f.
ἐντόχει und *ἐρρωσο* 158
ἐφηβευκότες 38 f. 255
Ἡγοούμενος τοῦ ἔθνους 22
ἡμέραι ἀγνευτικάι 76 f.
Θοράκιος (*Διόνυσος*) 217
Καστρήσιοι 7
καταγραφή 238. 252

κλήρος (Arbeitsabschnitt?) 235	Παπυλίων (papilio, Zelt) 218 ff.	στρατηγός (= ὑποστρατηγός?) 235
κλήσις (Privatladung) 69	παρ' ἑκάστα (bei jeder Gelegenheit) 246	στρατιῶται des Apollonios 230
κνυάλη 75	παστοφόροι (im westlichen Theben) 77	στρατιῶται des Zenon 203.
Λυχνάπιον 224	πόρπα (= purpura) 11	συντάξιμον-Quittungen 240
Μάχμοι 215 ff.	προετέθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ 21. 83	Τεῦχος (Rolle) 19
μεγαλοδωρία 248	πρόσταγμα (mit ἀπαγγέλαντος) 235 f.	τίνι ποτὲ τῶν λόγων 245
Νουμένάρια (= luminaria) 250	προσφώνσεις 249	τόμος ἐπικρίσεων 31 f.
Ξυλοκοπία 75	πρόσχεμα 96 f.	τόπος 87
Ὅαφρῆς 230	πυρὸς πρώτος, δεύτερος 207 ff. 210	Ὑπολιποῦ τόπον 231
Ὅαφροῦς 234	πυρὸς τρίτηρος 212	ὑπόμνημα 155 ff. 165
οἱ ἀπὸ γυμνασίου 37 ff.		ὑποστράτηγος 235
οἱ ἀπὸ μητροπόλεως 35 ff.		Φωνήν βάλλειν 99
οἰκογένεια 28 ff.	Σεσημειῶμαι 26 f.	Χοαχῆται 77
ὀλιγομερία (Kürze) 187 f.	στρατηγοὶ μαχίμων 215 ff.	χρεία δημοσία 203

III. Verzeichnis der behandelten Texte.

BGU 970 + 525: 95	Göt. (Ref.): 249	Oxy. I 35, 11: 95, 1
Berl. 1732, 1734, 1736 (Ref.): 237	Hal. 7. 8: 84	„ IV 744: 308
„ Möller (Ref.): 247	Heid. Inv. 1818 (Ref.): 241	„ XVII (Ref.): 89 ff.
„ Frisk (Ref.): 248	Holzst. Eremit N 7410 (Ref.): 251	Paniskos (Ref.): 98 ff. Vgl. 218 ff.
Berol. 18896 (Ref.): 89	Ien. Inv. nr. 40 (Ref.): 68	Par. 6, 19 ff.: 231 f.
Βουλγ.-Pap. (Ref.): 253	Ien. var. (Ref.): 84	Petr. III 25: 62
Cairo Zen. III (Ref.): 229 ff.	IGR I nr. 1152: 5 ff.	Princeton Coll. (Ref.): 248
CIG 1681: 214 ff.	„ nr. 1299: 10 ff.	PSI VIII 2 (Ref.): 71 ff.
Class. Phil. XXII 237 ff. (Ref.): 85	Lat. Berl. (Ref.): 85	„ IX 1 (Ref.): 72 ff.
Claudiusbrief (ed. Bell): 254 f.	Lille I fasc. 4 (Ref.): 237	„ IX 2 (Ref.): 245 f.
Colomb. Inv. nr. 480 (Ref.): 252	Lips. 112: 209, 12	Serapeumspapyri, demot.: 56 f.
Columbia 270 (Ref.): 67	Lond. 447 (Ref.): 250	Steintransport-P. (Ref.): 244
„ Inv. 6 (Ref.): 244	„ 1600 (ined.): 44 ff.	Straßb. gr. 185 (ined.): 35
dem. Zen. (Ref.): 238	„ II 256(d): 208	Symb. Osl. V 1927 (Ref.): 66
Dig. 1, 17: 312	„ Inv. 1983 u. 1977 (Ref.): 243	UPZ I nr. 118 (Tor. 13): 62
„ 49, 1, 25: 90	Macrob. Sat. I 20, 16: 225	Wachst. Cairo (Ref.): 102 ff.
Ditt. Or. Gr. I 16: 223 ff.	Michig 1320: 195 f.	„ Mich. P. 4529 (Ref.): 242
Dura-Pergament 196	„ Coll. 766 (Ref.): 100 f.	Wax. tabl. III c. B. C. (Ref.): 100
Eos XXX (Ref.): 97	„ Inv. 2895 (Ref.): 89	W. Chrest. 144: 89
Fay. 20: 91 f.	Milanesi (Ref.): 240	„ 443: 207
Gen. ined. 255: 220	New York Univ. Inv. II 89 (Ref.): 236	„ 445: 86 f.
Gen. Inv. 210 (Ref.): 251	Osloer Pap. (Ref.): 244	„ 480: 85 f.
	Ostr. Bodl. 1169 (ined.): 273	

For Reference

Not to be taken from this room



D05249786+

Duke University Libraries